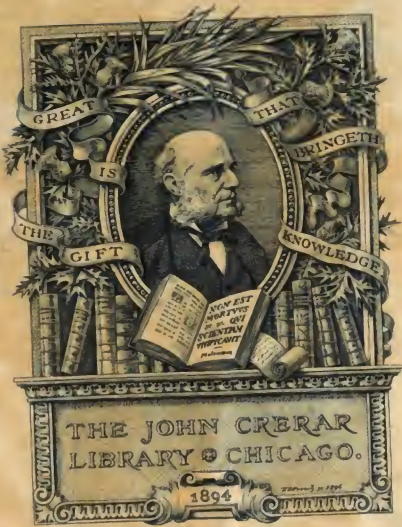


Sexuelle Verhältnisse des  
Menschen und der Natur.







# Sexuelle Verirrungen des Menschen und der Natur.

Grosses illustriertes Sammelwerk über  
die krankhaften Erscheinungen des Ge-  
schlechtstriebes beim Menschen, das  
echte und das Schein-Zwittertum und  
andere rätselhafte Erscheinungen der  
:: Natur auf sexuellem Gebiete ::

von

Dr. Georg Back.

—  
Zweite und dritte Auflage.



STANDARD-VERLAG

JOHN POHL, G. m. b. H.

— BERLIN SW.68. —

ЭНТ  
НАЗІРО ИНОУ  
УРАДУ

---

Alle Rechte vorbehalten  
insbesondere die Uebersetzung  
in fremde Sprachen.

Tous droits réservés.

Copyright 1910 by StandardVerlag,  
Berlin.

---

## Vorwort.

Die in jüngster Zeit verhandelten Prozesse, welche nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen gebildeten Welt grosse Sensation hervorgerufen haben, gewisse Aufsehen erregende Verhaftungen in Bremen und München, beklagenswerte Selbstmorde sozial hochgestellter Persönlichkeiten in mehreren Garnisonstädten der Provinz haben gezeigt, wie viele Menschen sogenannten sexuellen Verirrungen unterworfen sind. Diese stellen aber eigentlich nur sexuelle Verirrungen der Natur dar. Denn auch der Mensch, der in der Betätigung seines Geschlechtstriebes vom normalen Wege abschweift, folgt dem kategorischen Imperativ seines ihm angeborenen Begattungstriebes in jener Richtung, welche die Natur und Anlage ihm vorschreiben. Verletzt er hierbei die Gesetze der Sittlichkeit, gleichgültig, ob er dadurch mit dem Strafkodex in Konflikt gerät oder nicht, so ist er ein Opfer des Irrtums der Natur. Das Geschlechtsleben des Menschen war, historisch betrachtet, zu verschiedenen Zeiten ein verschiedenes und zwar derart, dass es „umso mehr an sexuellen Anomalien zunahm, umso intensiver und raffinierter wurde, je schneller sich das betreffende Volk dem Gipfel der Zivilisation, der Ueberkultur näherte“. Wir brauchen nur an das von allen sexuellen Lastern durchseuchte Rom zu Zeiten eines Nero oder Caligula zu erinnern, wir weisen auf die Kulturepoche Griechenlands hin, als eine Sappho die gleichgeschlechtliche Liebe in überschwenglichen Versen verherrlichte, wir erinnern an das Frankreich unter Ludwig XIV., als Paris in der unbeschränkten Entfesselung aller Laster und Begierden ein trauriges Beispiel des Lebensgenusses bot, und wir sehen, dass, je demoralisierter die allgemeine Weltanschauung eines Volkes, desto günstiger die Lebensbedingung für eine psychische Degeneration ist, welche andererseits wieder die Verbreitung angeborener Abnormitäten des Geschlechtssinnes nach sich zieht.

322595

Eine Abnormität des Geschlechtstriebes ist nach der neuesten Forschung fast immer angeboren, sie erwacht früher oder später im Menschen, der dann dem unumstößlichen Befehl „seiner Natur“ sklavischen Gehorsam leisten muss. Aber während die moralstrenge Gesellschaft einen solchen Unglücklichen leicht zum Sittlichkeits- oder Sexualverbrecher stempelt, spricht die Wissenschaft nur von einem Kranken. Jede Betätigung des Geschlechtstriebes, sagt die Wissenschaft, welche nicht dem natürlichen Zweck der Fortpflanzung dient, ist anormal und jede perverse Betätigung desselben ist eine Krankheit, die freilich vor dem Forum der Moral meist nicht als solche anerkannt wird.

Nur der Unwissende aber wird verurteilen, wo die Wissenschaft alles versteht und alles verzeiht. Diese Lehre von den krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes, das gewaltige Gebiet der sexuellen Abnormitäten, das Ganz- und Scheinzwittertum des Menschen, die Geschichte und das Wesen der gleichgeschlechtlichen Liebe, der Homosexualität, mit anderen Worten die gesamte Psychopathologie des sexuellen Lebens soll hier zum Gegenstand der wissenschaftlichen, aber doch dem gebildeten Laien verständlichen Abhandlung gemacht werden, so dass nicht allein dem fachwissenschaftlich gebildeten Arzt, sondern auch dem Juristen und dem Erzieher der Jugend hier eine Quelle der Belehrung, eine Anregung zum Nachdenken, ein Nachschlagewerk von aussergewöhnlicher Reichhaltigkeit und dauerndem wissenschaftlichen Werte erschlossen wird.

Der Laie mag sich mit Schaudern und Entsetzen von der Schilderung der Nachtseite menschlichen Empfindens und Elends abwenden. Der Arzt aber, der Jurist und ebenso der Lehrer und Offizier, denen die Jugend unseres Volkes zur Erziehung, zur Pflege und zum Schutze anvertraut ist, und die neben dem Arzt in erster Reihe zur Aufklärung der Jugend auch in sexuellen Fragen berufen sind, sollten sich die sorgfältige Beherrschung einer Wissenschaft zur Aufgabe machen, in deren Geheimnisse in vielen Fällen die Existenz, und häufig nicht nur die moralische, eines Menschen verstrickt ist, der nichts verbrochen hat, als dass er das Opfer seines krankhaften Geschlechtstriebes geworden ist.

In fesselnder Folge lassen wir die lange Reihe trüber Nachtbilder aus der Schöpferhand der Natur, die sonst so grosse, schöne und gütige Gaben zu geben weiss, am Auge des Lesers vorüberziehen, keine Sensationen, keine Dokumente der Erotik, sondern Schatten aus einer anderen



Welt, die die Wissenschaft der letzten Dezennien erst erschlossen hat.

So soll das Werk berufen sein, kein Lesebuch und kein Bilderbuch, sondern ein Lehrbuch, und vor allem ein lehrreiches Buch zu werden, das dem Leser, wie es Aristoteles von der Tragödie verlangt, Mitleid einflößen möge und Furcht, Mitleid mit den beklagenswerten Opfern der Verirrungen der Natur, Furcht aber vor deren menschlichen, noch beklagenswerteren Opfern.

Diesen selbst aber sei es ein Quell des Trostes, dass sie so zahllose Leidensgefährten haben, die wie sie selbst verhüllten Hauptes durchs Leben schleichen müssen, und ein Born der Hoffnung, dass der Strahl wissenschaftlicher Aufklärung soweit ins Dunkel früherer Anschauungen gedrungen ist, dass ihnen Verstehen entgegengebracht wird und, was uns alle adelt, Vergeben.

Dr. Georg Back.

## Sachregister.

- A**
- Abstinenz, sexuelle 57  
 Abortfetischismus 221  
 Aerztliche Behandlung der Uranier 567  
 Algolagnie 224, 231  
 Anaesthetie, sexuelle 139, 143  
 Androgynie 630  
 Angeborene oder eingeborene konträre Sexual-Empfindung 626  
 Anomalien, heterosexuelle 156  
 Anthropophagie 452  
 Antifetisch 175  
 Asexualität 551  
 Auto-Erastie 552  
 Auto-Erotismus 551  
 Autosadismus 427  
 Auto-Monosexualismus 550
- B**
- Beischlaf, ritueller 51  
 Beischlaf mit Geistern und Hexen 53, 54  
 Berliner Urningslokale 842  
 Berkley-Pferd 259  
 Bezeichnung für homosexuelle Akte in Japan 743  
 Beschneidung 25  
 Bestialität 460  
 Bisexualität 783  
 Bisexuelle 567  
 Blutschande 455  
 Bordelle 66  
 Buhljungenwesen in China 760  
 Busenfetischismus 185
- C**
- Condomes 80
- D**
- Das chinesische Theater und Homosexualität 765  
 Das urnalische Kind 636  
 Das weibliche Urningtum 696  
 Demivierges 118  
 Der erwachsene Homosexuelle 657  
 Detumesenztrieb 32
- Die sexuelle Befriedigung der Tribaden 703  
 Dippoldismus 330  
 Dorische Liebe 814  
 Drillinge 82  
 Dyspareunie 145
- E**
- Effeminatio 630  
 Ehe 7, 71  
 Ehen, sonderbare 72  
 Ehen mit Tieren 73  
 Ehebruch 73  
 Ehescheidung 73  
 Eierstock 13, 15  
 Entstehung des Zwitters 906  
 Erektion 9, 128  
 Erforscher des Uranismus 562  
 Erotomanie 125  
 Erotische Bücherkataloge 961  
 Erpresser-Prostitution 867  
 Erreur de sexe 906  
 Exhibitionismus 494  
 Exzision 25
- F**
- Fälle von Scheinzwittertum 905  
 Fellatio 156  
 Fetischismus 174  
 Fettsteiss 186  
 Flagellation 284, 287, 323  
 Fremdkörperonanie 105  
 Frigidität, sexuelle 139, 145  
 Frotteurs 215, 512  
 Frühreife, sexuelle 36, 87  
 Fussfetischismus 180
- G**
- Gebärmutter 15  
 Geißelung, religiöse 286  
 Genitalfetischismus 196  
 Geruch, geschlechtlicher 195  
 Geruchsfetischismus 216  
 Gesässfetischismus 186  
 Geschichte des § 175, 884  
 Geschlechtscharaktere, primäre u. sekundäre 31  
 Geschlechtsorgane 8, 10

Geschlechtsreife 32  
 Geschlechtsteile, anormale 20, 94, 95  
 Geschlechtstrieb 4  
 Geschlechtliche Reizmittel 40  
 Geschlechtstätigkeit des Mannes 87  
 Geschlechtsüergänge 948  
 Geschlechtsverkehr des Weibes 39  
 Gilles de Rays 339  
 Gleichgeschlechtlicher Verkehr in  
 Algerien und Tunis 724  
 Godemichés 110  
 Greisenblödsinn 89

## H

Haarfetischismus 186  
 Handfetischismus 179  
 Harnblase 8  
 Hermaphroditismus 901  
 Heterosexualität 562  
 Historische Urninge 610  
 Homosexuelle Akte 568  
 Homosexualität 562  
 Homosexualität und Beruf 669  
 „ und Frauenfrage 686  
 „ im Kongostaat 733  
 „ in der Kapkolonie 734  
 „ in Ostafrika 734  
 „ in Dahomey 736  
 „ auf Madagaskar 737  
 „ bei den Sakalaven 737  
 „ bei den Japanern 738  
 „ bei den Chinesen 755  
 „ in Sibirien 770  
 „ bei den Indianern 773  
 „ in Brasilien 773  
 „ auf Borneo 774  
 „ auf Sumatra 774  
 „ a.d. Salomons-Inseln 775  
 „ in Italien, Spanien und  
 Portugal 776  
 „ in Frankreich 786  
 „ in Paris 791  
 „ in der franz. Provinz 794  
 „ in Russland 801  
 „ in Turkestan und bei  
 den Sarten 802  
 „ in Albanien 813  
 „ in England 815  
 „ in Oesterreich 840  
 „ in Wien 841  
 „ in Deutschland 842  
 Homosexuellen-Lokale in Berlin  
 855  
 Homosexueller Strich 865  
 Hörigkeit 232, 308  
 Hottentottenschürze 22  
 Hundepenis 481

Hymen 14  
 Hypospadie 906

## I

Impotenz 41, 42  
 Infibulation 27  
 Intermittenz 86  
 Inversion sexuelle 573  
 Inzest 455

## J

Jack the Ripper 350  
 Japanische Häuser der Wollust 739  
 Japanisches Theater und Homo-  
 sexualität 744  
 Jungfrauschaft 45  
 Jus primae noctis 77

## K

Kastration 41  
 Keuschheitsgürtel 125  
 Kinderschändung 163, 167, 173  
 Kleptomanie, sexuelle 356  
 Klimakterium 89  
 Klitoris 13  
 Klitorismus 129  
 Knaben-Bordelle in Japan 716  
 Koitus 14, 16  
 Koitus in os 156  
 Koitus interruptus 79  
 Konträre Geschlechtsempfindung  
 547  
 Kontrektationstrieb 32  
 Koprolagnie 299  
 Kostümfetischismus 197  
 Kryptorchismus 911

## L

Leibesfrucht 78  
 Leichenschändung 433  
 Lesbische Liebe 120, 687  
 Libido sexualis 32, 89  
 Liebe 4, 71  
 Liebe, freie 74  
 Lustmord 377

## M

Männliche Strassen - Prostitution  
 in China 766  
 Männliche Prostitution 866  
 Manustupratio 110  
 Masochismus 223, 243, 261  
 Masochismus des Weibes 307  
 Masochismus, ideeller 264  
 Masochismus, larvierter 299, 305  
 Masochismus, symbolischer 262  
 Menstruation 36

## N

Nekromanie 433, 444  
 Normalstellung beim Koitus 48  
 Notonanie 111  
 Notzucht und Lustmord 419  
 Nuttenwesen 159  
 Nymphomanie 127, 130

## O

Obszöne Bilder 963  
 Onanie 96, 98  
 Onanie der Kinder 113  
 Onanie, Gewohnheits- 114  
 Onanie-Folgen 121  
 Onanie, Massen- 118  
 Onanie, psychische 117  
 Onanie, Reibungs- 113  
 Onanierapparate 101  
 Onanismus 97  
 Orgasmus 33  
 Ovariectomie 80

## P

Päderastie 568, 573  
 Päderastie auf Java 767  
 Päderastie auf Sumatra 767  
 Päderastie bei den Arabern 729  
 Päderastie der Chinesen im Aus-  
 lande 767  
 Päderastie der Chinesen in  
 Amerika 768  
 § 129 des österr. St.G.B. 890  
 § 175 R.G.B. 884  
 Passivismus, sexueller 223  
 Penis 8  
 Penis, künstlicher 102  
 Perversion, sexuelle 150  
 Perversität 150  
 Phalluskult 53, 106  
 Picacismus, sexueller 156  
 Pollution 34  
 Polyandrie 71  
 Polygynie 71  
 Pornographie in Wort u. Bild 958  
 Pornographische Literatur 962  
 Pornographische Postkarten 964  
 Pornographische Zeitungs-  
 annoncen 964  
 Präservativ 80  
 Priapismus 127  
 Prostitution 64, 70  
 Prozess Wilde 835  
 Pseudohermaphroditismus 905  
 Pubertätsentwicklung 31  
 Pygmalionismus 430  
 Pyromanie, sexuelle 356, 358

## R

Reizmittel, geschlechtliche 40  
 Rénifleurs 222  
 Rousseau, Jean Jacques 238, 270  
 Rute als Erziehungsmittel 274

## S

Sade, Marquis de 315  
 Sadismus 315  
 Sadismus der Erzieher 330  
 Sadismus des Weibes 368  
 Sadismus, ideeller 354  
 Sadismus in der Armee 329  
 Sadismus, symbolischer 353  
 Sadistische Tierakte 492  
 Sapphismus 687  
 Satyriasis 127, 130  
 Scatologie 299  
 Scheide, weibliche 14  
 Scheinzwittertum 905, 906  
 Scheinzwitter, männlicher 913  
 Scheinzwitter, weiblicher 908, 922  
 Schriftsadismus 366  
 Schuhfetischismus 204  
 Schwangerschaft 79  
 Schwule Weiber 705  
 Selbstmord von Urningen 876  
 Sexualpsyched. Homosexuellen 659  
 Sexuelle Verbrechen 419  
 Siam-Kön, männliche chinesische  
 Maitresse 761  
 Skythenkrankheit 579  
 Sodomie 460  
 Sodomiterei 574  
 Sperma 10  
 Statistik der Homosexuellen in  
 Deutschland 842  
 Statuenschändung 430  
 Stoff-Fetischismus 210

## T

Taschentuchfetischismus 200  
 Tätowierung, obszöne 429  
 Tempelprostitution 65  
 Tierakte, sadistische 493  
 Tierfetischismus 216  
 Theater, chinesisches und Homo-  
 sexualität 765.  
 Theorie der sexuellen Zwischen-  
 stufen 675  
 Transvestiten 515  
 Tribadie 120, 687  
 Tribadie in England 831  
 Tribadie in Frankreich 800  
 Tribadismus in Indien 688  
 Tribaden, sexuelle Befriedig. der 703  
 Tribadie u. Päderastie bei Tieren 714  
 Typentheorie 567

## U

Unzucht mit Kindern [159](#)  
 Uranismus [574](#)  
 Uranier [574](#)  
 Urninde [574](#)  
 Urningsbälle [845](#)  
 Urningsprache [829](#)  
 Urnische Lokale in London [820](#)  
 Urningtum, weibliches [696](#)  
 Umwandlung des Geschlechts [957](#)

## V

Vaginismus [129](#)  
 Vererbungstheorie [82](#)  
 Verlockungen, sexuelle [168](#)  
 Vernähung der Genitalien [27](#)  
 Virginität [631](#)

Vorsteherdrüse [9](#)  
 Voyeurs [222](#)

## W

Weiberbrust [39](#)  
 Weibliche Don Juans [696](#)  
 Wissenschaftlich-humanitäres  
 Comité [848](#)  
 Wortsadismus [364](#)

## Z

Zooerastie [473](#)  
 Zoophilie [460](#)  
 Zopfabschneider [190](#)  
 Zwillinge [82](#)  
 Zwittertum [900](#)  
 Zwittertum, echtes [905](#)  
 Zwittertum, Geschichte des [901](#)

## Autorenverzeichnis.

## A

Abbadie [39](#)  
 Achelis [53](#)  
 Acton [283](#)  
 Adler [139](#), [145](#), [147](#), [148](#)  
 Afrikanus [285](#)  
 Albert [356](#)  
 Ambroise Paré [131](#)  
 Arndt [351](#)

## B

Ball [341](#)  
 Bain [319](#)  
 Barez [32](#), [87](#)  
 Barbinais de la [759](#)  
 Barrow [25](#)  
 Bartels, [21](#), [28](#), [40](#), [46](#),  
[51](#), [120](#)  
 Bastia [579](#)  
 Barucco [42](#)  
 Bauer [595](#)  
 Bauhin [901](#)  
 Baumann [606](#), [735](#)  
 Beierlein [39](#)  
 Berkulsky [770](#)  
 Berndt [428](#)  
 Bethe [814](#)  
 Bianchi [805](#)  
 Bienville de [133](#)  
 Binet [175](#), [176](#), [178](#),  
[180](#), [198](#)

Birnbacher [695](#)

Blanche [203](#)

Blaschko [74](#)

Bloch [42](#), [58](#), [77](#), [97](#),  
[110](#), [117](#), [122](#), [147](#),  
[150](#), [153](#), [177](#), [196](#),  
[197](#), [215](#), [258](#), [299](#),  
[323](#), [356](#), [358](#), [362](#),  
[364](#), [431](#), [432](#), [434](#),  
[515](#), [562](#), [632](#), [689](#),  
[755](#), [769](#), [797](#)

Bleibtreu [162](#)

Bockenheimer [344](#)

Bodin [54](#)

Bogoras [770](#), [773](#)

Bouley [481](#)

Bouvier [431](#)

Bölsche [32](#), [70](#)

Brandt [586](#)

Brantôme [285](#)

Brehm [25](#), [28](#)

Brouardel [167](#), [381](#)

Brierre de Boismont  
[443](#)

Bruce v. Kinnaid [25](#),  
[26](#)

Buffon [717](#), [718](#), [720](#)

Burghauser [7](#), [34](#), [117](#)

Burchard [942](#)

Burdach [320](#)

Büchner [32](#)

## C

Cadiot [493](#)

Carlica [791](#)

Cantarano [304](#)

Carpenter [77](#), [570](#), [689](#)

Carrara [264](#)

Casper [150](#), [626](#), [658](#),  
[893](#)

Chamisso [65](#)

Charcot-Magnan [200](#),  
[573](#)

Chevalier [573](#), [689](#), [896](#)

Chopard [104](#)

Connevin [312](#)

Cooper [259](#)

Coffignon [198](#), [703](#)

Cornevin [714](#)

Crooke [73](#)

Curschmann [97](#)

## D

Damberger [22](#)

Darwin [82](#)

Demme [347](#)

Denhardt [270](#)

Deslandes [117](#)

Dessoir [31](#), [32](#), [430](#)

Deville [717](#)

Droz [963](#)

Duchâtelet [689](#)

Dufour [64](#)

Duhoussat 120  
 Dühren 258, 319  
 Duval 906

## E

Ebertz 128  
Effertz 139  
Elsberg 378  
Elbenkirchen 575  
Epaulard 435, 474  
Erb 58, 97  
Esquirol 126, 133, 431  
Eulenburg 35, 79, 114,  
117, 139, 145, 150,  
156, 224, 226, 238,  
259, 262, 430, 515,  
582, 755

## E

Fabres 119  
Faventinus 285  
Ferguson 155  
Feld 129  
 Féré 125, 126, 190,  
 220, 315, 369, 573,  
 689, 722, 723, 714  
Fernau 791, 794  
Ferriani 342  
Finsch 155  
Fischer 77  
Flacourt de 605  
Fleischmann 574  
Fletscher-Oberländer  
48  
Fliess 221  
Foley 602  
Forel 86, 110, 144, 150,  
167, 175, 184, 490,  
696  
Forster 717  
Freud 79, 494, 497  
Freund 221  
 Frey 617  
 Friedländer 66  
 Fritsch 606  
 Fuchs 624  
 Fürbringer 35, 79, 97

## G

Galen 20  
 Gallopin 219  
 Garnier 87, 98, 121,  
 127, 134, 189, 199,  
 199, 212, 485  
Garré 905  
Gautier 963  
Georgi 72

Gemy 189  
Gilbet 125  
Giovanni-Pico 285  
Giovanoli 493  
Goethe 196  
Gottschall 77  
Guernerius 492  
Guillebeau 492  
Gutzzeit 139  
Gyurkovechky 63, 356,  
484

## H

Haberda 147, 490  
 Hager 427  
 Hagen 220, 221  
 Haller v. 221  
 Hammond 42, 117, 139,  
 144, 178, 197, 208,  
 231, 575  
Hargis 128  
Hartmann v. 33  
Havelock-Ellis 32, 102,  
103, 104, 114, 125,  
126, 147, 150, 155,  
322, 369, 380, 428,  
515, 551, 552, 579,  
606, 609, 689, 714,  
717, 755  
 Heermann 802, 809  
 Helmbold-Henneberg  
 918  
Hellwald 575  
Hellwig 377  
Herodot 590  
Hess 493  
 Heschl 219  
 Hill 47  
 Hirschfeld 60, 97, 136,  
 150, 185, 199, 231,  
 362, 515, 516, 562,  
 574, 575, 586, 607,  
 632, 636, 644, 655,  
 656, 659, 674, 689,  
 703, 705, 755, 817,  
 819, 833, 842, 845,  
 871, 896, 901, 909  
Hirth 79, 196, 759  
Hoche 497, 512  
Hofmann 420  
Holmbre 908  
Holzen 504  
Homer 590  
Horstmann 305  
Hufeland 489, 552  
Hureau de Villeneuve  
72

Hutchinson 25  
Hyrtl 47

## I

Iceland 625

## J

Jacobs 72, 119, 120  
 Jäger 219, 552, 686  
 Jastrowitz 357  
 Jeannel 103  
 Jelloly 32  
 Joest 52  
 Jullien 893  
 Juvenal 95, 285

## K

Kaan 552  
Kämpfer 745, 746  
Karsch 312, 714, 722,  
734, 736, 739, 744,  
755, 762, 769  
 Key, Ellen 77  
 Kittel 109  
 Knapp 120  
 Korschelt 721  
 Kowalewski 419, 482,  
 484  
 Krafft-Ebing 32, 79, 89,  
 90, 131, 132, 139,  
 143, 150, 167, 175,  
 177, 178, 180, 186,  
 193, 196, 204, 211,  
 213, 216, 221, 222,  
 223, 224, 231, 232 ff.,  
 240, 262, 264, 267,  
 287 ff., 295, 308, 351,  
 353, 354, 358, 369,  
 371, 380, 419, 420,  
 433, 437, 500, 507,  
 515, 562, 567, 573,  
 609, 626, 659, 673,  
 700, 705, 706, 896  
 Kräpelin 494  
 Krauss 150, 154, 195,  
 740  
 Kratter-Graz 486  
 Kubary 155  
 Kupfer v. 616

## L

Laçassagne 714, 717,  
 718  
 Langle de 736  
 Langsdorff 579  
 Lasèque 381  
 Latamendi 552

- Laupts 786, 800  
Laurent 262  
Leclairche 492  
Leers 496, 501  
Legrand du Saulle 126, 443  
Lejeune 754  
Lentz 132  
Lindschotten 27  
 Lombroso 64, 292, 342, 380, 386  
Lövenstein 150  
Löwenfeld 85, 57, 59, 79, 117  
Lukian 120  
Lumier 436, 481
- M**
- MacDonald 418  
 Macé 215  
 Magalhaes 773  
 Magnan 192, 513, 573  
 Magrizi 27  
 Mantegazza 32, 79, 82, 150, 292, 435, 688, 695, 703  
 MarcBayard 133  
 Marcuse 776  
 Marston 103  
 Martineau 45, 106,  
 Martin 22  
 Matignon 768  
 Maupassant 963  
 Mayer, J. 63  
 Maybach 144, 156, 275, 302, 446  
Mead 32  
Meibomius 255  
Meissner 570  
Mengus 285  
Merzbach 1, 32, 53, 58, 60, 77, 79, 89, 93, 107, 135, 145, 175, 189, 195, 219, 270, 280, 328, 336 ff., 359, 368, 389, 394, 431, 551, 592, 609, 632, 689, 893  
Mertou 900  
Meténier 800, 845  
Metschnikoff 45, 114  
Michéa 435, 443  
Miklucho-Maclay 155  
Mirandotta v. 285  
Mirabeau 963  
Moll 32, 60, 130, 139, 151, 177, 198, 200,
- 203, 210, 215, 284,  
416, 431, 432, 482,  
500, 515, 547, 548,  
552, 592, 600, 610,  
612, 615, 626, 632,  
657, 689, 703, 705,  
714, 717, 718, 721,  
722, 755, 780, 896  
Möllendorf, v. 72  
 Montaigne 16  
 Montalti 481  
 Moquet 688  
 Moreau de Tours 133, 443  
 Morel 133, 436  
 Moraglia 106, 147, 307  
 Motet 381, 443  
 Muccioli 719  
 Müller 695  
 Musset 963
- N**
- Naecke 60, 126, 515, 563, 705, 721, 755, 813  
 Neugebauer v. 902, 907, 911, 916, 917, 922, 923  
Nichols 296  
Nietzsche 319  
 Noel 46  
 Normann, C. 816  
 Norris 787  
 Notthafft, v. 151, 231  
 Numa Praetorius, siehe Prätorius  
 Nyström 63
- O**
- Omann 46  
 Oppenheim 79  
 Orth 82  
 Ortloff 167  
 Ostwald 872  
 Otto 928
- P**
- Paget 97  
Pappritz 81  
Paré 901  
Parmly 928  
Parent-Duchâtelet 120  
Pascal 263, 294, 352  
Passow 198  
Paulitschke 27  
Paulini 321  
Paulinus 285
- Pavia 815, 818, 829,  
Péan 929 [831, 835]  
 Pelanda 304, 500  
 Percival 39  
 Petronius 285  
 Pierre de Gand 773  
 Plato 589  
 Plinius 95  
 Ploss-Bartels 27, 51, 70, 121, 434, 688  
 Plutarch 719  
 Poeche 83  
 Polybius 593  
 Posner 105  
 Pouillet 106  
 Ponté 930  
 Prätorius, Numa 618, 724, 730, 776, 780, 784, 786, 850, 887, 896
- Q**
- Quanten 66, 490
- R**
- Räjendralála Mitra 52  
Ramdohr 593, 759  
Rau 329, 419  
Raynaud 203  
Régla, de 155  
Reichert 492, 493  
Reti 45  
Rétif de la Bretonne 963  
Rhode 39, 40  
Riedel 22  
Rindfleisch 82  
Rocher 709  
Roer 39  
Rogers 521  
 Rohleder 77, 87, 93, 104, 105, 129, 132, 177, 433, 515, 553  
 Römer 900  
 Rosenbaum 109  
 Rouband 16, 117  
 Rousseau 238  
 Rueff 54  
 Ruhstrat 759
- S**
- Schaible 70  
 Scherr 53, 54, 70  
 Schiller 963  
 Schilling 963  
 Schlichtegroll, v. 243, 256  
 Schmidt 46, 58, 73, 78, 131, 321

Schmidt-Kolmar 77  
 Schmidt-Heuert 274  
 Scholz 592  
 Schomburgk 39  
 Schopenhauer 1, 2, 33,  
77  
 Schrenck-Notzing, v.  
117, 125, 150, 177,  
223, 404, 562, 689  
 Schrewens 358  
 Schröder, Carl 48  
 Schroeder-Devrient 963  
 Schwaebli 155, 433  
 Seitz 717  
 Semon 86  
 Shorif 64  
 Sommer 570  
 Spener 79  
 Stecker 47  
 Stefanowski 223  
 Steinen, v. d. 775  
 Steingieser 101, 104,  
106, 577, 583, 689  
 Steller 22, 773  
 Stephanus 589  
 Sterne 42  
 Stern 154  
 Stoll 67  
 Strabo 64  
 Strampf 889  
 Strassmann 128, 501  
 Strauch 749  
 Streckfuss 617  
 Struska 481  
 Swiecicki 936

Symonds 155, 589, 689,  
 714, 717

## T

Tacitus 66  
 Tardieu 46, 122, 167,  
420, 443, 799, 893  
 Tarnowsky 90, 150,  
155, 210, 237, 342,  
434, 444, 641  
 Taxil 354, 430  
 Taylor 128  
 Tegg 689  
 Thoïnot 133, 134, 356,  
362, 444, 488, 893  
 Thompson 79  
 Thomala 114  
 Thukydides 590  
 Tiberius 443  
 Tout 611  
 Tissot 114  
 Trélat 131, 133, 136  
 Tresmin-Trémolière  
 740

## U

Ude 767, 768  
 Ulrichs 574, 689

## V

Vaillant 25  
 Virey 22, 688  
 Voltaire 963  
 Vorberg, Gaston 96,  
109

## W

Wachenfeldt 573, 632,  
 887, 889  
 Wächter 54  
 Wagner 153  
 Walker 31  
 Warneck 65  
 Wastiljew 72  
 Weinberg 82  
 Weininger 196  
 Werne 28  
 Westphal 573, 626,  
 689, 705  
 Westermarck 71, 600,  
 607  
 Wichmann 35  
 Wilhelm 954  
 Willughby 719  
 Wolffheim, Nelly 284  
 Wulffen 159, 163, 168,  
386, 408, 429, 494,  
 884, 893  
 Wunderbar 51

## Y

Yasodhara 102

## Z

Zacchias 893  
 Zambaco 89  
 Zell 438  
 Zimmermann 417, 740  
 Zippe 203  
 Zwaardemacker 221  
 Zyro 688

## Bilderverzeichnis.

		Seite
Abbildung	1 Männliche Geschlechtsorgane . . . . .	5
"	2 Männliche Beckenorgane . . . . .	11
"	3 Hottentottenschürze . . . . .	17
"	4 Aussere Scham einer Sudanesin . . . . .	23
"	5 Darstellung des Kontrastes der sekundären Geschlechtscharaktere . . . . .	29
"	6 Fröhreifes Kind . . . . .	37
"	7 Fröhreifes 13 jähriges Mädchen . . . . .	43
"	8 Uebermächtige Brustdrüsenentwicklung . . . . .	49
"	9 Bild eines Kastraten . . . . .	55
"	10 Bestrafung von Prostituierten . . . . .	61
"	11 Oeffentliches Bad im Jahre 1547 . . . . .	67
"	12 Gebrüder Tocci . . . . .	75
"	13 Obscöne Trinkgefäße . . . . .	83
"	14 Crotaltänzer . . . . .	91
"	15 Phalluskultus . . . . .	99



	Seite
Abbildung 16. Bronzebüste aus Pompeji . . . . .	107
" 17. Hodensack eines Onanisten . . . . .	115
" 18. Keuschheitsgürtel . . . . .	123
" 19. Mädchen ohne Pubes und Busen . . . . .	141
" 20. Kindesmord . . . . .	157
" 21. Junge Italienerin . . . . .	165
" 22. Junge Sizilianerin . . . . .	171
" 23. Fettsteiss . . . . .	181
" 24. Fettsteiss beim Weibe . . . . .	187
" 25. Zöpfe eines Haarfetischisten . . . . .	201
" 26. Sacher-Masoch . . . . .	217
" 27. Wanda von Dunajew . . . . .	229
" 28. Jean Jacques Rousseau . . . . .	235
" 29. Atelier einer Masseuse . . . . .	245
" 30. Berkley horse . . . . .	251
" 31. Inquisitionsbilder . . . . .	265
" 32. Flagellanten . . . . .	281
" 33. Marterwerkzeuge einer Sadistin . . . . .	297
" 34. Sadistin Auguste Gräfin Strachwitz . . . . .	313
" 35. Marquis de Sade . . . . .	325
" 36. Männlicher Masochismus und weiblicher Sadismus . . . . .	333
" 37. Ein Skopze . . . . .	343
" 38. Kaiser Caracalla . . . . .	359
" 39. Ein exotischer Nero . . . . .	375
" 40. Lustmord . . . . .	391
" 41. Lustmord in Münster i. W. . . . .	405
" 42. Lustmord in Münster i. W. . . . .	413
" 43. Sexuelle Selbststrangulierung . . . . .	423
" 44. Erotische Armtätowierung . . . . .	439
" 45. Leda mit dem Schwan . . . . .	453
" 46. Leda mit dem Schwan . . . . .	461
" 47. Penis des Hundes . . . . .	471
" 48. Bauer, Transvestit . . . . .	519
" 49. Willi P., Transvestit . . . . .	531
" 50. Willi P., Transvestit . . . . .	539
" 51. Transvestit . . . . .	549
" 52. Feminine homosexuelle Männertypen . . . . .	555
" 53. Feminine Männer . . . . .	565
" 54. Feminine Männer . . . . .	571
" 55. Homosexueller Mann . . . . .	581
" 56. Homosexueller Mann . . . . .	587
" 57. Gynaikomast . . . . .	597
" 58. Homosexueller Japaner . . . . .	603
" 59. Heinrich der III., König von Frankreich . . . . .	613
" 60. Der große Condé . . . . .	619
" 61. Kardinal Mazarin . . . . .	627
" 62. Oscar Wilde und sein Freund Lord Douglas . . . . .	633
" 63. Italienischer homosexueller Schauspieler . . . . .	637
" 64. Rückansicht eines Homosexuellen . . . . .	645
" 65. Rückansicht zweier Frauen . . . . .	651
" 66. Körperhabitus eines Homosexuellen . . . . .	661
" 67. Homosexueller „Mann“ . . . . .	667
" 68. Viriler Typus einer Kunstpfeiferin . . . . .	677
" 69. Peruvianerinnen mit männlichem Habitus . . . . .	683
" 70. Chevalier d'Eon de Beaumont . . . . .	691
" 71. Hermann Freiherr von Teschenberg . . . . .	697
" 72. Homosexuelle Soldatentypen . . . . .	701

	Seite
Abbildung 78 Maurischer Badediener . . . . .	709
" 74 Chinesischer Prostituirter . . . . .	715
" 75 Chinesischer Päderast . . . . .	727
" 76 Japanisches Teehaus mit männlichen Geishas . . . . .	741
" 77 Japanisches erotisches Album . . . . .	747
" 78 Japanische Ringkämpferinnen . . . . .	757
" 79 Japanische Tribaden . . . . .	763
" 80 Yoschivara, die Liebesstadt in Tokio . . . . .	771
" 81 Männliche Geisha in Tokio . . . . .	777
" 82 Japanische Geishas . . . . .	781
" 83 Eine japanische Venus . . . . .	789
" 84 Ein „Massang bali“ auf Borneo . . . . .	795
" 85 Männliche französische Prostituirte . . . . .	805
" 86 Altgriechische homosexuelle Inschrift . . . . .	811
" 87 Ein „Mann“ im Ballettkostüm . . . . .	821
" 88 Anglo-amerikanischer Damendarsteller . . . . .	827
" 89 Englische Universitätsstudenten in Damenrollen . . . . .	837
" 90 Eine männliche Ballschönheit vom Ball der Urninge in Berlin . . . . .	843
" 91 Der Klavierspieler „Kosima“ . . . . .	853
" 92 Derselbe in Ballkostüm . . . . .	859
" 93 Berliner Herr in Gesellschaftstoilette als Dame . . . . .	869
" 94 Damenimitator . . . . .	873
" 95 Derselbe . . . . .	877
" 96 Erpresser (§ 175) . . . . .	885
" 97 Ein „Mann“ . . . . .	891
" 98 Ein bekannter Damenimitator . . . . .	897
" 99 Ein Zwitter (Kupferstich) . . . . .	903
" 100 Echter Hermaphrodit . . . . .	909
" 101 Irrtümliche Geschlechtsbestimmung . . . . .	917
" 102 Irrtümliche Geschlechtsbestimmung . . . . .	923
" 103 Erreur de Sexe . . . . .	933
" 104 Zwitter Virginia Mauri . . . . .	939
" 105 Zwitter Virginia Mauri . . . . .	949
" 106 Pornographische Postkarte . . . . .	955

## Literaturangaben

### zur Lehre von den Sexuellen Verirrungen des Menschen und der Natur

- Adler, Otto. Die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes. Berlin 1904. Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik. Herausgegeben von H. Groß
- Barucco, Nicolo. Die sexuelle Neurasthenie und ihre Beziehung zu den Krankheiten der Geschlechtsorgane. Deutsch von Wichmann Berlin 1899.
- Bauer, Max. Das Geschlechtsleben in der deutschen Vergangenheit. Leipzig 1902.
- Beard, G. M. Sexuelle Neurasthenie. Wien 1885.
- Berndt, G. H. Krankheiten oder Verbrechen? Gemeinverständliche Darstellung des Mordes, der Körperverletzung, der Geisteskrankheit, des Hypnotismus. Leipzig 1903.
- Bibl. Germ. erot. H. Hayn. Leipzig 1912.
- Binet, Alfred. Le fétichisme dans l'amour. Paris 1891.
- Bloch, Iwan. Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis. Das Sexualleben unserer Zeit. Berlin 1907.
- Boelsche, Wilhelm. Das Liebesleben in der Natur.

- Burghauser, W. Liebe in Natur und Unnatur. Wien 1909.
- Burchard, E. Erpresser-Prostitution. Berlin 1905.
- Busch, W. H. Geschlechtsleben des Weibes in phys. pathol. und therap. Hinsicht. 5 Bde. 1839—42.
- Carpenter, Edward. Das Mittelgeschlecht. Deutsch von L. Bergfeld. München 1907. — Die homogene Liebe und deren Bedeutung in der freien Gesellschaft, Leipzig.
- Casper, L. Impotentia et sterilitas virilis. München 1890.
- Casper, J. L. Klinische Novellen der gerichtlichen Medizin. Berlin 1863.
- Casper-Liman, Handbuch der gerichtlichen Medizin.
- Chevalier, Julien. De l'inversion de l'instinct sexuel au point de vue médico-légal. Paris 1885. — Une maladie de la personnalité. L'inversion sexuelle. Psycho-physiologie, sociologie, tératologie, aliénation mentale, psychologie morbide, anthropologie, médecine judiciaire. Lyon-Paris 1893.
- Dessoir, Max. Zur Psychologie der vita sexualis. Allg. Zeitschr. f. Psychiatr. u. psycho-gerichtl. Med. Bd. 50.
- Dittrich, P. Handbuch der ärztlichen Sachverständigen-Tätigkeit. 10 Bde. Ersch. Bd. 8. Wien 1908.
- Doyle, C. Ich klage an. Berlin 1907.
- Dubois-Désault. La bestialité. Paris 1905.
- Duehren, Eugen. Das Geschlechtsleben in England mit besonderer Beziehung auf London. 1903. — Der Marquis de Sade und seine Zeit. — Neue Forschungen über den Marquis de Sade. Berlin 1904. — Rétif de la Bretonne. Der Mensch, der Schriftsteller, der Reformator. Berlin 1906.
- Dufour, Pierre. Histoire de la prostitution chez tous les peuples du monde depuis l'antiquité la plus reculée jusqu'à nos jours.
- Dumont, L. Vergnügen und Schmerz. Zur Lehre von den Gefühlen. Leipzig 1876.
- Ellis, Havelock. Geschlechtstrieb und Schamgefühl. Deutsch von J. u. M. Koetscher. Würzburg 1901. — Das Geschlechtsgefühl. Eine biologische Studie. Deutsch von Kurella. Würzburg 1903. — Studies in the psychology of sex. Sexual inversion. 1901. — Die krankhaften Geschlechtsempfindungen auf dissozialer Grundlage. Würzburg 1907. — Die Gattenwahl. Ibid. 1906. Deutsch von Kurella.
- Eulenburg, Albert. Sexuale Neuropathie. Leipzig 1895. — Ueber Sadismus und Masochismus. Wiesbaden 1903.
- Féré, Charles. L'instinct sexuel. Evolution et dissolution. Paris 1899. — Nervenkrankheiten und ihre Vererbung. Deutsch von Schnitzer. Berlin 1896.
- Flagellation. Etude sur l. Fl. à travers du monde au point de vue historique, méd., relig., conjug. et domest. 1901.
- Fließ, Wilhelm. Die Beziehungen zwischen Nase und weiblichen Geschlechtsorganen. Leipzig-Wien 1897.
- Foerstemann. Die christlichen Geißlergesellschaften. Halle 1828.
- Forel, August. Die sexuelle Frage 1905. — Sexuelle Ethik. München 1906.
- Franck-Hansen. Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgungen im Mittelalter. Mit einer Untersuchung des Wortes Hexe. Bonn 1901.
- Friedel, Johann. Briefe über die Galanterien von Berlin, auf einer Reise ges. von einem österr. Offizier. (Warme Brüder, Ged. über die Knabenliebe. Soll man die Knabenschänder strafen? Beccaria, Hommel, Bes. in der Knabentabagie.) 1782.
- Friedländer, Benedikt. Die Renaissance des Eros Uranios. Berlin 1904.
- Garnier, P. Onanisme. Paris. — Les perversités fétichistes et invertis sexuels. Paris 1895. — La folie à Paris. 1890. — Anomalies sexuelles. Paris 1898.
- Guénolé, Pierre. L'étrange passion. Paris.
- Gyrkovechky, Viktor. Pathologie und Therapie der männlichen Impotenz. Wien 1889.

- Hagen, Albert. Die sexuelle Oosphresiology. Charlottenburg 1901.
- Hammer, Wilhelm. Die geschlechtliche Eigenart der gesunden Frau. — Ueber Prostitution und Homosexualität. Zugleich ein Beitrag zur Lehre von den Enthaltensstörungen. — Tagebuch eines Erziehungshäftlings. Monatshefte für Harnkrankheiten und sex. Hyg. Malende, Leipzig. — Prügelstrafe. John Bull und Amerika beim Erziehen. Die Tribadie Berlins. Leipzig-Berlin.
- Hegar, Alfred. Der Geschlechtstrieb. Eine sozial-medizinische Studie. Stuttgart 1894.
- Herman, G. Genesis. 5 Bde. Leipzig.
- Hexenhammer, Der. Deutsch von I. W. R. Schmidt. 3 Bde. Berlin 1907.
- Hirsch, Max. Das Geschlechtsleben und seine Abnormitäten. Berlin 1908.
- Hirschfeld, Magnus. Geschlechtsübergänge. Leipzig 1905. — Der uralte Mensch. Leipzig 1903. — Vom Wesen der Liebe. Leipzig 1906. — Statistische Untersuchungen. Leipzig 1904. — § 175 des Reichsstrafgesetzbuches. Leipzig 1898. — Berlins drittes Geschlecht. Berlin 1904. — Die Transvestiten. Berlin 1912. — Der erotische Verkleidungstrieb. Berlin 1912.
- Homosexualität. Ein Beitrag zur Interpretation und Reform des § 129 lit. b österr. Str.-G. Oesterr. Richterzeitung 1905, p. 178.
- Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Herausgegeben v. Hirschfeld. 9 Bde. Leipz.
- Jahresliteraturberichte der Homosexualität von Numa Prätorius im Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen.
- Jastrowitz. Einiges über das Psychologische und über die außergewöhnlichen Handlungen im Liebesleben der Menschen. Leipzig 1904.
- Jullien, Louis. Seltene und weniger bekannte Tripperformen. Deutsch von G. Merzbach. Wien 1907.
- Karsch-Haack. Forschungen über gleichgeschlechtliche Liebe. Bd. 1. Die Mongoloiden. München 1906.
- Kisch. Das Geschlechtsleben des Weibes in phys. u. hyg. Bez. 1904.
- Kötscher, L. M. Das Erwachen des Geschlechtsbewußtseins und seine Anomalien. Wiesbaden 1907.
- v. Krafft-Ebing, Richard. Psychopathia sexualis. 13. Auflage. Stuttgart 1907. — Der Konträresexuale vor dem Strafrichter. Wien-Leipzig 1894. — Neue Forschungen aus dem Gebiete der Psychop. sex. 1896.
- Krauß, Friedrich S. Histor. Quellenschriften zum Studium der Anthropophyteia. 4 Bde. Leipzig.
- Lafières, Elsa. Rétif de la Bretonnes Schuhgeschichten. Leipzig 1906.
- Lasuège. Les hystériques, leur perversité, leurs mensonges. Annal. Méd. Psych. 1881. — Études médicales. 1884.
- Laurent L. und P. Nagour. Okkultismus und Liebe. Stud. zur Gesch. der sex. Verirrungen. Deutsch von G. H. Berndt. 1902. — Sadismus und Masochismus. Deutsch von Dolorosa. Berlin 1904. — Die krankhafte Liebe. Eine psycho-pathologische Studie. Leipzig 1895. — Fétichistes et érotomanes. Paris 1905.
- Leers, Otto. Zur forensischen Beurteilung der Exhibit. Verhandl. der Deutschen Ges. für ger. Med. Sept. 1907.
- Legrand du Sault. La folie héréditaire. Deutsch von Stark. Stuttgart 1874. — La folie devant les tribunaux.
- Löwenfeld, L. Sexualleben und Nervenleiden. München 1906. — Homosexualität und Strafgesetz. Wiesbaden 1908.
- Lombroso, Cesare. Geschlechtstrieb und Verbrechen. — L'amore nel suicidio e nel delitto. — Entartung und Genie. Deutsch von Kurella. 1894.
- Mader. Heilung homosexueller Neigungen. Leipzig 1907.
- Magnan, V. Psychiatrische Vorlesungen. Deutsch v. P. J. Moebius. Leipzig 1891.
- Mantegazza, Paul. Die Physiologie der Liebe. Deutsch von Eduard Engel. Berlin. — Die Geschlechtsverhältnisse des Menschen. Berlin. — Die Hygiene der Liebe. Deutsch v. R. Teuscher. Berlin.

- Martineau, L. Leçons sur les déformations vulvaires et anales produites par la masturbation, le saphisme, le défloration et la sodomie. Paris.
- Meibomius, J. H. Utilité de la flagellation dans les plaisirs de l'amour et du mariage. Trad. et augm. de notes crit. par J. D. Lanjunais. 1871. Alte Ausgabe von 1639.
- Merzbach, Georg. Die Lehre von der Homosexualität als Gemeingut wissenschaftlicher Erkenntnis. Monatshefte für Harnkrankheiten und sex. Hyg. 1904, Heft 1. — Homosexualität und Beruf. Jahrb. für sex. Zw. 1902. Bd. 4. — Krankh. Ersch. d. Geschlechtssinnes. Wien 1909.
- Michaelis, Hermann. Die Homosexualität in Sitte und Recht. Berlin 1907.
- Moebius, P. J. Rousseaus Krankengeschichte. Leipzig 1889. — Geschlecht und Entartung.
- Moll, Albert. Die conträre Sexualempfindung. Berlin 1899. — Untersuchungen über die Libido sexualis. I. Bd. Berlin 1897. — Sex. Perversionen, Geisteskrankheit und Zurechnungsfähigkeit. Berlin 1905. — Das Geschlechtsleben des Kindes. Berlin 1908. — Berühmte Homosexuelle 1911.
- Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform. Herausgegeben von Aschaffenburg.
- Moraglia, G. B. Die Onanie beim normalen Weibe und bei Prostituierten. 1897. — Neue Forschungen auf dem Gebiete der weibl. Kriminalität, Prostitution und Psychopathie. 1897 Bd. 1. Zeitschr. für Krim.-Anthrop.
- Moreau de Tours, Paul Des aberrations du sens génésique. Paris 1880.
- Naecke. Ein Besuch bei den Homosexuellen in Berlin. Arch. für Krim.-Anthr. Bd. 15. — Die Homosexualität im Orient. Ibid. Bd. 16. — Der Kuß der Homosexuellen. Ibid. Bd. 17. — Einige psychiatrische Erfahrungen als Stütze f. d. Lehre v. d. bisex. Anlage des Menschen. J. f. sex. Zw. 1906. Bd. 8. — Der Traum als feinstes Reagens für die Art des sexuellen Empfindens. Nachtrag zu den sexuellen Träumen. M. f. Krim. u. Strafr. Ref. 1905.
- Neugebauer, Franz v. Hermaphroditismus beim Menschen. Leipzig 1908.
- Nordau, Max. Entartung. Berlin 1896.
- Ostwald, H. Männliche Prostitution, Berlin.
- Parent-Duchatelet, A. J. B. De la prostitution dans la ville de Paris etc. Bruxelles 1857.
- Pavia, L. L. Die männliche Homosexualität in England. Leipz. 1011, 1912.
- Ploss-Bartels. Das Weib in der Natur- u. Völkergeschichte. 1902.
- Ploss, H. Das Kind in Brauch und Sitte der Völker.
- Pouillet. De l'onanisme de la femme. Paris 1877.
- Quauser, Rud. Die Sittlichkeitverbrechen im Laufe der Jahrhunderte und ihre strafrechtliche Beurteilung. Berlin 1904.
- Raffalovich, Marc-André. Uranisme et unisexualité. Paris-Lyon 1896. — L'uranisme, inversion sexuelle congénitale, observations et conseils. Paris-Lyon 1895. — Die Entwicklung der Homosexualität. Berlin.
- Rau, H. Beiträge zu einer Gesch. der menschl. Verirrungen. Bd. 1. Religion. Berlin 1905. — Die Grausamkeit mit bes. Bezugn. auf sex. Faktoren. Berlin 1905.
- Rétif de la Bretonne. Les nuits de Paris. Le pornographe etc. London 1788, resp. Im Haag 1776. cf. Iwan Bloch. Rétif de la Bretonne.
- Ribbing, Seved. Zwei sexuell-hygienische Abhandlungen. Deutsch von Reyher. Leipzig 1890.
- v. Roemer, A. Beiträge zur Erkenntnis des Uranismus. — Der Uranismus in den Niederlanden bis zum 19. Jahrh. etc. J. f. s. Z. Bd. 8. — Ueber die androgyne Idee des Lebens. Ibid. Bd. Teil 2.
- Rohleder, Hermann. Die Masturbation. Berlin 1902. — Automonosexualismus. Berlin, Fischer, 1907. — Vorlesungen über das gesamte Geschlechtsleben des Menschen. 2 Bde. Berlin 1907.

- Rousseau, J. J. Bekenntnisse. Deutsch von H. Denhardt.  
 Rudeck, W. Geschichte der öffentl. Sittlichkeit in Deutschland. Berlin 1902.  
 Russalkow. Grausamkeit und Verbrechen im sexuellen Leben. Leipzig 1899.  
 Ryan, J. Die Prostitution in London. London 1838.  
 Salgó, J. Die forensische Bedeutung der sexuellen Perversität. Halle 1907.  
 Scherr, Johannes. Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. Leipzig 1882.  
 Schidlof, B. Das Sexualleben der Naturvölker. Berlin 1908.  
 v. Schlichtegroll, Karl Felix. Sacher-Masoch und der Masochismus. Dresden 1901.  
 Schmidt, Richard. Das Kama-Sutram des Vatsyayana. Berlin 1907. — Liebe und Ehe im alten und modernen Indien. Berlin 1904.  
 Schneegans. Le grand pèlerinage des flagellants à Strasbourg en 1349. Deutsch von Tischendorf. 1849.  
 v. Schrenck-Notzing, A. Die Suggestionstherapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Stuttgart 1892. — Ein Beitrag zur Aetiologie der konträren Sexualempfindung. 1895.  
 Sérieux. Recherches cliniques sur les anomalies de l'instinct sexuel. Paris 1888. Sexual-Probleme. Herausg. Max Marcuse. Sauerländer, Frankf. a. M.  
 Soldau. Geschichte der Hexenprozesse. Aus den Quellen dargestellt. Stuttgart 1843.  
 Sölder, Friedrich. Die Bedeutung der Homosexualität nach österreichischem Strafrecht. Jahrb. f. Psych. und Neurologie. Bd. 26.  
 Stern, B. Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei. 2 Bde. Berlin 1903. — Geschichte der öff. Sittlichkeit in Rußland. Ibid. 1907/08.  
 Stoll, O. Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie. Leipzig 1906.  
 Symonds, J. A. und Havelock' Ellis. Das konträre Geschlechtsgefühl. Leipzig 1896. Deutsch von Kurella.  
 Tardieu, Ambroise. Etude médico-légale sur les attentats aux moeurs. Paris 1862.  
 Tardif, P. Les odeurs et les parfums. Leur influence sur le sens pénésique. Paris 1899.  
 Tarnowsky, B. Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes. Berlin 1886.  
 Taruffi, Cesare. Hermaphroditismus und Zeugungsfähigkeit. Deutsch von Teuscher. Berlin 1908.  
 Taxil, L. La corruption fin de siècle. Paris 1894.  
 Taylor, R. W. Practical treatise on sexual disorders of male and female.  
 Thoinot, L. Attentats aux moeurs et perversions du sens génésique. Paris 1898.  
 Tillier. L'instinct sexuel chez l'homme et chez les animaux. Paris 1889.  
 Trélat. La folie lucide. Paris.  
 Ullö. Die Flagellomanie, ihre Erscheinungsformen bei Anwendung der Straf- und Erziehungsmittel.  
 Ulrichs, Karl Heinrich. (Numa Numantius). Inclusa. Leipzig 1864. Vindicta 1865. Formatrix 1865. Ara spei 1865. Gladius furens 1868. Memnon 1868. Incubus 1869. Argonauticus 1869. Uranus 1870. Kritische Pfeile. Stuttgart 1879. Neue Ausgabe von 1907.  
 Vorberg, Gaston. Museum Neapolitanum eroticum 1910. — Antiquitates eroticae 1912. — Kalyanamala Anangaranga, ein Sanskritlehrbuch der Liebe. Privatdruck 1912.  
 Villiot, J. de. La femme et son maître. 1903. — La flagellation à travers le monde. 1904.  
 Wachenfeld. Zur Frage der Strafbarkeit des homosexuellen Verkehrs. Archiv für Strafrecht. 49. Jahrg. Heft 1/2.  
 Weisbrod, E. Die Sittlichkeitsverbrechen vor dem Gesetze. Berlin 1891.  
 West, Ludwig. Homosexuelle Probleme. Berlin 1902.  
 Westermarck. Geschichte der menschlichen Ehe. Jena 1902. — Ursprung und Entwicklung der Moralbegriffe. Bd. 2. 1908. Deutsch von L. Katscher.  
 Westphal, C. Die konträre Sexualempfindung. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten, 2 Bde. 1870.

## I.

### Allgemeine Sexualphysiologie.

*Schiller* hat in seinen „Weltweisen“ geschrieben: „Einstweilen, bis den Bau der Welt Philosophie zusammenhält, erhält sie das Getriebe durch Hunger und durch Liebe“.

Diese beiden Triebe sind die mächtigen Träger der Welt, sie sind die gewaltigen Triebfedern des Schaffens und Ringens jeglicher Kreatur. Aber während der eine derselben, der Hunger, nur auf eine einzige Art befriedigt werden kann, nämlich durch Zuführung der erforderlichen Nahrung, kann der andere Trieb, die Liebe, die streng genommen gleichbedeutend ist mit dem Geschlechtstrieb, seine Befriedigung auf die mannigfachste Art finden. *Schopenhauer* weist in seinem Werk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ in besonders scharfen Worten auf die Gleichheit der Liebe und des Geschlechtstriebes hin. Er schreibt: „Alle Verliebtheit, wie ätherisch sie sich auch gebärden mag, wurzelt allein im Geschlechtstriebe, ja, ist durchaus nur ein näher bestimmter, spezialisierter, wohl gar im strengsten Sinne individualisierter Geschlechtstrieb. Wenn man nun, dieses festhaltend, die wichtige Rolle betrachtet, welche die Geschlechtsliebe in allen ihren Abstufungen und Nüancen, nicht bloss in Schauspielen und Romanen, sondern auch in der wirklichen Welt spielt, wo sie, nächst der Liebe zum Leben, sich als die stärkste und tätigste aller Triebfedern erweist, die Hälfte der Kräfte und Gedanken des jüngeren Teiles der Menschheit fortwährend in Anspruch nimmt, das letzte Ziel jeden menschlichen Bestrebens ist, auf die wichtigsten Angelegenheiten nachteiligen Einfluss erlangt, die ernsthaftesten Beschäftigungen zu jeder Stunde unterbricht, bisweilen selbst die grössten Köpfe auf eine Weile in Verwirrung setzt, sich nicht scheut, zwischen die Verhandlungen der Staatsmänner und die Forschungen der Gelehrten, störend, mit ihrem Plunder einzutreten, ihre Liebesbriefchen und Haarlöckchen sogar

in ministerielle Portefeuilles und philosophische Manuskripte einzuschieben versteht, nicht minder täglich die verworrensten und schlimmsten Händel anzettelt, die wertvollsten Verhältnisse auflöst, die festesten Bande zerreisst, bisweilen Leben, oder Gesundheit, bisweilen Reichtum, Rang und Glück zu ihrem Opfer nimmt, ja, den sonst Redlichen gewissenlos, den bisher Treuen zum Verräter macht, demnach im ganzen auftritt als ein feindseliger Dämon, der alles zu verkehren, zu verwirren und umzuwerfen bemüht ist, — da wird man veranlasst auszurufen: Wozu der Lärm? Wozu das Drängen, Toben, die Angst und die Not? Es handelt sich ja bloss darum; dass jeder Haus seine Grete finde.“

Ge-  
schlechts-  
trieb

So also hat *Schopenhauer* den grossen Endzweck des Geschlechtstriebes in klarster und einfachster Form definiert, der in nichts anderem bestehen soll als in dem Impuls zur Fortpflanzung. Durch sie soll die Art bei Mensch und Tier erhalten werden. Aber da doch bekanntlich der Koitus in den allermeisten Fällen nicht zum Zwecke der Fortpflanzung ausgeübt wird und eine stark sexuell empfindende Liebe auch zwischen Personen besteht, bei denen die Absicht der Fortpflanzung überhaupt nicht in Frage kommen kann und darf, so ist es klar, dass Geschlechtstrieb und Liebe doch nicht identisch sein können. Und in der Tat, während der Geschlechtstrieb auch das Tier zum Tiere treibt, kommt nach *Merzbach* beim Kulturmenschen noch jener ethische, jener psychologische Faktor hinzu, der als Liebe ein mächtiger Vermittler des Guten und Schönen ist, der den Trieb adelt und den Menschen über die anderen lebenden Kreaturen, wo Liebe nur ausnahmsweise beobachtet wird, erhebt.

Liebe

Der Naturtrieb des Mannes, der ihn zum Weibe zieht, und den dieses in sittliche Bahnen zu lenken weiss, den sie in Liebe und Hochachtung wandelt, würde den Mann zum Tiere erniedrigen, wenn nicht die Frau es verstünde, die edlen Gefühle, die im Mannesbusen schlummern, zu erwecken und zu pflegen. Das, was der Mann selbst der Macht seines Geschlechtstriebes entgegenzusetzen hat, das ist ein durch Erziehung, durch Sitte und Beispiel gefestigter Charakter, das ist seine Willensstärke, die ihn davor schützt, der gefährlichen in ihm wohnenden Gewalt zum Opfer zu fallen.

Die Frau ist bestimmt für die Liebe und Mutterschaft und dieses Gefühl beherrscht sie und leitet ihr ganzes Wesen. In der Entwicklungszeit ihres Geschlechtslebens, in der Pubertät, drückt sich dieses Liebesbedürfnis als



Abbildung 1.



Männliche Geschlechtsorgane nach Entfernung der linken Beckenwand.

a) Hodensack, b) Hode, c) Nebenhoden, d) Samenleiter, e) männliches Glied, f) Eichel, g) Vorsteherdrüse, h) Samenbläschen.

Nach Spalteholz, „Handatlas der Anatomie.“



stilles Sehnen, als schwärmende, religiöse oder profane Liebe aus, während sich beim Jüngling die Zeit der geschlechtlichen Reifung als Flegeljahre oder als ideale, sentimentale oder auch schon als echt sinnliche Liebe dokumentiert.

Die Stellung, die das Weib im Leben eines Volkes einnimmt, gibt ein klares Bild für die Kultur desselben. In den Urzeiten des Menschengeschlechts, wie auch heute noch bei manchen wilden Völkerstämmen Afrikas, war das Weib nichts als das Objekt zur Befriedigung des Geschlechtstriebes des Mannes. *Burghauser* schildert in geistreicher Form das Geschlechtsleben der Urmenschen: „Mann und Weib lebten wild, anfänglich ganz gewiss vereinzelt, wie der Gorilla einschichtig lebt und zum Begattungsakte ein Weibchen, das er gerade findet, packt und zum Liebesspiele schleppt. Es wäre weit gefehlt, wollten wir das damalige schwache Geschlecht auch schwaches Geschlecht nennen. Nein, dazu steckte zuviel Wildheit, zuviel ursprüngliche Tierheit in den damaligen Vertretern der Krone der Schöpfung. Von weiblicher Anmut und Scham war nichts vorhanden. Nur der natürliche Abwehrungstrieb gegen den geschlechtlichen Akt war ihnen eingepflanzt.

Der Gorilla schleppt das Weibchen durch die Muskelkraft seiner Arme zum Liebesspiele. Der Urmensch aber kennt schon Werkzeug und Waffe. Beides erleichtert ihm sein Vorhaben. Ein Schlag auf den Kopf des widerspenstigen Weibchens, der die sich Sträubende betäubte, genügte, um jeden Widerstand zu brechen. Der Mann schleppte das Weib an einen geeigneten Ort, stillte seine Brunst und liess es dann liegen.“

Diesem Urzustande des ursprünglichen „Ehe- und Familienlebens“ des Menschen steht die heutige moderne Ehe gegenüber, in der die Frau als gleichberechtigte Genossin und Mitarbeiterin im Kampfe ums Dasein neben dem Manne steht. Sie weiss den Mann nicht nur zu fesseln, sondern in vielen Fällen sogar zum Sklaven zu machen. So haben sich die Verhältnisse in der Stellung der Frau zum Manne im Laufe der Jahrhunderte gänzlich verändert. Während in der Urzeit der Mann unumschränkter Herrscher und Gebieter, selbst über Leben und Freiheit des Weibes war, hat heutzutage die Frau durch Liebe und durch Entfaltung körperlicher und seelischer Reize ihre Machtstellung zu begründen gewusst. Die Geschichte lehrt uns, wie es Frauen verstanden haben, ihre Gewalt über den Mann bald zum Guten bald — und zwar in der

Ehe

grösseren Anzahl von Fällen — zum Bösen auszunutzen. Immerhin ist es für das Familienleben kaum von Vorteil, wenn die Frau in demselben die Herrscherrechte ausübt. Schon die heilige Schrift hat dieser Anschauung Rechnung getragen, indem sie klar und deutlich den Grundsatz aufstellt: Er soll dein Herr sein! — — — — —

Ge-  
schlechts-  
organe

Wir haben bereits festgestellt, dass der eigentliche Zweck des Geschlechtstriebes die Fortpflanzung ist. Diese ist das Produkt der Begattung, des weiblichen Geschlechtsorgans durch das männliche. Der Sitz des Geschlechtstriebes sind naturgemäss diese Geschlechtsorgane und ihre nervösen Zentren, die wir kennen lernen müssen, um das Wesen sowohl des normalen als auch des anormalen Geschlechtstriebes zu verstehen.

Ein männliches Geschlechtsorgan ist ein solches, bei dem sich Hoden vorfinden, die die lebenden Samentierchen (Spermatozoen) enthalten, während der weibliche Organismus die weiblichen Keimzellen enthält die sich in Form von Eiern vom Eierstock loslösen, um durch die Aufnahme des Spermatozoon befruchtet zu werden. Letzteres wird in den Hoden, den männlichen Keimdrüsen, bereitet, die paarig, von eiförmiger Gestalt, eingeschlossen in einer mehrschichtigen bindegewebigen Haut, im Hodensack (siehe Abb. 1, a) liegen. Jeder Hode (siehe Abb. 1, b) besteht aus dem die Keimzellen bereitenden spezifischen Gewebe, dem sogenannten Hodenparenchym und einem Bindegewebe, das das Parenchym in zahlreiche Fächer teilt. Jedes Fach enthält die Drüsenläppchen, die wieder aus mehreren Samenkanälchen bestehen, welche letztere untereinander in Verbindung stehen und deren Wandungen den Samen bereiten. In der Abbildung 1 sehen wir bei c den Nebenhoden, der der Raupe auf dem bayrischen Helm vergleichbar, mit Kopf und Schwanz versehen, dem Hoden aufliegt. Das männliche Glied (penis, membrum virile, Abb. 1, e) auch Rute (virga) genannt, schliesst mit der Eichel (Abb. 1, b) ab, die von der Vorhaut bedeckt ist, welche bei den orientalischen Völkern aus rituellen Gründen entfernt wird (Beschneidung).

Penis

Der Penis hat eine Länge von 10—20 cm und einen Durchmesser von 24—30 mm. Er setzt sich aus drei wesentlichen Teilen zusammen: 1. der bereits erwähnten Eichel (Abb. 2, b), 2. dem zwischen ihr und der Wurzel gelegenen Peniskörper mit dem Urinkanal, der in einer Länge von 20—25,5 cm (Abb. 2, a) bei der Urinblase (Abb. 2, c) beginnt und am Ende der Eichel in eine kleine vertikale Spalte, die sogenannte Urinöffnung, aus einer

Harnblase

dahintergelegenen Erweiterung, der Schiffergrube, mündet. Der Schlauch dieses Kanals ist ausdehnungsfähig und die Eichel bildet nur die Extremität desselben, 3. den Zellkörpern, die den grössten Teil des Penis bilden, während der Schwammkörper die Harnröhre einschliesst. Die Zellkörper sind zwei zylindrische Röhren, die vorn durch eine Wand getrennt, hinten zu den beiden Schenkeln auseinandergehen, durch welche der Penis am Schambein befestigt wird. Alle diese Teile stehen derart untereinander in Verbindung, dass das Blut sie alle auf einmal ausfüllen kann und dadurch die Steifung, die Erektion bewirkt. Durch diese wird der Umfang des Gliedes ausserordentlich vergrössert und zwar sowohl durch Verlängerung als auch durch Verdickung. Gleichzeitig nimmt die Festigkeit zu, indem sich der vordere sonst herabhängende Teil des Gliedes aufrichtet. Erst durch diese Veränderung desselben ist der Mann instande, in die weiblichen Geschlechtsorgane einzudringen, den Samen hineinzubefördern und durch Reibung auch das Wollustgefühl des Weibes anzuregen oder zu verstärken. Das, was dem Zellkörper einen ganz besonderen Charakter verleiht, ist, dass die beiden Arterien und die eine Vene sich in ihn und den Schwammkörper ergiessen und die Hohlräume derselben prallgespannt mit Blut anfüllen. Der Eintritt des Blutes erfolgt plötzlich, d. h. die Arterienverzweigung, die zum Teile mit blossen Auge sichtbar ist, ergiesst sich mit einem Male in die sehr breiten Venenmündungen.

Erektion

Der hintere Teil der Harnröhre ist von der Vorstehdrüse (Abb. 1, g und Abb. 2, d) umgeben und überdacht, welche die Form einer Kastanie hat. Sie besteht aus drei Lappen, die mit zwanzig bis dreissig kleinen Ausführungsgängen in die Harnröhre einmünden. Hinter der Vorstehdrüse finden wir neben den beiden Samenbläschen (Abb. 1, h), die auf jeder Seite eins, auf den Samenhügeln gelegen sind, den häntigen Harnröhrenabschnitt, der sich fast 2 cm lang von der Prostata zum Bulbus erstreckt und die engste Partie des Kanales darstellt.

Vorstehdrüse

Der Samenstrang erstreckt sich vom inneren Leistenring bis zur Hinterseite des Hodens, während das knorpelharte herabführende Gefäss, das vas deferenz, hinten im Samenstrang gelegen ist, und an der Hinterseite des Hodens entlang geht. Im Moment des Orgasmus ergiesst sich aus den Samenbläschen durch die Samenauslässe ein Teil der in den Bläschen aufgespeicherten Flüssigkeit, die von da in die Harnröhre geht, von wo sie durch Muskelkraft nach aussen gespritzt wird.

**Sperma**

Der Same (Sperma) ist eine dicke weissgraue Flüssigkeit von eindringlichem Geruch. Er setzt sich im wesentlichen aus drei Elementen zusammen. Aus der Flüssigkeit der Prostata, aus Flocken und aus kleinen Lebewesen — den sogenannten Zoospermen, den Samentierchen. — Die Samentierchen des Menschen sind von fadenförmiger Gestalt. Sie stellen Flimmer- oder Geisselzellen dar mit einem ovalen Plättchen als Kopf, mit dem durch ein kurzes Mittelstück der lange, fadenförmige Anhang verbunden ist. Die schlängelnden Geisselbewegungen dieses Schwanzes bedingen die schnelle Beweglichkeit der 0,05 mm langen Spermatozoen, sodass es den Anschein hat, als ob sie ein Ziel suchen wollten, oder als ob sie dieses Ziel nicht gefunden hätten.

Sie scheinen eine bestimmte Richtung zu verfolgen, die aber nicht für alle dieselbe ist. Sie schwimmen bald eines über das andere, bald sich kreuzend, immer eilend, immer und unaufhörlich in Bewegung.

Die in einem Samentropfen enthaltenen Samentierchen leben an der freien Luft noch mehrere Stunden und ihre Lebensdauer könnte noch verlängert werden, wenn man die Temperatur des Samentropfens der des Körpers anpassen würde. Uebrigens währt die Lebensdauer dieser Samentierchen je nach der Gattung, der sie angehören, verschieden lange. Wärme und Kälte, Salze und Säuren, narkotische und zusammenziehende Mittel töten die Tierchen. Das Prinzip des Lebens ist derart in der Samenflüssigkeit konzentriert, dass der 100. Teil eines Tropfens — vorausgesetzt, dass er ein Samentierchen enthält, — ein neues Wesen hervorbringen kann.

Die Samentierchen bilden sich hauptsächlich in der Epithelmembrane der Samenkanäle. Zuerst in den kleinen Gefässen eingeschlossen, in welchen sie entstehen, durchbohren sie die Hülle, nachdem sie ausgereift sind, und durch die ausführenden Kanäle gelangen sie in die Samenbläschen, welche ihr natürliches Reservoir bilden.

Der Beginn der Epoche der Zeugungsfähigkeit, die Pubertät, bringt in unserem Körperhaushalte bemerkenswerte Veränderungen hervor. Die Ausbildung der Geschlechtscharaktere, Hervortreten der Scham-, Achsel- und Barthaare, die Mutierung der Stimme, die physische Kraft — alle diese Faktoren hängen mit der Sekretion der Genitaldrüsen zusammen.

Die weiblichen Geschlechtsorgane zeigen äusserlich den Venushügel mit einer vertikalen Oeffnung — der Vulva, welche von den grossen Lippen begrenzt ist, während

**Weibl. Geschlechtsorgane**

**Abbildung 2.**



**Durchschnitt der männlichen Beckenorgane.**

- a) Harnröhre, b) Eichel, c) Harnblase, d) Vorsteherdrüse, e) Aus-  
spritzungsgang der Samenbläschen, f) Copersche Drüsen.





die kleinen Lippen, die Klitoris (der Kitzler) und die äussere Scheidenmündung von ihnen verschlossen werden.

Klitoris

Im Innern befindet sich der Vulva-Uterin-Kanal, die Gebärmutter, Muttertrompeten und die Eierstöcke. Die gute Bildung und Lage dieser Organe und ihre leichte ungehemmte Funktion sind eine unumgängliche Bedingung für die Befruchtung; Krankheit und Unvollständigkeit derselben ziehen fast ausschliesslich Sterilität nach sich.

Eierstock

Die kleinen Lippen oder Nymphen, im Innern der grossen Lippen befindlich, sind zwei Faltungen der Schleimhaut, welche sich 3 cm nach unten und aussen von der Klitoris erstrecken, die sie umgeben und mit der sie die Klitorisvorhaut bilden, während aus zwei anderen Falten das an der Klitorisichel angeheftete Bändchen gebildet wird.

Die Form, der Umfang und der Farbton der kleinen Lippen ändern sich nach Alter, Rasse oder Klima. Beim jungen Mädchen sind dieselben klein, von zarter roter Farbe und überragen normal nicht die Vulvaspalte. Bei den meisten verheirateten Frauen, besonders bei denjenigen, welche schon geboren haben, verlängern sich die kleinen Lippen, treten aus der klaffenden Vulva heraus, verlieren ihre rote Farbe, welken ab und überziehen sich mit einem bleifarbenen Farbstoff. Das Wasserfallgeräusch, welches manche Frauen beim Urinlassen hervorrufen, wird durch die Reibung des Urinstrahles an den aus der Vulva hervortretenden kleinen Lippen erzeugt.

Die Klitoris ist das Wollustorgan des Weibes. Sie ist die Verkleinerung des männlichen Gliedes mit zwei Schwellkörpern und einem Hängeband, und hat auch wie der Penis ihre beiden Erektoren, während der Harnkanal fehlt.

Schlaff und schwer tastbar während der Ruhe, tritt sie bei sexueller Erregung in Erektion, um während des Beischlafes den Orgasmus, das geschlechtliche Wollustgefühl zu erzeugen, weshalb Frauen, bei welchen die Klitoris fehlt, oder nur in verkümmelter Form vorhanden ist, nicht in vollem Masse empfinden.

Die Klitoris kann eine übermässige und aussergewöhnliche Länge (6—10 cm) erreichen, dabei eine entsprechende Dicke, einem männlichen Gliede äusserlich in jeder Beziehung gleich. Dieser anormale Zustand schliesst immer eine Unvollständigkeit der Geschlechtsorgane in sich in Form des sogenannten Hermaphroditismus. Die in der Sittengeschichte des Altertums durch die Länge der Klitoris

berichtigten Frauen von Lesbos gaben sich angeblich gegenseitigen wollüstigen Berührungen hin, was mit dem Namen sapphische oder lesbische Liebe bezeichnet wird.

Die Scheide

Die Scheide (Vagina) ist ein häutiger Kanal mit einer 10 cm langen Vorderwand und einer Hinterwand von 12,5—15 cm Länge. Sie ist nach vorn und unten gekrümmt, unschliesst den Gebärmutterhals, und endet mit einem Schliessmuskel nach dem Vorhof, dem Vestibulum. Der Kanal setzt sich aus drei Hautlagen zusammen, deren eine ausdehnungsfähig, die andere muskulös und die innere schleimartig mit einer Unzahl Falten, Runzeln und Schleimdrüsen bedeckt ist. Am Eingange der Vagina nahe deren Oeffnung, befinden sich zwei kleine Drüsen, die nach dem alten Anatomen, die bartholinischen Drüsen heissen und aus ihren 1 cm langen Ansführungsgängen eine fettige, weissliche Flüssigkeit absondern, dazu bestimmt, die Scheide schlüpfrig zu machen.

Koitus

Der Koitus, Berührungen, oder selbst nur geschlechtliche Vorstellungen bewirken eine mehr oder weniger reichliche Absonderung aus diesen Drüsen. Bei feurigen, erotischen Frauen wird diese Flüssigkeit im Momente des Paroxysmus zuweilen strahlartig ausgespritzt. Die Bulbi, sind längliche Körper, die unter den Nymphen liegen und sich zu jeder Seite des Vestibulums erstrecken. Sie sind erektiler Natur und stehen mit der Klitoriseichel durch ein Verengeflecht in Verbindung. Sie stellen ein Analogon zu den männlichen Schwellkörpern dar. Am Eingange der Scheide befinden sich zwei Muskelhäute, welche den Eingang verengern und bei vorhandener Jungfräulichkeit durch eine halbmondartige oder anders geformte Schleimhaut verlegen und so das Jungfernhäutchen (Hymen) bilden, das indes auch bei intakter Virginität fehlen kann.

Hymen

Die Wände und Falten der Vagina bilden bei der Begegnung die Quelle der Erregung, die um so intensiver eintreten kann, je enger und rauher die Scheide bei Frauen ist, die noch nicht geboren haben.

Oberhalb der vorderen Scheidenwand öffnet sich 2 cm unterhalb der Klitoris, die 4 cm lange Harnröhre, welche bei der Frau breiter und kürzer ist als beim Manne.

Im Momente der Geburt erleidet die Scheide eine ungeheure Ausdehnung. Nach dem Wochenbette erhält sie nach und nach ihre frühere Gestalt wieder und verengt sich derart, dass es dem Laien kaum möglich wird, die vorangegangene Mutterschaft zu erkennen. Wird jedoch die hygienische Sorgfalt vernachlässigt oder wird die

Wöchnerin ein Opfer von Kurpfuschern und Quacksalbermitteln, so verlieren die durch das Wochenbett stark veränderten Geschlechtsteile die Elastizität ihrer Muskulatur, sodass eine zuweilen recht erhebliche Erschlaffung derselben zurückbleibt.

Die Organe der Empfängnis und der Einführung, also bei der Frau die Scheide, beim Manne das Glied, müssen in gegenseitigem Verhältnis stehen. Eine zu weite Vagina ist zuweilen Ursache der Anaphrodisie, des Mangels an Geschlechtsempfindung beim Weibe, und damit im Zusammenhang, der Gleichgültigkeit beim Manne.

Die Gebärmutter (Uterus) ist ein Muskelsack in Form einer abgeplatteten Birne und liegt zwischen dem Mastdarm und der Blase. Die innere Oberfläche ist mit einer schleimigen Hautfläche, dem Endometrium, überzogen. Der Hintergrund ist von 2 Seitenöffnungen durchbohrt, welche mit den Muttertrompeten in Verbindung stehen und nach der freien Bauchhöhle endigen.

Gebärmutter

Die Gebärmutter endigt vorn durch einen verlängerten Hals, welcher in den Scheidenkanal mündet und durch den inneren und äusseren Muttermund verschlossen wird. Sie ist die geheimnisvollste Werkstatt, in welcher sich neun Monate lang die Entwicklung des menschlichen Fötus (Frucht) abspielt.

Der Eierstock ist der Aufbewahrungsort der weiblichen Eier und befindet sich als ein ovaler Körper in einer breiten Bandialte der Gebärmutter zu beiden Seiten dieses Organes, an das sie durch ein Band ebenfalls fixiert sind. Seine Oberfläche ist bei der zur Zeugung fähigen Frau leicht gebeult. Das Ovarium enthält die Graafischen Follikel, zahlreiche durchscheinende Bläschen, die auf dem Durchschnitt des Ovariums hervortreten. In ihrer Grösse verschieden, besonders zur Menstrualzeit, zählt Henle 36000 Follikel in einem Ovarium, von denen zur Zeit der Regel 1—2 zum Platzen reif sind. Mit Hilfe eines Mikroskopes unterscheidet man eine grosse Menge von kleinen Punkten, welche jene Eier bilden werden, die an Stelle der von der Frau bei der Menstruation ausgestossenen treten sollen.

Eierstock

Das Eichen setzt sich aus einem Dotter und einem Keimbläschen zusammen und hat einen Durchmesser von 0,1—0,2 mm, während der Keimfleck, der der umschliessenden Membran am nächsten liegt, von gelber Farbe ist und 0,007—0,001 mm misst. Mehrere vereinigte Körnchen bilden den Kern, während die Umhüllung eine

Flüssigkeit ist, in welcher der Kern schwimmt. Die Biologen unterscheiden im Eichen 3 Elemente: 1. die Dotterhaut, 2. den Dotter und 3. die Fruchtbläse.

Die Muttertrompeten (Tuben) oder Eileiter sind zwei kegelförmige Kanäle von 12—14 cm Länge, deren je einer in der Gebärmutter endet, während der andere fahnenartig erweitert sich im Momente der Eientwicklung an den Eierstock anschliesst. Die Rolle der Muttertrompeten besteht darin, die zur Reife gelangten Eier in die Gebärmutter zu leiten.

Dies sind die wunderbaren Organe, welche der Erhaltung unserer Gattung dienen. Nur törichte, verdorbene oder niedrig stehende Menschen können frivol im Hinblick auf diese Wunderwerke der Natur scherzen oder sich scheuen, davon zu sprechen, und nur hohlköpfige Heuchler können geheimnisvoll von jenen Teilen flüstern, die zu allen Zeiten mit vollem Recht als die edelsten unseres Organismus betrachtet wurden. *Montaigne* hat daher wohl Recht, wenn er schreibt: „Sind das nicht rohe Leute, welche den Akt, der ihnen das Leben gegeben, brutal nennen können?“

Die weiseren und weniger ängstlichen Alten erwiesen den Geschlechtsorganen göttliche Ehren. . . . Sie stellten ihnen Götterbilder in den Tempeln und in den Häusern auf; sie trugen ihre Nachbildung als Schmuckgegenstände, und wolle demjenigen, welcher über den Priapuskult gespottet hätte! Es waren übrigens nicht nur Heiden, welche ihnen solche Ehren angedeihen liessen, denn auch in der Bibel die Propheten spenden ihnen lautes Lob und preisen sie als unserer Ehrerbietung würdig.

**Kohabitatio**

Der Geschlechtsakt (Coitus, Kohabitatio) ist von dem französischen Arzt *Roubaud* wie folgt beschrieben worden:

„Sobald das männliche Glied in die Scheide eindringt, reibt sich dasselbe vorerst an der Klitoris, welche sich am Eingange des Geschlechtskanals befindet und vermittels ihrer Lage und des Winkels, den sie bildet, nachgeben und sich biegen kann. Nach dieser ersten Reizung der beiden Empfindungszentren gleitet das Glied über die Ränder der beiden äusseren Schamlippen; der Penis wird durch die vorspringenden Teile der Bulbi umfasst, und gelangt, wenn weiter vorgedrungen, mit der feinen und zarten Oberfläche der Vaginalschleimhaut in Berührung, welche selbst vermöge des zwischen den einzelnen Membranen befindlichen erektilen Gewebes elastisch ist. Diese Elastizität, welche es der Scheide ermöglicht, sich dem

**Abbildung 3.**



**Aeussere Scham einer Hottentottin. Hottentottenschürze.  
Natürliche Grösse.**

Nach einem im Besitze von Dr. Bartels befindlichen Präparate gezeichnet von Dr. Kausmann.



Volumen des Penis anzuschmiegen, vermehrt noch die Turgeszenz, somit die Empfindlichkeit der Klitoris, indem sie das Blut, welches aus den Gefässen der Scheidenwände ausgetrieben wurde, der Klitoris zuführt. Andererseits ist die Turgeszenz und Empfindlichkeit des Penis durch die kompressive Aktion des immer turgeszenter werdenden Vaginalgewebes vermehrt. Zudem wird die Klitoris durch die vorderen Partien des Musculus compressor nach unten gedrückt und begegnet der Rückenfläche des Corpus penis, reibt sich an derselben und reibt dieselbe, so dass jede Bewegung der Kopulation beide Geschlechter beeinflusst und schliesslich die wollüstigen Empfindungen summierend zu jenem hohen Grade von Orgasmus führt, welcher einerseits die Ejakulation und andererseits das Empfangen der Samenflüssigkeit in die Oeffnung des Gebärmutterhalses veranlasst.

Wenn man bedenkt, welchen Einfluss Temperament, Konstitution und eine Menge anderer, sowohl spezieller als allgemeiner Umstände, auf den Geschlechtssinn haben, so wird man überzeugt sein, dass die Frage über die Unterschiede in der Wollustempfindung zwischen den beiden Geschlechtern noch bei weitem nicht gelöst ist, ja, man wird sich überzeugen, dass die Frage, umgeben von allen den verschiedenen Bedingungen, unlöslich erscheint, ja es ist sogar wahr, dass es Schwierigkeit bereitet, will man ein treues und vollständiges Bild von den allgemeinen Erscheinungen beim Koitus zeichnen. Während sich bei dem Einen das Wollustgefühl nur durch ein kaum fühlbares Erzittern kundgibt, erreicht es bei einem anderen Individuum den Höhepunkt der sowohl psychischen als auch physischen Exaltation. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es unzählige Uebergänge: Beschleunigung der Blutzirkulation, heftiges Pochen der Arterien, das venöse Blut, welches durch Muskelkontraktionen in den Gefässen zurückgehalten wird, vermehrt die allgemeine Körperwärme und diese Stagnation des venösen Blutes, welche im Gehirn durch die Kontraktion der Halsmuskeln und die nach rückwärts gebeugte Haltung des Kopfes noch ausgesprochener in Aktion tritt, verursacht eine momentane Gehirnkongestion, während welcher der Verstand und alle geistigen Eigenschaften gewissermassen ausgeschaltet erscheinen. Die Augen werden starr und machen den Blick unstet oder, wie es bei fast allen Frauen zu geschehen pflegt, schliessen sich krampfhaft, um der Berührung mit Licht zu entgehen.

Die Atmung, welche bei dem einen keuchend und aussetzend ist, wird bei anderen durch die krampfhaften

Zusammenziehung des Brustkorbes unterbrochen und die Luft, durch einige Zeit komprimiert, bricht sich machtvoll einen Weg nach aussen, vermengt mit zusammenhanglosen und unverständlichen Worten.

Die, wie gesagt, kongestionierten Nervenzentren geben nur konfuse Impulse. Bewegung und Empfindung zeigen eine unbeschreibliche Unordnung. Die Glieder von Konvulsionen, manchmal sogar von Krämpfen, ergriffen, bewegen sich in allen Richtungen oder strecken sich und erstarren wie Eisenstangen; die aneinander gepressten Kiefer machen die Zähne knirschen, und einzelne Personen gehen in ihrem Taumel so weit, dass sie, des andern Teilnehmers in diesem Wollustkrampfe ganz vergessend, eine sich gerade anbietende Stelle des Partners zerkratzen und blutig beißen.

Dieser frenetische Zustand, diese Epilepsie oder dieses Delirium dauern gewöhnlich nur kurze Zeit, aber genügend lange, um die Kräfte des Organismus ganz zu erschöpfen, besonders beim Manne, wo diese Hyperexzitation durch einen mehr oder minder abundanten Spermaverlust beendet wird. Es erfolgt dann ein Erschöpfungszustand, der um so nachhaltiger ist, je heftiger die vorhergehende Aufregung war. Diese plötzliche Mattigkeit, diese allgemeine Erschöpfung und diese Neigung zum Schläfe, welche sich des Mannes nach dem Koitus bemächtigen, sind teilweise der Spermaabgabe zuzuschreiben, während das Weib, wie energisch es auch beim Akte mitgewirkt haben mag, nur eine vorübergehende Müdigkeit empfindet, welche weit geringer ist als die Mattigkeit des Mannes und welche ihr bedeutend früher eine Wiederholung des Koitus erlaubt. *Triste est omne animal post coitum praeter mulierem gallunque*, hat *Galen* gesagt, und dieses Axiom ist im wesentlichen, was das menschliche Geschlecht anbelangt, richtig.“

Anormale  
Ge-  
schlechts-  
teile

Wir haben somit die normalen Geschlechtsorgane kennen gelernt. Dass es auch anormale Geschlechtsteile gibt, liegt in der Natur der Sache. Missbildungen mancher Teile des menschlichen Körpers kommen ja häufig vor, warum sollten gerade die Geschlechtsorgane von solchen verschont sein. So wie angeborene Verkrüppelungen der Gliedmassen, übernatürliche Vergrösserungen einzelner Organe, unvollständiges Auswachsen gewisser Körperteile beobachtet werden, so sind auch die Geschlechtsorgane diesem Zufallspiel der Natur unterworfen. Es sind Fälle bekannt, wo Männer unter der abnormen Grösse ihres Gliedes schwer zu leiden haben, da sie infolge der grossen



Länge oder aussergewöhnlichen Dicke des Penis eine entsprechende Vagina zur Ausübung des Geschlechtsaktes schwer finden und deshalb einen normalen Koitus nicht ausführen können. Ein zu langes Glied kann den Mutterhals und die Gebärmutter selbst verletzen oder das hintere Scheidengewölbe durchbohren und kann so die Ursache mannigfacher Schädigungen werden, während ein zu kurzes Glied die völlige Einführung und auch die Befruchtung unmöglich machen kann. „Bei den Frauen unserer Rasse bietet in manchen Fällen die Schamspalte in bezug auf ihre Lage gewisse Abweichungen von dem gewöhnlichen Verhalten dar. Sie mögen hier eine kurze Erwähnung finden, da sie geeignet sind, dem ehelichen Glücke Abbruch zu tun. Die eine dieser Abweichungen besteht darin, dass die Schamspalte im ganzen etwas mehr nach hinten gerückt erscheint. Die hintere Kommissur der grossen Schamlippen liegt dem Alter näher als gewöhnlich; der Damm ist infolgedessen nur sehr schmal, und gleichzeitig ist dann auch der Introitus vaginae weiter nach hinten gerückt. Bei der auf dem Rücken liegenden Frau ist in einem solchen Falle der Scheideneingang nicht nach vorn, sondern nach unten gerichtet, und bei der Kohabitation, sagt *Dr. Bartels* in „Das Weib“, muss der Penis sich ebenfalls nach unten kehren, wenn er in die Schamspalte und den Introitus vaginae eindringen soll. In die höher gelegenen Abteilungen der Scheide vermag er dann überhaupt nicht vorzudringen, und bei den vergeblichen Versuchen, dieses zu erzwingen, werden der Frau erhebliche Schmerzen verursacht, die nicht selten dazu führen, dass sich bei ihr ein unüberwindlicher Widerwille gegen die geschlechtliche Beiwohnung einstellt. Diese Anomalie ist nicht gar zu selten, und auch dem Volke ist sie wohlbekannt. In Norddeutschland hat es dafür eine besondere Bezeichnung erfunden, es nennt solche Frau *hinterv* . . . . Den durch diese Abnormität hervorgerufenen Unbequemlichkeiten beim Koitus kann durch Unterlegen eines Kissens unter das Gesäss der Frau abgeholfen werden.“

Manche Frauen sind, wie es im Volksmunde heisst, so „enggebaut“, dass ein Einführen des männlichen Gliedes in die Scheide absolut unmöglich wird. Operative Eingriffe sind in letzterem Falle besonders bei manchen Atresien der Vagina von Erfolg begleitet, während auch beim Manne bei anormaler Entwicklung des Penis chirurgische Korrekturen wie die nach *Hacker* und *Beck* ausgeführt werden. Dass solche Männer, insbesondere

jene mit einer starken libido sexualis, leicht in der Betätigung ihres Geschlechtstriebes auf falsche Wege gelangen, Perversitäten ausführen, ohne selbst pervers veranlagt zu sein, ist, wenn auch nicht entschuldbar, so doch begreiflich. Angeborene Abnormitäten der Geschlechtsteile finden sich bei den Frauen verhältnismässig häufiger vor wie bei den Männern. Insbesondere bei den auf niedriger Kulturstufe stehenden Völkerschaften Afrikas und Asiens zeigen die Genitalien der Frauen zuweilen ganz merkwürdige Abnormitäten. *Riedel* fand bei den Weibern der Seranglao- und Goronzoinseln den Scheideneingang äusserst eng und die kleinen Schamlippen nur rudimentär entwickelt. Die Scheide der Aeru-Insulanerinnen bezeichnet er als ganz klein, doch soll der Penis der Männer, welcher ebenfalls nur eine geringe Grössenentwicklung aufweist, hierzu im Verhältnis stehen. Das Weib von Tabiti hat eine Klitoris bis 4 cm Länge. Das Charakteristische für die äussere Scham der Feuerländerin, besteht, wie *Martin* erklärt, „in fast völligem Mangel der Behaarung, flachen äusseren Schamlippen, rudimentärer Klitoris, mittelgrossen kleinen Schamlippen mit dreifacher Lamellenbildung nach oben und vielleicht in dem eigentümlichen System von Blindsäcken um die Harnröhrenöffnung“.

Nach *Virey* besitzen die Kamtschadalinnen mit grosser Wahrscheinlichkeit eine weite Mutterscheide, da sie gewohnt sind, in ihrer Vagina eine Art Mutterkränzchen aus Birkenrinde zu tragen. Ob sie dieses aber immer tun oder ähnlich wie manche Insulanerinnen des malayischen Archipels nur in der Zeit der Menstruation, ist nicht bekannt.

Auch *Steller* sagt von ihnen:

„Die Scham ist sehr weit und gross, daher sie auch nach den Kosaken und Ausländern allezeit begierig sind und ihre eigene Nation verachten.“ An dieser Stelle mag auch der sogenannten Hottentottenschürze Erwähnung geschehen. Sie besteht in einer übermässigen künstlichen Entwicklung und besonders starken Verlängerung der kleinen Schamlippen, die mitunter eine Ausdehnung von 14–18 cm erreichen (siehe Abbildung 3). Sie wird meistens bei den Hottentotten und Buschmannsfrauen vorgefunden, doch sollen auch bei den Südsee-Insulanerinnen und Kamtschadalinnen ähnliche Verhältnisse vorkommen. *Damberger* sagt in einem Reisebericht über die Hottentottenfrauen: „Die Schamlefen waren etwa 3–4 Zoll lang und formierten über der Scham, wo sie übereinander geschlungen waren, gleichsam ein Schloss, welches, wenn es gereizt wird, sich von selbst öffnet, da sich dann die Schamlefen ausstrecken. Von

Hotten-  
totten-  
schürze

**Abbildung 4.**



**Aeussere Scham einer vernäht gewesen und wieder  
aufgeschnittenen Sudanesin von ca. 30 Jahren.**

Nach einer im Besitz von Dr. Bartels befindlichen  
Original-Zeichnung von Robert Hartmann.



*Vailant* wissen wir, dass diejenigen Hottentottenfrauen, welche ihre Schauteile so verändert haben wollen, Steine oder sonst etwas Schweres in ihre Lefzen hängen, wodurch sie in die Länge gezogen werden.“

Etwas genauer beschrieb *Barrow* die Schauteile der Buschmann-Weiber: „Die bekannte Geschichte, dass die hottentottischen Frauenzimmer ein ungewöhnliches Anhängsel an den Teilen haben, die das Auge selten zu sehen bekommt, ist in Ansehung der Buschmänner völlig wahr. Die Horde, die wir antrafen, war damit versehen. Bei der Untersuchung fanden wir, dass es in einer Verlängerung der inneren Schanlippen bestand, die mehr oder weniger gross waren, je nachdem die Person alt oder sonst beschaffen war. Mit den Jahren sollen nämlich die Nymphen an Länge zunehmen. Die Länge der grössten, welche *Barrow* mass, betrug 5 Zoll. Die Farbe der so verlängerten Nymphen soll blau, in das Rötliche sich verlierend sein und am meisten mit der des Auswuchses am Schnabel eines Truthahnes Aehnlichkeit haben. Während aber bei Europäerinnen die kleinen Schanlefen sich runzeln, werden sie bei den Hottentottinnen völlig glatt.“

Wir haben bei der Beschreibung der männlichen Geschlechtsorgane auch der Beschneidung (Circumcisio) Erwähnung getan. Dieselbe, bei den meisten orientalischen Völkern in Gebrauch, ist bis zu einem gewissen Grade ein Schutzmittel gegen geschlechtliche Ansteckung und gegen die Entzündungen, die gern vom inneren Blatt der Vorhaut ausgehen. Statistiken zeigen, dass fünfmal soviel unbeschnittene Männer an venerischen Krankheiten leiden als beschnittene, weshalb *Hutchinson* für eine allgemeine Einführung der Beschneidung als Schutzmittel gegen venerische Infektion plaidiert hat.

Weniger bekannt sein dürfte, dass bei einer Anzahl von afrikanischen Völkerschaften der Gebrauch besteht, auch bei den Mädchen an den Geschlechtsteilen eine Beschneidung, die sogenannte Exzision, vorzunehmen. Dieselbe besteht darin, dass die kleinen Schanlippen, sowie die Klitoris mit dem Messer abgetragen werden. Der Zweck dieser Operation soll nach *Brehm* der sein, den aussergewöhnlich lebhaften Geschlechtstrieb der Frauen bei den afrikanischen Volksstämmen zu mässigen. Nach anderen Autoren wird die augenfällige Vergrösserung der Klitoris und der kleinen Schanlippen als ein Schönheitsfehler angesehen und deshalb die Beschneidung dieser Teile vorgenommen. *Bruce von Kinnaird* berichtet: „dass bei den Abessinierinnen

Be-  
schneidung

Exzision

die Klitoris zuweilen eine abnorme Grösse erreicht und dadurch ein Hindernis für den Zengungsakt abgibt. Ausserdem hält man in diesen Ländern eine solche Ausdehnung und Grösse der äusseren Genitalien für entstellend und man ist bemüht, diesem Uebel abzuhelfen und etwas von den über die gewöhnlichen Grenzen hervorragenden Theilen wegzuschneiden. Daher nehmen alle Aegypter, Araber und die Nationen in den südlichen Gegenden von Afrika, wie die Abessinier, Gallas, Agows, Galats und Gongas diese Operation mit ihren Kindern vor. Dafür ist keine gewisse Zeit bestimmt, doch geschieht es allezeit, ehe sie heyrathbar werden.“ *Bruce* berichtet auch, dass die Missionare bei den Neubekehrten die Beschneidung untersagten, weil sie die Operation für eine jüdische Zeremonie erklärten. Er fährt dann fort: „Als die Mädchen aber heranwuchsen und mannbar wurden, war die Klitoris so gross und hervorragend, dass es beleidigend für das Auge und die Berührung war. Die Männer wurden abgeschreckt, und die Volksmenge kam in Abnahme. Die Folge davon war, dass die Männer, wenn sie sich unter den katholischen Cophten eine Frau wählten, sich einer Gewohnheit unterwerfen mussten, wofür sie einen unüberwindlichen Abscheu hatten: sie heirateten daher lieber eine Ketzlerin, welche die Exzision erlitten hatte und von jener Unannehmlichkeit befreit war, und daraus entstand die Folge, dass sie wieder in ihre ehemaligen ketzerischen Irrtümer zurückfielen. Auf Vorstellung der Missionare wurden von dem Collegium der Kardinäle de propaganda fide in Rom „geschickte Wundärzte abgesendet, um einen aufrichtigen Bericht von der Beschaffenheit der Sache abzustatten. Diese erklärten bey ihrer Zurückkunft, dass entweder die Hitze, das Klima oder eine andere natürliche Ursache eine solche Veränderung in der Bildung dieser Teile hervorbrächte, dass die dortigen Weiber von denen in anderen Ländern gar sehr verschieden wären, dass diese Verschiedenheit einen Abscheu veranlasse und folglich dem Zwecke der Ehe hinderlich wäre.“ Jetzt gab die Geistlichkeit nach, jedoch mussten die Mütter erklären, dass die Operation „keineswegs aus jüdischen Absichten geschehe“ und es wurde bestimmt, dass das Hindernis für die Ehe „auf alle Wege aus dem Wege zu räumen sey“. Seit der Zeit wird die Exzision sowohl mit den Katholiken als mit den Cophten in Aegypten vorgenommen. Es geschieht vermittelst eines Messers oder Rasiermessers durch Weiber, gemeinlich wenn das Mädchen 8 Jahre alt ist.“

Anders geartet wie die Mädchenbeschneidung ist eine Operation an den weiblichen Geschlechtsteilen, nämlich die Vernähung oder Infibulation, die eine spezifisch afrikanische Sitte darstellt. Die Beschreibung derselben und die Darstellung eines vernäht gewesenen weiblichen Geschlechtsorgans entnehmen wir dem ausgezeichneten Werke von *Ploss-Bartels* „Das Weib“. Dort heisst es:

Infibulation

„Der Infibulation muss unter allen Umständen eine Beschneidung des Mädchens vorhergehen, und zwar wird diese noch dazu in sehr ausgiebiger Weise ausgeführt, um hinlänglich weite Wundflächen zu schaffen, damit durch deren Vereinigung eine feste Narbe zur Ausbildung kommt. Entweder durch wirkliche Applikation von chirurgischen Nähten oder, was das Häufigere zu sein scheint, durch entsprechende Lagerung und Bandagierung werden die frisch angelegten Wundflächen in innige Berührung mit einander gebracht, und auf diese Weise wird eine narbige Vereinigung derselben hervorgerufen. Es wird dafür Sorge getragen, dass durch diese Vernäbung die ganze Schamspalte verschlossen wird, bis auf eine ganz kleine Oeffnung, „dadurch sie ihr jungfräulich Wasser abschlagen mögen“, wie es bei *Lindschotten* heisst.

Schon im Mittelalter wurde von *Magrizi* berichtet, dass man bei den Beja (Bedscha) den Mädchen die Schamlippen beschneide und die Rima pudendi zunähe und auch heute noch findet sich diese Sitte ziemlich allgemein bei den südlich von den Nilkatarakten wohnenden Völkern, bei den Galla, den Somali, den Harari und den Einwohnern von Massaua vor. Unter den Beduinen der westlichen Bejuda-Steppe, im Norden von Chartum, werden die Mädchen zwischen dem 5. und dem 8. Jahre der Infibulation unterworfen. Auch in Kordofan ist das 8. Jahr dasjenige der Beschneidung und Vernähung. Die Mädchen der Harari werden mit 7 Jahren, diejenigen der Somali mit 8-10 Jahren, oder, wie *Paulitschke* berichtet, schon im Alter von 3-4 Jahren vernäht.“

Einen geschlechtlichen Akt kann eine „Vernähte“ natürlich nicht ausführen und da an ein Eindringen des männlichen Gliedes in die Scheide nicht gedacht werden kann, so muss falls eine Infibulierte sich verheiratet, die vernarbte Stelle wieder aufgetrennt werden. Was für Qualen die Unglücklichen bei der Hochzeit erwarten, braucht wohl nicht näher beschrieben zu werden. *Werne* sagt von den Stämmen, welche südlich vom ersten Nilkatarakte wohnen:

„Ist nun eine auf solch' skandalöse Art erhaltene Jungfrau — früher oder später Brant geworden, so werden

die obzönen Handlungen fortgesetzt. Eine von den Weibern, welche jene Operation ausführen, kommt unmittelbar vor der Hochzeit zum Bräutigam, um dessen männliche Vorzüge zu messen; sie verfertigt darauf eine Art Phallus von Thon oder Holz und verrichtet nach dem Masse desselben eine teilweise Aufschneidung; der mit einem Fettlappen umwundene Zapfen bleibt stecken, um ein Zusammenwachsen zu verhüten. Unter den gebräuchlichen lärmenden Hochzeitsfeierlichkeiten führt alsdann der Mann sein mit verbissenem Schmerze einherschreitendes Weib nach Hause auf das Gerüst hinter einen grobwoollenen Vorhang — und schon nach 4—5 Tagen, ohne die Wunden heilen oder vernarben zu lassen, fällt der Unmensch über sein Opfer her. Vor dem Gebären wird die Scham vollständig aufgetrennt, allein nach der Geburt, je nach Belieben des Mannes, bis auf die mittlere oder die kleinste Oeffnung wieder geschlossen, und so fort.“ *Brehm* äussert sich ähnlich: „Vor der Hochzeit sendet der Bräutigam den Angehörigen des Mädchens ein aus Holz geschnittenes Abbild seines Penis nach dessen Masse die Oeffnung in den Schanteilen des Mädchens gemacht werden soll. Ist die Frau geschwängert, so wird vor der Niederkunft die Oeffnung erweitert.“ Die Zeichnung einer vernäht gewesenen und wieder aufgetrennten Scham einer 30 Jahre alten Sudauesin bringt *Dr. P. Bartels* in dem oben erwähnten bei Th. Grieben in Leipzig erschienenen anthropologischen Werke „Das Weib“, dem wir auch die Abbildung 4 entnehmen. Rüppel schreibt über die Aufschneidung: „Die Aufschneidung der Braut, d. h. die eröffnende Operation an den Geschlechtsteilen findet nicht eher statt, als bis der ganze bedungene Hochzeitspreis entrichtet ist. Die bei der Aufschneidung gemachte Oeffnung ist nach Bedürfnis des Ehemannes grösser oder kleiner. Wenn nach erfolgter Schwangerschaft die Zeit der Entbindung sich nähert, so wird die Oeffnung nötigenfalls durch abermaliges Schneiden vergrössert und nach erfolgter Geburt wird die ganze Oeffnung durch Auffrischen der Wundränder wieder zum Verwachsen geeignet, wodurch die Wöchnerin gleichsam in einem jungfräulichen Zustand zurücktritt. Sie bleibt in solchem so lange, als sie das Kind stillt; dann schreitet man abermals zur Wiederaufschneidung. Diese Operation wird wiederholt, bis nach dem dritten und vierten Wochenbett, wenn es der Ehemann verlangt; öfters unterbleibt sie aber schon nach dem ersten.“

Nachdem wir diese ethnographischen Bräuche und Abnormitäten an den Geschlechtsteilen kennen gelernt haben, kehren



**Abbildung 5.**



Darstellung des Kontrastes der sekundären Geschlechtscharaktere in der äusseren Körpererscheinung nach erreichter Pubertät.



wir zu den normalen Geschlechtsteilen zurück. Die Hoden beim Manne und der Eierstock bei der Frau bezeichnet man als primäre Geschlechtscharaktere, neben denen es noch weitere Geschlechtsunterschiede gibt, die sekundäre und tertiäre Geschlechtscharaktere benannt werden. *Müller* bezeichnet damit alle körperlichen und geistigen Eigenschaften, welche dem männlichen beziehungsweise dem weiblichen Geschlechte zukommen. Sie sind wie die eigentlichen Geschlechtsorgane angeboren, gelangen jedoch zum Teile erst in der Zeit der Geschlechtsreife sowohl beim Manne wie bei der Frau zur vollen Entwicklung. Die sekundären Geschlechtsunterschiede sind folgende: Vor allem die Körpergrösse und das Körpergewicht. Das zeigt sich schon beim männlichen Embryo. In der Abbildung 5 (siehe diese) bringen wir ein junges Menschenpaar gerade in der Zeit nach der Pubertätsentwicklung. Man kann hier deutlich die sekundären Geschlechtscharaktere unterscheiden. Die Muskelentwicklung ist beim Manne stärker als beim Weibe, die weibliche Haut ist dünner und zarter als die männliche, und lässt die Blutgefässe deutlicher hindurchschimmern. Die Behaarung, auch die Schamhaare, sind beim Weibe stärker und länger als beim Manne und schneiden in gerader Linie oberhalb des Schambeines ab, der weibliche Schädel ist kleiner als der männliche. Die Entwicklung der Brustdrüsen, der grössere Beckendurchmesser im Verhältnis zum Schulterdurchmesser und der Klang der Stimme nebst der Bildung des Adamsapfels gehören ebenfalls zu den Unterscheidungsmerkmalen der Geschlechter.

Primäre Geschlechtscharaktere  
Sekundäre Geschlechtscharaktere

Pubertätsentwicklung

Ueber sekundäre Sexualcharaktere bei Tieren hat Professor *Walker* in der Royal Society of Medicine folgende interessante Erfahrungen mitgeteilt: Es wurde zwei Hennen frischer Hodenextrakt von einem Hahn durch längere Zeit injiziert. Unter dem Einfluss der Injektion erfolgte rasches Wachstum des Kammes und der Bartlappen, auch hörten die Hennen mit dem Eierlegen auf und attackierten fremde Hähne. Nach dem Aussetzen der Injektionen zeigten Kamm und Bartlappen wieder einen Rückgang. Auch bei einem im erwachsenen Alter kastrierten Hahn wurde eine Schrumpfung des Kammes beobachtet.

Die Zeit bis zur vollen Ausreifung des Geschlechtsetriebes und der geschlechtlichen Triebrichtung bezeichnet *Max Dessoir* als Periode des indifferenzierten Geschlechtsetriebes, d. h. der Trieb ist weder heterosexuell ausgeprägt, auf das andere Geschlecht gerichtet, noch homosexuell, auf das eigene Geschlecht gerichtet. Der Durchbruch des

Ge-  
schlechts-  
reife

heterosexuellen Triebes deutet die normale Geschlechtsreife als solche an. Dass auch hier schon Abweichungen vorkommen, zeigen die Fälle präpubischen oder paradoxen Geschlechtstriebes, wie er verschiedentlich selbst bei ganz kleinen Kindern zur Beobachtung gelangt und den ein von *Barez* in Berlin um 1820 beobachteter und durch *Merzbach* mitgeteilter Fall veranschaulicht, neben Fällen, die nach den *Philosophical Transactions* von *Dr. Mead* der Royal Society von London vorgestellt und von *Dr. Jelloly* der *Medico-Chirurgical Society* von London mitgeteilt wurden.

Dahin gehören auch manche frühzeitigen Liebesregungen berühmter Männer, wie es von *Dante* berichtet wird, der sich nach *Molls* Angabe im neunten, *Canova*, der sich angeblich schon im fünften Lebensjahre, und *Alfiéri*, der sich im Alter von neun Jahren verliebte. Allgemein bekannt ist ja auch die Liebe des achtjährigen Lord *Byron* zu *Mary Duff* und die von *Ludwig Tieck* mitgeteilte Geschichte des Sängers *Ulrich v. Lichtenstein*, der von sich erzählt, wie er im zwölften Jahre angefangen habe, der Knecht einer Frau zu sein und wie er dieser Frau gegenüber, die von hoher Art gewesen, die schön und gut, keusch und rein, in allen Tugenden vollkommen war, in diesen Jahren fühlte.

Libido  
sexualis

Nach *v. Krafft-Ebing* ist der Geschlechtstrieb, mit Anlehnung an *Wundts* Auffassung, das Begehren zu geschlechtlichen Handlungen ohne besondere logische Ueberlegungen dieser Handlungen und ihrer Folgen. Den Geschlechtstrieb, die *Libido sexualis*, hat *Moll* in einem grundlegenden Werke behandelt. Dieser Forscher zerlegt den Geschlechtstrieb in zwei Komponenten, den *Kontrektationstrieb* und den *Detumeszenztrieb*.

Kontrek-  
tationstrieb

Detumes-  
zenztrieb

Der *Kontrektationstrieb* (*contrectare* umfassen, umarmen) ist der Trieb, der das Individuum des einen Geschlechtes zu dem des andern Geschlechtes hinzieht, während der *Detumeszenztrieb* bezweckt, die gefüllten Behälter zu entleeren, abschwellen zu machen, den Samen zu entleeren oder bei der Frau die entsprechenden *Genitaldrüsen* in sekretorische Funktion zu setzen, allerdings, ohne die Eizelle, die ja im Mutterorganismus zur Reife gelangen soll, anzustossen.

Ist der Geschlechtstrieb differenziert, um weiter der Theorie *Dessoirs* zu folgen, so zeigt sich auch das normale Liebesbedürfnis beim Menschen, genau wie beim Tier, dessen Liebesleben *Büchner*, *Havelock-Ellis*, *Mantegazza* und vor allem *Bölsche* mit dem des Menschen in Vergleich gestellt haben.

Liebe und Geschlechtstrieb sind, worauf wir bereits hingewiesen haben, zwei ganz verschiedene Faktoren, denn die Liebe kann, allerdings häufiger bei Frauen, bestehen ohne Detumeszenztrieb, während der Geschlechtstrieb einzig und allein darauf gerichtet ist, in der Kohabitation mit dem Wollustgefühl, die sexuelle Befriedigung zu finden. Was man vulgär als platonische Liebe bezeichnet, wäre also ein reines Liebesgefühl, das niemals eine geschlechtliche Erregung aufkommen lässt, ein Zustand allerdings, der wohl mehr in der Dichterphantasie seine Verherrlichung findet als seine Unterstützung durch korrekte wissenschaftliche Tatsachen und die Vorgänge des täglichen Lebens.

„Die wahre Liebe, meint *Dr. Merzbach* in seinem Werke „Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes“, mag sie nun sinnlich und hingebend sein oder anbetend und entsagend, hat immer eine deutliche physische Seite, die beim Geschlechtstrieb und seinen Aeusserungen fortfallen kann, wie dieses sich im Verkehr mit Prostituierten zeigt, der ja einzig und allein eine Konzession an den Detumeszenztrieb des Mannes bedeutet, während das Weib dabei vielfach, besonders bei längerer Ausübung des Gewerbes, ohne jedes Wollustgefühl bleiben kann.“

Der Geschlechtstrieb, den *Eduard von Hartmann* in seiner „Philosophie des Unbewussten“ als einen im Menschen liegenden und ihm angeborenen Instinkt bezeichnet, während ihn *Schopenhauer* als die „vollkommenste Aeusserung des Willens zum Leben, mithin Konzentration allen Willens“ auffasst, ist von der Pubertät bis zum Erlöschen der Potenz an eine bestimmte Zeitschranke gebunden.

In diesem Lebensabschnitt ist der Trieb stets vorhanden, allerdings nicht in motu, sondern er bedarf der Anregung entweder durch äussere Einwirkungen oder durch innere Empfindungen. Der Detumeszenztrieb strebt nach dem Koitus, der, wie wir bereits früher erklärt haben, in dem Eindringen des Penis in die Scheide besteht, wobei in den männlichen und weiblichen Geschlechtsteilen Bedingungen eintreten, welche die Blutfüllung der Genitalgewebe vermehren. Die Hin- und Herbewegung des männlichen Gliedes in der Scheide, bei welcher die Eichel an den Wänden der Vagina sich reibt, dient neben der Reibung des weiblichen Kitzlers an der Wurzel des harten Gliedes, welche durch die mit Schleim überzogenen Flächen des Scheidenrohres erleichtert wird, zur Erregung der Gefühlsnerven beider Teile. Dadurch wird einerseits der Orgasmus, das Wollustgefühl, hervorgerufen das beim Manne

Orgasmus

schneller und intensiver, beim Weibe langsamer, aber anhaltender in die Erscheinung tritt, andererseits wird dadurch die krampfhaftige Zusammenziehung der Muskeln des Perineums, des Dammes, bewirkt, welche die Entleerung des aufgespeicherten Spermas aus den Samenbläschen zur Folge hat. Diese Entleerung oder Ausspritzung des Samens (Ejakulation) findet ruckweise statt, wodurch derselbe der Gebärmutter so nahe wie möglich zugeworfen wird. Die Wände der letzteren befinden sich nach der Begattung in fortschreitenden, wellenförmigen, sogenannten peristaltischen Bewegungen, wodurch der in die Scheide eingedrungene Same in der bezeichneten Richtung dem Ei entgegenbefördert wird.

Von der nicht unbedeutlichen Menge des bei einer Begattung ausgespritzten Samens gelangt zur Befruchtung nur ein ganz kleiner Teil in die Gebärmutter. Beim Zeugungsakte werden zirka 5000 Samentierchen ausgeschieden, wovon eines genügt, um eine Befruchtung herbeizuführen. Mit welchem verschwenderischen Ueberflusse auch hier die Natur waltet, um das Entstehen neuen Lebens zu sichern, zeigt die Rechnung, welche *Burghäuser* aufgestellt hat. Er nimmt an, dass ein kräftiger Mann von seinem 16. bis zum 50. Lebensjahre potent, d. h. geschlechtsreif und zeugungsfähig ist. In diesen 34 Jahren erreichen die von ihm vorgenommenen Geschlechtsakte, vorausgesetzt, dass er bloss 50mal im Jahre seinen Geschlechtstrieb befriedigt, die Zahl von 1700, erwiesenermassen für einen gesunden Menschen eine ganz geringe Zahl. Da beim Koitus zirka 5000 Samentierchen ausgespritzt werden, so erreicht die Zahl der so ausgeschiedenen Samentierchen 850000. Das Weib hat 72000 Eier in ihren Eierstöcken, von denen in den ca. 30 Jahren der Zeugungsreife mit den Menstruationen ca. 360 unter Hinterlassung der Macula lutea ausgeschieden werden. Wie viele Eier und wie viele Samentierchen gehen also zwecklos verloren, bis eine einzige Befruchtung stattfindet!

Pollution

Eine Samenergiessung kann auch ohne Zeugungsakt stattfinden. Der männliche Zeugungsstoff, der Same, wird nämlich bei Unterlassung der Kohabitation teils wieder im Innern aufgesogen, resorbiert, teils aber durch Pollutionen, von Zeit zu Zeit erfolgende ungewollte Samenergiessungen, ausgeschieden, ein Vorgang, der in gleicher Art bei Frauen mit spontaner Absonderung der Genitaldrüsen statthat.

Als normale, nicht krankhafte Samenverluste lässt *Lallemand* die Pollutionen bei gesunden, geschlechtsreifen, enthaltsamen Individuen gelten, bei denen sie von selbstwährend

des Schlafes unter Erektion des Gliedes mit Träumen und Wollustgefühlen stattfinden. Er betrachtet sie mit Recht als physiologische Notwendigkeit, bezeichnet als ihren Zweck die Lösung der Sexualspannung, die Verhinderung übermäßiger Anhäufung der Sexualprodukte und vergleicht ihre Wirkung mit den Blutungen aus der Nase, die „in der Jugend so häufig und in den meisten Fällen entschieden heilsam sind“. Aber er weist auch schon auf die unbestimmte, fließende Grenze zwischen normalen und krankhaften Pollutionen, dem Pollutionismus, hin. Dieser letztere Gesichtspunkt bestimmte wohl *Eulenburg*, im Gegensatz zu anderen Autoren, alle Pollutionen, auch die physiologischen, als abnorme Vorgänge anzusprechen, während sich in der Praxis doch ein Unterschied zwischen den physiologischen und krankhaften Samenverlusten feststellen lässt. Die ersteren zeichnen sich, abgesehen von den eben erwähnten Merkmalen, durch ihr selteneres Auftreten und durch das Fehlen einer nachteiligen Wirkung auf Wohlbefinden und Gesundheit aus. Sobald Pollutionen solch schädigenden Einfluss haben, sind sie krankhaft, und das sind sie immer, wenn sie abnorm früh, abnorm häufig, zu abnormer Tageszeit und unter abnormem Verhalten der Genitalien vor sich gehen. Nach *Fürbringer* schwanken die normalen Intervalle der Pollutionen bei enthaltsamen Jünglingen zwischen 10 und 30 Tagen, *Löwenfeld* hält wöchentlich einmal auftretende Pollutionen, selbst das vorübergehende Auftreten von Pollutionen an mehreren aufeinanderfolgenden Tagen im Gefolge sexueller Erregungen noch für normal. Dauert aber dieses mehrmalige Auftreten in einer Woche oder gar an einem Tage längere Zeit hindurch an, so handelt es sich für ihn um krankhafte Pollutionen. Diese treten bisweilen nicht nur bei Nacht, sondern, worauf zuerst *Wichmann* hinwies, auch am Tage als Tagespollutionen im wachen Zustande auf, ohne Onanie oder Koitus, schon als Reaktion auf leichte mechanische oder psychische Reize. Dann kann fortschreitend auch noch die Erektion des Gliedes fehlen und die Ejakulation des Samens erfolgt bei schlaffem Gliede, ja auch ohne jede wollüstige Empfindung.

Auch bei Frauen kommen pollutionsartige Vorgänge vor, nämlich Entleerungen des Sekretes der Scheidendrüsen, doch nur bei solchen Frauen, die vom „Baume der Erkenntnis“ bereits gekostet, die das Geschlechtsgefühl, sei es durch Koitus oder Onanie, kennen gelernt haben.

Es ist nicht Zweck dieses Werkes, auf die Behandlung der Pollutionen einzugehen, da wir hier nur die Physiologie

Menstru-  
ation

der Geschlechtsorgane und ihrer Funktionen abhandeln, mit der wir uns vertraut machen müssen, um weiter die sexuellen Verirrungen zu verstehen. Wir müssen deshalb hier auch kurz die Menstruation erwähnen.

Die Menstruation, die Periode oder Regel genannt, besteht in einer monatlichen Blutabsonderung aus den weiblichen Geschlechtsteilen, mit der die Geschlechtsreife des Mädchens beginnt. Der Menstruationseintritt wird durch Rasse, Klima, Lebensweise und Nahrung bestimmt. Er beginnt in unserer Zone durchschnittlich im 15. Lebensjahre, doch kann er durch mancherlei Einwirkungen, wie vorzeitigen Geschlechtsgenuss, auch früher hervorgerufen werden. Auf den Sandwich-Inseln heiraten die Mädchen vor Eintritt der Geschlechtsreife, man hält daselbst die Menstruation für eine Folge des Koitus und das Erscheinen derselben gilt bei einem unverheirateten Mädchen als Folge des ausgeübten Beischlafes.

Frühreife

An dieser Stelle müssen wir auch eines monströsen oder pathologischen Zustandes des heranwachsenden Menschen und seiner Pubertät gedenken — der Frühreife, der praepubischen Paradoxie. Man versteht darunter im physischen Sinne das vorzeitige Eintreten gewisser Merkmale der Pubertät, beim Knaben die Bartbildung, frühzeitiger Stimmwechsel, Geschlechtslust, beim Mädchen das Eintreten der Menstruation, Entwicklung der Brüste, Scham- und Achselhaarbildung in einem Lebensalter, welches mehr oder weniger weit vor demjenigen liegt, in welchem sich die genannten Merkmale sonst als physiologische zeigen sollten. So kennt man Knaben, die bereits mit dem achten Lebensjahre den Koitus ausgeübt haben, sechsjährige Jungen mit vollständiger Bartentwicklung und ausgesprochen männlichem Stimmorgan; Mädchen, die mit drei Jahren die erste Menstruation, mit sechs Jahren vollentwickelte Brüste und sehr starke, dichte Behaarung der Genitalien zeigten. — So war in Trachselwald (Kanton Bern) eine gewisse Anna Munmenthaler, deren Geschlechtsteile bereits bei der Geburt behaart und deren Brustdrüsen entwickelt waren, mit zwei Jahren bereits menstruiert. Im neunten Lebensjahre wurde sie geschwängert, nachdem sie schon mit acht Jahren häufigen geschlechtlichen Umgang mit einem 30jährigen Manne gepflogen. Unser Bild (Abb. 6) zeigt eine frühreife Berlinerin von fünf Jahren mit dichter Schambehaarung, unser Bild (Abb. 7) eine erst 13jährige Wienerin, die vollständig zur reifen Jungfrau herangeblüht ist. Besonders sind es die Brüste, welche bei frühreifen Mädchen



**Abbildung 6.**



**Frühreifcs Kind von fünf Jahren mit dichter Schambehaarung.  
Geboren in Berlin, 31. Mai 1891.**

(Carl Günther, Phot.)



Formen annehmen, wie wir sie sonst nur bei vollständig entwickelten Frauen vorfinden. Die weiblichen Brüste sind unter den sekundären Geschlechtscharaktären diejenigen, welche den Geschlechtsunterschied mit am deutlichsten markieren. Sie sind in allen Ländern und zu allen Zeiten von Dichtern mit Begeisterung besungen und von Künstlern im Bilde festgehalten worden, wie sie überhaupt eine der Hauptzierden weiblicher Schönheit darstellen. Sie wirken aber unschön, wenn sie erschläft sind und sich zu stark entwickeln und in keinem Verhältnis zu der Grösse, zum Alter und zur Stärke der betreffenden Person stehen. Abb. 8 zeigt eine 16 Jahre alte jungfräuliche marokkanische Jüdin, deren Brüste eine Grösse besitzen, wie wir sie bei deutschen Frauen selten und nur dann in reiferem Alter nach der Geburt mehrerer Kinder finden. — Die Frühreife ist es aber nicht immer, die das „Kind“ — mit Berücksichtigung des Alters — den Geschlechtsakt ausüben lässt. Bei nicht wenigen Völkern findet ein geschlechtlicher Verkehr zwischen „Mann“ und „Frau“ schon vor der Geschlechtsreife statt, und nichts kann wohl mehr als Gradmesser der Kulturstufe eines Volkes betrachtet werden, als der Zeitpunkt der Heranziehung des Weibes zum Geschlechtsverkehr. Bei niederen Volksstämmen treffen wir daher ganz ausserordentlich junge Ehegattinnen an, die aber durch den frühzeitigen Geschlechtsgenuss auch eben so schnell verblühen. *Schomburgk* berichtet von den Indianerinnen in Britisch-Guyana, bei denen die Mädchen bereits mit dem 10. Lebensjahre in den Ehestand treten. Er fand Mütter mit zwei Kindern, die erst 13 Jahre alt waren.

Auf Ceylon pflegt, wie *Percival* berichtet, das Mädchen schon im 12. Jahre in die Ehe zu treten und diese frühzeitigen Heiraten werden als Grund des raschen Verblühens der dortigen Weiber betrachtet. Eine ausserordentlich frühe Verheirathung findet auch bei den Hindu statt. Dort wird nämlich die Ehe geschlossen, wenn der Knabe 7 bis 10 Jahre, das Mädchen nach *Roër* 4—6 Jahre, nach *Beierlein* 8 Jahre alt ist. In Nubien werden nach *Abbadie* die Mädchen schon lange, bevor ihre Menstruation eingetreten ist, gekauft und zum Beischlafe benutzt, und von den Guatos-Indianern in Brasilien berichtet *Rhode*: „Es herrscht die Sitte, Mädchen von 5—8 Jahren zu verheiraten, oder richtiger gesagt, von den Eltern zu kaufen.“ Er sah an jedem Lagerplatze kleine Mädchen benutzt zu Geschlechtsakten, und als er einen Indianer, dessen acht- bis neun-jährige Frau sehr elend aussah, fragte, wie es möglich sei, mit einem solchen Kinde Unzucht zu treiben, antwortete

Die Weiber-  
brustDas Weib  
im Ge-  
schlechts-  
verkehr

er: „Ich tue dergleichen nicht, sie schläft nur bei mir, weil sie mein Eigentum ist, und ich werde sie erst dann als Frau benutzen, wenn sie doppelt so gross sein wird.“ Der Mann sprach aber nicht die Wahrheit, denn *Rhode* sah denselben, als er trunken war, trotz seiner hochtönenden Versicherung Unzucht mit dem Kinde treiben.

Lüsternheit und Sinnlichkeit zeigen sich häufig neben allen möglichen Mitteln zur Hebung des Geschlechts-genusses auch bei niederen Volksstämmen und manches Urvolk bedient sich gemeinlich exzessiver Reizmittel zur Erregung der eigenen Wollust und der der Partnerin.

So findet auf den Inseln des Aaru-Archipels die Beschneidung der Knaben in der Weise statt, dass ihnen das obere Stück der Vorhaut abgeklemmt wird. Diese ganze Operation wird in der ausgesprochenen Absicht ausgeführt, der Frau das Wollustgefühl bei der Ausübung des Beischlafes zu erhöhen. Auch die Serang-Insulaner lassen sich in ähnlicher Weise beschneiden, wenn die Schamhaare hervorzuspriessen beginnen, und zwar auf Anregung der von ihnen erwählten Mädchen.

In Abessinien haben, so berichtet *Dr. Bartels*, ebenso wie an der Sansibar-Küste, die jungen Mädchen Unterricht in den Becken- und Rumpfbewegungen, welche sie zur Erhöhung des wollüstigen Reizes beim Koitus auszuführen haben; die Unkenntnis dieses Muskelspiels, das Duk-Duk genannt wird, gilt unter den Jungfrauen als Schande.

Um dem Weibe den Genuss beim Koitus durch ein besonders raffiniertes Reizmittel zu erhöhen, durchbohren sich viele Dajaks die Glans penis, die Eichel, mit einer silbernen Nadel von oben nach unten; sie lassen diese Nadel so lange darin, bis die durchstochene Stelle als Kanal verheilt ist. Vor dem Beischlaf wird in diesen Kanal durch seine Endstücke ein festsitzender Apparat gefügt, welcher eine starke Reibung der Vagina bewirkt und hierdurch den Geschlechts-genuss der Frau erheblich steigert. Der Apparat heisst Ampallang, dessen genauere Beschreibung wir neben denen der Ethnologen, besonders Mantegazza verdanken.

Die *vita sexualis* eines Mannes wird von der Stärke seines Geschlechtstriebes selbstverständlich bedeutend beeinflusst. Wo derselbe sich durch aussergewöhnliche Steigerung bemerkbar macht, führt er leicht zu pathologischen Zuständen wie zur Satyriasis, zur Nymphomanie oder Geschlechtstollheit, auf die wir später zurückkommen werden. Andernfalls kann auch ein vollkommener Mangel des Geschlechtstriebes (Anaphrodisie) bestehen, der zur Ur-

Geschlechtliche Reizmittel.

sache der männlichen Impotenz werden kann. Von diesem letzteren krankhaften Zustand unterscheidet man zwei männliche Hauptformen: 1. die *Impotentia coeundi*, d. h. das Unvermögen, überhaupt das Glied einzubringen und die Begattung auszuführen, 2. die *Impotentia generandi*, d. h. das Unvermögen, zu befruchten, entweder aus Mangel an Samen oder aus unfruchtbarer Beschaffenheit desselben.

Impoten:

Alle diese Zustände, ihre Ursachen und Folgen hat *Merzbach* in seiner Arbeit über „das Zeugungsvermögen“ beschrieben. Angeborene Missbildungen der Genitalien, durch die Impotenz bedingt wird, kommen seltener vor. Gyrkovechky fand solche unter 6000 militärpflichtigen jungen Männern nur dreimal. Häufiger kommen erworbene Defekte als Ursachen in Betracht, so z. B. der durch Kastration gesetzte gänzliche oder teilweise Mangel des Penis und der Hoden, wie bei den Eunuchen oder Kastraten. In der Abbildung 9 bringen wir die Photographie eines italienischen Soldaten, dem im abessinischen Feldzuge das Glied und der Hodensack abgeschnitten wurde, eine unmenschliche Art der Verstümmelung Gefangener, die auch die Hereros an unseren Soldaten verübten. Durch die Kastration, namentlich vor Eintreten der Pubertät, bleibt die Entwicklung der sekundären männlichen Sexualcharaktere aus und die weiblichen treten mehr oder weniger deutlich hervor. Die Stimme des ganz oder partiell Verschnittenen wird höher, seine Körperformen werden runder und weicher und auch die Brüste nehmen weibliche Merkmale an.

Kastration

Ob es männliche Personen mit angeborenem Mangel des Geschlechtstriebes — also solche Personen gibt, welche, obwohl sonst völlig gesund, niemals geschlechtliche Triebe empfunden haben, ist wissenschaftlich noch nicht völlig geklärt. Jedenfalls scheint ihre Zahl eine ziemlich geringe zu sein. Dr. Hammond erwähnt aus seiner Praxis zwei derartige Fälle. Der eine der beiden Patienten fühlte sich zwar von dem gesellschaftlichen Verkehr mit weiblichen Personen nicht abgestossen, sondern fand im Gegenteil Wohlgefallen daran, sobald er aber den Beischlaf zu vollziehen versuchte, stellte sich bei ihm ein Gefühl von Schwäche und Ekel ein, welches regelmässig mit Uebelkeit und Erbrechen endete. Wesentlich ist hierbei, dass dieser Mann auch niemals der Onanie ergeben war. Da verschiedene Umstände ihn zu dem Eingehen einer Heirat drängten, er sich aber keinesfalls, ehe sein Zustand gebessert worden, dazu entschliessen konnte, und da andererseits die ärztliche Behandlung erfolglos blieb, geriet der Patient in Verzweiflung und suchte, wie das aus

männlichen Gründen der Sexualität geschieht, den freiwilligen Tod. Der zweite Patient Hammonds empfand, ohne homosexuell zu sein, sogar schon gegen jeden gesellschaftlichen Verkehr mit dem weiblichen Geschlechte Abneigung, fühlte sich von Frauengesellschaft abgestossen, und selbst der blosse Gedanke an geschlechtlichen Verkehr mit Frauen genügte, ein heftiges Ekelgefühl in ihm zu erregen.

Ein völliger Mangel des Geschlechtstriebes kann auch erworben sein und zwar spielt die intensive Ablenkung des Geistes durch angestrengte geistige Arbeit, durch Erschöpfung und Krankheit, hierbei eine bemerkenswerte Rolle.

*Hammond* sagt hierüber: „Es ist allbekannt, dass, wenn der Geist sich in abstrakte Tätigkeit vertieft, sinnliche Erregungen nicht empfunden werden. Jeder ist mehr oder weniger aus eigener Erfahrung damit vertraut. Jedoch ist in der Mehrzahl der Fälle die Impotenz, die so herbeigeführt wird, nur eine vorübergehende, indem der Geschlechtstrieb mit dem Aufhören der geistigen Ablenkung sich wieder einstellt. Aber in einigen Fällen ist der Geist so intensiv von gewissen Vorstellungen und Gedanken in Anspruch genommen, dass der Geschlechtstrieb selbst nach Einstellen jeder geistigen Tätigkeit nicht zurückkehrt. So soll *Isaac Newton* infolge seiner angestrenkten geistigen Beschäftigung niemals geschlechtlichen Umgang gesucht haben, was sich höchst wahrscheinlich daraus erklärt, dass er wegen seines angestrenkten geistigen Schaffens faktisch unfähig war, einen Koitus auszuführen. *Sterne* hat nachgewiesen, dass die blosse Ablenkung des Geistes eines Mannes hinreicht, diesen vorübergehend impotent zu machen. *Hammond* berichtet von einem Mathematiker, der faktisch impotent war, weil ihm in entscheidenden Momente immer mathematische Berechnungen in den Sinn kamen.

Man unterscheidet am besten 4 Formen der männlichen Impotenz, nämlich psychischer Hemmung, sexueller Neurasthenie, sexueller Ausschweifung, Harnröhrentripper und infolge von Allgemeinleiden wie Rückenmarkschwund, Zuckerkrankheit und Fettsucht.

Von diesen Krankheitsformen ist die häufigste und wichtigste die nervöse Impotenz. Sie hat ihren Grund in der sexuellen Nervenschwäche (Neurasthenie), die es trotz des vorhandenen starken Geschlechtstriebes zu einer Ausführung des Geschlechtsaktes nicht kommen lässt. Dr. *Iwan Bloch*, *Baracco* und andere Aerzte stellen noch das Vorhandensein einer selbständigen psychischen Impotenz

Nervöse  
Impotenz

Psychischer  
Impotenz

Abbildung 7.



Frühreifes dreizehnjähriges Mädchen, vollständig zur reifen Jungfrau herangeblüht.

(Eugen Veit, Phot., Wien.)





ohne Neurasthenie fest, die hauptsächlich bei gesunden jungen Ehemännern vorkommt, die vollkommen potent waren, nie der Onanie gefröhnt, ja sogar sexuell sehr mässig gelebt haben. Solche männlichen Novizen macht die Scham und die Aufregung der Brautnacht nicht nur schüchtern, sondern oft psychisch impotent. *Reti*, der allerdings mit Vorsicht zu verwenden ist, hat eine Impotenz aus Erbarmen konstatiert, die durch das Mitgefühl mit den Schmerzen des jungfräulichen Weibes beim Koitus hervorgerufen werden soll. „Die jungen Eheleute kosen und überbieten einander an Zärtlichkeiten, doch wenn es ernst wird, wenn der Mann von seinem Gattenrechte Gebrauch machen will, bemächtigt sich der Frau ungeheure Angst, sie bebt und zittert an allen Gliedern, krümmt und windet sich, schreit und jammert. Der Mann erschläft, und dann, wenn die Frau sich schon resigniert in ihr Schicksal ergeben will, ist er verbraucht, sinkt ermattet zurück und ist kampfunfähig geworden.“

Wir sehen, dass es hier die Jungfräulichkeit ist, welche den Mann zum mindesten temporär impotent machen kann. In einem späteren Kapitel werden wir erfahren, dass es anderseits gerade die Virginität ist, welche Wüstlinge und senile Männer zu Koitusversuchen anreizt. Die geschlechtliche Unberührtheit des Mädchens, die nicht nur für den in allen Sexualausschweifungen erfahrenen und zum Teil bereits geschlechtsschwachen Mann einen ganz besonders hohen Reiz besitzt, wird bei allen Kulturvölkern als ein wichtiges Zeichen eines kenschen jungfräulichen Lebens betrachtet.

Das Jungfernhäutchen oder Hymen ist ein Specificum des Menschen, das selbst den dem Menschen am nächsten stehenden Affen fehlt. Was für einen Zweck die Natur mit dem Hymen verfolgt, ist noch nicht aufgeklärt. *Metschnikoff* stellt die Hypothese auf, dass es sehr wahrscheinlich sei, dass die Menschen während der ersten Periode ihrer Existenz die geschlechtlichen Beziehungen in einem sehr jugendlichen Alter beginnen mussten, zu einer Zeit, wo das äussere Geschlechtsorgan des Knaben noch nicht ganz entwickelt war. Das Jungfernhäutchen war also hier nicht nur kein Hindernis der Begattung, sondern ermöglichte eigentlich erst durch Verengerung der weiblichen Geschlechtsöffnung und Anpassung derselben an das relativ zu kleine männliche Glied den Geschlechtsverkehr. Es wurde also damals nicht brutal zerrissen, sondern allmählich erweitert. Sein Zerreißen stellt nur eine spätere und sekundäre Erscheinung dar.

Jungfrau-  
schaft

Die noch heute bei vielen primitiven Völkern geübte Sitte des Heiratens im Kindesalter, sowie die Tatsache, dass in vielen Fällen auch bei den Kulturvölkern das Hymen nicht immer durch den Beischlaf zerrissen wird, geben der *Metschnikoff'schen* Annahme eine beträchtliche Wahrscheinlichkeit ihrer Richtigkeit.

Die gerichtliche Medizin hat festgestellt, und *Tardien* und *Martineau* berichten darüber in Sonderwerken, dass das Fehlen des Hymens durchaus nicht auf sexuellen Verkehr mit einem Manne schliessen lassen muss. Andererseits ist das Vorhandensein des Jungfernhäutchens aber auch kein Beweis für sexuelle Keuschheit. *Karl Schröder*, der berühmte Berliner Frauenarzt hat mit Sicherheit nachgewiesen, dass das Jungfernhäutchen bei der Kohabitation nicht selten ziemlich unverändert bleibt; selbst nach häufig wiederholtem Koitus erscheint es nicht selten nur ausgedehnt oder leicht eingekerbt. Durch das Eindringen des Penis wird höchstens der freie Rand des Hymen, das sich am häufigsten halbmondförmig, mit der Konkavität nach oben, darstellt, zerrissen. In der Regel kommen erst infolge einer Geburt solche Veränderungen zustande, welche *Oman* als *Carunculae myrtiformes*, eingekerbte, wenig hervorragende Falten, am Scheideneingang bezeichnet, während die alten Anatomen die durch die Defloration gesetzten Risse *Morsus drabili*, Teufelsbisse, benannten. Demgemäss ist das Vorhandensein des Hymen kein Kriterium dafür, dass die betreffende Person noch nicht kohabitiert hat. Ausserdem kann dasselbe aus verschiedenen anderen äusseren Ursachen, auf die wir hier nicht näher eingehen wollen, zerstört werden. Viele auf niedrigerer Kulturstufe stehende Völker bringen dem Hymen eine solche Nichtachtung entgegen, dass sie dasselbe bei ihren Mädchen oft schon im kindlichen Alter gewaltsam zerstören. Nach *Noël* entjungfern sich bei den Sakkaladen in Madagaskar die jungen Mädchen selbst vor ihrer Verheiratung. *Schmidt* berichtet, dass in einigen Gegenden von Indien das Mädchen von der eigenen Mutter mit einem Instrumente defloriert wird, sobald es zum Zeugungsakte reif ist.

Abscheulich ist die ungemein rohe Art, in welcher nach *Bartels* australische Stämme am Peak-Flusse, um den geschlechtlichen Verkehr mit sehr jungen Mädchen zu ermöglichen, diesen die Vagina nach und nach bis zu den erwünschten Dimensionen erweitern. Dieses Geschäft sollen die älteren Männer der Stämme übernehmen und wenn des jungen Mädchens Brüste schwellen und sich der Haarwuchs zeigt, entführt sie eine Anzahl älterer Männer

an einen einsamen Ort. Dort wird sie niedergelegt, ein Mann hält ihre Arme, zwei andere die Beine. Der vornehmste Mann führt dann zuerst einen Finger in die Vagina ein, dann zwei, zuletzt vier. Zurückgekehrt an den Lagerplatz, kann das arme Ding infolge der Misshandlung denselben 3—4 Tage wegen der heftigen Schmerzen nicht verlassen. Sobald sie kann, geht sie dann fort, wird aber in jeden Winkel von den Männern verfolgt und muss sich den Koitus von 4—6 derselben gefallen lassen. Dann erst lebt derjenige, mit dem sie als Kind versprochen worden war, mit ihr als Gatte, wobei der Mann zuweilen zirka fünfmal älter sein kann als die Neuvermählte.

Auch *Hill* in Sydney berichtet, dass die Eingeborenen in Neu-Süd-Wales vor der Heirat an der Braut, einem meist sehr jungen Mädchen, die Defforation mittels eines Feuersteinsplitters vornehmen, der Bogenan heisst, und mit welchem das Hymen aufgeschlitzt wird. Dies geschieht angeblich, um den Scheideneingang so gross oder so klein herzustellen, wie es dem Gemahl passend erscheint. In Cambodscha wie auch bei den Arabern der Nilländer muss der Priester die Neuvermählte mit dem Finger deflorieren, den er in Wein taucht, der dann von den Eltern und Verwandten des jungen Ehemannes getrunken wird.

Die Mehrzahl der orientalischen, namentlich der semitischen Völker legen auf das Vorhandensein des Hymen einen besonderen Wert. Der Bräutigam verlangt nach dem ersten Koitus der Brautnacht Blutspuren im Ehebett zu finden, zum Zeichen, dass er selbst die Entjungferung vorgenommen hat. Das blutbefleckte Linnen wird dann den Verwandten und Freunden gezeigt als Beweis der Keuschheit der Braut. Wie die verschlagenen orientalischen Jüdinnen die verlorene Virginität durch frisch vernarbte Blutegelbisse vorzutäuschen wissen, erzählt *Hyrtl* ausführlich in seinem Lehrbuch der Anatomie.

Die Hochschätzung der Jungfräulichkeit kommt bei manchen Nationen auch durch die Anwesenheit von Zeugen beim ersten Beischlaf zum Ausdruck. So assistieren ähnlich den *Cubicula vii* des alten Rom in Abessinien, wie *Stecker* berichtet, beim ersten Koitus eines Ehepaars zwei Zeugen, welche dabei der liegenden Frau die Beine so emporhalten, dass der Ehemann zwischen denselben seine Lust befriedigen kann. Diese beiden Zeugen treten von da an zu dem Paare in ein Verhältnis, welches einem verwandschaftlichen gleicht und dem unserer Patenschaft ähnlich ist. *Stecker* gibt auch an, dass dieses Halten der Beine bei dem ersten Koitus deshalb vorgenommen wird,

weil die junge Frau dort, wie überhaupt in vielen Ländern Ost-Afrikas, eine durch künstlich herbeigeführte Verwachsung, die oben beschriebene Infibulation, verschlossene Scheide hat, die jedoch nicht, wie anderwärts durch Schnitt, sondern von dem jungen Ehemanne selbst durch gewaltsames Einschieben des Penis geöffnet wird. —

All die geschilderten Scheusslichkeiten sind glücklicherweise nur bei solchen Völkern anzutreffen, deren Sexualleben mit ihren niedrigen Moralbegriffen verknüpft ist. In unserem von Kultur beleckten Europa gilt im allgemeinen die Jungfernschaft als die selbstverständliche Vorbedingung zum Eingehen einer ehrsamen Ehe, wie auch die Jungfrau selbst als das Idol der Keuschheit und Reinheit von Dichtern und Künstlern gepriesen wird.

So entspricht es bei uns ebenfalls der guten Sitte und der Schamhaftigkeit, dass der Geschlechtsakt fern dem Blicke neugieriger Zuschauer ausgeübt wird. Die Zeit, in der die Begattung stattfindet, ist demgemäss gewöhnlich die Nacht. Manche Völkerstämme machen auch diesbezüglich eine Ausnahme, wie z. B. die Bewohner der Südseeinsel Tani, welche den geschlechtlichen Verkehr mittags in den Pflanzungen vollziehen oder die frommen Israeliten, bei denen es auch heute noch als gottgefällig gilt, am Sabbath Nachmittag der Frau beizuwohnen.

Man sollte glauben, dass die Stellung, in welcher der Koitus ausgeübt wird, eigentlich bei allen Menschen die gleiche sein müsste. Und doch ist dem nicht so. In der gebräuchlichsten Stellung, die indes nicht der anatomischen Normalstellung entspricht, liegt die Frau auf dem Rücken, mit gespreizten, im Knie gebeugten Beinen, der Mann über ihr zwischen ihren Schenkeln, Leib an Leib, während beider Lippen sich im innigen Liebeskusse vereinigen. Von Stellungen, die als das Produkt der Bequemlichkeit oder raffinierter Sinnlichkeit angesehen werden müssen, wollen wir hier absehen, ebenso von Stellungen aus praktischen Gründen, wie der Koitus a posteriori a latere, oder im Sitzen bei fettleibigen Leuten. Den Beischlaf anschliesslich in der Seitenlage üben aus die Bafioté-Neger der Loango-Küste, die Graslandneger im Hinterlande von Kamerun, die Tschuktschen und die Kamtschadalen. (Havelock Ellis, Mantegazza). Im Hocken begatten sich nach *Fletscher-Oberländer* u. a. die Bewohner von Zentral-Australien und von Bali im malayischen Archipel. Stehend wird von keinem Volksstamm der Beischlaf ausgeführt, was wohl mit der Lage der weiblichen Geschlechtssteile zusammenhängt. Trotzdem scheint die Möglichkeit einer solchen

Normalstellung beim Koitus

Abbildung 8.



Frühzeitige, übermäßig starke Entwicklung der Brustdrüsen bei einer marokkanischen Jüdin (16 Jahre alt).



Stellung vorhanden zu sein, denn schon die talmudischen Aerzte waren, nach *Wunderbar*, der Ansicht, dass ein im Stehen ausgeführter Koitus keine Befruchtung nach sich ziehen könne, während die bequemen und raffinierten römischen Zeitgenossen Ovids diese Form des Koitus, wie auf einer Pompejanischen Freske, dem Merkur und der Iphtime, den omnipotenten Göttern überliessen.

Es ist, das sehen wir an den eleusinischen Mysterien, am Astarte- und Phalluskult, erklärlich, dass die heidnischen Priester, die auf die Geschicke ihrer Stämme einen geradezu zauberhaften Einfluss zu nehmen gewusst haben, auch den Geschlechtsakt in den Bereich ihrer Macht zu ziehen verstanden. *Ploss-Bartels* hat für diesen von religiösen Vorstellungen und Vorschriften beeinflussten geschlechtlichen Verkehr, ganz gleichgültig, ob er zwischen Eheleuten oder ausserehelich stattfindet, die treffende Bezeichnung des rituellen Beischlafs geprägt. Zu diesem Ritus rechnet er nicht nur solche Vorschriften, welche dem Neuvermählten für die erste eheliche Beiwohnung einen ganz bestimmten Tag vorschreiben, sondern auch alle Bestimmungen, welche den ersten Koitus mit der neuvermählten Frau — ein *jus sacrum primae noctis* — der Gottheit oder deren Vertreter, also dem Priester vorbehalten, wofür dann der „entlastete“ junge Ehegatte diesem Substituten noch Opfer und Geschenke darzubringen hat.

Der rituelle  
Beischlaf

Es muss ferner auch daran erinnert werden, dass sich in den alten Kalendarien und sogenannten Bauernregeln des 15.—18. Jahrhunderts ähnlich wie für den Aderlass, so auch für die eheliche Beiwohnung ganz bestimmte Gebote und Verbote verzeichnet und für diese Verrichtung günstige oder ungünstige Tage angegeben finden. Es steckt hierin mit grosser Wahrscheinlichkeit, wie *M. Bartels* hervorhebt, ein bemerkenswertes Beispiel von einem alten Ueberbleibsel, dessen Wurzeln vielleicht, ganz ebenso wie diejenigen unseres gesamten Kalenderwesens, bis in die graue Vorzeit Asiens hineinreichen. *Bartels* wurde in dieser Annahme bestärkt durch das in der Tamilsprache vorliegende alte Sanskritwerk *Kokkôgam*, das ein besonderes Kapitel enthält, welches den Titel führt: „Geschlechtliche Umarmung je nach den Monatstagen.“ In diesem finden sich auch ganz genaue Vorschriften, in welcher Weise der Beischlaf ausgeführt werden soll, und welches „Aussenspiel“ man mit ihm verbinden müsse. Diese beiden Punkte spielen noch immer in gewissen Teilen Indiens eine nicht unbedeutende Rolle in ritueller oder religiöser Beziehung. So befinden sich in Orissa eine Reihe von Tempeln, an welchen

in plastischen Gruppen sowohl dieses Aussenspiel, als auch die nach unseren europäischen Begriffen raffiniertesten und obszönsten Stellungen und Arten des Beischlafes zur Darstellung gebracht sind. Nach *Rājendralāla Mitra* finden sich diese Obszönitäten ausschliesslich an den Tempeln und den zu ihnen gehörigen Vorhallen, aber niemals an den dieselben unerschliessenden Wällen, Toren oder anderen Bauten von nicht religiösem Charakter. Sie sind als Holzreliefs auch an den grossen Wagen angebracht, welche zum Herunfahen der Götterbilder des Dschaganātha, seines Bruders Balarāva und ihrer Schwester Subladhrā in feierlicher Prozession benutzt werden. Solch ein Wagen ist von *Wilhelm Joest* im Museum für Völkerkunde in Berlin ausgestellt. Er stammt aus Purī in Orissa. Unter den Reliefdarstellungen sind sechs unschuldigerer Natur, während 20 das Licht der Oeffentlichkeit scheuen müssen. Von diesen letzteren zeigen 16 je ein Paar in der Kohabitation, und zwar in Stellungen, wie sie die kühnste Phantasie wohl kaum erdenken könnte. Vier weitere Platten führen uns ebenfalls Pärchen vor, aber noch ante actum mit verschiedenen Arten des purattolil, des schon erwähnten Aussenspieles beschäftigt. Alle Darstellungen bezeugen einen ziemlichen Grad von Kunstfertigkeit des Bildhauers, der diese Kunstwerke in sehr hohem Relief aus je einer Holzplatte in der Weise herausgearbeitet hat, dass der Rand der Platte, sie wie einen Rahmen einschliessend und bis über ihr höchstes Relief hervorragend, stehen geblieben ist.

Tausend und abertausend Hindus, Männer, Frauen und Kinder, sagt *Rājendralāla Mitra*, besuchen jedes Jahr die Tempel von Orissa; sie legen lange und anstrengende Reisen in der härtesten Jahreszeit Indiens zurück, sie ertragen die grössten Entbehrungen, um die Heiligthümer zu erreichen, und sie kehren mit der festen Ueberzeugung nach Hause zurück, dass sie sich durch diese Pilgerfahrt von allen ihren Sünden gereinigt haben, und sie haben auch nicht den Schatten von einem Gedanken, dass irgend etwas, was sie gesehen haben, unsauber oder unanständig sei. Das Ganze ist ein Mysterium, ein Mysterium aus alter Zeit, heilig durch das Alter und gehüllt in alles, was rein und heilig ist. Und sie verlangen nicht, den Schleier zu heben und in die Geheimnisse einzudringen oder deren Gründe zu erforschen, welche ihre Vorfahren Jahrhunderte lang unberührt gelassen haben.“

Es ist klar, dass bei der Wichtigkeit aller sexuellen Verhältnisse diese das geistige Leben mancher



Menschen stark beeinflussen können. Es mag deshalb nicht Wunder nehmen, dass die Phantasie eines auf besonders niederer Kulturstufe stehenden Volkes in bezug auf alle Arten von Sexualakten stark angeregt wird. Die Verbreitung des Glaubens, dass böse Geister, Dämonen, Teufel und Hexen das nächtliche Lager eines jungen Mannes oder Mädchens aufsuchen und in der verführerischen Gestalt des andern Geschlechts den Beischlaf ausüben, war besonders im Mittelalter weit verbreitet. Dort führen diese Geister oder Dämonen bald den Namen Incubus oder Succubus, bald Nachtmar oder Alp, bald Cauchemares oder Aufhucker, und waren, wie wir *Johannes Scherr's* Kultur- und Sittengeschichte entnehmen, bei Alt und Jung sehr gefürchtet. Auch die Götter der römischen und nordischen Heldensagen erschienen den Frauen zur Nachtzeit, um sie zu schwängern. Jupiter erzeugte in allen möglichen Verwandlungen eine ganze Anzahl von Kindern, der grimme Hagen wurde von einem Elf erzeugt, und die Gemahlin des Königs Aldrian gebar, ebenfalls von einem Elfen, ein Kind.

Der Beischlaf mit Geistern, Dämonen und Hexen

An dieser Stelle wäre auch des Phalluskultes Erwähnung zu tun, der heiligen Verehrung des männlichen Gliedes als dem Symbol der zeugenden Kraft des Menschen, das aus Stein, Elfenbein oder Holz hergestellt, von den Frauen verehrt, als Amulett getragen und zu Deflorationen und zu Geschlechtsakten benützt wurde. „Den eigentlichen Ursprung der phallischen Gebräuche, meint der leider zu früh verstorbene Professor *Dr. Ths. Achelis*, können wir nur in den elementaren Sexualinstinkten suchen, die begreiflicherweise beim primitiven Naturmenschen, wie noch jetzt unsere Beobachtungen bei den Naturvölkern zeigen, ungemein kräftig entwickelt waren. Er sieht an sich und an den Tieren, dass die Entstehung eines neuen Lebewesens an den geschlechtlichen Akt, der eben die Erektion des Gliedes voraussetzt, gebunden ist, und von dieser wirksamen Wahrnehmung aus muss die ganze weitere psychologische Erklärung beginnen. Da nun nach der Auffassung der primitiven Völker die ganze Natur erfüllt ist von guten und bösen Geistern, deren Launen er unterstellt ist, so ist es ein naheliegender Gedanke, auch diesen verhängnisvollen Akt und damit zugleich das in Betracht kommende Werkzeug, wie wir sagen würden, unter göttlichen Schutz zu stellen oder, einfacher ausgedrückt, zu verehren, mindestens sich nicht daran zu vergreifen. Es ist äusserst charakteristisch, dass der Samen vielfach bei den Naturvölkern zu Zaubereien verwendet

Phalluskult

wird, was keinen Sinn hätte, wenn nicht eine dämologische Idee, d. h. die Furcht vor bösen Geistern, vorläge; ebenso ist es bezeichnend, welche Rolle z. B. der Samen des Stieres in der Mythologie, z. B. in der persischen, spielt. Wie Mensch und Tier aus dieser Flüssigkeit entstehen, so auch die Gewächse und Bäume, vor allem aber die Saaten durch den befruchtenden Wind und Regen; daher die sogar in Stufen vorgerückter Gesittung hineinreichenden Bräuche, um das Wachstum des Getreides zu befördern. Bräuche, die noch unmittelbar den Charakter des Geschlechtlichen an der Stirn tragen.“

Geschlechtlicher Umgang m. dem Teufel

Der Teufel spielt im Mittelalter in den sogenannten Teufelsbuhlschaften eine ganz besondere Rolle. *Jean Bodin* hat viele Fälle gesammelt und zusammengestellt, in denen die Weiber angeblich mit dem Teufel geschlechtlichen Umgang gepflogen und dafür mit dem Feuertode bestraft wurden.

Für gewöhnlich geht nach *Scherr* und *Wächter* dieser geschlechtliche Verkehr des Nachts, wie auf dem Blocksberg, vor sich, aber man hat auch Frauen „gefunden, welche bey hellem Tage mit dem Teuffel ungeheure Gemeinschaft gepflegt haben, und auf dem Felde oft gantz nackend sind gesehen worden. Ja bisweilen haben ihre Männer sie mit den Teuffeln verkuppelt gefunden, und als sie vermeynet, es wären sonsten leckerhafte Gesellen, mit Prügel auff sie zugeschlagen, aber, leider! nichts getroffen.“

In *Jacob Rueffs* Hebammenbuch vom Jahre 1581 heisst es: „Es sol niemand zweiffeln, dass sich der Teuffel nicht möge in Menschliche form vnd gestalt verkehren vnd verwandlen, auch mit dem Menschen reden. Dann so sich der Teuffel in eines Engels Gestalt (wie *Paulus* sagt) verkehren mag, ist es auch möglich sich zu verwandeln in eines Menschen gestalt, das viel malen beschehen vnd offenbär gemacht ist worden. Ob aber der Teuffel bey den Menschen möge schlaffen oder beiwohnung haben mit den vnkeuschen wercken, vnd Kinder bey ihnen pflantzen, muss eigentlich entscheiden werden. Dass der Teuffel solche weiss möge treiben, bezeuget auch der heilige Augustinus, da er also redt. Es reden viel davon die, so solche ding erfahren vnd erkent haben, auch ih jnen begegne vnd davon gehört haben, dass da seyen Geister. Sylvani genomt, so den Weibern viel zu leid getan haben, bei ih jnen schlafen oft begert vnd vnkeusche werck mit ihnen getrieben. Solches ist nicht nur allein bey den alten erkant, sondern zu vnserer zeit auch genugsam erfahren. Dann allhie eine gemeine Mätz, so zu Nacht von dem

Abbildung 9.



Bild eines Kastraten. Dem 20jährigen Manne wurden im abessinischen Feldzuge die Geschlechtsteile abgeschnitten.

(Dr. Magnus Hirschfeld.)



Teufel in Menschliche gestalt beschaffen worden, ist ungehends von stund an krank worden, vnd dermassen der forder Leib erbrunnen mit dem kalten Brandt, dass kein schneiden darvon nichts geholffen, vnd vor dem neunnden tag gestorben. Danu sie so elend vnd jämmerlich ward, dass jr all jr Eingeweidt aussfiel.“

Wir haben gehört, dass Aberglaube, Phantasie, überkommene Gebräuche und Religionsvorschriften schon seit alten Zeiten einen grossen Einfluss auf das Sexualeben der Menschen ausgeübt haben. Insbesondere sind es Religionsgesetze, die bei vielen Völkern für das Beiwohnen des Mannes bei der Frau nicht nur bestimmte Regeln vorschreiben, sondern in vielen Fällen den Koitus überhaupt verbieten. Wir finden diese sexuelle Abstinenz bei den Anhängern Mohameds, der für bestimmte heilige Zeiten seinen Gläubigen den Beischlaf verbietet. So ist er für die Zeit der Wallfahrt nach Mekka unter allen Umständen untersagt. Im Koran heisst es weiter: „Es ist Euch erlaubt, in der Nacht der Fastenzeit Euren Frauen beizuwohnen; denn sie sind Euch und Ihr ihnen eine Decke. Gott weiss, dass Ihr Euch dieses versagt habt; aber nach seiner Güte erlässt er Euch dieses. Darum beschlafet sie und begehret, was Gott Euch erlaubt, esset und trinket, bis man beim Morgenmahle einen weissen Faden von einem schwarzen unterscheiden kann. Dann aber haltet Fasten bis zur Nacht, bleibet von ihnen, ziehet Euch ins Bethaus zurück. Dies sind die Schranken, welche Gott gesetzt; kommt ihnen nicht zu nahe.“

Sexuelle Ab  
stinenz

*Stoll* erzählt: „War bei den Stämmen der Verapaz in Guatemala die Zeit des Festes bestimmt, so begannen die Vorbereitungen dazu mit allerlei Kasteiungen. Geschlechtlicher Umgang war selbst für Verheiratete verboten.“

Dieser „partiellen Abstinenz“ steht die totale sexuelle Abstinenz gegenüber, wie sie vor allem der katholische Glaube seinen Priestern durch das Cölibat vorschreibt. Ueber den Nutzen und Schaden der sexuellen Abstinenz ist in den letzten Jahren eine ganze Literatur erschienen. Nach der Ansicht der meisten Autoritäten auf diesem Gebiet ist die geschlechtliche Enthaltensamkeit mit selteneren Ausnahmen gesundheitsschädlich. Auch *Dr. R. Löwenfeld*, der bekannte Münchener Neurologe und Anhänger der sexuellen Abstinenz, fand bei vollkommen gesunden abstinenten Männern im Alter von 24–36 Jahren gewisse Belästigungen, wie allgemeine Erregtheit, hypochondrische Ideen, Arbeitsunlust, Schwindelanfälle, während sich bei Neuropathen sogar Zwangsvorstellungen, Melancholie, Angstgefühle und

Halluzinationen einstellen. Bei dem vollständig entwickelten Manne zeigt sich mit dem Beginn der zwanziger Jahre eine gewisse Sexualspannung, die kategorisch nach der natürlichen Lösung, das ist dem normalen Beischlaf, verlangt. Ist dieser unmöglich, meint *Bloch*, so sind Pollutionen ein natürlicher oder Masturbation ein unnatürlicher Ausweg, und meist wird bei länger fortgesetzter Enthaltbarkeit Lebensfrische und Geistes- und auch Gemütszustand mehr oder weniger beeinträchtigt. Darauf mit Nachdruck gegenüber den die Totalabstinenz des reifen Menschen für völlig unschädlich erklärenden Autoren hingewiesen zu haben, ist mit das grosse Verdienst von *Wilhelm Erb*, dem berühmten, vielerfahrenen Heidelberger Neurologen.

„Es ist eine bekannte Tatsache,“ sagt dieser Gelehrte, „dass gesunde junge Männer mit starkem Geschlechtstrieb unter der Abstinenz nicht wenig zu leiden haben; dass sie zeitweise von dem Triebe „wie besessen“ sind, dass sich ihnen erotische Gedanken überall eindringen, sie in der Arbeit und der Nachtruhe stören und gebieterisch nach Entlastung verlangen; ich muss mich dabei immer des Zitats eines meiner Jugendfreunde, eines jungen Künstlers erinnern, der bei der Besprechung dieser Dinge bedeutungsvoll zu sagen pflegte: „Wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend sass . . .“ usw., und derselbe Mann wusste die erlösende, entlastende und geradezu erfrischende Wirkung einer zeitweiligen Befriedigung nicht genug zu rühmen; und das gleiche ist mir unzählige Male von ersten, durchaus mässigen Männern bestätigt worden.“

Auch Frauen machten dem Gelehrten ähnliche Geständnisse. In zahlreichen Fällen beobachtete *Erb* körperliche und geistige Schädigungen durch die Abstinenz bei gesunden, besonders aber bei neuropathischen Individuen.

*Dr. H. E. Schmidt* sagt zu dem Thema der sexuellen Abstinenz, „dass es für jeden denkenden Arzt von vornherein klar sein muss, dass die gewaltsame Unterdrückung eines normalen Triebes für den Organismus nur schädlich sein kann; und der Geschlechtstrieb ist einer der stärksten normalen Triebe und muss gerade so gut befriedigt werden wie der Hunger, der Durst, der Drang zum Urinieren oder zur Defäkation“.

Das klingt vielleicht profan, entspricht aber nichtsdestoweniger den Tatsachen und der praktischen ärztlichen Erfahrung, an deren Hand auch *Dr. Merzbach* für sexuelle Abstinenz nur bei solchen Personen eintritt, die sich ohne

jegliche Belästigung körperlicher und seelischer Art des Geschlechtsverkehrs zu enthalten vermögen.

Eine normale physiologische Befriedigung des Geschlechtstriebes ist aber nur durch den Beischlaf möglich, und da es unsere sozialen Verhältnisse — und auch die sozialen Verhältnisse in andern Kulturländern — nun einmal mit sich bringen, dass die jungen Leute gerade in den Jahren, in denen ihre sexuellen Bedürfnisse am stärksten sind, sich nicht in der Lage befinden, zu heiraten, weil sie eine Frau nicht ernähren und einen Haushalt nicht bestreiten können, so muss eben der Sexualtrieb durch den ausserehelichen Beischlaf befriedigt werden. Das ist keineswegs unmoralisch, sondern einfach natürlich. Eine strikte sexuelle Abstinenz dürfte in praxi kaum möglich sein; aus übertriebener Furcht vor den Gefahren des ausserehelichen Geschlechtsverkehrs durch Kinderzeugung und Infektion werden die jungen Leute leicht zu gewohnheitsmässigen Onanisten, und legen damit in vielen Fällen den Grundstein zu sexueller Neurasthenie und Impotenz. Denn der planmässige Onanist braucht oft keine Erektion, um sich auf künstlichem Wege die Befriedigung seines Geschlechtstriebes zu verschaffen, er kann eine Ejakulation auch ohne Erektion, ja selbst ohne Berührung der Genitalien, allein durch psychische Exzitationen, erreichen. Soll ein so Entnervter aber dann den Koitus ausführen, so bleibt natürlich auch die Erektion häufig aus.

*Dr. Löwenfeld* beschreibt einen solchen Fall, der einen bisher völlig gesunden jungen Mann betrifft, der das tugendhafteste Leben unter hierfür günstigen Verhältnissen führt, aber durch sexuelle Abstinenz nahe daran war, völlig zu Grunde zu gehen.

„Der Fall betrifft einen Ordensfrater, einen jungen Mann von 26 Jahren, dessen Gebahren im Laufe der Zeit so auffallend geworden war, dass seine Ordensvorgesetzten sich veranlasst sahen, denselben ärztlich untersuchen zu lassen. Der Patient, in dessen Gesichtszügen sich ein gewisser Stupor ausprägte und der anfänglich sich sehr verschlossen und wortkarg zeigte, berichtete auf längeres eindringliches Fragen folgendes: Er ist von bäuerlicher Herkunft und schon sehr jung (mit 18 oder 19 Jahren) ganz aus freiem Antriebe, lediglich einer religiösen Neigung folgend in das Kloster eingetreten, woselbst er vorzugsweise mit Gartenarbeit beschäftigt wurde. Er hat nie sexuellen Verkehr gepflogen, nie Onanie ausgeübt. In den ersten Jahre seines klösterlichen Lebens war sein körperliches Befinden und sein Gemütszustand ganz be-

friedigend. Seit längerer Zeit drängen sich jedoch in seine Gedankenwelt fortwährend und zwar stetig zunehmend sexuell-sinnliche Vorstellungen, die er als sündhaft erachtet und nach Kräften, aber vergebens, zurückzudrängen sich bemüht. Dieses unaufhörliche Ringen, die sich regenden sinnlichen Begehren zu unterdrücken und die Seelenqualen, welche das stetig sich erneuernde Vordrängen der sündhaften Gedanken und die vermeintliche Schädigung seines Seelenheiles durch dieselben ihm bereiten, haben allmählich seinen Nervenzustand hochgradig alteriert und tiefe gemütlche Depression herbeigeführt. Er erschrickt und zittert bei dem geringfügigsten Anlasse, ist zur Arbeit fast unbrauchbar und menschenfeindlich geworden und meidet sogar den Verkehr mit seinen Ordensbrüdern soweit als möglich. Der Schlaf ist mangelhaft, er kann nur auf einem sehr harten Lager sich der ihm quälenden sinnlichen Vorstellungen einigermaßen erwehren; der Anblick eines weiblichen Wesens versetzt ihn in die höchste Aufregung. Dabei bestehen keine übermässigen Pollutionen. Dieser krankhafte Zustand entwickelte sich trotz notgedrungen sehr frugaler Lebensweise und reichlicher Beschäftigung im Freien. Ererbte Anlage zu Geisteskrankheiten ist bei dem Patienten nicht erweislich; doch ist derselbe wahrscheinlich von Hause aus nervenschwach. Da es sich um einen Laienbruder handelte, dem die Rückkehr in das weltliche Leben freistand, konnte dem Patienten der Rat erteilt werden, aus dem Kloster auszutreten und eine Verheiratung anzustreben.“

Es gibt auch unter den Aerzten sehr entschiedene Advokaten der sexuellen Abstinenz. So behauptet der ausgezeichnete Hubertusburger Psychiater und Sexualforscher, Prof. Dr. Nücke, dass geschlechtliche Enthaltensamkeit keine wesentlichen Nachteile bringt. „Wir sehen Tausende, namentlich unter dem weiblichen Geschlechte, zeitlebens vom Fortpflanzungsgeschäfte ausgeschlossen, ohne wesentlichen Schaden zu erleiden. Wenn alte Junggesellen oder alte Jungfern so oft Eigenheiten, Schruppen, verbittertes und nervös überreiztes Wesen zeigen, so ist die Abstinenz sicher weniger daran schuld, als die Verhältnisse des Lebens. Ausserdem wird ihre Libido durch Pollutionen oder selbst Onanie erleichtert, wenn sie ja einmal stärker auftritt. Dass etwa gar sexuelle Perversitäten oder Homosexualität dadurch entstehen könnten, halte ich für ausgeschlossen. Bei der echten, alleinigen Homosexualität, die ich mit anderen (*Moll. Hirschfeld. Merzbach*) für angeboren halte, ist das Unsinn. Es gibt aber eine Bisexualität, wo die hetero-



Abbildung 10.



! Eine unzeitgemäße Bestrafung von Prostituierten im Kriegslager von Glogau im Jahre 1808.

Digitized by Google

sexuelle Komponente höher ist als die homosexuelle. In diesen Fällen nun wäre es nicht ganz undenkbar, dass sexuelle Abstinenz die letztere Komponente stärkt und die erstere durch Nichtübung der normalen Funktion mehr und mehr unterdrückt.“

In seiner Abhandlung: „Gibt es Schädigungen der Gesundheit als Folge von sexuell-sittlicher Enthaltbarkeit“ meint *Dr. Joseph Mayer*, dass Gesundheitsschädigungen als Folge sexueller Abstinenz nicht existieren, dass nicht diese, sondern eine ausschweifende Phantasie die Ursache der *Neurasthenia sexualis* sei.

Ganz entgegengesetzter Ansicht ist *Dr. V. v. Gyurkovechky*, der in seiner vorzüglichen Arbeit: „Pathologie und Therapie der männlichen Impotenz“ an Beweisen aus dem Leben gezeigt hat, wie gefährlich die sexuelle Abstinenz für die Gesundheit sein kann, wie oft sie an der Impotenz schuld ist und wie sie zur Onanie treibt und dadurch die männliche Kraft zerstört und das Leben vergiftet. „So lange“, sagt er, „einem Individuum die Möglichkeit geboten ist, seinen Geschlechtstrieb auf die einzig natürliche, entschieden schönere, edlere und bedeutend angenehmere Art, nämlich in den Armen eines ihm zusagenden Weibes, zu befriedigen, so lange kann von einer Onanie, wenn dieselbe nicht schon zur Gewohnheit geworden ist, keine Rede sein. Sobald aber das Individuum ausserstande ist, seinen Geschlechtstrieb auf die erwähnte natürliche Weise zu befriedigen, stellen sich als die nächste Folge bei einem potenten Individuum Erektionen ein und es fühlt sich versucht, mit den Händen an seinen Genitalien herumzutasten, und von da zur Onanie ist nicht einmal ein ganzer Schritt Entfernung.“

Ebenso hat der Stockholmer Akademie-Professor *Dr. Nyström* behauptet, „dass nach seinen Erfahrungen und Beobachtungen die sexuelle Abstinenz sehr wohl Krankheiten, und zwar ernste und gefährdende hervorzurufen vermag, und in vielen Fällen tatsächlich zu verhängnisvoller Wirkung führt.“

Der gesunde Mann hat natürliche erotische Bedürfnisse; er trachtet daher seinen Geschlechtstrieb oder seinen Appetit sexuel, seinen Geschlechtshunger, in normaler Weise zu befriedigen. Wenn dies durch eine Ehe nicht möglich ist, so sucht der Mann den ausserhelichen Beischlaf. Es liegt in der Natur des von dem Manne erstrebten Verlangens, dass er in seinem Werben um das „Weibchen“ dieses durch Liebesgaben seinem Zwecke gefügiger macht. Wir kommen da zu einer zu allen Zeiten und in allen

Prostitution

Ländern bestehenden Institution, der körperlichen Preisgabe eines Weibes gegen Entgelt — der Prostitution.

Diese war nicht immer — das sehen wir aus den monumentalen Werken von *Parent-Duchâtelet* und von *Dufour* — ein „schändliches Gewerbe“ und ist es bei manchen Völkern auch heute noch nicht. Bei den Hindus gehört die Prostitution zum religiösen Kult. In China und in Japan verliert ein Mädchen, das sich in einem Bordell (Teehaus) als „Geisha“ anstellen lässt, durchaus nichts von ihrer Anständigkeit und der Rückweg in die bürgerliche Gesellschaft steht ihr jederzeit offen. Die aus religiösen Ursachen ausgeübte Hingabe der Mädchen und Frauen wird als heilige Prostitution, auch als Tempel-Prostitution, bezeichnet. Schon die Griechen kannten einen solchen Kultus. *Lombroso* berichtet hierüber: „Hetären hatten manchmal die Stellen der Prierinnen in den Venus-Tempeln inne oder waren denselben beigegeben, um die Einkünfte des Heiligtums zu steigern; dem Aphrodite-Tempel zu Korinth gehörten nach *Strabo* mehr als tausend Hetären, die den Tempelbesuchern als geweiht galten. Sehr häufig weilte man in Griechenland der Aphrodite, um ihre Gunst zu gewinnen, eine Anzahl ganz junger Mädchen; so versprach der Korinther *Xenophon* vor den olympischen Spielen der Göttin fünfzig Hetären, falls er siegen würde, und erfüllte auch sein Versprechen, wie das *Pindar* in der Ode zu Ehren seines Sieges verherrlicht.

Heilige Prostitution

Eine Schilderung der Tempelgebräuche in Indien gibt uns *Shortt*: „Hindu-Mädchen jeder Kaste können Tempeln zum Tanzen geweiht werden. Sie heiraten nicht, dürfen aber mit Leuten aus der gleichen oder höheren Kaste sich prostituieren. Es gibt zwei Arten Prostituirter; 1. Thassee oder einer Pagode attachierte Tanzmädchen; 2. Vashee oder Prostituirte. Die letzteren leben in Bordellen in grossen Städten oder in der Nähe von Araschänken oder kleinen Tempeln. Die ersteren werden als Kinder mit der Gottheit des Tempels verehelicht, sie stammen nicht selten aus den vornehmsten Kasten, wenn ihr Vater infolge eines Gelübdes sie dem Tempel geweiht hat. Sie erhalten täglich zwei Tanzstunden und zwei Gesangstunden. Je nach der Bedeutung des Tempels, dem sie angehören, richtet sich die Höhe ihres Gehaltes. Der Unterricht beginnt mit 5 Jahren, und mit 7-8 Jahren haben sie ausgelernt und tanzen bis zum 14. oder 15. Jahre 6mal täglich. Wenn sie auftreten, sind sie reich mit Gold oder Edelsteinen geschmückt. Sie bilden gleichsam

eine eigene Kaste mit festen Gesetzen. Sie geniessen grosses Ansehen und sitzen bei Versammlungen bei den vornehmsten Männern. Sobald das Mädchen seine Reife erlangt hat, wird, wenn es nicht bereits von einem Brahminen defloriert ist, seine Jungfernschaft einem diese Ehre suchenden Fremden für eine entsprechende Summe überlassen, und von da an führt sie ein Leben fortgesetzter Prostitution mit Fremden. Nicht selten werden Kinder eigens von alten Weibern aufgefangen, um an weit von ihrer Heimat abgelegene Tempel verkauft zu werden.“

Ueber diese Prostituierten der indischen Tempel lässt sich ferner *Warneck* folgendermassen aus: „Jeder Hindu-Tempel von einiger Bedeutung besitzt eine Anzahl Nautsches, d. h. Tanzmädchen, welche nächst den Opfern das höchste Ansehen im Tempelpersonal geniessen. Es ist noch nicht lange her, dass diese Tempelmädchen fast die einzig einigermaßen gebildeten Frauen in Indien waren. Sie wurden nämlich in Gesang und Tanz unterrichtet, auch besser gekleidet als ihre Geschlechtsgenossinnen; und als die evangelische Mission begann, Mädchenschulen zu errichten, so trat ihr das Vorurteil entgegen, sie wollte Tempelmädchen ausbilden. Diese von ihrer Kindheit her den Götzen vermählten Priesterinnen müssen von Berufs wegen sich für jedermann aus jeder Kaste prostituieren, und diese Preisgebung ist soweit entfernt, als Schande zu gelten, dass selbst angesehene Familien es vielmehr für eine Ehre halten, ihre Töchter dem Tempeldienste zu weihen. Allein in der Präsidentschaft Madras gibt es gegen 12000 dieser Tempelprostituierten. Ihr Dienst beschränkt sich aber nicht auf den Tempel. Die Tanzmädchen sind auch häufig in den Häusern; bei Hochzeiten, Weihungen oder sonstigen festlichen Gelegenheiten spielen sie eine grosse Rolle; so ist es auch ziemlich allgemein Sitte, dass man sie einladet, wenn man Freunde zum Besuch hat, ja Europäer oder Amerikaner laden sie selbst zu ihren Vergnügungen ein und beschenken sie reichlich.“

Tempel-  
Prostitution

Bei den „wildern“ Völkern herrschte und herrscht zum Teil auch heute noch die Sitte der Gastprostitution, dem Gastfreunde die eigene Frau oder Tochter als Bettgenossin anzubieten. Diese Sitte besteht bei den Völkern der Südsee, bei den Samojuden, bei den Bewohnern des westlichen Himalaya, bei mehreren sibirischen Völkern und bei den Eskimos. *Adalbert von Chamisso* erklärt diesen Gebrauch, der auch als gastliche Prostitution bezeichnet wird, wie folgt: „Die Keuschheit ist nur nach unseren Satzungen eine Tugend. In einem der Natur näheren Zustande wird das Weib

Gastliche  
Prostitution

in dieser Hinsicht erst durch den Willen des Mannes gebunden, dessen Besitztum es geworden ist. Der Mensch lebt von der Jagd. Der Mann sorgt für seine Waffen und den Fang; das Weib dient und duldet. Er hat gegen den Fremden keine Pflicht; wo er ihm begegnet, mag er ihn töten und sein Besitztum sich aneignen. Schenkt er aber dem Fremdling das Leben, so schuldet er ihm fürder, was zum Leben gehört. Das Mahl ist für alle bereitet, und der Mann bedarf eines Weibes. Auf einer höheren Stufe wird die Gastfreundschaft zu einer Tugend, und der Hausvater erwartet am Wege den Frendling und zieht ihn unter sein Zelt oder sein Dach, dass er in seine Wohnung den Segen des Höchsten bringe. Da macht es sich leicht zur Pflicht, ihm sein Weib anzubieten, welches dann zu verschmähen eine Beleidigung sein würde. Das sind reine unverderbte Sitten.“

Öffentliche  
Bordelle

Wie in Griechenland, war auch in Rom die Prostitution eine anerkannte Institution. Die Römer hatten öffentliche Bordelle (*Lupanaria*), wie sie *Erjedländer* schildert, sowie gewerbsmässige Prostituierte (*meretrices*), unter denen manche einen Horaz, Catull, Martial und Propertius zur Preisliedern begeistert haben. Bei den Ausgrabungen in Pompeji wurde bekanntlich ein *Lupanar* aufgedeckt. Den alten sittenstrengen Germanen, bei denen Frauen und Mädchen, wie *Tacitus* berichtet, in hohen Ehren standen, war das Dirnenwesen unbekannt, aber auch ihr keuscher Sinn für Sitte und Ehrbarkeit ging mit dem Eindringen der römischen Kultur verloren und bald fasste auch in deutschen Landen die Prostitution festen Fuss. Im Mittelalter ist sie bereits allgemein verbreitet, und wir finden, trotz der strengen Gesetze Karls des Grossen und Friedrich I. gegen die Unzucht, fast in allen deutschen Städten öffentliche Freudenhäuser, deren Besuch zur Zeit der Reichstage und Konzile auch weltliche und geistliche Fürsten nicht verschmähten. Den Kriegsmännern der damaligen Zeit folgten immer eine grosse Anzahl von „fahrenden Weibern“, und zur Aufrechthaltung der Ordnung unter denselben war ein eigener „Hurenwaibel“ bestellt. Das Konzil zu Konstanz lockte nicht weniger als 700 feile Frauen herbei, im Heere Karls des Kühnen waren 2000 öffentliche Trossweiber, und dem Heere des Herzogs von Alba folgten 400 Kepsweiber zu Pferde und 800 zu Fusse nach.

In früheren Zeiten, schreibt *Quanter* in seinem Buche „Die Sittlichkeitsverbrechen im Laufe der Jahrhunderte“, als die Weiber noch im Kriegslager geduldet wurden, brannten Frauen und Töchter nicht selten der Familie

Abbildung 11.



Ein öffentliches Bad in Deutschland im Jahre 1547.

RECEIVED  
BUREAU OF THE  
NAVY



durch, um Soldatendürren zu werden und das freie, ungezügelte Kriegsleben zu geniessen. Und nicht etwa bloss im sogenannten finsternen Mittelalter geschah dies, nein auch noch im 19. Jahrhundert liebten die Weiber solche Ausschweifungen; hat man doch noch 1870 in französischen Lagern reiche Schätze an Damengarderobe erbeutet.

Wie sich zuweilen im Anfang des vorigen Säkulums die Kriegsobersten von dem lästigen Weibervolk befreiten, das zeigt ein Fall, der sich im Juli 1808 im Kriegslager zu Glogau (siehe Abb. 10) abspielte. Vier Weiber hatten sich in das Lager begeben, um von den kräftigen Soldaten in unbeschränktem Masse ihre sündigen Lüste befriedigen zu lassen. Zwei hatten sogar Betten mitgebracht, die anderen begnügten sich mit einem Strohlager; alle aber gestatteten jedem Soldaten, der Lust dazu hatte, den Zutritt, und da sich die braven Krieger eine so günstige Gelegenheit nicht gern entgehen lassen wollten, da vielmehr jeder der erste sein wollte, der diesen modernen Venustempel betrat, gab es eine furchtbare Prügelei, die der General selbst kaum zu hemmen vermochte. Um ähnlichen Vorkommnissen ein für allemal einen Damm vorzuschieben, beschloss der findige Befehlshaber, ein Exempel zu statuieren. Er liess sich die vier Weiber sofort vorführen, um ein strenges Gericht über sie zu halten, und das tat er dann auch in einer Weise, die dem mittelalterlichen Vergehengegen überführte Ehebrecherinnen ähnlich war. Zunächst liess er dem liederlichen vierblättrigen Kleeblatt das Haupthaar kahl abscheren, dann mussten sich die Unersättlichen vollständig nackt ausziehen und sich zu einer feierlichen Prozession im Evakostüm bereit halten. Gerade um die Mittagszeit, als alle Soldaten und zahlreiche Zivilpersonen im Lager anwesend waren, wurde das schamlose Weibsvolk nackt durch das ganze Lager geführt. Voran marschierten Trommler, damit dem seltsamen Zuge die allgemeinste Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Nach diesem Marsche durften sich die so seltsam Bestraften wieder ankleiden, dann erhielten sie die strengste Weisung, niemals wiederzukommen, und schliesslich wurden sie mit Schimpf und Schande davon gejagt. Da sie durch das Abschneiden der Haare dauernd entstellt und geschändet waren, wird wohl die Warnung genügend gewirkt haben, und es ist sogar anzunehmen, dass dieser Vorgang auch sonst „den Zuzug ferngehalten“ hat.

Das Abschneiden des Haupthaars war übrigens besonders im 18. Jahrhundert eine sehr beliebte Strafe

für liederliche Frauenspersonen, die man dann auch noch gern einige Zeit niedrige öffentliche Arbeiten, wie Strassenfegen usw., verrichten liess. So bestimmte eine Berliner Verordnung vom Jahre 1787, dass liederliche Frauenzimmer zur Warnung öffentliche Brücken und Plätze abfegen sollten, während sich die Reichs- und freien Städte im Mittelalter damit begnügten, den durch äussere Merkmale, besonders der Kleidung, gekennzeichneten Stadt-dirnen besondere Häuser und Strassen anzuweisen, deren Besuch beispielsweise den Juden im Ghetto untersagt war (*Schaible, Scherr*).

In neuerer Zeit ist wieder die Frage aufgeworfen worden, ob es besser sei, die Prostitution zu kasernieren oder die Mädchen ohne Beschränkung ihrem Gewerbe nachgehen zu lassen. Dieses „Problem“ ist bis jetzt noch nicht gelöst.

Männliche  
Prostitution

Neben der weiblichen Prostitution gibt es auch eine männliche Prostitution. Diese besteht darin, dass Männer aus ihrer konträren oder normalen Sexualempfindung kommerziellen Vorteil ziehen, indem sie sich Männern mit gleichgeschlechtlichen Trieben gegen Entgelt hingeben. Wir kommen bei dem Kapitel „Homosexualität“ ausführlich auf diese Prostitution zurück, zu der auch im weiteren Sinne diejenigen Männer gehören, die daraus ein Gewerbe machen, wollüstigen Weibern für Geld zur Befriedigung ihrer Leidenschaften zur Verfügung zu stehen.

Die Prostitution ist, wie wir bereits erwähnt haben, die Preisgebung des Körpers gegen Entgelt. Gerade in der Entlohnung für den geschlechtlichen Akt liegt das charakteristische Merkmal der Prostitution, die eine Zuneigung zwischen den beiden Geschlechtern bei der sexuellen Vereinigung nicht voraussetzt. So lange die Annäherung der beiden Geschlechter bloss zum Zwecke der Befriedigung des Geschlechtstriebes gesucht wird, unterscheidet sich der Mensch in seiner Sexualität durch nichts vom Tier. Denn selbst beim niedrigsten Tiere besteht der instinktartige Trieb, der die Beziehungen des männlichen Teiles zum Weibchen entstehen lässt. Gewinnt jedoch auf diese Beziehungen die Tätigkeit des Gehirns einen Einfluss, machen sich geistige Kräfte geltend, die unsichtbare Fäden zwischen Mann und Weib spannen, die die beiden Geschlechter fest umschlingen und aneinander ketten, so sprechen wir von dem schönsten aller Gefühle von der von allen Dichtern und Denkern zu allen Zeiten besungenen und verherrlichten Liebe. Für *Bölsche*, der „das Liebesleben in der Natur“ in so geistreicher und

Liebe

fesselnder Form geschildert, ist die Liebe nichts, als eine Summe edler Empfindungen. Er schreibt:

„Die Empfindung haftet an Individuum. An und für sich würde die grössere Wahrscheinlichkeit dafür sprechen, dass die Vergewaltigung des Individuums, die in jedem körperlichen Vereinigungsakt mit einem zweiten liegen muss, vom Boden der Empfindung aus ein schmerzlicher Akt wäre. Das tiefe Wort des indischen Dichters: so schauere Leben vor dem Tod, wie dem Menschen vor der Liebe, könnte eine alltäglichere praktische Weisheit sein. Es ist nicht so. Vor den Tod hat die Natur alle Schrecken der Angst und des Schmerzes gesetzt, obwohl er im Wesen vielleicht so wenig ein Uebel ist wie die Liebe. Sie will nicht (um einmal so personifizierend zu sprechen), dass er gesucht werde. Es ist nicht nützlich. Das Suchen des Liebesaktes hat sie dagegen mit Prämien ausgestattet. Er soll so oft vollzogen werden wie möglich.

Auf seine Erfüllung hat die Natur, die wenigstens in einer gewissen Schicht ihres Waltens, die hier in Frage kommt, durchweg mehr mit negativen Mitteln arbeitet, die gewaltige positive Prämie eines intensiven Glücksgefühls gesetzt. Entsprechend dieser höchsten Steigerung hat sie aber auch den ganzen Weg bis dahin, den ganzen Annäherungsraum der getrennten Geschlechter, mit den Rosen solchen nahenden Glücks bestreut. Ihr Apparat arbeitet nicht mit einem rein mechanischen Zwang, der jede Empfindung ausschaltet. Die Liebenden werden nicht einfach zu einander getrieben, wie zwei Körper im Banne der Gravitation. Sondern auch dieser ganze Weg geht über eine Skala von Empfindungen, und zwar angenehmsten Empfindungen“

Freundschaft und Liebe sind die zwei lachenden Gefilde, die zur Ehe führen, deren Geschichte wir *Westermarck* verdanken. In der Ehe wählt sich der Mann eine treue Gefährtin, eine Frau als die treueste Freundin im Leben. Die Ehe ist eine der ältesten Institutionen, die die menschliche Gesellschaft kennt; sie hatte nicht immer die fertige Form; besteht auch nicht immer in der Verbindung je eines Repräsentanten der beiden Geschlechter. Wir kennen die Polyandrie, die Vielmännerei, die Polygynie, die Vielweiberei, und die monogamische Ehe (Einzelehe). Letztere ist die gewöhnliche Form für alle Kulturkreise, die durch die europäische Bildung erobert wurde. Als gesetzliches Alter zur Heirat ist im ganzen deutschen Reich für Männer das zwanzigste, für Weiber das sechszehnte Jahr als Minimum festgelegt,

Ehe

Polyandrie  
Polygynie

während wir bei den niederen Völkern ganz ausserordentlich junge Ehegatten finden, wo der besonders frühzeitige Geschlechtsgenuss aber auch ein rasches Verblühen der weiblichen Reize zur Folge hat. In Asien treffen wir eine frühzeitige Eheschliessung keineswegs nur in den tropischen Gegenden an. Bei den Samojedern werden viele Frauen schon im zehnten Jahre verheiratet, und im elften und zwölften werden sie Mutter. Ebenso treten nach *Georgi* die Tungusen-Mädchen mit 12 Jahren in die Ehe. Auch die Frauen der Ostjaken heiraten bisweilen im zehnten Jahre und bringen oft schon im fünfzehnten Jahre Kinder zur Welt. Die Mehrzahl der Kirgisinnen heiratet nach *Wastljew* im vierzehnten Lebensjahre. Das Heiratsalter der Chinesen ist nach *v. Möllendorf* das 15. Jahr; bei den Japanern wird nach *Hureau de Villeneuve* erwartet, dass das Weib bereits mit 15 Jahren Mutter ist.

Bei den Kaffern beginnt schon der vierzehnjährige Junge sich nach einer Dirne umzuschauen, die er heiraten kann. Das junge Ama-Xosa-(Kaffer-)Mädchen wird bei dem Eintritt ihrer Mannbarkeit feierlich für heiratsfähig erklärt. Bei dem hierbei begangenen Fest geniesst sie das Vorrecht, mit einem von ihr gewählten Gefährten gewöhnlich zwei bis vier Tage zusammenzuleben. In Atjeh auf Sumatra treten die Mädchen nach *Jacobs* so früh in die Ehe, dass von der Menstruation noch keine Rede ist und dass sie gewöhnlich kaum die Zähne gewechselt haben. Zwar ist der junge Gatte einige Jahre älter, aber von einem Eindringen des Penis kann doch noch keine Rede sein. Sie schlafen aber auf dem gemeinschaftlichen Lager und betreiben fleissig eine gegenseitige Onanie. Wenn dann die Frau allmählich soweit entwickelt ist, dass nun der Koitus gelingt, wobei Finger-Dilatationen behilflich gewesen sind, dann erhält die junge Frau am andern Morgen von ihrem Gatten ein zuvor schon vom Goldschmied besorgtes Bauchband von Gold und Silber zum Geschenk und ausserdem ein Geldgeschenk, dass sie ihrer Mutter bringt, die dann weiss, was stattgefunden hat. Auch bei den auf einer höheren Kulturstufe stehenden Völkern Afrikas, selbst bei den Juden Marokkos, sind Frühehen gebräuchlich. Berichtete doch eine Berliner Zeitung erst vor kurzem aus Adis Abeba, dass sich der fünfzehnjährige abessinische Thronfolger *Sidli Jeassu* von seiner achtjährigen Frau, der Prinzessin *Romana Wook* scheiden lassen wolle.

Sonderbare  
Ehen

Neben diesen Kinderehen kommen auch noch andere Verheiratungen vor, die man als sonderbare Ehen be-

zeichnen kann. So vermählen sich die Newâr in Nepal (Indien) mit Pflanzcn, die Bewohner des unteren Himalaya verheirateten sich mit irdenen Krügen, nach *Crooke* geht bei den Mundari Kols der Jüngling zuweilen eine Ehe mit dem weichen Mangobaum ein, in den ein Loch geböhrt ist, das wahrscheinlich zu geschlechtlichen Akten dient. Wie *Schmidt* in seinem Werke „Liebe und Ehe im alten und modernen Indien“ berichtet, kommen in Indien auch regelrechte Ehen mit Tieren vor, auf die wir bei den sexuellen Verirrungen ausführlich zurückkommen.

Ehen mit  
Tieren

Da die Ehe geschlossen wird, so liegt es in der Natur derselben, dass sie auch geschieden werden kann. Von den vielen Gründen, die das bürgerliche Recht festgestellt hat, aus denen der eheliche Bund wieder gelöst werden kann, interessieren uns hier nur der Ehebruch und die Impotenz der Ehegatten. Ehebruch hat es gegeben, solange es Ehen gibt; seine Beurteilung war aber in den einzelnen Zeiten und bei den einzelnen Völkern grundverschieden. Da bei den meisten Ehebrüchen die Männer die „Leidtragenden“ waren, die Gesetze aber von diesen gemacht wurden, so war es nur natürlich, dass auch die Strafen für Ehebruch in den früheren Zeiten die allerstrengsten waren. Schon bei den alten Juden finden wir für dieses Kapitalverbrechen die Todesstrafe. Die Griechen bestrafte den Ehebrecher durch das *ῥαγὰν ζειν*, das Einführen eines Rettigs in den After. Bei den Römern führte das Juliansche Gesetz auch die Todesstrafe ein, die jedoch Kaiser Justinian wieder aufhob. Kaiser Augustus musste seine Tochter Julia verbannen, weil sie öffentlich Ehebruch betrieb. Die schöne Messalina, die Gattin des Kaisers Claudius, hat sich durch ihre eheliche Untreue einen „Weltruf“ erworben, denn noch heute nennt man männerverführende Frauenzimmer „Messalinen“. Diese Fürstin war unersättlich in ihrer geilen Wut; sie suchte verkleidet Hurenhäuser auf und nachdem sie in einem solchen 25 Männer befriedigt hatte, meinte sie, dass sie wohl etwas ermüdet, nicht aber befriedigt sei. Kaiser Tiberius führte, nachdem Ehebrüche und Unzucht in Rom in erschreckendem Masse zugenommen hatten, für ersteren die Todesstrafe wieder ein. Auch bei den Germanen galt in früheren Zeiten der Tod als die einzige Sühne für den Ehebruch. In Süddeutschland herrschte bis um das Jahr 1308 herum das Tallionssystem vor, d. h. man strafe das Glied, das gesündigt hatte. Die Männer sind dabei in der Regel schlimmer fortgekommen als die Weiber,

Ehe-  
scheidung

Ehebruch

die man einfach ertränkte. War dies nun auch kein angenehmer Tod, so erscheint er doch sehr milde im Verhältnis zu den Strafübeln, die man den Männern zufügte; man schiitt ihnen in der Regel das sündige Glied ab und marterte sie dann langsam mit allen denkbaren Grausamkeiten zu Tode, „auf dass sie es nicht wieder tun sollten“.

Das moderne Strafrecht ahndet den Ehebruch verhältnismässig sehr gelinde; manche Staaten, wie England und die Schweiz, bestrafen ihn überhaupt nicht.

Freie Liebe

Eine Abart der Ehe, jedoch ohne die staatliche oder kirchliche Sanktion, ist die auf Führung des gemeinsamen Haushalts abzielende „freie Liebe“. Sie besteht in dem auf freier Liebe gegründeten Verhältnis zweier erwachsenen, selbständigen Personen und bedeutet nach Ansicht mancher Anthropologen und Rechtsgelehrten die „Ehe der Zukunft“.

Mit Recht weist Professor *Blaschko* darauf hin, dass im Proletariat schon längst das Ideal der freien Liebe verwirklicht worden ist. Zum weitaus grössten Teil verkehren Mann und Frau dort geschlechtlich miteinander, besonders in den Jahren zwischen 18 und 25, ohne sich zu verheiraten.

„Die freie Liebe hat im Proletariat alter Zeiten nie als eine Sünde gegolten. Wo kein Besitz vorhanden ist, der einem legitimen Erben hinterlassen werden könnte, wo der Zug des Herzens die Menschen aneinander führt, hat man sich von jeher nicht viel um des Priesters Segen bekümmert; und wäre heute nicht die bürgerliche Form der Eheschliessung so einfach, und würden andererseits den unehelichen Müttern und Kindern nicht so viel Schwierigkeiten in den Weg gelegt, wer weiss, ob das moderne Proletariat für sich nicht längst die Ehe abgeschafft hätte.“

*Blaschko* erbringt weiter den Nachweis, dass überall dort, wo freie Liebe nicht möglich ist, die Prostitution als Ersatz an ihre Stelle tritt.

Diese Tatsache beweist schlagend die Notwendigkeit der freien Liebe. Denn die Antwort auf die Frage, was besser sei: Prostitution oder freie Liebe, kann nicht zweifelhaft sein, und auf dieser Erkenntnis fussend, sind auch die Bestrebungen der Förderung wert, wie sie der Bund für Mutterschutz in der „Neuen Generation“ propagiert.

Kein geringerer als *Goethe* hat seinem Verhältnis zu *Charlotte Stein*, mit der er 18 Jahre lang in „freier

Abbildung 12.



Gebrüder Tocci, Johann und Jacob, geboren in Locana  
4. Oktober 1877.

THE  
RESEARCH  
INSTITUTE



Liebe“ verbunden war, in seinen „Wahlverwandtschaften“ die moralische Weihe verliehen. Neben unserem grössten deutschen Dichter sind für die freie Liebe *Kuno Fischer*, *Rudolf von Gottschal*, *C. J. L. Almqvist*, *Schopenhauer*, *Eduard Carpenter*, *Iwan Bloch*, *Georg Merzbach* und die schwedische Schriftstellerin *Ellen Key* in Wort und Schrift eingetreten.

In den romanischen Ländern hat sich die „freie Liebe“ weit mehr eingebürgert als in Deutschland, wo Sitte und Vorurteil die staatliche oder kirchliche Legalisierung der Ehe kategorisch verlangen. Am populärsten ist die „freie Liebe“ in den Vereinigten Staaten, wo sie das Gesetz freilich insofern fördert, als die Frau, die mit einem Manne in gemeinschaftlichem Haushalt lebt, alle Rechte der angetrauten Gattin geniesst.

Die „freie Liebe“ darf nicht mit wechselndem, ausserordentlichen Geschlechtsverkehr verwechselt werden, bezüglich dessen die alten Deutschen die höchste Enthaltsamkeit beobachtet haben, während im Mittelalter die Sitten auch in Deutschland allgemein entarteten. Man schiebt diese Moraiverderbnis den vielen Kriegen und der Rückkehr der Kreuzfahrer aus dem Orient zu, die dort alle möglichen Laster kennen gelernt und mit nach Hause gebracht haben. Eine ganz eigentümliche vermittelnde Rolle spielte zu jenen Zeiten das Badewesen, indem die Badehäuser ganz besonders Gelegenheiten zu geschlechtlichen Exzessen gegeben zu haben scheinen. Darüber sind uns nicht nur schriftliche Ueberlieferungen, sondern auch Abbildungen aus der damaligen Epoche erhalten geblieben (siehe Abb. 11), die uns zeigen, dass beide Geschlechter sich völlig nackt im gemeinsamen Bade bewegten.

Aus jener Zeit, aber noch weit bis in die neueste Zeit reichend, wird uns auch von einer merkwürdigen Einrichtung berichtet, die darin bestand, dass der Grundherr gewisse Rechte in bezug auf das Geschlechtsleben der eine Ehe eingehenden Braut genoss. Dem Grundherrn, besonders in Pommern und Mecklenburg, stand bei Hochzeiten das altüberlieferte, später allerdings nicht mehr allgemein wahrgenommene Recht zu, den ersten Beischlaf mit der neuvermählten Jungfrau zu vollziehen. Man nannte dieses Herrenrecht das *Jus primae noctis*, mit dessen Studium sich *Fischer* und *Schmidt-Kolmar* eingehend befassten und zu dem Resultat kommen, dass ein solches Recht *re vera*, zum mindesten in Deutschland, niemals existiert hat.

In Frankreich soll das Gewohnheitsrecht der Kanoniker zu Lyon bestanden haben, ihnen die Bräute die erste Nacht

*Jus primae  
noctis*

zu überlassen für das Jus coxae locandae, und man beruft sich auf eine Urkunde vom Jahre 1132, in der ein Verzicht auf dieses Recht ausgesprochen sei. Doch beschränkt sich dieser Verzicht lediglich auf den Erlass einer Abgabe vom Hochzeitsmahl; von weiterem ist auch hier nicht die Rede.

Ferner gab es in Frankreich bis zum 17. Jahrhundert ein Droit de braconnage, z. B. bei den Herren von Mareuil in der Picardie, welche bei den Töchtern ihrer Herrschaft bei deren Verheiratung das Lehnrecht des „braconnier“ beanspruchten. *Schmidt* erklärt das Wort mit „umarmen“, also nicht gleichbedeutend mit déflorer. So gelte er alle Behauptungen durch bezüglich der vermeintlichen Rechte der Aebte von St. Michel, des Grafen Guido von Châtilla, der Herren von Larivière, Bourdet usw., und überall vermisst er den bindenden Nachweis. In Frankreich, z. B. in der Gascogne, existierte das sog. Droit de cuissage oder jambage; das ist aber nicht das Jus primae noctis, sondern es war das Recht, ein Bein in das Bett der Braut zu legen; ebenso gab es dort ein Recht des Lehnherrn, über das Bett der Braut hinwegzusteigen, doch hält *Schmidt* letzteres nur für einen scherzhaften Branch, keineswegs identisch mit dem Jus primae noctis.

Für völlig ungerechtfertigt hält er ferner die Behauptung, dass die Urbewohner der Canarischen Inseln das Jus primae noctis gepflegt hätten; die Berichterstatter sprechen nur davon, dass die Häuptlinge überhaupt die Jungfrauen deflorierten, aber ein besonderes Recht auf die Hochzeitsnacht hatten sie nicht.

Jeder Beischlaf hat, wie wir schon früher betont haben, den Zweck, den Geschlechtstrieb zu befriedigen, häufig, aber nicht immer, dient er auch der Fortpflanzung. Bei dieser wird das Weib ganz erheblich mehr in Anspruch genommen als der Mann, dessen Aufgabe zur Herbeiführung der Befruchtung des Weibes mit dem vollzogenen Beischlafe beendigt ist. Das Weib trägt den befruchteten Keim des neuen Individuums monatelang im Innern seines Leibes, nährt ihn bis zur Reife mit ihrem eigenen Blute, um ihm auch später, wenn er endlich das Licht der Welt erblickt hat, mit dem nährenden Produkte seines Körpers, der Milch, noch lange Zeit hindurch die ausschliessliche Nahrung zu bieten. Für uns hat die Leibesfrucht insofern Interesse, als sie bei der Vererbung gewisser körperlicher und geistiger Eigenschaften der Eltern, auch in sexueller Hinsicht, in Betracht kommt. Wir werden später sehen, dass sich gewisse Anomalien des elterlichen Geschlechtslebens auf die Kinder vererben, weshalb auch

Leibes-  
frucht

von den meisten Biologen und Anthropologen für ein Eheverbot der in sexueller Beziehung erblich Belasteten plädiert wird.

Zur Zeugung ist das Eindringen des männlichen Spermatozoon in den weiblichen Geschlechtsapparat nötig, das wissen — schreibt *Ploss-Bartels* — selbst wilde Völker ganz genau „und manche von diesen, die sogar noch auf sehr niederer Kulturstufe sich befinden, treffen ihre Vorkehrungen hiernach. Dahin gehört z. B. die Mikaoperation, welche bestimmte Stämme Australiens an ihren jungen Leuten zum Zwecke der Verhinderung der Befruchtung ausführen und welche darin besteht, dass sie mit einem Messer aus Feuerstein ihnen die Harnröhre von der Eichelspitze bis zum Hodensack anspalten und die Wiedervereinigung zu verhindern wissen. Bei der geschlechtlichen Vereinigung kommt dann der Ausfluss des Samens ausserhalb der weiblichen Geschlechtsteile zustande. Bei den oben erwähnten Orgien, welche bei Brautwerbungen der Basutho die zu diesem Zwecke abgesandten jungen Männer mit den Freundinnen der Braut zu veranstalten pflegen, spricht das sich hingebende Mädchen dem Jünglinge immer nur die Bitte aus: „Verdirb mich nicht,“ d. h. verhüte eine Schwängerung; und von den Jünglingen der Massai, welche mit den Mädchen freien Verkehr haben, bei denen aber eine Schwangerschaft die unabwendbare Tötung des Mädchens zur Folge haben würde, berichtet *Thompson*, dass sie vor der Ausspritzung den Penis heranziehen.“

Dieser letztere Vorgang ist auch den europäischen Kulturvölkern bekannt und wird als Koitus interruptus zum Zwecke der Verhütung der Schwangerschaft ausgeführt. Seine Wirkung auf das Nervensystem sowohl des Mannes als auch der Frau ist nach *Montgazza*, *Hirt*, *Eulenburg*, *Freud*, *Merzbach* und anderen Forschern eine nach und nach sehr schädliche und soll in den meisten Fällen zur sexuellen Neurasthenie führen. *Fürbringer*, *Oppenheim*, *v. Krafft-Ebing*, *L. Löwenfeld*, *Rohleder* und *Spener* sind jedoch der Ansicht, dass selbst durch länger fortgesetzte Ausübung des unterbrochenen Beischlages ernste und danernde Schädigungen der Gesundheit nicht erfolgen. Ein anderes Mittel zur Verhinderung der Konzeption ist das Hineinbringen von Fremdkörpern in die weibliche Scheide, wie Schwämmchen, Gummihalbkugeln, sogenannte Mensinga-Pessare, Wattetampons; ausserdem gibt es chemische Präventivmittel, die, in Wasser gelöst, zum Ausspülen der Scheide sofort nach dem Begattungsakt verwendet oder wie Vaginalkugeln vorher in die Scheide

Koitus  
interruptus  
Verhütung  
der  
Schwanger-  
schaft

Condom,  
Präservativ

eingebraucht werden. Alle diese Mittel sind aber nicht nur, von einem gut sitzenden Pessar abgesehen, sehr unzuverlässig, sondern zuweilen sogar schädlich, da sich häufig Entzündungen der Genitalien, sowohl des Mannes als auch der Frau, auf die unzuweckmässige chemische Zusammensetzung dieser Antikonzeptionsmittel zurückführen lässt. Das einzige relativ sichere Präventivmittel gegen die Befruchtung ist und bleibt der Condom auch Präservativ genannt. Diese werden entweder aus Gummi, Fischblase oder aus der Coealschleimhaut von Schafen oder Ziegen hergestellt und ihre besten Qualitäten kommen wie die Erfindung des französischen Arztes Condom selbst, von jenseits der Vogesen. Vor dem Koitus über das erigierte Glied gezogen, verhindert der Condom die Samenausströmung in die Scheide, vorausgesetzt, dass er durch die kräftigen Bewegungen des Mannes nicht zerreißt, was einmal durch die gute Qualität zu vermeiden ist und weiter dadurch, dass man an der Eichelspitze einen kleinen Beutel freilässt, um das Ejakulat aufzunehmen. Da die Möglichkeit des Zerreißens aber trotzdem vorhanden ist lässt auch die Gerichtspraxis die selbst nachgewiesene Benutzung eines Condoms beim Beischlaf nicht als Beweismittel gegen die Anssage einer Frau in Bezug auf die Vaterschaft ihres Kindes gelten. Pater est, quem nuptiae demonstrant gilt selbst auch dann, wenn die Frau die Benutzung eines Präservativs zugibt.

Ovariectomie

Natürlich gibt es Mittel, aber nur in der Hand des Arztes, welche eine absolute Sterilität des Weibes herbeiführen. Zu diesem gehört die operative Entfernung der Eierstöcke (Ovariectomie), die schon im Altertum bei vielen Völkern bekannt war. In Frankreich, wo man gegen den reichen Kindersegen eine Aversion hat, die zur nationalen Gefahr geworden ist, ist die Eierstockentfernung bei den besser situierten Frauen eine sehr beliebte Operation, da dieselben ohne Eierstöcke den Beischlaf ausüben können, so oft sie wollen, ohne etwaige Folgen desselben befürchten zu müssen. Bekannt ist es von den Japanerinnen, dass sie unseren Massieurinnen gleichende Frauen aufsuchen, die durch einen geschickten Handgriff eine Knickung der Gebärmutter herbeizuführen verstehen, wodurch die Befruchtung ausgeschlossen wird.

Bei der Unzuverlässigkeit der früher genannten Präservativmittel werden natürlich viele ungewollte Schwangerschaften herbeigeführt, die dann wiederum zur Abtreibung der Leibesfrucht, einer der wichtigsten Erscheinungen der forensischen Medizin, führen. Der kriminelle Abort

ist eine Handlung, die mit Zuchthaus bestraft werden kann, und zwar erleiden nicht nur die Schwangeren selbst, sondern auch alle an der Abtreibung beteiligten Personen und Mithelfer dieselbe Strafe. Nichtsdestoweniger ist die vorsätzliche Abtreibung der Leibesfrucht nicht nur in Deutschland, sondern bei allen Nationen im Gebrauch, da dieses Delikt gemeinhin im Volksempfinden nicht als Verbrechen gilt, um so weniger, da die Frauen fälschlicherweise annehmen, dass der Nachweis des kriminellen Abortes sehr schwer zu führen sei. Man hat deshalb, speziell in Kreisen der Frauenrechtlerinnen, für die Straflosigkeit der Abtreibung plädiert, zumal doch die Rechtsfähigkeit des Menschen erst mit der Vollendung der Geburt beginne und eine Vernichtung des Embryos, der doch nur ein Teil des Körpers der Frau sei, kein Eingreifen in eine fremde Rechtssphäre bedeute. Dass der Staat aus Populationsgründen den Abort bestrafen müsse, sei auch nicht stichhaltig, da aus denselben Gründen auch die Benutzung eines Condoms, ja selbst der Koitus interruptus bestraft werden müsse. Anderswärts wäre die Fruchtabtreibung straffrei, so würde der Mann in und ausser der Ehe seine Macht zu ungunsten der Mutter, die ihr Kind nicht preisgeben will, ausnutzen, um sich jeder Verpflichtung zu entziehen. Es würde dies, wie *Anna Pappritz* sagt, zu einer Verrohung und gewissenlosen Verantwortungslosigkeit auf sozialem Gebiete führen.

Wie wir bereits erwähnt haben, ist der natürliche Endzweck des Geschlechtstriebes die Fortpflanzung, also die Erzeugung von Kindern. Die Durchschnittszahl der Sprösslinge, die eine Frau erzeugt, ist fünf bis sieben. Doch kommen selbstverständlich in dieser Beziehung auch Ausnahmen vor. Während in Frankreich die wenigsten Familien mehr wie zwei Kinder haben, sind in Deutschland Mütter mit zehn bis fünfzehn Kindern keine Seltenheit. Ein grösserer Kindersegen, der gewissermassen erblich ist, kommt natürlich auch vor, doch gehört er immerhin zu den Ausnahmen. So berichtet man von einer Frau Barbara Schmotzerin aus Bönningheim (Württemberg), dass sie 53 Kinder zur Welt gebracht habe.

In der Sakristei der Pfarrkirche in Bönningheim hängt ein auf Holz gemaltes Bild mit einfachem Holzrahmen, dessen jetzige Uebermalung aus der Spätrenaissance stammt. Es ist durch zwei Querleisten in drei Teile geteilt. Im obersten sieht man die Geburt Christi, während die Mitte den Adam Stratzmann und seine Frau, Barbara Schmotzerin, mit ihren 53 Kindern — alle erwachsen — darstellt. Der

unterste Teil enthält eine Inschrift. *Dr. Weinberg* (Stuttgart) knüpft in der Deutschen medizinischen Wochenschrift einige kritische Glossen an den von anderer Seite eingehend geprüften Fall. Danach hat die Frau Barbara, die angeblich im Jahre 1504 verstorben ist, achtzehnmal Einzelgeburten, fünfmal Zwillinge, viermal Drillinge, einmal Sechslinge und einmal Siebenlinge zur Welt gebracht, darunter 19 Totgeborene. Keines der 53 Kinder — 38 Knaben und 15 Mädchen — wurde über neun Jahre alt. Der bekannte Berliner Frauenarzt Prof. *Olshausen* hat den Fall, über den zwei Protokolle aufgenommen worden sind, für glaubhaft erklärt.

Zwillinge,  
Drillinge

Gelangen, wie in dem obigen Falle, gleichzeitig mehrere Kinder zur Entwicklung, so sprechen wir bekanntermaßen von Zwillingen, Drillingen, Vierlingen usw. Ob eine solche mehrfache Befruchtung durch verschiedene Kohabitationen möglich ist oder ob eine mehrfache Schwangerschaft stets nur durch eine Begattung hervorgerufen wird, ist bisher wissenschaftlich noch nicht entschieden. Ebenso steht es noch nicht fest, ob Mehrgeburten durch Befruchtung mehrerer Eier zustandekommen oder eines einzigen Eies durch mehrere Spermatozoen. Zwillinge im eigentlichen Sinne des Wortes sind nur solche Wesen, die das Produkt zweier gleichzeitig gereifter und durch denselben Koitus befruchteter Eier sind, sodass jede der Früchte in der Gebärmutter ihre eigene Placenta, ihre eigene Nachgeburt, als Nährboden hat. Dass durch anormale Keimungsprozesse auch Doppelwesen entstehen, die mit einander verbunden sind, lehren zahlreiche Beispiele, zu denen die oft öffentlich gezeigten Zwillinge Gebrüder Tocci (Abb. 12), die „zweiköpfige Nachtigall“ und die bekannten siamesischen Zwillinge gehören, die *Professor Doyen* in Paris operativ zu trennen versucht hat. In neuester Zeit erregten die zusammengewachsenen Schwestern Blazek dadurch allgemeine Aufmerksamkeit, dass die eine ein gesundes Kind gebar. Ihre bessere Hälfte, in diesem Falle ihre Schwester, behauptet, weder während des wiederholten Beischlafes noch während des Geburtsaktes irgend welche Gefühle gelabt zu haben, die auf die beiden erwähnten Akte Bezug haben.

Die  
Vererbung

Wir haben uns hier mit der Zeugung und dem Kinde nur deshalb beschäftigt, um die Vererbungstheorie, das ist die Uebertragung gewisser Eigenschaften der Eltern auf die Kinder, besser zu verstehen. *Darwin*, *Mantegazza*, *Orth* und *Rindfleisch* haben auf bestimmte Gesetze hingewiesen, nach welchen sich Krankheiten

Abbildung 13.

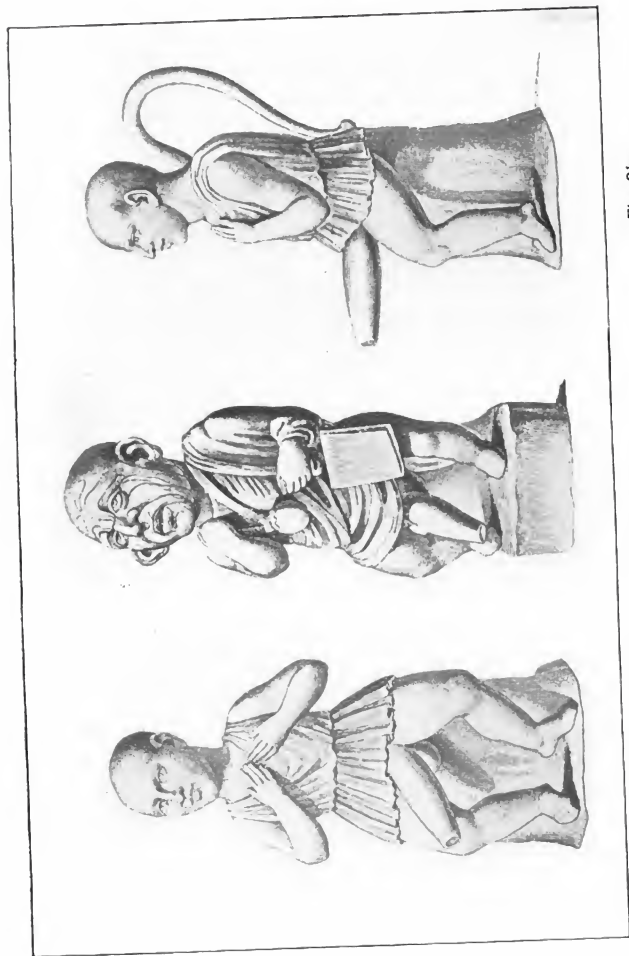


Fig. 1.  
Fig. 2a.

obscöne Trinkgefäße, in Pompeji ausgegraben. (Siehe Beschreibung).  
(Museum eroticum Neapolitanum von Dr. Gaston Vorberg)

1911  
J. B. GUERRA,  
LIBRARI



von den Eltern auf die Kinder vererben und *Senator-Kaminer* haben in einem umfangreichen Werke die ersten deutschen Mediziner über die „Krankheiten und Elie“ zu Worte kommen lassen.

Aber nicht allein auf die physischen Eigenschaften bezieht sich das Gesetz von der physiologischen oder pathologischen Vererbung, sondern auch auf die Triebe und psychischen Eigenschaften. Dass intellektuelle Eigenschaften sich vererben, scheint nach *Dr. Poetche* eine logische Folge der physischen Vererbung zu sein. Denn wenn die Gesichtszüge, die guten und schlechten Körpereigenschaften, Temperament und Gehirnbildung sich übertragen, müssen das auch die Neigungen und Charaktereigenschaften, da sie zum grossen Teil die Folge der physischen Beschaffenheit sind. Es ist sicher, dass alles, was mit den körperlichen Vorzügen und Gebrechen zusammenhängt, wie Kraft, Gesundheit, Mut, Schwäche, physische Abnormitäten, Krankheiten — alles durch das Vererbungsgesetz beeinflusst wird: Starke, Schwächliche, Verkümmerte und Kränkliche bekommen Kinder, die ihnen ähnlich sind und ihnen ähnliche oder gleiche Eigenschaften und Anlagen aufweisen.

Die physische Gleichheit ist notwendig verbunden mit der psychischen Gleichheit, d. h. die und die Körperform deutet auch auf diese oder jene Charaktereigenschaft; die Kinder spiegeln um so genauer die Eigenschaften ihrer Eltern wieder, je auffälliger ihre körperliche Aehnlichkeit mit denselben ist. Erziehung und äussere Einflüsse bringen Abweichungen von diesem Gesetze hervor, aber es gab ursprünglich bei ihnen gleiche Neigungen und Geschmacksrichtungen.

Die Vererbung der Intelligenz, sowie des ganzen Psychischen, nach hoher oder niederer Intensität, ist ebenso unbestreitbar wie die auf anderen Gebieten. Man erkennt nunmehr an, dass Eltern mit guter Hirnbeschaffenheit meistens intelligente, begabte Kinder hervorbringen, intellektuell tief stehende Eltern dagegen meist eine dumme Nachkommenschaft. Man zählt viele Familien auf, welche Generationen hintereinander Individuen von grosser Begabung, von hoher Intelligenz geliefert haben, wie in anderen Familien Beschränktheit, Stupidität, völliger und fast völliger Blödsinn sich von der Mutter auf den Sohn und vom Vater auf die Tochter vererbt haben.

Die Familie des Miltiades lieferte Helden, die des Perikles grosse Staatsmänner.

Die rednerische Veranlagung war in der gens *Hortensia*, sowie in der Familie der *Curionen* etwas durch die

Natur Gegebenes und pflanzte sich nicht nur auf die männlichen Kinder, sondern auch auf die Töchter fort.

Das Pippinsche Geschlecht war sehr fruchtbar an grossen Männern, von Pippin Laudin, Pippin von Heristal, Karl Martel, Pippin dem Kleinen bis auf Karl den Grossen, in welchem die hohe Begabung dieses Geschlechts ihre höchste Vollendung zeigte.

Lehrt aber die Geschichte nicht auch, dass sich Verbrechen und Ausschweifungen in den Geschlechtern von Männern, wie den Caesaren, wie Johannes VII., Benedikt IX., Sixtus IV. etc., fortpflanzten? Und pflanzte sich nicht bei den Visconti, den mächtigen Gebietern Mailands, die Brutalität fort im Verein mit so gewaltiger Sucht, über Martern und Leichen den Weg zur Despotie zu wandeln, dass man von Entsetzen gepackt wird? Da finden wir neben Nero, Tiberius, Caligula einen Luchino, welcher Menschen von seinen Hunden verschlingen lässt, einen Barnabas, des Vorigen Nefieu, welcher zu seiner Bestätigung ungeahnte Folterarten erfindet, einen Geleas, Bruder des Ebengenannten, welcher die Grausamkeit des Barnabas noch überbietet und seine schrecklichen Neigungen durch die „vierzigtägige Folter“, deren Erfinder er war, betätigt. Mehrere Werke, u. a. die *Antiquités d'Italie*, beschreiben diese Art Marter. Bei dieser Beschreibung sträuben sich die Haare, ergreift uns ein allgemeiner Schauer und starrmachendes Entsetzen.

Bei dem Kapitel der sexuellen Verirrungen werden wir, speziell bei den Sexualdelikten, sehen, welche eine grosse Rolle die erbliche Belastung bei dem einzelnen Individuum spielt. Wir werden Homosexuelle finden, deren Väter bereits eine konträre Sexualempfindung besaßen, Kinder- und Leichenschänder, deren Vorfahren im Irrenhaus starben. Da sich nach *Semon* auch der Hang zu anderen Verbrechen vererben kann, so ist von *Prof. Forel* und anderen Psychiatern und Soziologen, speziell amerikanischen, die Forderung angeregt worden, wenigstens die grossen Verbrecher an der Erzeugung der Nachkommenschaft zu verhindern.

Eine der eigentümlichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Vererbung ist die Intermittenz. Man nennt Intermittenz ein mehr oder weniger langes Pausieren von Regungen unseres Organismus, sei dies im gesunden oder kranken Zustande; so sind die Ruhe das Pausieren in der Tätigkeit, der Schlaf, die Unterbrechung des wachen Zustandes, der fieberlose Zustand zwischen zwei Anfällen

Intermittenz

von Tertianfieber oder der schmerzlose Zustand, welcher ab und zu bei periodischer Neuralgie eintritt, als Intermissionen anzusehen. Ebenso hat auch die Vererbung ihre Unterbrechungen, ihre Intermissionen; sie überspringt eine Generation, um die nächste zu treffen, manchmal schlummert sie mehrere Generationen hindurch und erwacht dann plötzlich, um sich in ihrer ganzen Kraft zu zeigen, als ob sie niemals eine Unterbrechung erfahren hätte.

## II.

### Wesen und Pathologie des Geschlechtstriebes.

Das Erwachen, wie das Erlöschen des Geschlechtstriebes ist normalerweise sowohl beim Manne als beim Weibe an gewisse Lebensperioden sowie an Rasse und klimatische Verhältnisse gebunden. Beim Manne beginnt die Tätigkeit der samenbereitenden Organe meist zwischen dem vierzehnten und sechszehnten Lebensjahre, beim Weibe tritt die Menstruation, das Zeichen der Pubertät, im dreizehnten bis fünfzehnten Jahre auf. Wir haben gesagt normalerweise, denn nicht zu selten, wie eben beeinflusst durch Klima und Rasseneigentümlichkeiten, erwacht nicht nur der Sexualtrieb vor dem bei uns normalen Alter der Geschlechtsreife, sondern er betätigt sich auch in kräftigster Weise. So sind viele Fälle bekannt, wo bereits Säuglinge und Kinder lange Zeit vor der Geschlechtsreife onanieren unter deutlichen Anzeichen des eingetretenen Orgasmus, Erscheinungen, die jedem Arzte vertraut sind und die besonders *Garnier* und *Rohleder* zusammengefasst haben, wobei sich auch deutliche Anzeichen von reger Sinnlichkeit zeigten. Ueber einen besonders interessanten Fall von Frühreife machte der frühere Berliner Universitätsprofessor *Barez* noch folgende Mitteilung:

Jakob Aimé Savin ist drei Jahre, sein Vater 25, seine Mutter 27 Jahre alt. Sein Vater wurde mit vierzehn Jahren geschlechtsreif, seine Mutter im fünfzehnten, verheiratete sich mit 24 Jahren und gebar nach 14 Monaten den Knaben. Dieser ist gross und stark, wiegt 23 kg. Die Höhe seines Körpers beträgt 3 Fuss 4 Zoll, die Länge des Penis 9 zu 6 cm, der Durchmesser der Peniswurzel 7.2 cm, die Dicke der Glans 8.1 cm, die Länge des erigierten Penis 3.5 cm, die Dicke der Eichel dabei 9.5 cm, die Dicke der Peniswurzel 8 cm. Der junge Savin hat starke, borstige, kastanienbraune Haare. Der ganze Körper, vornehmlich

Ge-  
schlechts-  
tätigkeit des  
Mannes

Frühreife

aber die Arme, die Schenkel und Unterschenkel sind mit kurzen, hellen Haaren bedeckt. Auf der Oberlippe und den Seitenteilen des Gesichtes bemerkt man einen starken Flaum von der Farbe der Kopflhaare. Die Schamgegend ist mit krausen und starken Haaren so bedeckt, wie bei einem sechszehn bis achtzehnjährigen Jüngling, so auch das Skrotum und die Umgebung des Afters. Die Haut ist zwar weiss, hat aber nicht die so kleinen Knaben eigene Weichheit. Ein gewisser samenähnlicher Geruch, den der junge Savin zuweilen von sich gibt, und die Flecken, welche man in seinem Bette und Hemde öfter bemerkt hat, machen es wahrscheinlich, dass Samen sezerniert wird.

Die Hautausdünstung hat nicht den den Kindern eigentümlichen säuerlichen Geruch, sondern vielmehr den, welcher die Mannbarkeit bezeichnet. Dieser Geruch ist zuweilen sehr deutlich. Die Stimme ist stark und gleicht in ihrem Klange der Stimme eines Sechszehn- bis Achtzehnjährigen, bei dem die eintretende Mannbarkeit der Stimme einen eigenen, schwer zu beschreibenden Charakter gibt. Die Artikulation der Töne ist nicht rein, was jedoch von der Sprache herrührt, einem schlechten Französisch, wie es in Poitou gesprochen wird. Doch ist sie kurz und oft befehlend. Die geistigen Fähigkeiten sind in keinem Verhältnis zu den übrigen Organen, besonders zu den Geschlechtsorganen entwickelt. Gedächtnis, Phantasie und Urteilskraft stehen auf der Höhe eines dreijährigen Kindes.

Man sieht aus den angegebenen Dimensionen der Geschlechtsteile, dass sich vorzugsweise in ihrer Entwicklung die frühe Mannbarkeit offenbart, und zwar ist wieder das Glied ungleich mehr entwickelt als die Hoden. Der Penis geht öfter, und zwar vornehmlich in Gegenwart junger Mädchen und Frauen, in den Zustand der Erektion über. Alsdann wandelt sich das ganze Wesen des jungen Savin, seine Augen, seine Reden, seine Bewegungen entsprechen diesem Zustande, und instinktiv sucht er seine Hände den Geschlechtsteilen einer Person des anderen Geschlechtes zu nähern, ohne die Funktionen dieser Teile zu kennen. Es scheint ausgemacht, dass weder der Beischlaf noch unnatürliche sexuelle Reizungen diesem Kinde bekannt sind.

*Barez* verweist noch auf zwei weitere, von ihm selbst beobachtete Fälle von sexueller Paradoxie, einen fünfjährigen Knaben und ein neunjähriges Mädchen, die körperlich beide durchaus geschlechtsreif waren. Der Knabe indes befriedigte bereits seinen Geschlechtstrieb durch normalen Geschlechtsverkehr, dem bei seinem männlichen Aussehen nichts im Wege stand, während bei dem frauenhaft ent-

wickelten neunjährigen Mädchen jede Geschlechtslust noch schlummerte.

Dass von Kindern bereits lange Zeit vor der eigentlichen Geschlechtsreife auch Sittlichkeitsdelikte begangen werden, sind der forensischen Medizin wohlbekannte Tatsachen, und diesbezügliche Fälle finden sich in allen Handbüchern derselben angeführt. Erwähnenswert ist ein in Paris beobachteter, von *Merzbach* berichteter Fall eines dreijährigen Knaben, des Sohnes einer Mulattin, der sich mit Kühnheit und Ungestüm nicht nur auf kleine Mädchen, sondern auch auf erwachsene Frauen stürzte, um sie auf stürmische Art zur Gewährung des Koitus zu veranlassen.

*Zumbaco* gibt die entsetzliche Geschichte zweier Schwestern mit prämaturom und perversen Sexualtrieb wieder. Die ältere onanierte schon mit sieben Jahren, trieb Unzucht mit Knaben, stahl, wo sie nur konnte, verführte ihre vierjährige Schwester zur Onanie, trieb mit zehin Jahren schon die grössten Scheusslichkeiten, war nicht einmal durch *Ferrum candens ad clitoridem* (eine heute gänzlich verlassene Behandlung der Nymphomanie) von ihrem Drange abzubringen und masturbierte sich sogar mit der Soutane des Geistlichen, während dieser ihr zusprach, sich zu bessern.

Der Frühreife oder Präpubertät stellt als eine Abnormität die *libido sexualis senilis* (beim Manne) oder *postclimacterica* (beim Weibe) gegenüber, zwei Erscheinungen, die man ebenfalls der sexuellen Paradoxie v. *Krafft-Ebings* hinzurechnet. Unter der ersteren versteht man die Geschlechtslust, die noch besteht, nachdem die Absonderung lebender Spermatozoen bereits ihr Ende erreicht hat, unter der zweiten das Vorhandensein des Geschlechtstriebes, nachdem die Menstruation vollständig aufgehört hat. Der wissenschaftliche Name „Klimakterium“ oder „Menopause“ ist griechischen Ursprungs, denn *κλίμα τρεῖς* bedeutet die Treppenstufe oder *κλίμαξ* die Leiter, sodass dieses Wort die Zeit des weiblichen Geschlechtslebens bedeutet, wo es abwärts geht. Menopause heisst verdeutsch: aufhören der monatlichen Blutung.

Die Fälle, wo der Geschlechtstrieb bis zum höheren Greisenalter fortbesteht, sind immerhin selten. So berichtet *Oesterlen* von einem 83 jährigen Manne, der von einem württembergischen Schwurgericht wegen Unzuchtsvergehen zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. In vielen Fällen bestehen neben dem stark auftretenden Geschlechtstrieb im Greisenalter gewisse krankhafte Veränderungen der Psyche, die als Greisenblödsinn, senile

*libido sexualis senilis*

*libido sexualis post-climacterica*

Klimakterium

Greisenblödsinn

Demenz mit eine Hauptursache seniler Sexualverbrechen sind, die neuerdings der Dresdner Staatsanwalt Wulffen in einem hervorragenden Werke „Der Sexualverbrecher“ dargestellt hat. Dieser Zusammenhang macht die Tatsache begreiflich, dass die meisten geschlechtlichen Akte von Greisen perverse sind. Als solche kommen Exhibition der Geschlechtsteile, wollüstiges Betasten der Genitalien von Kindern, Verleitung dieser zum Spielen mit dem Gliede des Greises, Onanisierung des Opfers und ähnliche Perversitäten in Betracht. Ein ausgeprägtes Beispiel seniler Päderastie mit langsamer, allmählicher und progressiver Entwicklung seniler Demenz berichtet *Tarnowski*. „Ein 65-jähriger Mann, einst eine hochgestellte Persönlichkeit, ein sehr gebildeter Mensch, ladet durch Annoncen für schriftliche Beschäftigung junge Leute zu sich ein, und indem er sich in zynische Unterhaltungen mit ihnen einlässt, rät er ihnen, die unzüchtigsten Handlungen zu begehen, und verleitet sie zur Päderastie.“

Die beiden folgenden Fälle entnehmen wir *v. Kraft-Ebing*:

René, von jeher sinnlichen und sexuellen Genüssen ergeben, aber das Dekorum wahrend, hatte seit seinem 76. Jahre eine fortschreitende Abnahme der Intelligenz und zunehmende Perversion des moralischen Sinnes gezeigt. Früher geizig, äusserlich sittsam, verschwendete er nun Hab und Gut im Umgang mit Freudenmädchen, trieb sich nur noch in Bordellen herum, wollte von jedem Frauenzimmer auf der Strasse, dass es ihn heirate oder ihn wenigstens zum Koitus zulasse, und verletzte so sehr den öffentlichen Anstand, dass man ihn in eine Irrenanstalt bringen musste. Dort steigerte sich die geschlechtliche Erregung zu einem Zustand wahrer Satyriasis, die bis zum Tode andauerte. Er onanierte beständig, selbst vor anderen, delirierte nur in obszönen Vorstellungen, hielt die Männer seiner Umgebung für Frauen und verfolgte sie mit seinen schmutzigen Anträgen.

Der andere Fall betrifft einen Mann, 80 Jahre alt, von hohem Stand, aus belasteter Familie, von jeher sexuell sehr bedürftig und Zyniker, von abnormem und jähzornigem Charakter, zog nach eigenem Geständnis schon als junger Mensch Masturbation dem Koitus vor, bot aber nie Erscheinungen von konträrer Sexualität, hatte Maitressen, zeugte mit einer derselben ein Kind, heiratete, 48 Jahre alt, aus Neigung, zeugte noch sechs Kinder, gab seiner Gemahlin in der Zeit seiner Ehe nie zu Klagen Anlass. Die Verhältnisse seiner Familie konnte man nur unvollkommen

Abbildung 14.



Eine in Pompeji ausgegrabene Bronzestatue eines Morio, eines Crotaltänzers. Die Crotola waren kleine Täfelchen aus Holz oder Metall, die dem Priap geweiht waren. (Siehe Text.)

Aus „Museum eroticum“ von Dr. Gaston Vorberg.

1875



erfahren. Sichergestellt ist, dass sein Bruder im Verdacht mann männlicher Liebe stand und dass ein Neffe infolge exzessiver Onanie irrsinnig wurde. Seit Jahren hat sich der von Hause aus eigenartige, jähzornige Charakter des Patienten immer extremer gestaltet. Er ist äusserst misstrauisch geworden und eine geringfügige Kontrariierung seiner Wünsche bringt ihn in masslosen Affekt bis zu Wutanfällen, in welchen er sogar die Hand gegen seine Gemahlin erhebt. Seit einem Jahre bestehen deutliche Zeichen einer Dem. senilis incipiens. Patient ist vergesslich geworden, er lokalisiert falsch in der Vergangenheit und ist zeitlich nicht recht orientiert. Seit vierzehn Monaten bemerkt man an dem alten Herrn eine wahre Verliebtheit gegenüber einzelnen männlichen Diensthofen, namentlich einem Gärtnerburschen. Sonst schroff und vornehm gegenüber Untergebenen, überhäuft er diesen Favoriten mit Gunstbezeugungen und Geschenken und befiehlt seiner Familie und seinen Hausoffizianten, ihm mit dem grössten Respekt zu begegnen. Mit wahrer Brunst erwartet der Alte die Stunden der Rendezvous. Er schickt seine Familie fort, um ungestört mit seinem Favoriten zu sein, hält sich stundenlang mit ihm eingeschlossen und wird, wenn die Türen sich wieder öffnen, ganz erschöpft auf dem Ruhebett getroffen. Neben diesem Geliebten hat Patient aber episodisch noch Verkehr mit anderen Dienern. Sichergestellt ist, dass er sie an sich zieht, von ihnen Küsse begehrt, exhibitioniert, sich ad genitalia betasten lässt und mutuelle Masturbation treibt. Durch dieses Treiben ist eine förmliche Demoralisation geschaffen. Die Familie ist machtlos, denn jede Gegenvorstellung ruft Zornanfalle bis zur Bedrohung der Angehörigen hervor. Patient ist vollkommen einsichtslos für seine sexuellen perversen Handlungen, so dass die Entmündigung und Versetzung in eine Irrenanstalt als einziger Ausweg für die trostlose hochangesehene Familie übrig bleibt. Irgendwelche erotische Erregung gegenüber dem anderen Geschlecht ist nicht zu beobachten, obwohl Patient mit seiner Gemahlin dasselbe Schlafgemach bewohnt. Bemerkenswert bezüglich der perversen Sexualität und des tief gesunkenen moralischen Sinnes dieses Unglücklichen ist die Tatsache, dass er die Dienerinnen seiner Schwiegertochter ausfragt, ob diese keine Liebhaber besitzen.

*Rohleder*, auf dessen ausgezeichnetes Werk „Vorlesungen über das gesamte Geschlechtsleben des Menschen“ wir hinweisen, berichtet von einem braven Fährmann, Vater von vielen, meist schon verheirateten Kindern, dass er

seit Mitte der Fünfzigerjahre des Sexualtriebes entledigt war. Dieser bisher moralisch einwandfreie Mann begann Ende der Sechzigerjahre eine solche Libido zu verspüren, dass er ein Schulmädchen notzüchtigte und, in den Anklagezustand deswegen versetzt, sich der Bestrafung durch den Ertränkungstod entzog.

Auch bei manchen Frauen dauert der Geschlechtstrieb noch lange nach dem Klimakterium an, manchmal bis in das 80. Lebensjahr. Als historischer Beweis mag Ninon de L'Enclos, die berühmte Kurtisane, gelten. Sie, die mit fünfzig Jahren noch so schön war, dass sich ein Sohn von ihr, der in ihr die Mutter nicht ahnte, in sie verliebte und, als er das blutsverwandtschaftliche Verhältnis erfuhr, sich erschoss, versagte sich, bereits in hohem Alter stehend, einem jungen Manne bis zu einem bestimmten Tage. Als sie der Kavalier fragte, warum sie sich ihm so lange versagt habe, wo sie doch sonst nicht so spröde sei, sagte sie ihm: „Junger Mann, gestern habe ich mein achtzigstes Lebensjahr vollendet. Ich wollte nur, dass die Welt einst sagen könne, Ninon de L'Enclos war so, dass sie noch nach ihrem achtzigsten Lebensjahre lieben konnte, und wert war, geliebt zu werden.“

Die Fälle, in denen selbst siebzigjährige Matronen mit ganz jungen Männern in die Ehe treten, sind ja nicht so selten. Erst vor kurzem mussten in New York die Anverwandten einer 68jährigen millionenreichen Dame aus bester Familie deren Entnüdigung bei Gericht beauftragen, weil sie sich mit einem 21jährigen Commis verheiraten wollte, den sie in einem Warenhaus kennen und lieben gelernt hatte. Selbst als man der verliebten Greisin nachwies, dass sie der junge Mann nur des Geldes wegen heiraten wolle, bestand sie auf den „Bund fürs ganze Leben“ und erklärte, Selbstmord zu begehen, wenn sie ihren Geliebten nicht zum Gatten bekommen könne. Die Kuratel wurde über die liebebedürftige Matrone verhängt, worauf ihr Seladon natürlich das Verhältnis löste.

Der Betätigung der normalen Geschlechtstätigkeit werden zuweilen von der Natur selbst Hindernisse in den Weg gelegt, auf die *Merzbach* in seiner Arbeit „Das Zeugungsvermögen“ hingewiesen hat, und wir können in solchen Fällen gerechtermassen von sexuellen Verirrungen der Natur im Gegensatz zu den sexuellen Verirrungen des Menschen sprechen. Zu diesen gehören nicht nur das Fehlen des Geschlechtstrieves, wo trotz normal entwickelter Geschlechtsteile jegliche Regung der libido sexualis fehlt, sondern auch die Missbildungen der

Genitalorgane. Bei diesen erigiert sich beispielsweise das Glied anstatt im geraden Zustande im rechten Winkel oder es weicht durch eine Knickung, eine Chorda penis, von der Geraden ab, so dass ein Eindringen des Penis in die Scheide unmöglich gemacht wird. Andererseits sind manche Männer mit so übergrossen und dicken Gliedern ausgestattet, dass sie keine kommensurable Scheide finden, um einen normalen Koitus ausführen zu können. Solche Männer sind direkt zu bedauern, insbesondere wenn sie, wie das häufig der Fall ist, einen besonders starken Geschlechtstrieb besitzen, da die Apparate, wie Gummiringe, zur Verkürzung des Gliedes meist mehr lästig als ausgleichend wirken. Ein leider zu früh verstorbener Dichter litt, wie er uns oft erklärte, an diesem Naturspiel, während er sonst alle Eigenschaften besass, die ihn zum Liebling der Frauen machten. Es ist ein weit verbreiteter Glaube, dass nur ein recht grosser und dicker Penis bei dem Weibe die stärksten wollüstigen Gefühle auslösen kann, was keineswegs der Fall ist, da die Natur nichts weiter verlangt als eine Kongruenz der Genitalien, die ja nach der Defloration erst nach und nach durch die Menge der Kohabitationsakte geschaffen wird. Schon im alten Rom finden wir diesen Köhlerglauben, der sich auch in der antiken darstellenden Kunst wiederspiegelt. Bei den Ausgrabungen in Pompeji wurden Krüge, Gemälde und Statuen gefunden (siehe Abb. 13 und 14), die der Bewunderung eines grossen Gliedes beim Manne Ausdruck verliehen, wobei allerdings noch in Betracht zu ziehen ist, dass der Priapuskult zugleich die zeugende göttliche Kraft in sich schloss.

Übergrosse  
Genitalien

Die hier dargestellten Trinkgefässe hiessen drilopotae, Weinkrüge aus Terrakotta oder Glas. Sie wurden namentlich bei Venus- und Bacchusfesten benutzt. *Juvenal* sagt: Vitreo bibet ille Priapo. Auch *Plinius* erwähnt diese Art Gefässe. Fig. 1 auf Abb. 13 führt uns einen Possenreisser, einen Morio vor. Mit offenem Munde und gerunzelter Stirn stiert er uns blöde an. Er zeigt stigmata degenerationis. Um den Hals trägt der Morio die Bulla puerilis, an der man die Kinder wiederfinden konnte. Am linken Arm hängt eine Schultafel. Hinter dem Kopf der Figur findet sich der Henkel mit einer Oeffnung, durch die die Flüssigkeit eingefüllt wurde. Entleert wurde der Inhalt durch die Penisöffnung, die für gewöhnlich durch einen Stopfen verschlossen gehalten wurde. Fig. 2a u. 2b: Ein Greis mit dem Körper eines Kindes. Er scheint trotz oder wegen seines grossen Gliedes, die Hände auf die Brust gelegt, seine Unschuld beteuern zu wollen. Der Inhalt der Gefässe wurde durch die Penis-

öffnung eingegossen und getrunken. Abbild. 14 zeigt einen grotesken Zwerg, der dem Stande der Possenreisser angehört, die sich die reichen Römer zur Kurzweil hielten. Die Enkelin des Kaisers Augustus, Julia, besass solch ein kleines Wesen, das Canopas hiess und nur zwei Fuss hoch war. Der Zwerg hat um die Lenden eine Art Schärpe, die jedoch nicht das Riesenglied deckt. Die Alten sahen in einem grossen Glied einen Ausgleich der Natur für einen zurückgebliebenen Körper. Die beiden äusserst seltenen und interessanten Abbildungen (Abb. 13 und 14) verdanken wir dem ausgezeichneten Forscher und Arzt *Dr. Gaston Vorberg* in Hannover, der in seinem „Museum eroticum Neapolitanum“ Abbildungen bezüglichlicher in Pompeji und Herculaneum ausgegrabener Statuen, Bronzen und Vasen und Wandgemälde für einen kleinen Kreis von Gelehrten veröffentlicht hat.

Auch bei den Frauen, wie wir schon auf Seite 20 erwähnt haben, kommen Missbildungen der Geschlechtsteile vor, die in den meisten Fällen allerdings auf operativem Wege zu entfernen sind, während dies beim Manne zum Teil schwieriger der Fall ist. Haben solche „Ausgestossenen des Liebesglücks“ einen auch nur normalen Geschlechtstrieb, den sie durch regulären Verkehr nicht zu befriedigen in der Lage sind, so verfallen sie, wie so viele andere Menschen jeden Alters und jeden Geschlechtes, der Selbstbefriedigung, der Masturbation, der Onanie. „Der Name Onanie, schreibt *Burghauser*, stammt von Onan, dem Sohne des Juda, der zum ersten Mal onaniert haben soll. Dies ist nun zwar nicht richtig, denn Onan sollte die Schwester seines Bruders, Her, heiraten, um den Stamm fortzupflanzen. Aber Onan wollte — aus unbekanntem Gründen — diesem väterlichen Wunsche keine Folge leisten. Er beschloß zwar die Frau seines Bruders, beugte aber einer Empfängnis durch Zurückziehen, durch die Entfernung des Gliedes aus der weiblichen Scheide vor Eintritt der Samenentleerung, vor und liess „seinen Samen auf den Boden fallen“. Onanie in unserer Auffassung kann man also das Vorgehen Onans nicht nennen.

Trotzdem hat die Selbstbefleckung von Onan den Namen erhalten. *Lucus a non lucendo*. Vielleicht wurden aus dem Grunde, dass Gott dies missfiel, „so dass er ihn sterben liess“, die schweren Folgen der Onanie von ängstlichen Gemütern bei weitem übertrieben. Noch heute gibt es ja Fachgelehrte, die der Onanie die ärgsten Folgen zuschreiben, während aber auch hier genaue Untersuchungen gelehrt haben, die Sache *cum grano salis* anzusehen.

Onanie

Diese künstlichen Reizungen durch mechanisches Reiben des Gliedes beim Manne, der Klitoris oder der Scheide bei der Frau, die schliesslich zum orgasmus führen, werden nur dann gefährlich, wenn der ganze Organismus die zu häufig wiederholten Akte nicht aushält, so dass Pollutionen schliesslich, besonders bei körperlich schwächlichen, blutarmen und nervösen Personen, auch ohne vorausgegangene Reizung und ohne Wollustgefühl eintreten.

Jedenfalls sind die Folgen der Onanie nicht so schrecklich, wie man sie gewöhnlich dargestellt hat, wenn es auch gut ist, die aufwachsende Jugend so viel als möglich davor zu schützen, da eine einmalige Onanie leicht zur ständigen Angewöhnung führt, die Geschlechtsorgane leichter reizbar macht und den Gegenwillen ungeheuer schwächt.“

Alle Aerzte sind sich heutzutage darüber einig, dass mässige Onanie bei sonst gesunden Menschen keine bösen Folgen nach sich zieht. *Bloch* gibt sehr richtig der Meinung Ausdruck, dass nicht die Onanie sondern der „Onanismus“ schädlich sei, d. h. die jahrelang fortgesetzte habituelle und exzessive Onanie. Der Beginn der Schädlichkeit hängt ganz von der Konstitution des einzelnen Individuums ab. *Curschmann* erwähnt einen geistvollen Schriftsteller, der, trotzdem er seit elf Jahren aufs intensivste der Onanie gefröhnt, körperlich und geistig frisch geblieben und mit bedeutendem Erfolge literarisch tätig war, eine Beobachtung, die mit einer gleichen *Hirschfelds* bei einem Homosexuellen übereinstimmt. Das gleiche berichtet auch *Führinger* von einem Dozenten. Es ist mit der Onanie wie mit dem Geschlechtsverkehr, dessen Wirkungen auch individuell verschieden sind. Man hat daher auch Onanie und Koitus in dieser Hinsicht mit einander verglichen. Sir *James Paget* sagt in seinen Vorlesungen über „Sexual-Hypochondrie“: „Masturbation schadet nicht mehr und nicht weniger als geschlechtlicher Verkehr, der ebenso häufig und bei demselben allgemeinen Gesundheitszustand, im selben Alter unter anderen Verhältnissen gepflogen wird.“ *Erb* und *Curschmann* gingen sogar noch weiter, da sie eine geringere Rückwirkung aufs Nervensystem bei der Onanie annehmen als beim Koitus. In der Wirklichkeit jedoch erweist sich die Masturbation fast immer schädlicher als der Koitus. Die Gründe dafür sind einleuchtend. Erstens wird Onanie viel früher begonnen, meist in einem Alter, wo der Körper noch nicht widerstandsfähig ist, die Gelegenheit, zu masturbieren, ist

Onanismus

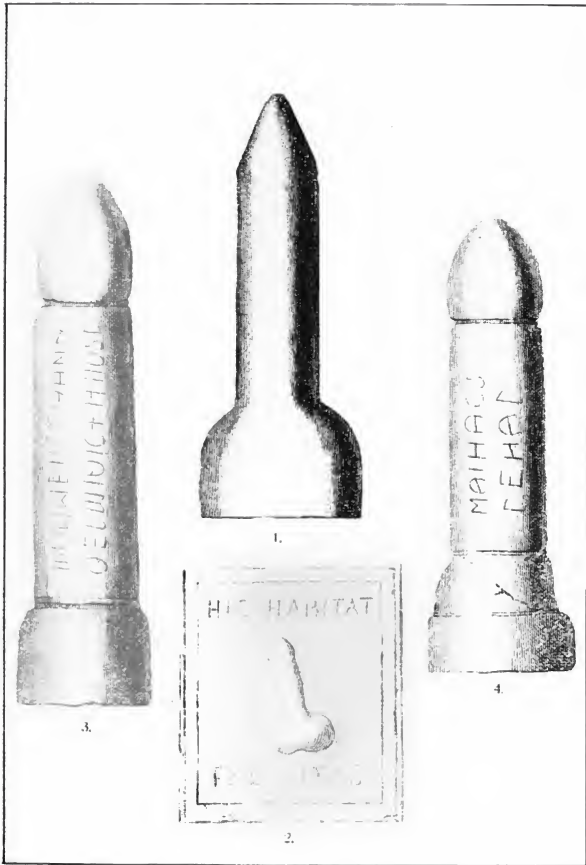
jederzeit und allerorten gegeben, und der Onanist kann noch durch mancherlei Raffinements, wie der Masturbatio interrupta Naeckes, das Eintreten des Orgasmus verzögern und dadurch den Reiz des Aktes in die Länge ziehen und steigern.

Onanie im  
Kindesalter

Die Onanie im Kindesalter ist selbstverständlich und unter allen Umständen schädlich. *Garnier* berichtet folgenden Fall: Ein fünfjähriges Mädchen gab sich massloser Onanie bei Tag und Nacht hin. Seine offenbar hysterische und aller Moral bare Mutter versprach ihm, wenn es sich bei Tage des Lasters enthalte, es beim Schlafengehen selbst durch Onanie zu befriedigen. Sie hielt ihr Versprechen so vollkommen, dass sie es eines Abends vor einer fremden Person verwirklichte und auf deren erstaunte Frage als Grund das dem Kinde gegebene Versprechen angab. *Dr. Mezbach* kennt eine grosse Reihe von Fällen eigener Beobachtung, wo bis in die Mannesjahre hinein, selbst noch in der Ehe, von beiden Geschlechtern, allerdings häufiger von Frauen, Masturbation betrieben wurde, ohne dass sich bei diesen sonst gesunden Personen irgendwelche schädlichen Folgen gezeigt hätten. Er hatte Gelegenheit, einen geborenen Homosexuellen zu beobachten, der, am Ende der Dreissigerjahre stehend, seit mehr denn zwanzig Jahren als einzige Geschlechtsbefriedigung bis zu acht Malen täglich onaniert und der bis heute wenigstens weder körperlich noch geistig Einbusse erlitten hat. Wir werden gerade bei der Beschreibung der sexuellen Inversion, der Homosexualität, dieser Tatsache wieder begegnen und werden auch dort Gelegenheit haben, zu sehen, dass Onanie als solche kaum die Schädigungen mit sich bringt, die man ihr deshalb nicht selten zuschreibt, weil eben meist neben oder mit ihr andere krankhafte Zustände oder von vornherein degenerierte Individuen in ärztliche Behandlung gelangen, die infolge ihrer krankhaften Disposition nicht selten auch exzessive Onanisten sind.

Die ganze geistige Kraft des Onanisten konzentriert sich in dem Bemühen, den Genuss, welchen ihm das Laster gewährt, der aber durch Abstumpfung immer mehr vermindert wird, auf gleicher Höhe zu erhalten oder gar noch zu steigern, und da auch das Böse eine Kraft ist, so findet man bei Onanisten oft die Entfaltung grosser List und raffiniertester Erfindungsgabe. In Asien, Afrika, sowie in allen mohamedanischen Ländern, wo Vielweiberei besteht, treiben die meisten Frauen Onanie. Durch die Wärme des Klimas und die untätige Verweichlichung aufgereizt

Abbildung 15.



Der Phalluskultus bei den alten Römern.  
(siehe Text.)

Aus: Dr. G. Vorberg's „Museum eroticum“.

THE  
HONGKONG  
LIBRARY



und weil überhaupt ihre sexuelle Sensibilität auf einer weit höheren Entwicklungsstufe steht als bei den Nordländerinnen, suchen sie den sie quälenden Liebeskitzel durch tausenderlei Kunstmittel und mit höchstem Raffinement zu stillen. Die wollüstigen Weiber in Japan bedienen sich zweier hohler Kugeln von gleicher Grösse, welche aus einer äusserst dünnen Messingplatte gefertigt werden und bei Vornehmen vergoldet sind. Die eine Kugel ist ganz leer, in der anderen befindet sich eine nur um wenige Linien kleinere Kugel, welche man die männliche nennt. Setzt man diese in Bewegung, so gibt sie ein ganz eigentümliches Geräusch von sich, und nimmt man beide Kugeln in die Hand, so durchströmt den Körper ein angenehmes Zittern oder Beben, welches einige Zeit anhält und sich bei der geringsten Bewegung erneuert. Diese fortgesetzte Oszillation macht, wenn die Kugeln in der Scheide liegen und der Körper in wiegende Bewegung gebracht wird, das Entzücken der Japanerinnen, sowie der Frauen in ganz China aus, und auch in den orientalischen Harems hat diese Art von Onanie bereits Eingang gefunden. Das Verfahren ist hierbei folgendes: Die Frauen bringen die leere Kugel so tief in die Scheide, dass sie mit dem Muttermunde in Berührung kommt; dann führen sie die zweite, angefüllte Kugel ebenfalls ein und bringen sie mit der ersten in unmittelbare Berührung. Die leiseste Bewegung mit den Schenkeln oder mit dem Becken, setzt beide Kugeln in Reibung und bewirkt einen äusserst wollüstigen Kitzel, den man nach Belieben wiederholen oder zum Schweigen bringen kann. Beide Kugeln sind nie grösser als ein Taubenei, und in den männlichen befindet sich, nach den Versicherungen von Reisenden, metallisches Quecksilber. Diese sonderbare und raffinierte Art von Onanie soll das Nervensystem so mächtig reizen, dass zuweilen Starrkrampf bei diesem Kugelspiel eintritt und dass es Mühe macht, den Frauen die Kugeln aus den krampfhaft kontrahierten Geschlechtsteilen herauszunehmen.

*Dr. Steingiesser* berichtet in seiner Zusammenstellung über die Arten der Selbstbefriedigung, dass „sowohl im alten wie im neuen Indien die Onanie weit verbreitet sei. Männer, denen keine Frauen zu Gebote stehen, Frauen, die im Harem ihr heisses sexuelles Verlangen durch einen Mann nicht gestillt finden, onanieren stark oder suchen sich sonst künstlich zu befriedigen. Da muss denn die Milchschwester, Freundin oder Sklavin herhalten, die als Mann verkleidet und mit einem männlichen Attribute in Gestalt einer Knolle, Wurzel, Frucht oder gar künst-

Onanier-  
apparate

lichem Penis ausgestattet wird. *Stern* sagt, dass die Masturbation im heutigen Indien bei den Frauen eine alltägliche Sache sei. *Havelock Ellis* berichtet, dass ihm ein ärztlicher Korrespondent aus Indien Mitteilung von der Witwe eines reichen Mohammedaners gemacht habe, nach der diese schon in ganz jungen Jahren zu masturbieren angefangen hätte wie alle anderen Frauen. Nach *Yasodhara* ist die onanistische Hautierung bis zu den Hirten hinab bekannt. Als Strafe für Onanie oder Ergiessung des Spermas in die Luft findet sich: Baden in den Kleidern; und allem Anschein nach wurde die Masturbation damals also als ein ziemlich harmloses Vergnügen betrachtet. Masturbation bei Kindern wurde in Atjeh sehr oft beobachtet, wobei grössere Mädchen sogar mit einem künstlichen Penis aus Wachs masturbierten. Auch die Dayaks gebrauchen ein solches Membrum aus Holz mit Wachs überzogen. Ganz besonders beliebt sind aber männliche Bildsäulen mit hochragenden Attributen der Männlichkeit. Warum sollten auch die indischen Schönen sowohl des Altertums als auch der Jetztzeit weniger erfinderisch sein als ihre europäischen Schwestern? Denn schliesslich ist es nicht ihre Schuld, dass ihnen Nähmaschinen und Zweiräder noch nicht allgemein zur Verfügung stehen, und dass auch nur die, die es sich leisten können, auf dem Reitsattel ihre Lust kühlen.

Künstliche  
männliche  
Glieder

Darstellungen einzeln oder gegenseitig onanierender Frauen oder Männer finden sich in vielen Tempeln Indiens. Hier nur einige Beispiele: In dem Höhlentempel von Elephanta ist eine Darstellung des „auraparistaka“, der Masturbation mit dem Munde „où l'homme agit sur la femme qui a la tête en bas“. Dieselben Verirrungen sieht man auch in den Sivatempeln vom Meissel des Bildhauers verewigt. — Auch die bereits erwähnten heiligen Wagen, auf denen die Götterbilder durch die Strassen gefahren werden, sind mit obscönen Darstellungen verziert. An dem heiligen Wagen von Mazulipatam ist eine Gruppe von sechs Personen abgebildet: „un homme besoignant cinq femmes avec sa langue, ses pieds et ses mains.“ Nichts könnte uns abscheulicher erscheinen, als solch ein übergrosses Bild, dessen Einzelheiten sich die Kinder beiderlei Geschlechts natürlich täglich mit Wollust zeigen. An dem heiligen Wagen von Chandernagor befindet sich die Figur einer Hirtin, die masturbiert, indem sie Krishna, den Gott der Liebe anschaut. Die Karyatiden eines kürzlich in Pondichéry angefertigten Wagens sind onanierende Affen. (Lamaresse.) Im britischen Museum befindet sich eine Vase, auf der eine

Hetäre dargestellt ist, die derartige Instrumente in der Hand hält, von denen man in Pompeji gefundene Exemplare im Museun von Neapel sehen kann. Aus China erzählt *M. Jeannel*, dass zu Tien-Tsin aus einer durch Mischung von Gummi und Harz gefertigten geschmeidigen und biegsamen Masse Nachahmungen des männlichen Gliedes, denen man die ungefähr normale Fleischrötung zu geben weiss, öffentlich verkauft werden. Diese Artikel werden in Canton angefertigt. Ja, selbst Albums, welche nackte Frauen darstellen, indem sie diese Instrumente gebrauchen, werden gleichsam als Anleitung zum Gebrauch daselbst öffentlich verkauft. Auch Kunst- und Schmuckgegenstände aus Porzellan bemalt man mit den schmutzigsten und obszönsten Darstellungen. In den nördlichen Staaten des himmlischen Reiches soll die Schamlosigkeit von Darstellungen in derartig öffentlich verkauften Albums wahrhaft alles übersteigen; natürlich werden diese Gegenstände zu einem bedeutend höheren Preise verkauft als jene, die nicht mit solchen lasciven Darstellungen beschniirt sind.

Es mag hierbei bemerkt werden, dass bei ausser-europäischen Völkern sowohl als auch in Europa selbst die Frauen, und zwar hauptsächlich diejenigen, welche durch ihren Lebensberuf in irgend einer Form den Vergnügungen anderer zu dienen haben und grösseren Aufregungen ausgesetzt sind, sich derartiger, künstlicher Instrumente bedienen. Durch das ganze Mittelalter hindurch, wo die Kleriker immer wieder den Gebrauch solcher Instrumente verboten, bis zum Zeitalter Elisabeths, wo *Marston* in seiner Satire erzählt, wie Lucea „ein gläsernes Instrument“ dem warmen Bett ihres Gatten vorzieht, bis herunter zur Gegenwart, können wir ähnliche Mittel in allen Mittelpunkten der Zivilisation angewandt sehen. Aber durchweg scheinen sie zum grössten Teil nur von Prostituirten und solchen Frauen benutzt zu werden, die auf der Grenze eines vornehmen oder ballkünstlerischen Niveaus ihr Leben verbringen. „Unkenntnis und Schen verbindet sich mit einer weniger raffinierten und perversen Konzentration auf den sexuellen Impuls, um ein allgemeines Zufluchtnehmen zu solchen höchst raffinierten Methoden der Selbstbefriedigung zu verhindern.“ (*Havlock Ellis* a. a. O.)

Um zu zeigen, welche nur irgend möglichen und unmöglichen Instrumente zwecks onanistischer Reizung in die Genitalien eingeführt werden von Klassen der Bevölkerung, die sich den Luxus spezieller Phalli nicht gestatten

Onanistische Reizung der Genitalien

können, mögen folgende Beispiele ausführlicher erzählt werden (nach *Rohleder*, *Havelock Ellis* a. a. O.). In der männlichen Harnröhre wurden in neuerer Zeit gefunden und teilweise unter den grössten Schwierigkeiten entfernt: Federspulen, Bleistifte, Federhalter, Strohhalme, Stricknadeln, Kornähren, Stücke von Kathetern, Zahnstocher, bei kleinen Kindern Erbsen und Bohnen, die teils aus Mutwillen, zum grössten Teil aber zwecks Onanie in die Harnröhre eingebracht wurden. Vergebliche Versuche der Unglücklichen, sie wieder herauszubringen, wie das Einführen anderer Gegenstände zu diesem Zwecke, treiben die Fremdkörper nur immer tiefer in die Harnröhre, schliesslich gelangen dieselben in die Blase, können dort länger liegen bleiben und sich mit Salzen überziehen (Zentrum manches Blasensteins) oder aber die Blasenwand perforieren und den Tod des Individuums unter den grässlichsten Qualen herbeiführen. Auch äusserlich werden alle möglichen Gegenstände, namentlich Ringe benutzt, um den Penis hindurchzustecken und so Onanie zu treiben. *Dr. Steingiesser* hatte Gelegenheit, einen jungen Burschen zu behandeln, der sein Glied zu diesem Zwecke durch einen Fingerring mit aller Gewalt hindurchgezängt hatte. Natürlich schwoll der Penis durch die Einschnürung derart an, dass es nur unter den grössten Schwierigkeiten schliesslich mittels einer scharfen Zange gelang, den Ring zu durchsprengen, ohne das Glied zu verletzen. In diesem Falle besteht durch den kolossalen Druck, den der abschnürende Ring auf das geschwollene Glied ausübt, die grösste Gefahr, dass dasselbe brandig zerstört wird, wie das ebenfalls schon wiederholt zur Beobachtung gelangt ist. Mit Vorliebe werden von männlichen Personen Pflanzenstengel und Pflanzentiele zur Onanie benutzt. Doch alles bisherige scheint harmlos gegenüber dem Falle, dessen haarsträubende Einzelheiten *Chopard* erzählt: „Ein Schäfer aus Languedoc, Gabriel Gallien, fing in seinem fünfzehnten Lebensjahre an zu onanieren und zwar täglich dutzendmal. Schliesslich brachte er es nicht mehr zu einer Ejakulation, obwohl er sich zuweilen länger als eine Stunde abmühte. Oft passierte es ihm, dass er während des Aktes Konvulsionen bekam, und dass statt des Samens sich etwas Blut entleerte. Elf Jahre lang bediente er sich hierzu nur seiner Hände; als er jedoch mit 26 Jahren nicht mehr imstande war, hierdurch den gewohnten Effekt hervorzurufen, kam er auf die Idee, ein etwa 6 Zoll langes Holzstäbchen mehrmals täglich in die Harnröhre einzuführen. Sechzehn Jahre lang wandte er dieses Mittel an, aber schliesslich wurde die Harnröhren-

schleinhaut hart, schmerzhaft und ganz gefühllos. Das Holzstäbchen brachte nicht mehr die alte Wirkung hervor! — Während dieser ganzen Zeit hatte er eine unüberwindliche Aversion gegen Weiber —, was übrigens bei Onanisten keineswegs selten vorkommt. Er wurde melancholisch, vernachlässigte seine Arbeit und dachte beständig über neue Mittel nach, wie er seinen Geschlechtsdrang befriedigen könnte. In seiner Verzweiflung darüber, dass alle Mittel und Kunstgriffe keinen Erfolg hatten, kam er eines Tages auf den Gedanken, mit seinem Messer einen Einschnitt durch die Spitze seines Gliedes in der Richtung der Harnröhre zu machen. Diese Operation bereitete ihm keineswegs Schmerz, sondern rief eine wollüstige Erregung mit reichlichem Samenerguss hervor. Glücklicherweise durch diese neue Entdeckung endlich seinen Hang befriedigen zu können, wiederholte er von nun an regelmässig dasselbe Experiment und immer mit demselben Erfolge. Nachdem der Aerzte diese grässliche Selbstverstümmelung etwa tausendmal ausgeführt hatte, zeigte sich sein Glied in der ganzen Ausdehnung in zwei Hälften geteilt. So oft eine etwas stärkere Blutung eingetreten war, stillte er sie dadurch, dass er das Glied durch ein Band umschnürte. Da nun das Glied bis zur Wurzel geteilt war, konnte er sein Messer nicht mehr benutzen und musste von neuem grübeln und nachdenken, wie er sich das eifrig erwünschte Vergnügen bereiten könnte. Schliesslich griff er wieder zu Holzstäbchen, die er, kleiner als früher, nun bis tief in die Harnröhre führen konnte. Zehn Jahre befriedigte ihn diese Prozedur, bis er eines Tages unvorsichtigerweise das Holzstäbchen aus den Fingern in die Blase entgleiten liess. Sofort empfand er grossen Schmerz, aber alle seine Bemühungen, den Fremdkörper herauszutreiben, blieben ohne Erfolg. Es trat ein Blasenkatarrh auf, weswegen er einen Arzt konsultierte, der natürlich höchst erstaunt war, statt eines Penis deren zwei von gleicher Länge vorzufinden. Das Holzstäbchen wurde entfernt, doch erholte sich Patient sehr schwer von der Operation. Er starb drei Monate später an Schwindsucht, die jedenfalls auf seine übermässigen Exzesse zurückzuführen war.“ —

Bezüglich dieser urethralen Fremdkörperonanie verweisen wir auf das umfangreiche Werk *Garniers* und auf das Buch *Rohleders*, sowie auf *Posners* Arbeit, die „die Fremdkörper in der Harnröhre des Mannes nebst Bemerkungen über die Psychologie solcher Fälle“ behandelt. Dass die Fremdkörper-Onanie beim weiblichen Geschlechte naturgemäss weit verbreiteter ist, lehren uns mehrere der

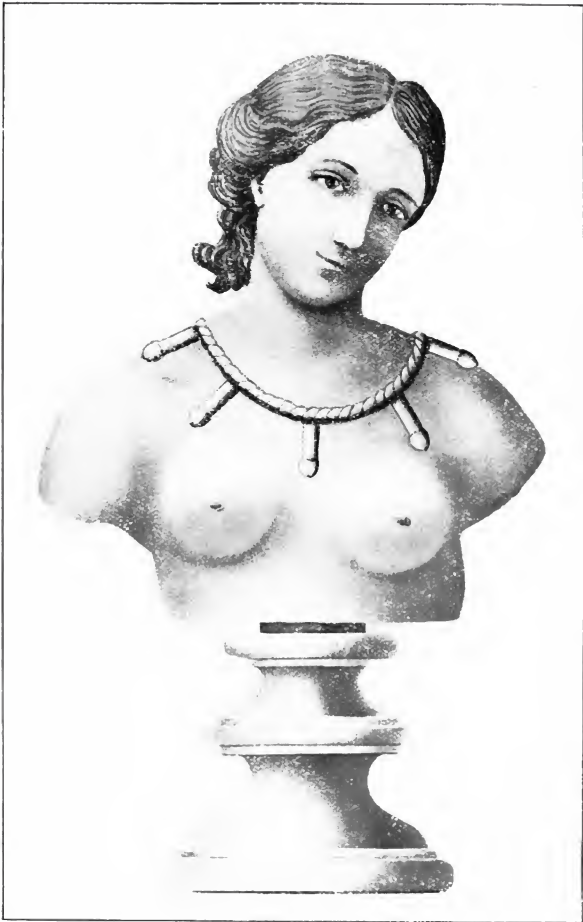
Fremd-  
körper-  
onanie

genannten Autoren, die Fälle *Moraçlias*, der Chirurgen und Gynäkologen sowie das Lehrbuch von *Pouillet*, das speziell die weibliche Onanie zum Gegenstande hat, während das von *Martineau* auch die Veränderungen der Scheide und des Afters abhandelt, die durch perverse Geschlechtsakte bedingt werden.

„Man macht sich in der Tat kaum einen Begriff davon“, schreibt *Dr. Steingisser* in seinem Buche „Sexuelle Irrwege“ „zu welchem wahnwitzigen Mitteln die Phantasie der geschwächten Onanisten, denen die gewöhnlichen Arten zur Erreichung ihrer onanistischen Zwecke nicht mehr genügen, schon zu allen Zeiten und bei allen Völkern ihre Zuflucht genommen hat, indem sie eine Menge von Instrumenten schuf, die entweder mehr oder weniger geschickt die Stelle des Kopulationsorgans des anderen Geschlechtes in Gestalt des erigierten Penis resp. des Eingangs zur Scheide vorstellen oder durch einfachen, dauernden Reiz ein Wollustgefühl hervorzurufen vermögen. Bekannt sind die sog. Phalli der Griechen und Römer, die aus jeglichem Material, vom gewöhnlichen bis zum feinsten Golde angefertigt wurden. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass ursprünglich der Phallus- oder der Lingadienst, der die Vereinigung beider Organe darstellte, als religiöser Kultus betrieben wurde, da selbstredend die Priester mit gewohntem Scharfblick dem seinerzeit wahrscheinlich weitverbreiteten Laster auch ihrerseits Rechnung tragen mussten. So beteten denn die Gläubigen ursprünglich zu diesem Phallus, der in den meisten Tempeln aus kostbarem Metall in riesiger Grösse entweder am Gotte selbst oder freihängend angebracht war, zu ihm flehten die Menschen um ein fruchtbares Jahr, ihn bat die kinderlose Frau um Nachkommenschaft, mit ihm wurde die dem Gotte geweihte Jungfrau entjungfert (eine Handlung, die allerdings schon nach kurzer Zeit die Priester selbst übernahmen), mit dem Phallus trieben später diese Priesterinnen die schändlichsten, onanistischen Akte, wenn sie durch religiöse und sexuelle Entzückungen fast in einen Zustand der Raserei geraten waren (selbstredend hatte der Phallus zu dem Zwecke insofern eine Abänderung erfahren, als man ihn aus weicherem Material, z. B. Leder, anfertigte oder mit Seide umhüllte), zu diesem Phallus betete später der an Syphilis oder anderen Geschlechtskrankheiten leidende Römer, und dieses Symbol wurde an bestimmten Festtagen in feierlicher Prozession von fast ganz nackten Weibern in den Strassen Roms umhergetragen. Es entspringt dieses Sittengemälde nicht etwa der Phantasie,

Phallus-  
oder Linga-  
kultus

Abbildung 16.



Bronzebüste aus Pompeji:  
Um den Hals trägt die Frau eine Kette mit acht Phalli.

Dr. G. Vorberg, „Museum etn. im Neapolitanum“.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
LIBRARY



sondern kann Wort für Wort aus Werken der alten Schriftsteller nachgewiesen und beglaubigt werden. Dass im Rom der Kaiserzeit der Phallus sogar als Wegweiser diente, bezeichnenderweise aber nur zu den öffentlichen Badeanstalten hin, diesen Stätten der gemeinsten Unzucht, ist ebenso charakteristisch wie das Tragen eines solchen Phallus als Schmuckgegenstand für Damen“.

Wir bringen auf unserer Abbildung (Abbildg. 15) mehrere in Pompeji ausgegrabene Phalli, die wir dem bereits erwähnten Werke „Museum eroticum Neapolitanum“ von *Dr. Gaston-Vorberg* entnehmen, während wir auf *P. Kittels* Buch „Ueber den Ursprung des Lingakultus (Phalluskultus) in Indien“ verweisen, sowie auf *Rosenbaums* monumentales Werk, das die „Geschichte der Lustseuche im Altertum“ zum Gegenstande hat. Der Phallus im Rahmen (Fig. 2) wurde in Pompeji am Eingang einer Bäckerei gefunden. Hic habitat felicitas — hier im Zeichen des Phallus ist nichts zu fürchten, kein Zauberpack, kein böser Blick: kommt herein, liebe Leute, und kauft. Die Inschrift auf den zwei Phalli (Fig. 3 und 4) ist oskisch. Die Osker, ein kampanischer Volksstamm, wohnten zwischen Capua und Neapel. Man fand diese steinernen Denkmäler am Eingang einer Gasse, einem verdächtigen Ort als Aushängeschild zu dienen. Der grössere Phallus befand sich auf der rechten Seite der Strasse, der kleinere (Fig. 4) auf der linken. Auf den Säulchen (Fig. 3) läuft die Inschrift von rechts nach links, der oskischen Schreibart entsprechend. Was sich entziffern lässt, sei in lateinischen Buchstaben wiedergegeben:

THERMIA oder THERMIAI  
MOMMEIIS, CAENA.

Mommeiis ist ein Eigenname — ein Nominativus Singularis für Mummeius, Caena vielleicht Beiname des Mummeius. Aus den noch übrigen Buchstaben lässt sich ein

ICTITIOSL oder CTITIORL

zusammensetzen (griechisch KTIZO ich baue, KTITOR Erbauer, d. h. erexit Lucius = Lucius hat erbaut). Die Inschrift will also besagen, dass ein Lucius Mummeius Caena das Badehaus erbaut hat.

Die Inschrift auf dem Säulchen (Fig. 4) verläuft in gewöhnlicher Schreibart von links nach rechts. Man kann folgendes entziffern:

MAINACS  
LENAE

Mainacs, d. h. Mainax ist Eigenname. Lenae ist die oskische

Form für Leno-Bordellwirt. Wir haben es also mit dem Aushängeschild eines Hauses zu tun, wo man baden und seinen Geschlechtstrieb befriedigen konnte. Auf unserem Bilde (Abbild. 16) bringen wir eine reizende Frauenbüste aus Bronze mit sprechendem Gesichtsausdruck. Brust und Schultern sind wohlgebildet. Um den Hals trägt die Frau eine Kette mit acht Phalli (vorn auf dem Bilde sind fünf sichtbar). Solche Ketten wurden von Frauen getragen, um Kindersegen zu erleben; manchmal zeigte auch die Zahl der Phalli an, wie oft Gott Priap diesen Wunsch schon erfüllt hat. —

Godemichés

Man denke nicht, dass die Europäerinnen in den Mitteln zur Selbstbefriedigung weniger raffiniert seien als ihre orientalischen Geschlechtsgenossinnen. In London, New York, Chicago und Boston kennt man schon lange die Dildoes, in Frankreich die Godemichés (Gaude mihi, Geniesse mich), künstliche Nachahmungen des männlichen Gliedes, aus Hartgummi hergestellt, die eine stossweise Bewegung und sogar nach Belieben die Ausspritzung einer erwärmten Flüssigkeit, wie Milch, verwässertem Leim usw., zulassen. Am häufigsten werden tägliche Gebrauchsgegenstände wie Kerzen, Bananen, Gurken, Runkelrüben von Frauen zur Selbstbefriedigung benutzt. Ferner fand man nach *Bloch* in der Scheide und Blase von Weibern: Bleistifte, Siegellackstangen, leere Zwirnrollen, Stricknadeln, Häkelnadeln, Glasstöpsel, Trinkgläser, Gabeln, Hühnereier und besonders häufig Haarnadeln. Im Jahre 1862 erfand deshalb ein Chirurg ein besonderes Instrument, um Haarnadeln aus der weiblichen Blase zu entfernen, die beim Onanieren leicht in diese Höhle gleiten können.

Manustupratio

Ausserdem gibt es noch zahlreiche andere Formen der rein mechanischen Onanie, die auch vom Mastdarm aus vorgenommen werden kann. So kann durch die Reibung und Bewegung der Geschlechtsteile beim Radfahren, Reiten, sehr häufig bei der Nähmaschinenarbeit, bei Eisenbahnfahrten, masturbatorische Reizung hervorgerufen werden. Vielfach genügt bei Frauen schon ein blosses Uebereinanderpressen der Schenkel, um Orgasmus hervorzurufen, während Männer fast immer zu stärker wirkenden mechanischen Manipulationen, wie manueller Reibung (manustupratio) greifen müssen.

*Dr. August Forel*, der bekannte Forscher auf sexuellem Gebiete, behandelt die Onanie in seinem geistvollen Buche „Die sexuelle Frage“ (München, E. Reinhardt) in eingehender Weise, die wir hier mit Rücksicht auf den Standpunkt, den

der unentwegte Streiter auf dem Gebiete der sexuellen Aufklärung einnimmt, wörtlich wiedergeben wollen: „Ist es dem jungen Mann nicht möglich, seinen mit wachsender Gewalt und immer häufigeren Erektionen sich einstellenden Geschlechtstrieb in natürlicher Weise zu stillen, so pflegt dieser Trieb, wenn er etwas stark ist, entweder in der Form von nächtlichen Pollutionen mit erotischen Träumen sich Luft zu machen, oder es werden durch künstliche Reizung der Eichel am Tag Wollustempfindungen und schliesslich Samenentleerungen hervorgerufen. Letzteres nennt man Onanie oder Selbstbefleckung. Sie geschieht beim Manne durch Reibung des Gliedes mit der Hand oder durch Andrücken oder Anreiben desselben an einen weichen Gegenstand, in welchem letzterem Falle besonders, ähnlich wie im Traume, erotische Vorstellungen nackter Weiber und weiblicher Geschlechtsteile mithelfen. Diese Form der Onanie kann man mit dem Ausdruck Notonanie bezeichnen, weil sie auf keiner eigentlichen Abnormität beruht, sondern eine Art Notbehelf bildet. Es gibt eine Reihe Manipulationen, die aus dem gleichen Grund geübt werden, zum gleichen Ziele führen und die unbedingt psychische Aequivalente der Notonanie sind. In einsam liegenden Soldatengarnisonen, in schlecht beaufsichtigten Internaten grösserer Schüler, befriedigen manche der Insassen nicht selten ihren Geschlechtstrieb durch mutuelle Onanie oder gar im Alter jüngerer oder älterer, etwas weiblich ansehender Genossen. Man nennt dies Päderastie. Das gleiche gilt sehr oft von der Unzucht mit Tieren, wie Kühen, Ziegen etc. Es ist ganz unnötig, hier noch weitere derartige Notbehelfe zu erwähnen; das sind die gewöhnlichsten. Die zu ihnen ihre Zuflucht nehmen, sind durchaus nicht immer „sittlich verkommene Menschen“, wie eine unverständige, oft heuchlerische Entrüstung sie zu bezeichnen pflegt, sondern nicht selten einfach sexuell reizbare und zugleich schüchterne, brave arme Teufel, unter Umständen von allen Weibern verlachte Idioten oder Schwächlinge, die in ihrer Aufregung zu solchen Mitteln greifen, um sich Ruhe zu verschaffen. Die Notonanie ist ungeheuer verbreitet, wird aber meistens weder erkannt noch gestanden, weil sie leicht zu verdecken ist. Die Onanie des Onan selbst war auch eine Art Notonanie, veranlasst durch das Ansinnen seines Vaters. Die Notonanie ist relativ am wenigsten gefährlich, ist aber immerhin beschämend, gemütlich niederdrückend und führt auch dadurch nicht selten zu einer gewissen körperlichen und geistigen Erschöpfung, da es dem

Notonanie

Onanisten gar zu leicht ist, seinen Trieb zu befriedigen, sodass er dadurch in eine übermässige, zu häufig sich wiederholende geschlechtliche Erregung gerät. Auch der Eiweissverlust, den die zahlreichen Samenentleerungen herbeiführen, wirkt auf die Dauer etwas schwächend, obwohl bei solchen Exzessen schliesslich viel mehr Prostatasekret als Samen ejakuliert wird. Das böseste dabei ist aber die Schwächung der Widerstandskraft des Willens, die einer beständigen Wiederholung des Aktes gegenüber immer mehr erlahmt. Es ist nicht der Wille des Onanisten überhaupt, sondern es sind nur seine Gegenvorstellungen bezüglich des Triebes zur Onanie, die durch dieselbe geschwächt werden. Wie so oft werden hier gerne Ursache und Wirkung verwechselt. Weil willensschwache Menschen leichter Onanisten werden, glaubt man, die Onanie sei die Ursache ihrer Willensschwäche. An und für sich ist eine durch Onanie hervorgerufene einmalige Samenentleerung nicht gefährlicher, als eine nächtliche Pollution; beide sind vielfach von unangenehmen Nervenempfindungen begleitet und dadurch nervös entschieden etwas erschöpfender als ein normaler Beischlaf. Die Notonanie ist ungeheuer häufig und verbreitet. Wie die Prostitution ist sie die Folge der künstlichen Erschwerung einer natürlichen Befriedigung des Geschlechtstriebes durch die Kultur, die konventionelle Moral und die sogenannte Sitte.

Der Geschlechtstrieb der normalen Männer ist viel gebieterischer, stürmischer und unwiderstehlicher als derjenige der normalen Weiber. Ausserdem drängt die Ansammlung des Spermas besonders zur Erregung der Wollust und zur Samenentleerung. Letzteres fehlt beim Weibe vollständig; es kann bei ihr keine nächtliche Pollution Wollustempfindungen auslösen und damit den Geschlechtstrieb spontan wecken. Aus diesem Grunde gehört eine geradezu pathologische sexuelle Reizbarkeit dazu, um wollüstige Träume oder die Onanie beim Weibe spontan entstehen zu lassen. Aus dem gleichen Grunde kann man bei der Frau nicht von einer Notonanie sprechen, die eine Erleichterung durch Entleerung von Samen oder vielmehr einer dem Sperma entsprechenden Flüssigkeit hervorrufen würde. Die Onanie kommt beim Weibe durchaus nicht selten, doch viel weniger häufig als beim Manne vor. Sie ist entweder Folge künstlicher oder zufälliger örtlicher Reizung oder der Nachahmung oder dann einer durchaus pathologischen Reizbarkeit. Ihre Wiederholung beruht aber später, wie beim Manne, auf einer Angewöhnung an den wollüstigen Reiz. Sie geschieht durch Reibung der

Klitoris, durch Einführung harter, rundlicher und glatter Gegenstände in die Scheide, deren Hin- und Herbewegung die Koitusbewegung nachmachen, nicht selten aber auch einfach durch Reibung beider gekreuzter Beine aneinander. Bei Geisteskranken kann sie unausgesetzt geübt werden und ist mit keinem Mittel zu verhindern. Eine weitere Form der Reizung, die nicht selten als Ersatz für den normalen Geschlechtsreiz funktioniert, ist das Züngeln (Cunnilingus, Orale Onanie), bei welchem die Klitoris mit der Zunge durch Lecken gereizt wird. Wenn auch lange nicht so gefährlich, wie behauptet wurde, sind alle diese Dinge Verirrungen des Sexualtriebes und wir brauchen kaum zu betonen, dass jeder Mensch, schon aus Achtung gegen sich selbst, sich davon fernhalten soll.

Reibungs-  
onanie

Eine zweite Form der Onanie entsteht bei sehr kleinen Kindern durch zufällige Reizung, bei Knaben auch durch Phimose, bei Mädchen nicht selten durch ganz kleine Würmchen (*Oxyuris vermicularis*), die am After und an den Geschlechtsteilen herumspazieren und dort Jucken verursachen.

Eine dritte Form der Onanie entsteht durch Anlernen oder Nachahmung. Unter Kindern kann dies bekanntlich sehr leicht geschehen, und so können sehr frühzeitige sexuelle Reizungen vorkommen und zu einer schrecklichen Gewohnheit werden, die ausserordentlich schwer wieder zu beseitigen ist. Die Onanie der kleinen, geschlechtlich noch unreifen Kinder ist entschieden schlimmer als die spätere. Sie kann dazu beitragen, nicht nur die Kinder träge, schlecht aussehend, schlaff und scheu zu machen, die Ernährung und Verdauung zu stören, sondern sie kann auch den Geschlechtstrieb selbst für spätere Zeit stören und die Entstehung der Impotenz oder einer der im weiteren zu nennenden Abnormitäten begünstigen. In manchen Fällen hört sie bei einiger Aufsicht, durch Bewegung im Freien, sowie durch Ablenkung der Gedanken und Zuspruch auf und zieht keine weiteren Folgen nach sich. Liebe und normaler sexueller Verkehr sind selbstverständlich das beste Heilmittel der durch Angewöhnung erworbenen Onanie.

Onanie  
der Kinder

Als vierte Form kann man die oben unter Paradoxie erwähnten Fälle bezeichnen; hier entsteht die Onanie ganz spontan infolge einer abnormen erblichen Anlage zur psychisch-sexuellen Frühreife und Satyriasis oder Nymphomanie.“

In Schulen, Pensionaten und auf Schiffen wird bekanntermassen Onanie stark getrieben. Diese Massen-

Massen-  
onanie

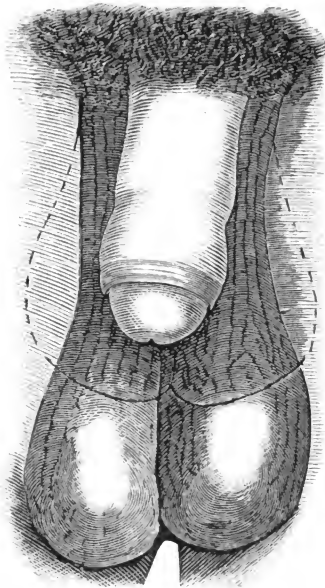
onanie beruht grösstenteils auf Verführung, indem ein älterer Schüler einen jüngeren verleitet, wobei es nicht selten vorkommt, dass ein Schüler eines höheren Jahrgangs einen Geliebten in einer tieferen Klasse hat, mit dem er allein mutuelle Onanie treibt. *Thomala* berichtet in einer Abhandlung „Onanie in der Schule“ von Schulen, Pensionaten, in denen Wettonanieren veranstaltet wurde, wobei derjenige Onanist den ersten Preis bekam, bei dem der Samenerguss zuerst eintrat. Weiter berichtet er von Gymnasiastenvereinen, in denen obszöne Bilder nackter Männer und Frauenspersonen herumgezeigt wurden, wodurch Erregung der Geschlechtsbegierde erzeugt wurde, die sich dann in einem allgemeinen Wettonanieren Luft machte. Bei den meisten Individuen ist Verführung die Ursache der zur Gewohnheit gewordenen Onanie. *Havelock Ellis* berichtet folgenden Fall eines 31jährigen, gesunden ledigen Mädchens:

„Als ich ungefähr 26 Jahre zählte, machte mir eine Freundin das Geständnis, dass sie schon seit mehreren Jahren masturbiere und so Sklavin ihrer Gewohnheit geworden sei, so dass sie ernstlich von den üblen Folgen zu leiden habe. Ich hörte ihrer Erzählung mit Teilnahme und Interesse, aber etwas skeptisch zu und beschloss, den Versuch an mir selbst zu machen, in der Absicht, die Sache besser verstehen und meiner Freundin dann helfen zu können. Nach einigem Bemühen gelang es mir, das zu erwecken, was bisher unbewusst und ungekannt in mir geschlummert hatte. Ich liess die Gewohnheit absichtlich stärker werden und eines Nachts — denn ich tat es gewöhnlich vor dem Einschlafen, nie des Morgens — erzielte ich wirklich eine äusserst angenehme Befriedigung. Aber am nächsten Morgen erwachte mein Gewissen. Ich fühlte auch Schmerzen im Hinterkopf und das Rückenmark entlang. Ich stellte das Masturbieren eine Zeitlang ein und nahm es später wieder auf, ziemlich regelmässig einmal im Monat, wenige Tage nach jeder Menstruation . . . Die Gewohnheit übermannte mich mit erschreckender Geschwindigkeit, und ich wurde mehr oder weniger ihre Sklavin . . .“

Gewohn-  
heitsonanie

Ob die Onanie beim männlichen oder weiblichen Geschlechte weiter verbreitet sei, ist eine Frage, über die sich die bekanntesten Forscher auf sexuellem Gebiete nicht einig sind. *Metschnikoff* hält die Onanie bei Knaben für eine bei weitem häufigere Erscheinung als die der Mädchen, während *Tissot* gerade das Gegenteil behauptet. *Eulenburg* hält die Onanie bei der weiblichen Jugend für

Abbildung 17.



Der Hodensack eines Gewohnheitsonanisten.

1911  
MAY 10 1911  
LIBRARY



nicht ganz so häufig wie bei der männlichen. *Havelock Ellis* meint, dass die Onanie nach der Pubertät bei Frauen häufiger sei, während *Deslandes* und *Bloch* der Ansicht sind, dass diesbezüglich zwischen den Geschlechtern kein Unterschied sei.

Neben den oben erwähnten verschiedenen Abarten der peripher-mechanischen Onanie (Reibungsonanie, Orale Onanie, Notonanie) gibt es noch eine psychische Onanie, bei der durch blossе Vorstellungen sinnlicher Bilder ohne direkte Reibung der Genitalien geschlechtliche Erregung, Orgasmus und in letzter Instanz auch Ejakulation herbeigeführt werden kann. „So gross ist die Macht der Phantasie“, behauptet *Roubaud*, „dass sie ganz allein ohne Zuhilfenahme von körperlicher Reizung nicht nur den venerischen Orgasmus, sondern auch die Ejakulation des Samens herbeiführen kann, wie dies einem Studenten jedesmal passierte, wenn er an seine Geliebte dachte.“ *Hammond* kannte sogar eine förmliche Sekte solcher „Onanisten durch blossе Gedankenunzucht“, die eine Art Vereinigung oder Genossenschaft bildeten und sich durch gewisse Zeichen einander zu erkennen gaben. *Merzbach* kannte einen haltlosen fast fünfzigjährigen schweren Neurastheniker, der in seiner Gegenwart durch sinnliche Vorstellungen ohne Berührung der Genitalien, bei schlafem Gliede, Orgasmus und Ejakulation eintreten liess. *Bloch* erzählt von einem Patienten, dass er in Gedanken alle ihm begegnenden oder in der Eisenbahn usw. gegenüberstehenden Frauen zu entkleiden pflege, sich dann recht deutlich ihre Genitalien vorstelle und bei dieser Vorstellung lebhafteste Wollustgefühle bis zur Ejakulation habe. Auch *Löwenfeld* hat mehrere solcher Fälle beobachtet. *Eulenburg* spricht von einer „ideellen Kohabitation“. Die Vorstellungen sind meist lasziver Natur, brauchen es aber nicht immer zu sein. *v. Schrenck-Notzing* berichtet von einer 20jährigen Dame, bei der die blossen Vorstellungen von Männern, aber auch angenehme Sinneswahrnehmungen, wie Theaterszenen oder musikalische Eindrücke oder schöne Gemälde, den sexuellen Orgasmus auslösten.

*Burghauser* gibt folgendes Beispiel der seltsamen Befriedigung der Geschlechtslust: „Die Tochter eines höheren Beamten praktizierte auf Unterhaltungen, Bällen und so weiter folgendes, unbedingt geschlechtlich zu nennendes Manöver. Jeder der ihr bekannten Herren durfte ihr in den Ausschnitt des Decolletés einen „Kreuzer“ werfen, den sie dann vor allen öffentlich den nackten Leib entlang

Psychische  
Onanie

unter ihrer Kleidung rutschen liess, bis er, ihren Geschlechtsteil berührend, durch die Unterhose zu Boden fiel. Jeder Herr durfte dann seinen, gewissermassen durch die Berührung mit dem weiblichen Geschlechtsteile geheiligten Kreuzer an der Uhrkette tragen und war so unstreitig ein „geschlechtlicher“ Ritter dieses Kreuzerfräuleins. In dieser Uebung liegt unstreitig geschlechtlicher Triebinstinkt und eine gewisse Befriedigung der Lüsternheit des gut und nach strengen Sitten erzogenen Fräuleins, das gewiss gern die Erfahrungen der Ehe besessen hätte, aber nicht entschlossen war, ihre Virginität aufzugeben.

**Demivierges** Dieses Festhalten an der Virginität führt uns zu den Halbjungfrauen, den demivierges Prevosts.

Es sind Mädchen, die nach dem populären Ausdruck „alles mit sich machen lassen“, um ihren Geschlechtstrieb zu befriedigen, die aber vor dem geschlechtlichen Akt zurückschrecken, in der Angst, dem Fluche der Defloration, mit der die Gesellschaft und Erziehung sie als „eine Gefallene“ betrachten, zu verfallen.

Diese Mädchen, die sich aus allen Gesellschaftskreisen rekrutieren, sind es unstreitig, die in ihrer überreizten Wollust und in der Verweigerung des eigentlichen geschlechtlichen Akts die mit ihnen verkehrenden Männer zu Handlungen treiben, die leicht durch Angewöhnung zu schweren Geschlechtsverirrungen werden können.

Diese Halbjungfrauen lassen ihren Geschlechtstrieb auf die Art und Weise der Homosexuellen oder Päderasten befriedigen; manchmal genügt ihnen ein gegenseitiges Onanieren oder ein Reizen der Geschlechtsteile durch die Zunge. Dieses letztere kennt der Cunnilingus in den verschiedensten Varietäten, die Bezeichnungen *l'amour à la glace*, *feuille de rose*, *tailler la plume*, *faire minet* und viele andere Ausdrücke mehr sprechen für das Raffinement, mit dem diese Halbjungfrauen ihren Geschlechtstrieb zu befriedigen suchen. Dabei ruinieren sie die gesunde Sinnlichkeit der Männer, die sich zu dem Verkehre mit ihnen hergeben und gewöhnen sie an diese Geschlechtsunarten, so dass die obigen Handlungen schliesslich auch auf das Eheleben übertragen werden.

Man könnte besonders beim Cunnilingus darauf verweisen, dass bei den meisten Tieren die Geschlechtlichkeit durch den Geruch angeregt wird. Wer hätte noch nie gesehen, wie ein Hund dem anderen nachläuft, um in der Beriechung der Geschlechtsorgane seinen Artgenossen geschlechtlich zu erkennen? Th. Zell hat eine gute Theorie aufgestellt, die zumeist zutrifft. Er behauptet: „Jedes Tier,

das gut sieht, riecht schlecht, und umgekehrt. Dass das Riechen eine besondere Rolle im Geschlechtsleben der Tiere spielt, haben die Untersuchungen *Fabres* bewiesen, der mit einem Weibchen eines sehr seltenen Nachtschmetterlings Hunderte von Männchen anlockte, so dass für diese Erscheinung keine andere Erklärung sich finden lässt, als dass die Ausdünstung des Weibchens und das ausgebildete Riechvermögen der Männchen beim Auffinden der Geschlechtstriebbefriedigung eine äusserst wichtige Rolle spielen.

Ein Afrikareisender, der seine Frau oder Freundin in Männerkleidern mit zu einer Expedition ins Hottentottland nahm, berichtet, dass die niedrigen Negerstämme nach dem Geruche seiner Begleiterin, trotzdem sie äusserlich nicht als Frau erkennbar war, mit Bestimmtheit erklärten, dass dieser Mann eine Frau sei. Die Hottentotten haben eben bessere Nasen als die durch Fabrikrauch, Parfüme, Benzin und andere Kulturerrungenschaften bevorzugten Europäer. Nicht minder ist bei den deswegen berühmten Indianern Gehör, Gesicht und Geruch weit besser ausgebildet als bei den Europäern“.

Es wird oft behauptet, dass widernatürlichen Lastern zu dem auch die Onanie gehört, bloss kultivierte Völker fröhnen, während Naturvölker, ja schon unsere Landbewohner, in edler Sittenreinheit dahin leben. Dies ist aber keineswegs der Fall. Die Onanie und ähnliche geschlechtliche Reizungen müssen als ein tierischer Trieb betrachtet werden, der in allen Lebewesen steckt. So ist es erwiesen, dass Pferde, Affen, Elephanten, Hunde onanieren, bei den letzteren sogar die Weibchen, indem diese, wie man das nicht selten beobachten kann, ihr Gesäss auf dem Boden schleifen, wodurch eine Reibung der Klitoris stattfindet. Auch Kühe bespringen sich gegenseitig zum Zwecke der Erregung wollüstiger Empfindungen.

Bei manchen unkultivierten Völkern ist die Onanie, speziell unter dem weiblichen Geschlechte so häufig, dass man sie als Landessitte bezeichnen kann. Bei den Basuto und bei den Ovaherero ist die Selbstbefriedigung eine allgemeine Unsitte. Von den Balinesen sagt *Jacobs*:

„ . . . Onanie und Masturbation ist allgemein; sie nennen das njoktjok. Kentimoen und Pisang werden von den Balischen Mädchen vielfach als Leckerbissen, aber nicht allein als Mundkost benutzt. In dem Boudoir von mancher Balischen Schönen und sicher in jedem Harem kann man ein aus Wachs verfertigtes plaisir des dames

finden, das den bescheidenen Namen ganèm oder tjèlak-tjèlakan malèm trägt (tjèlak = penis, malèm = Wachs), und manches Stündchen wird in stiller Abgeschiedenheit mit diesem consolateur zugebracht. Der ganèm heisst auch wohl koempëntji“.

Auch von Atjeli berichtet *Jacobs*, dass Masturbation bei Kindern beiderlei Geschlechts vielfach vorkommt und grössere Mädchen sogar mit einem künstlichen, aus Wachs gefertigten Penis (dilin) masturbieren.

Im klassischen Altertum, besonders in Griechenland, scheint, wie *Knapp* mit verschiedenen Beispielen zu belegen versucht hat, der Gebrauch eines „Olisbos“ genannten Instrumentes, dessen Kenntnis anscheinend aus Klein-Asien gekommen war, zeitweise recht verbreitet gewesen zu sein, so dass sogar die Behörden dagegen eingeschritten; Stellen bei Aristophanes, Herodas (250 v. Chr.), Lukian, sowie gewisse Darstellungen der bildenden Kunst, welche *Knapp* genauer bespricht, scheinen dies zu lehren.

„Eine nicht sehr seltene Form der Unzucht“, sagt *Ploss-Bartels*, „mit welcher ein Weib dem andern eine geschlechtliche Befriedigung zu verschaffen bestrebt ist, besteht in der sogenannten Tribadie, auf die wir später ausführlicher zurückkommen. Diese Perversität geschlechtlicher Vermischung wird von altersher auch mit den Namen der Lesbischen Liebe belegt, weil sie besonders bei den Weibern von Mytilene, der Hauptstadt der Insel Lesbos, verbreitet gewesen sein soll und nach dem Namen der Dichterin *Sappho* auch als sapphische Liebe bezeichnet wird. Angeblich ist sie von hier nach Griechenland, nach Rom und nach Aegypten gewandert. Im Orient und namentlich bei den Arabern soll sie auch heute noch weit verbreitet sein; aber nach *Parent-Duchatelet* und anderen Autoren kommt sie auch bei den Völkern des westlichen Europas vor, und zwar häufiger als man es ahnen dürfte. *Lukian* hat sie in seinen Hetärengesprächen klassisch geschildert.

Eine exzessive Grössenentwicklung der Klitoris erleichtert natürlich den aktiven Tribaden, den Frictrices oder Subigatrices, wie die alten Römer sie nannten, wesentlich diese wollüstige Arbeit, und es ist nach *M. Bartels* in hohem Grade wahrscheinlich, dass das Bestreben mancher Völker, den Kitzler durch oft wiederholte Reizungen in seinem Wachstum zu befördern, mit dieser Unzucht in Zusammenhang steht. Auch in ihr sollen die Weiber auf Bali exzellieren. *Jacobs* berichtet darüber:

„Beinahe in demselben Masse, wie die Päderastie, doch

Tribadie

Lesbische  
Liebe

mehr geheim, herrscht unter den Mädchen die sogenannte lesbische Liebe (mëtjèngtjèng djoeok, wörtlich: mit den Becken gegeneinander schlagen, ohne Klang zu verursachen) [im Malayischen: bèrtampoeh laboe — tampoeh die Krone von einer Frucht, vielleicht eine Auspielung auf die Klitoris] mit ihrer digitalen und lingualen Variation. Die starke Entwicklung der Klitoris, womit nach den Kundigen viele Balische Schönen gesegnet sind, arbeitet diesem Missbrauche sehr in die Hand.“

Auch bei anderen Orientalinnen sollen natürliche Vergrösserungen des Kitzlers nicht selten sein, und hieraus wird sich schon die Möglichkeit erklären lassen, dass dort überhaupt ohne weitere künstliche Hilfsmittel unter Frauen bisweilen eine Art von geschlechtlichem Verkehr stattfinden kann.

*Duhouset* will sogar erlebt haben, dass durch solche lesbische Liebe die eine Tribade geschwängert wurde; wir müssen ihm den Beweis für diese Tatsache überlassen. Er berichtet nämlich, es sollen in Aegypten zwei Freundinnen dergleichen Unzucht miteinander getrieben und auch dann noch fortgesetzt haben, als sich die eine derselben verheiratete; darauf sei es denn geschehen, dass die nicht verheiratete Freundin schwanger wurde und zwar wie die Erklärung lautet, dadurch, dass die andere noch Samen des vorher mit ihr kohabitierenden Mannes in der Scheide barg und von diesem ihrer Genossin bei der Umarmung abgab. Dieser Fall wurde der Pariser anthropologischen Gesellschaft im Jahre 1877 mitgeteilt.

Wir haben schon oben erwähnt, dass sich heute die Wissenschaft darüber klar ist, dass die Folgen der Onanie durchaus nicht so schlimme sind als hypochondrische Schwarzseher glauben machen wollen. Dass eine übermässig und gewohnheitsmässig betriebene Onanie — wie jeder Exzess — auf Konstitution und Psyche des Menschen von nachteiligem Einfluss sein muss, liegt auf der Hand. So erleidet das Auge gewisse Schädigungen, das Herz wird in Mitleidenschaft gezogen und der Verdauungsapparat gerät in Unordnung. Aeusserlich zeigt der Gewohnheits-Onanist eine blasse Gesichtsfarbe, häufig Hautanschläge, Haarausfall, Erschlaffung des Hodensackes (Abbild. 17) und Ausdehnung der Vorhaut, während Frauen, die der Onanie huldigen, häufig an weissem Fluss, schmerzhafter Menstruation und anderen Störungen der Periode leiden. Im allgemeinen aber ist die Onanie als krankhafter Zustand nicht zu generalisieren, sondern die Beurteilung des einzelnen Falles hängt davon ab, wer sie

Folgen der  
Onanie

betreibt, wie stark und wie lange sie betrieben wird. „Eine sehr bedenkliche Folge des Onanismus jedoch ist“, wie *Dr. Bloch* in seinem Werke „Das Sexualleben unserer Zeit“ ausgeführt hat, „die Abneigung gegen den normalen geschlechtlichen Verkehr, die er hervorruft, und die Erzeugung sexueller Perversionen. Ersteres macht sich mehr beim weiblichen, letzteres mehr beim männlichen Geschlecht geltend. Masturbation ist Hauptursache der sexuellen Kälte des Weibes und seiner Abneigung gegen den natürlichen Geschlechtsverkehr. Gewiss spielt hier das seelische Moment die Hauptrolle, aber doch auch eine gewisse Abstumpfung der Geschlechtsorgane durch exzessive Masturbationsreize. Sie sind für die normalen Reize des Koitus nicht mehr empfänglich. Auch bezieht sich die Masturbation oft nur auf eine bestimmte Stelle des weiblichen Geschlechtsteils, besonders häufig auf die Klitoris oder die Schamlippen, und diese Stellen werden dann durch den Koitus nicht genügend gereizt. Beim Manne wird auch durch den Beischlaf die bei Masturbation besonders empfindliche Stelle seines Gliedes gereizt, weshalb er viel häufiger trotz Onanismus auch beim Koitus geschlechtliche Befriedigung findet als die Frau. Trotzdem gibt es auch besondere Masturbationsarten beim Manne, deren Effekt durch den Koitus nicht erreicht wird. Dann kann dieser auch bei ihm keinen Orgasmus auslösen.“

Die nahe Beziehung des Onanismus, also des gewohnheitsmässigen, übermässigen Onanierens, zu sexuellen Perversitäten liegt auf der Hand. Je häufiger der onanistische Akt wiederholt, je mehr die normale Sensibilität abgestumpft wird, desto stärkerer und seltsamerer, vom Gewöhnlichen abweichender Anreize bedarf es, um Orgasmus herbeizuführen. Der Inhalt der lasziven Vorstellungen muss immer häufiger variiert werden und wird bald ganz dem Gebiet des Perversen entnommen. Allmählich nisten sich diese sexuell perversen Ideen ein und werden schliesslich zu vollkommen geschlechtlichen Perversionen. Ein klassischer Beleg hierfür ist der von *Tardieu* berichtete Fall eines Mannes, der sieben- bis achtmal am Tage masturbierte und schliesslich seine Phantasie bis zur Vorstellung von Schändung weiblicher Leichen erhitzte und zerrüttete, endlich zur praktischen Ausführung dieser scheusslichen Ideen überging, die auch deutlichen sadistischen Charakter angenommen hatten. Er verschaffte sich den Anblick aufgeschlitzter Tierleiber, tötete Hunde, grub menschliche Leichname aus, alles,

Abbildung 18.



Keuschheitsgürtel aus dem Museum de Cluny in Paris.

JOHN CRERAR  
LIBRARY



um dadurch seiner durch die Onanie verderbten Phantasie und damit seiner Libido Befriedigung zu verschaffen. Auch in der Aetiologie der Pseudo-Homosexualität spielt die Masturbation ohne Zweifel eine Rolle, worauf auch *Havelock Ellis* hingewiesen hat, mit Erwähnung der mexikanischen „Muñerados“ die durch tägliche mehrmalige Masturbation zu Päderasten gezüchtet werden. Sogar sodomitische Vorstellungen werden durch Onanismus hervorgerufen, und *v. Schrenck-Notzing* berichtet von einer Frau, die 30 Jahre lang masturbiert hatte und sich schliesslich vorstellte, sie werde von einem Hengste begattet.“

Die Schädlichkeit der Onanie wurde schon in früheren Zeiten erkannt. Im Mittelalter war es in Italien Sitte, Kinder unter ihren Ueberröckchen Lederhosen tragen zu lassen, die nur mit Hilfe einer anderen Person zu öffnen waren. Auch der Graf von Laroche soll nach *Giblet* seine 15jährige Tochter, die stark der Masturbation ergeben war, gezwungen haben, einen sogenannten Keuschheitsgürtel zu tragen. Diese metallenen oder elfenbeinernen mit Leder überzogenen Gürtel, von denen mehrere Exemplare in Paris im Musée de Cluny und im Germanischen Museum zu Nürnberg zu sehen sind (Siehe Abb. 18), waren wohl ursprünglich Erfindungen eifersüchtiger Kreuzfahrer, die sich, wenn sie ins heilige Land zogen, gegen eine eheliche Untreue ihrer Frauen schützen wollten. Die Verwendung eines solchen Gürtels aber als Verhinderungsinstrument gegen Onanie ist kaum verständlich, da er vielleicht den Beischlaf, aber nicht die Selbstbefleckung verhindern konnte.

Keuschheitsgürtel

Wir haben bei der „psychischen Onanie“ gehört, welche Rolle die Phantasie bei der Erregung der Libido sexualis spielt. Eine andere psychische Erscheinung, eine hyperästhetische Aeusserung des Geschlechtstriebes ist die sogenannte Erotomanie, d. i. die Sucht sich zu verlieben. Sie findet sich bei Frauen häufiger vor als bei Männern und kann leicht schwere seelische Störungen verursachen, die sich bis zur Verübung von Verbrechen an Leib und Leben steigern können.

Erotomanie

Erotomanie besteht, wie *Féré* sie erklärt, in einer idealen, platonischen Form krankhafter Liebe, der der sexuelle Appetit mit seinen physischen Begleiterscheinungen im allgemeinen völlig fremd ist. Besonders ist die Jagd nach einem Ideal, nach einem Gatten, eine Art Gamomanie oder das Verlangen nach dem moralischen Besitz eines Individuums des anderen Geschlechtes das, was die Erotomanie charakterisiert.

Sie ist nicht selten als eine Nebenerscheinung der Hysterie anzufassen, mit der sie auch das Symptom plötzlich auftretender Angstgefühle gemeinsam hat.

Der Erotomane treibt gerne einen Fetischkult mit dem Objekt seiner Liebe, erhebt die geliebte Person zum Herrscher aller Welten, ja zur heiligen Jungfrau und sucht sich unter Umständen durch lästige Aufdringlichkeiten die verweigerte Liebe von den Personen seiner anbetenden Verehrung und Verfolgung zu erzwingen.

Schon *Esquirol* hat 1838 die Erotomanie in klarer Weise beschrieben. Er sagt, „bei der Erotomanie ist der Sitz der Liebe der Kopf. Der Erotomane ist der Spielball seiner Einbildung und was mit das Wichtigste ist, der Erotomane kann seine Liebesraserei sowohl auf lebende Wesen wie auf unbelebte Gegenstände richten“ (Pygmalionismus Eulenburgs).

*Garnier* fasst den Begriff der Erotomanie in die wenigen Worte zusammen: „un psychique qui plane dans les régions idéales de l'amour mystique“.

Die Erotomanen sind ganz und gar von dem Gegenstand ihrer Liebe ausgefüllt, sie tun an sich selbst, für ihn und vor ihm alles, um ihm aufzufallen und um ihm zu gefallen. Sie studieren ihre Reize, um sie dem Geliebten in vorteilhaftester Form zeigen zu können, und leben sich so unter Umständen in eine Selbstvergötterung hinein, die *Havelock-Ellis* mit Narzismus bezeichnet hat (von dem griechischen Narkissos abzuleiten), ein Begriff, den wir auch bei *Näcke*, *Féré*, und *Merzbach* wiederfinden.

Beim Furor erotomaniacs kommt es bei Appetit- und Schlaflosigkeit zu einer mit erotischen Vorstellungen verbundenen Liebesraserei, welche die Kranken zum Selbstmord treiben kann, wenn ihrer Liebesbrunst nicht Genüge geschieht.

*Legrand du Saulle* berichtet in „La folie devant les tribunaux“ die folgende Beobachtung, wie wir sie häufig dem Polizeibericht der Grosstadtzeitungen entnehmen können:

Ein junger Handwerker von 18 Jahren verliebt sich in ein gleichaltriges Mädchen. Die Neigung war gegenseitig und das Verhältnis blieb ein durchaus keusches. Da die Eltern sich der Eheschliessung der beiden widersetzen so beschlossen diese, in den Tod zu gehen. Sie begaben sich eines Abends in ein Gehölz, wo der junge Mann zwei Revolverschüsse auf das Haupt des jungen Mädchens feuerte, um sie dann durch Dolchstiche gänzlich zu töten. Ihm selbst fehlte plötzlich der Mut, ihr in den Tod zu folgen, aber er stürzte sich doch schliesslich in ein Ge-

wässer, um sich zu ertränken. Man zog ihn aus dem Wasser und verhaftete ihn. Die Aerzte schlossen die freie Willensbestimmung und damit die Verantwortlichkeit des Täters aus, und man sprach ihn frei.

*Garnier* teilt in dem „Archive de l'Anthropologie criminelle“ folgenden interessanten Fall mit:

Vor einigen Jahren fand ein bekannter Politiker jederzeit an der Türe seines Hauses einen jungen Mann mit seltsamem Wesen, der jemandem aufzulauern schien. Das dauerte eine Weile fort, dann trafen Briefe ein. Der Briefschreiber drückte dem Staatsmann sein Bedauern darüber aus, dass dieser in die Zwangslage versetzt sei, seine Tochter verbergen zu müssen, ja, sie eingeschlossen zu halten, aber das Geschick würde sich auch trotz der Aufmerksamkeit ihrer barbarischen Eltern erfüllen. Er wisse, dass Fräulein X. ihn mit derselben Leidenschaft liebe, die er ihr seit langer Zeit entgegenbringe. Die Briefe, die an die teure Verlobte gerichtet waren, waren von überschwänglicher Liebe und voll von Worten der Ermutigung, auszuharren und nicht schwankend zu werden. Bald würde doch der Tag kommen, der sie vereinen würde. Der barbarische Vater wurde zu gleicher Zeit mit Drohbrieffen überschüttet. Die Nachstellungen von seiten dieses Verliebten gegen Fräulein X. wurden schliesslich so unerträglich, dass man den jungen Mann auf die Polizei führte, wo man ihm auseinandersetzte, dass seine Idee, an eine Liebe zu Fräulein X. zu glauben, vollkommen töricht wäre, da Herr X. gar keine Kinder habe. Der Erotomane glaubte aber nichts von alledem und begab sich wieder auf seinen Beobachtungsposten in dauernder Erwartung der Geliebten, die man vor ihm verstecke. Er wurde aufs neue arretiert und in Haft gehalten, wo man vergeblich versuchte, ihn von seiner Täuschung zu überzeugen.

Der Erotomanie nahestehend, aber in ihrer Aeusserung nicht nur eingebildeter, sondern tatsächlicher Handlungen von ihr verschieden, stellen sich nach *Merzbach* die Satyriasis und Nymphomanie dar, die schon de Bienville in einem 1788 in Lausanne erschienenem Buche als „Fureur utérine“ beschrieben hat.

Bevor wir uns zur Betrachtung der Satyriasis wenden, mögen einige Worte über ein Symptom hier Platz finden, das als Priapismus bezeichnet und nicht selten mit Satyriasis verwechselt wird.

Das wichtigste Unterscheidungsmoment zwischen beiden ist, dass der Priapismus eben ein Symptom darstellt, das

Satyriasis  
Nympho-  
manie

Priapismus

in einer langanhaltenden und ungewollten Erektion des Gliedes besteht, die im Anfang zwar von Wollustgefühl begleitet ist und von Samenentleerung, welcher jedoch eine vollständige Apathie und sexuelle Dyspareunie folgt unter Anhalten der Erektion, die nicht selten unter blutiger Harnentleerung bei gesteigerter Temperatur fortdauert.

Dieser Zustand, der auch durch Anaphrodisiaca, die alten Liebestränke, und sogenannte Hersteller der geschwächten Manneskraft, vor allem Kanthariden, erzeugt werden kann, wird dann als Priapismus acutus bezeichnet. Dieser kann auch als Folgeerscheinung von Infektionen der Harnwege und als quälendstes Symptom mancher Rückenmarkserkrankungen auftreten, und besonders im Anfangsstadium der Rückenmarksschwindsucht zur Beobachtung kommen.

Für den Priapismus typisch ist die Tatsache, dass die Wollust der Patienten stark herabgesetzt ist, und dass sie den Koitus nur mit Widerwillen und unter Schmerzempfindungen vollziehen. Es kann sogar dahin kommen, dass solche Kranke, um die quälende Erektion los zu werden, zu den perversesten Praktiken greifen, wie Einschneiden und Einstechen in die Geschlechtsteile, und dass sie zu gleichgeschlechtlichen und Unzuchtsakten mit Tieren ihre Zuflucht nehmen. Dass Priapismus als Symptom der Epilepsie auftritt, ist von *Taylor* nachgewiesen worden, während *Hargis* einen Neger beschrieben hat, bei dem sich nach dem Beischlaf krampfartige Priapismusattacken einstellten, die durch Brommedikation zum Schwinden gebracht wurden.

Erektion  
beim  
Erhängungs-  
tode

Die Erektion beim Erhängungstode, um auch dies zu erwähnen, ist nicht als Priapismus, vielleicht aber als Erregung des Wollustzentrums aufzufassen. Im allgemeinen wird nach *Strassmann* eine wirkliche Erektion beim Erhängungstode nicht angenommen, vielmehr werden die dafür verwerteten Befunde als passive Vorgänge, als Anschwellung des Penis oder durch Blutstauung beim längeren Hängen erklärt.

*Strassmann* hat bei seiner ausserordentlich reichen Erfahrung echte Erektion bei Erhängten auf dem Sektionsische niemals gesehen, während diesbezügliche positive Angaben von anderen einwandfreien Beobachtern vorliegen, von denen wir die beiden folgenden *Strassmann's* Lehrbuch der geschichtlichen Medizin entnehmen:

*Ebertz* sah einen 71jährigen Erhängten vier bis sechs Stunden nach dem Tode; das männliche Glied

stand im rechten Winkel von dem Körper ab und war stark erigiert. Auf dem Boden befand sich ein feuchter Fleck, von ejakuliertem Samen herrührend; Spuren davon zeigten sich auch an der Vorhaut und an einem Haar des Hodensackes.

Feld besichtigte einen Erhängten spätestens drei bis vier Stunden nach der Ausführung des Selbstmordes. Er fand das Gesicht gedunsen, violett, die Zunge zwischen den Zähnen, das Glied in vollkommener starker Erektion mit stark gefüllter Vena dorsalis, im Hemde ein beträchtlicher frischer Fleck von ergossener Flüssigkeit. Als Zeugen der vollständigen Erektion führt er den Untersuchungsrichter und den Gefängnisaufseher an, „welche in dieser, jedem Mann genügend bekannten Erscheinung hinreichend sachverständig sein werden“. Bei der Sektion nach 24 Stunden war das Glied schlaff, nicht sonderlich verlängert, die Zunge hinter den Zähnen, die Strangmarke flacher und blasser als am Tage zuvor.

Ähnlich in gewissem Sinne dem Priapismus des Mannes ist der Klitorismus beim Weibe, der „Zustand von langandauernder, schmerzhafter resp. oft wiederkehrender Klitoriserektion“ (*Rohleder*). Der Klitorismus ist äusserst selten, und die Folge einer sehr hochgradigen Masturbation oder Tribadie. Es kann beim Klitorismus zur Ejakulation kommen; das Sekret besteht aus einigen Tropfen der Flüssigkeit der zahlreichen Schleimdrüsen, besonders der *Bartholinischen*, die wie wir oben ausführten, am Scheidenvorhof ihren Sitz haben. Beim Klitorismus ist vor allem der Drang zur Onanie zu beseitigen.

Unter Vaginismus versteht man nach *Rohleder* eine ganz auffällig gesteigerte Reizbarkeit des Introitus vaginae, des Scheideneinganges, die ein Eindringen des Penis erschwert bzw. unmöglich macht. Es liegt eine Hyperästhesie, vielfach des Hymen, der Schamlippen, des Nervus pudendus communis bei hysterischen oder nervösen Frauen vor. Onanie kann den Vaginismus erzeugen, wie dieser andererseits zur Onanie führen kann. Bei Vaginismus sind ausserdem Fälle des sogenannten Penis captivus beobachtet; der Penis wird durch die krankhaften Kontraktionen eines Muskels, des Sphinkter, festgehalten und kann ohne ärztliche Hilfe nicht zurückgezogen werden. Vor einigen Jahren ereignete sich in Bremen der merkwürdige Fall, dass am hellen Tage einem in einer verborgenen Ecke der Freihafengegend den Koitus ausübenden Hafenarbeiter dieses Schicksal widerfuhr, und er sich aus dem unerwünschten Gefängnis nicht wieder befreien konnte.

Klitorismus

Vaginismus

Unter grossem Menschenauflauf wurde das Paar im geschlossenen Wagen ins Hospital gebracht, wo erst die Chloroformnarkose bei dem Mädchen den Krampf löste und den Liebhaber befreite. Als psychische Folge des Vaginismus stellen sich, besonders bei der Frau, geistige Depression, Gemütsverstinmung, Angst und Widerwille gegen den Koitus ein.

Der Vaginismus kann eine rein psychische Ursache haben, in der Furcht vor der Defloration und der Schmerzhaftigkeit der ersten Kohabitation, die sich in selbstsuggerierter und gesteigert gefühlter Empfindlichkeit des Hymens äussert. Dadurch wird der Deflorationsakt, der ja normalerweise an sich mehr oder minder schmerzhaft ist, dergestalt verhindert, dass die Muskulatur des Scheideneinganges, der Sphincter cunni, sich krampfhaft zusammenzieht und dem Penis das Eindringen verwehrt. Lokal hat der Vaginismus meist ungeschickte digitale oder genitale Attacken des jungfräulichen Genitale zur Ursache, an dem wunde Stellen, schmerzende Carunculi myrtiiformes, tiefere Schleimhaut- und selbst Klitorisrisse unter Umständen mit profusen Blutungen, die Erscheinung desselben auslösen.

Therapeutisch kommt das Aufgeben weiterer Koitusversuche in Betracht, die digitale oder instrumentelle Dehnung des Scheideneinganges und schliesslich die Einkerbung des Hymens mit dem Messer, ein Eingriff, der allerdings mehr dort an Platze ist, wo das Hymen eines älteren Mädchens durch seine lederartige oder gar knorpelharte Beschaffenheit dem vordringenden Penis ein unüberwindliches Hindernis bereitet. Lässt bei vergeblichen Koitusversuchen des Mannes auch dessen Erektion allmählich nach, so kann der Vaginismus auch bei ihm zur nervösen, zur psychischen Impotenz, führen, Vorgänge und deren Folgen, die schon in zahllosen Fällen zu Ehescheidungen geführt haben.

Satyriasis

Das Wort Satyriasis wird von Satyr hergeleitet. Die Satyrn sind mythologische Geschöpfe, die halb Mensch halb Bock, durch ihre Geilheit und sexuelle Unersättlichkeit bekannt waren und zu allen Zeiten den jungen Nymphen und Dryaden nachstellten. Was die Satyriasis beim Manne, ist die Nymphomanie beim Weibe. Beide Krankheitszustände sind nach *Moll* keineswegs als Perversionen anzusehen. Der Unterschied zwischen Erotomanie und Satyriasis ist der, dass erstere ihre Ursache in gestörten Hirnfunktionen, während die letztere ihre Krankheitsursache in den Genitalien hat. Satyriasis tritt häufig bei eszessiven Ona-

Nympho-  
manie

nisten in die Erscheinung, bei denen die krankhafte Veranlagung des Nervensystems das Hervortreten dieser Krankheit unterstützt. Ein seltsames Beispiel berichtet *Ambroise Paré*: Ein Abbé war nach Paris gekommen, wo ihn eine Dirne ansprach und in ihre Behausung mitnahm. Sie gab ihm Konfekt zu essen, dem Kanthariden beigemischt waren, sodass der Abbé sich, von schrecklicher Satyriasis erfasst, die ganze Nacht hindurch dem zügellosesten Beischlaf derart ergab, dass das Mädchen in seiner Angst zu einem Arzte schickte. Der Abbé delirierte, hielt obszöne Reden und setzte, ohne sich um die Anwesenheit des Arztes zu kümmern, seine geilen Betätigungen fort. Einige Tage später starb er.

*Trélat* verweist in seiner „Folie lucide“ die Satyriasis-kranken in die Reihen der Idioten und Imbezillen, eine unter Umständen nicht unberechtigte Gruppierung, wie wir aus folgender Beobachtung, die *Jacob Schmid* in den „Ephemeriden“ veröffentlichte, entnehmen können: Ein Greis in den Siebzigerjahren heiratet nach zweijähriger Witwenschaft ein junges Mädchen. Dieser Greis, obwohl kachektisch und hinfällig, quält seine junge Frau von den ersten Tagen der Ehe an durch häufig wiederholte stürmische Attacken und bringt es fertig, den Koitus zehn-, fünfzehn-, ja, bis zwanzigmal in 24 Stunden auszuüben. Diese achtbaren Leistungen setzte er drei Monate hindurch fort, so dass sich seine Frau um Rat und Hilfe an ihre Eltern wandte.

Einen andern Fall berichtet *v. Kraft-Ebing*: Am 7. Juli 1874 nachmittags verliess der von Triest in Geschäftsangelegenheiten nach Wien reisende Ingenieur Cl. in B. a. Mur den Bahnzug, ging durch die Stadt nach dem nahen Dorf St. und machte dort an einem 70 Jahre alten, allein in einem Hause befindlichen Weibe einen Notzuchtsversuch. Er wurde von den Ortsbewohnern festgenommen und von der Ortspolizei arretiert. Er gab im Verhör an, die Wasenmeisterei aufsuchen gewollt zu haben, um dort seinen aufgeregten Geschlechtstrieb an einer Hündin zu befriedigen. Er leide oft an solchen Geschlechtsaufregungen. Er leugnet nicht seine Handlung, entschuldigt sie mit Krankheit. Die Hitze, das Rütteln des Waggons, Sorge um seine Familie, zu der er sich begeben wollte, hätten ihn verwirrt und krank gemacht. Scham und Reue waren nicht an ihm zu bemerken. Sein Benehmen war offen, seine Miene heiter, die Augen gerötet, glänzend, der Kopf heiss, die Zunge belegt, Puls voll, weich, über 100 Schläge, die Finger etwas zitternd.

Die Angaben des Delinquenten sind präzise, aber hastig, der Blick unsicher, mit dem unverkennbaren Ausdruck der Lüsternheit. Dem herbeigerufenen Gerichtsarzt macht er einen pathologischen Eindruck, wie wenn er sich im Beginn des Säuerwahnsinns befände. —

Ein 36jähriger Kaufmann, der *Rohleder* 1899 wegen Erektion mit teilweisen konsekutiven Ejakulationen am Tage ohne jedweden Anlass konsultierte, stellt einen Fall von Satyriasis mittleren Grades dar. — Die Eltern waren angeblich gesund, jedoch seine Grossmutter soll im Irrenhause gestorben sein. L. ist von normalem, ziemlich kräftigem Körperbau, seit seinem 29. Jahre verheiratet. In seiner Jugend ziemlich streng erzogen, wusste er vom zwölften Jahre ab im geheimen heftig zu masturbieren, er schätzt durchschnittlich ein bis zweimal pro die. Mit sechzehn Jahren wurde der erste Koitus ausgeführt und seit jener Zeit hat bis zu seiner Verheiratung ein ganz immens grosser geschlechtlicher Verkehr mit den verschiedensten weiblichen Objekten stattgefunden. Er schätzt die Anzahl der Kohabitationen bei einem Weibe, mit dem er ein Verhältnis hatte, auf 250 bis 300 pro Jahr. In der Ehe war sein sexueller Appetit so ausserordentlich, dass ihn seine Frau flehentlich bat, zu ihrer Entlastung noch anderswo seinen Gefühlen Luft zu machen. In einem kleinen Orte, wo er einmal, mangel's einer Frau, als Exhibitionist, das heisst öffentlich masturbirte, entkam er nur mit knapper Not den Armen der Polizei.

Einen bemerkenswerten Fall von intermittierender Satyriasis teilt *v. Kraft-Ebing* nach *Lentz* mit:

Seit drei Jahren hatte der verheiratete, allgemein geachtete Landwirt D., 35 Jahre alt, immer häufigere und heftigere Zustände von geschlechtlicher Aufregung geboten, die seit einem Jahre sich zu wahren Paroxysmen von Satyriasis gesteigert hatten. Eine erbliche oder sonstige organische Ursache war nicht aufzufinden. D. musste in Zeiten grösserer geschlechtlicher Erregung den Beischlaf 10 bis 15mal in 24 Stunden ausführen, ohne davon Befriedigung zu finden. Allmählich entwickelte sich bei ihm ein Zustand allgemeiner nervöser Ueberreiztheit (*éréthisme général*) mit grosser Gemütsreizbarkeit bis zu pathologischen Zornaffekten und Drang zur Alkoholausschweifung, die Symptome von Alkoholismus herbeiführte. Seine Anfälle von Satyriasis erreichten solche Heftigkeit, dass das Bewusstsein sich verdunkelte und der Kranke in blindem Drang zu geschlechtlichen Akten



sich hinreißen liess. So verlangte er von seiner Frau, sich anderen Männern oder auch Tieren in seiner Gegenwart hinzugeben, den Beischlaf mit ihm in Gegenwart der Kinder zu vollziehen, weil ihm dies einen erhöhten Gemiss verschaffe. Die Erinnerung für die Ereignisse auf der Höhe dieser Anfälle, in denen die extreme Gerechtigkeit selbst zu Wutanfällen führte, fehlte gänzlich. D. meinte selbst, er habe Momente gehabt, in welcher er seiner Sinne nicht mehr mächtig war und ohne Befriedigung durch die Frau an dem nächst besten weiblichen Individuum sich hätte vergreifen können. Nach immer heftigerer Gemütsbewegung verloren sich mit einem Male die geschlechtlichen Aufregungszustände.

Die Nymphomanie, deren Erforschung wir vornehmlich französischen Autoren, wie *Esquirol*, *Marc Bayard*, *de Bienville*, *Morel*, *Trélat* in seiner „Folie lucide“ und *Moreau de Tours* in seinen „Aberrations du sens génésique“ verdanken, kennzeichnet sich als hochgradige, lange dauernde sexuelle Libido im höchsten Erregungszustande. Sie stellt den gleichen Furor eroticus, auch furor uterinus genannt, beim Weibe dar wie die Satyriasis beim Manne.

*Thoinot* der ausgezeichnete Pariser Gerichtsarzt, stellt in seinen „Perversions du sens génésique“ die fausse nymphomanie der nymphomanie aigue accidentelle gegenüber. Diese letztere Form kann durch Gelegenheitsursachen, wie Hautaffektionen und Parasiten, wie die erwähnten Oxyuren erzeugt werden und wird auch mit nymphomanie vraie bezeichnet, die *Foville* konkreter als nymphomanie cérébrale anspricht. Die zerebrale Form der Nymphomanie kann sich zeigen:

1. Als episodisches Symptom einer Psychose, wie progressiver Paralyse, seniler Demenz.
2. Das bruske Auftreten einer nymphomanischen Attacke, begleitet von Delirien, die zum Tode führen können.
3. Nymphomanie bei Degenerierten, die plötzlich auftreten kann, und Andauern des Zustandes während des ganzen Lebens.

Die Krankheit stellt in diesen Fällen keine Episode im Geschlechtsleben der betreffenden Person dar, sondern dieses Geschlechtsleben als solches.

Diese letztere Form ist die schwerste Form der Nymphomanie und schließt den Typus insatiabilis in sich, den Messalinen-Typus, mit Ausschaltung seines masochistischen Elements. Dieser Gruppe von Kranken gehören auch nicht selten die Mädchen aus guten Häusern an, die

trotz sorgfältigster Erziehung und Beobachtung der Prostitution anheimfallen.

*Garnier* berichtet in seiner „Folie à Paris“ von einer 31jährigen Dame Henriette S. Von ihrer frühesten Jugend an übte der Anblick von Knaben auf sie einen ganz außergewöhnlichen Reiz aus. Sie fühlte sich nur glücklich beim Tanze, wenn ein Tänzer seinen Arm um ihre Taille legte. Frühzeitig verheiratet, konnte sie im ehelichen Verkehr keine genügende Befriedigung ihrer andauernden Begierde nach Geschlechtsverkehr finden. Sie hielt sich zahlreiche Liebhaber und als ihr Lebenswandel ruchbar wurde, ergriff den Ehemann die Verzweiflung. Bei H. S. macht sich ganz urplötzlich der geschlechtliche Drang mit furchtbarer Macht bemerkbar. Sie versucht zwar, gegen die Begierde anzukämpfen, unterliegt ihr aber bald, begibt sich auf die Strasse, um sich dem ersten besten Manne hinzugeben. Ausserhalb des impulsiven unwiderstehlichen Anfalles kann sie ebenfalls keinem kräftigen und gut aussehenden Mann begegnen, ohne dass der Wunsch nach Geschlechtsverkehr sie überkommt, und es genügt schon für sie, daran zu denken, um das Geschlechtsgefühl hervorzurufen. Der Orgasmus tritt bei ihr auf diese Weise täglich sechs- bis siebenmal ein. Im Traume sieht sie auf ihrem Bett häufig ganz nackte Personen, in die Betrachtung von deren Nacktheit sie sich mit Wohlgefallen versenkt. Sobald sie sich mit einem Manne allein befindet, kann sie dem Drange, sich ihm unbedeutend zu zeigen, nicht Widerstand leisten.

*Thoinot* berichtet von einem heiratsfähigen jungen Mädchen, das infolge mangelnder Ehegelegenheit der Nymphomanie zum Opfer fällt. Ihre Aeusserungen und Lieder sind zynisch, ihre Bewegungen abstossend und geil und die Anstrengungen, die man versucht, um sie im Zaume zu halten, verdoppeln nur ihren Erregungszustand. Alle Augenblicke versucht sie, ganz nackt zu entschlüpfen, und es bedarf der Kraftaufwendung mehrerer starker Männer, sie mit Hilfe von Fesseln im Bett festzuhalten und sie daran zu hindern, sich auf Personen des anderen Geschlechtes zu stürzen, die sie unablässig zum Geschlechtsverkehr herausfordert. Die Nächte verbringt sie ohne Schlaf, ihr Gesicht ist glühend rot, ihre Zunge trocken, ihr Puls beschleunigt. Sie stirbt in wenigen Tagen an diesem Anfall. Bei der Sektion fand man die Ovarien durchsetzt mit Zysten, ein Befund, der natürlich keine genügende Erklärung für den Bestand der Nymphomanie abgibt.

Folgenden Fall von Nymphomanie entnehmen wir ebenfalls *Thoinot*:

Eine 44jährige Dame ist in eine Nervenheilanstalt aufgenommen nach einem aus Liebesgram verübten Selbstmordversuch. Der Gegenstand ihrer Liebe ist niemand anders als ihr eigener 23jähriger Sohn, den sie durch die geilsten Liebkosungen zur Blutschande zu verleiten suchte. Die Angaben dieses Sohnes mögen hier Platz finden:

„Sie küsste mich auf den Mund und wiederholte dieses Küssen fünf- oder sechsmal. Hatte ich mich dann abends schlafen gelegt, so kam sie an mein Bett, ließ ihre Hände unter meine Bettdecke gleiten, wofür sie alle möglichen Vorwände ausfindig machte. Eines Tages schwand bei ihr jede Zurückhaltung, sie griff mir nach dem Penis, indem sie sich auf mich stürzte, mich mit leidenschaftlichen Küssen bedeckte, mir von ihrer Liebe sprach und mich inständig bat, dieselbe zu teilen. Ich wies sie aufs brutalste zurück, aber trotzdem kam sie immer wieder. Mehrere Male musste ich, um ihrer erotischen Wut zu entgehen, mich in Sicherheit bringen dadurch, daß ich mich eilends ankleidete und das Haus verliess. Im Augenblicke, wo ich aus der Türe ging, bat sie mich flehentlich, zu bleiben, unter dem Versprechen, sich zu beherrschen. Dieser Entschluss hielt sie dann während einiger Tage ruhig, bis dann ein neuer Anfall auftrat, wo sie ihre Attacken, während ich eingeschlafen war, erneuerte, mir die Bettdecke wegzog, mich berührte und durch glühende Worte aufregte.“ Immer wieder zurückgewiesen, erneuerte diese Unglückliche ihre Versuche immer wieder, verfiel dann in tiefe Melancholie, in welcher sie den Selbstmordversuch beging, der sie in die Anstalt führte.

*Dr. Merzbach* behandelte ein junges Mädchen, das eine ausgezeichnete Erziehung in religiösen Stiften genossen hat und einer hochangesesehenen Familie entstammt. Es bietet den oben erwähnten Typus *insatiabilis* der Nymphomanie. Schon als 16jähriges Mädchen entbrennt es zu ihrem verheirateten Onkel, auf dessen Schloss es als Gast weilt, in krankhafter Leidenschaft, die es äusserlich vor der Welt zu verbergen weiss, denen es aber unbeobachtet sich vollkommen hingibt. „Mein Schlafzimmer,“ erzählte die junge Dame, „war von dem meiner Tante und des Onkel nur durch eine Türe getrennt, und meine Leidenschaft war so gross, dass ich nachts das Bett verliess, mich wie ein Hund vor diese Türe legte, zähneknirschend und mit geballten Fäusten, und dass es der Aufbietung meiner ganzen Kraft bedurfte, um nicht diese Türe zu öffnen und etwas Entsetzliches

zu begehen.“ Diese Dame hat noch so viel Herrschaft über ihren Trieb, dass sie bei seinem Auftreten allen kompromittierenden Versuchungen dadurch aus dem Wege geht, dass sie sich in die Oblut einer ihr vertrauten Ordensoberin begibt. Mehrfache Versuche, die Dame zu verheiraten, schlugen fehl, während sie schon seit mehreren Jahren, ohne irgendwie ihrem Rufe zu schaden, zahlreiche geschickt kaschierte Liaisons unterhält, deren *Dr. Morzbach* gelegentlich einer Besprechung ihres Zustandes, bei ungenauer Feststellung allerdings, 14 zählte. Ihr nymphomanischer Trieb war häufig derart stark, dass sie auch zuweilen die gebotene Vorsicht ausser acht liess und in ihrem Elternhause einem Besucher, während sie mit ihm allein einen Augenblick im Zimmer verweilte, das Beinkleid zu öffnen und nach seinen Genitalien zu greifen suchte.

Diese geilen Berührungen auf nymphomanischer Grundlage waren auch bei einer, der ersten Gesellschaft angehörenden Berliner Dame bekannt und gefürchtet. Diese Kranke liebte es, gelegentlich bei Dinern ihre Hand unter dem Schutze der Serviette nach den Geschlechtsteilen ihres Tischherrn sich verirren zu lassen.

Ein noch weit scheusslicheres Gegenstück zu dem Mutter und Sohn betreffenden Falle *Thoinots* bildet ein Fall der durch *Dr. Magnus-Hirschfeld* gerichtlich begutachtet, wurde. Es handelte sich um die von einem Gutsbesitzer gegen seine Ehefrau eingeleitete Scheidungsklage wegen Unzuchtverbrechens an ihrem eigenen fünfjährigen Knaben. Das Kind schilderte genau, wie die Mutter seine Geschlechtsteile berührt, an ihnen gespielt und das Kind veranlasst habe, auch ihre Genitalien zu berühren. Sie habe des weiteren versucht, das Kind auf sich zu legen, um sich vermutlich durch Reibung an denselben zu befriedigen.

Den folgenden unglaublichen Fall teilt *Trelat* mit:

Madame V., von starker Konstitution, angenehmem Aeussern, liebenswürdigem Benehmen, grosser Zurückhaltung, kam 1. Januar 1854 in die Behandlung T.'s. Sie arbeitet trotz ihrer 60 Jahre sehr fleissig und gönnt sich kaum Zeit zum Essen. Nichts deutet in ihrem Aeussern oder in ihren Handlungen während ihres Aufenthaltes im Irrenhause darauf hin, dass sie irgendwie geistig krank ist. Während vier Jahren kein obszönes Wort, nicht eine Geste, nicht die geringste leidenschaftliche, von Zorn oder Ungeduld zeugende Bewegung.

Seit dem frühesten Alter hat sie schon Männer aufgesucht und sich ihnen preisgegeben. Als junges Mädchen

brachte sie ihre Eltern durch dieses herabwürdigende Benehmen zur Verzweiflung. Von liebenswürdigem Charakter, errötete sie, wenn man ein Wort an sie richtete, schlug jedesmal die Augen nieder, wenn sie sich in Gesellschaft mehrerer Personen befand; sobald sie sich aber mit einem jungen oder alten Mann, selbst mit einem Kinde allein befand, wurde sie sofort umgewandelt, hob ihre Unterröcke auf und attackierte mit einer wütenden Energie den, welcher das Objekt ihres Liebeswahnsinns war. In diesen Momenten war sie eine Messalina, während man sie einige Augenblicke vorher für eine Jungfrau gehalten hätte. Einige Male stiess sie auf Widerstand und erhielt starke moralische Strafpredigten, aber noch öfter war man ihr zu Willen. Obwohl sich diese Abenteuer trauriger Art häuften, verheirateten sie ihre Eltern in der Hoffnung, dadurch der moralischen Störung ein Ziel zu setzen. Die Heirat war für sie nur ein Skandal mehr. Sie liebte ihren Gatten mit Leidenschaft, aber sie liebte mit derselben Leidenschaft jeden Mann, mit dem sie zufällig allein war; und sie zeigte so viel Beharrlichkeit und List, dass sie jeder Ueberwachung spottete und oft zu ihrem Ziele gelangte. Bald war es ein bei der Arbeit beschäftigter Handwerker, bald ein Spaziergänger, welchen sie auf der Strasse interpellierte und welchen sie unter irgend einem Vorwande zu sich hinaufkommen liess. Ein junger Mann, ein Bedienter, ein Kind, das aus der Schule zurückkehrte! Sie zeigte so viel Unschuld im Aeusseren und sprach so, dass jeder ihr ohne Misstrauen folgte. Mehr als einmal wurde sie geschlagen oder bestohlen, was sie nicht hinderte, immer wieder in ihren Fehler zurückzufallen; selbst als Grossmutter setzte sie ihre Lebensweise fort.

Eines Tags lockte sie einen Knaben von 12 Jahren zu sich, dem sie einredete, seine Mutter wollte zu ihr kommen. Sie gab ihm Bonbons, umarmte und liebte ihn, und als sie ihn dann entkleidete und sich ihm mit obszönen Berührungen näherte, sträubte sich dagegen die Ehrbarkeit des Knaben; er schlug sie und erzählte alles seinem 24-jährigen Bruder, welcher in das von dem Knaben bezeichnete Haus stieg und die geile Frau aufs äusserste beschimpfte, indem er sagte: „Unter solchen Verhältnissen hilft man sich selbst ohne Gericht, um nicht seinen Namen in so schlechte Gesellschaft zu bringen. Ich hoffe, dass sie nach dieser Standpauke nicht mit anderen wieder anfangen wird.“ Während dieser Szene kam zufällig der Schwiegersohn, ahnte den Zusammenhang, bevor man noch Zeit hatte, irgend etwas zu sagen

und stellte sich auf die Seite dessen, der so prompt Gerechtigkeit ausübte.

Sie wurde in ein Kloster eingeschlossen, wo sie sich so gut, so süß, so liebreizend naiv und so jungfräulich unschuldig zeigte, dass man nicht glauben wollte, dass sie jemals den geringsten Fehler begangen hätte und dass man Anstalten traf, sie den Ihrigen zurückzugeben. Sie hatte alle Bewohner dieses Klosters durch den Eifer erbaut, mit dem sie sich den Religionsübungen hingeeben hatte. War sie einmal frei, so fing sie ihr Skandaltreiben wieder an und so verlief ihr ganzes Leben.

Nachdem sie ihren Gatten und ihre Kinder zur Verzweiflung gebracht hatte, hofften diese endlich, dass das Alter das Feuer, das sie verzehrte, verlöschen würde. Sie täuschten sich. Je mehr Exzesse sie sich erlaubte, um so mehr nahm sie zu, um so frischer wurde sie. Es ist kaum zu glauben, dass so niedrige Gedanken und Gewohnheiten der Physiognomie diesen süßen Ausdruck lassen können, der Stimme so viel Jugend, dem Benehmen so viel Ruhe und dem Blick eine solche klare Sicherheit. Sie wurde Witwe. Ihre Kinder konnten sie wegen ihres schrecklichen Wesens nicht mehr bei sich behalten und hatten sie weit weggebracht; dorthin schickten sie ihr eine Rente. Da sie alt geworden war, so war sie gezwungen, die schändlichen Dienste, die sie sich leisten liess, zu bezahlen, und da die kleine Pension, welche sie erhielt, für diese Zwecke nicht ausreichte, so arbeitete sie mit einem unermüdlischen Eifer, um die grosse Zahl ihrer Liebhaber bezahlen zu können.

Wenn man die alte flinke Frau bei der Arbeit sitzen sah, wie sie im Alter von 70 Jahren und darüber sich ohne Brille beschäftigte, immer sauber und sorgfältig, aber nicht auffallend gekleidet, mit einfachem und ehrbarem Aussehen, offenem Gesicht, so hätte man niemals ihre schimpfliche Lebensweise geahnt. Verschiedene der elenden Männer, welche von ihr bezahlt worden waren, erzählten, wie arbeitsam sie war; sie versicherten *Trélat* ihre Moralität in der Hoffnung, ihr die Freiheit zu verschaffen und so ihr Gehalt wieder zu erlangen. T. konnte sich nicht dazu verstehen und es gelang ihm, einem von ihnen das Geständnis und die Details seiner schamlosen Liebe zu entreissen.

Diese geile Frau bewahrte ihre Ruhe, ihr reizendes Wesen und ihr ehrbares Benehmen bis zu ihrem Tode. Sie starb im Alter von 74 Jahren.

Unzweifelhaft gibt es auch Individuen beiderlei Geschlechts, die, mit *Eulenburg* zu sprechen, an „sexuellem Appetitmangel“ leiden. Diese Verminderung oder das Fehlen des Geschlechtstriebes, als das Gegenteil der oben erwähnten sexuellen Hyperästhesie bezeichnet werden kann, nennt man sexuelle Anaesthesie. Sie kann nach *r. Krafft-Ebing* und *Hammond* angeboren oder erworben sein, während andere Forscher überhaupt bezweifeln, dass ein vollkommenes Fehlen jeglichen Geschlechtstriebes anzunehmen ist. Eins ist jedenfalls sicher, dass es Personen beiderlei Geschlechts und zwar in nicht geringer Anzahl gibt, deren Geschlechtstrieb ein so minimaler ist, dass sie sich jeder Geschlechtsbetätigung enthalten können. Ist dieser Zustand angeboren, dann hat er zuweilen seine Ursache in der Verkümmernng oder im Mangel der Geschlechtsorgane oder im Zurückbleiben der sexuellen Entwicklung aus noch unbekanntem Ursachen. Diesen letzteren Zustand bezeichnet *A. Eulenburg* im Anschluss an *Féré* als „psychosexuellen Infantilismus“. Bei Frauen kommt die sexuelle Anaesthesie häufiger vor als bei Männern, und diese mangelhafte oder total fehlende Geschlechtstlust und Geschlechtsempfindung, die sexuelle Dyspareunie *Eulenburgs*, hat *Otto Adler* in einer grösseren Monographie mit umfangreicher Kasuistik abgehandelt. Nach *Gutzzeit* empfinden von zehn Weibern vier garnichts in coitu und erdulden denselben ohne alles angenehme Gefühl bei der Friktion; es leiden also 40 % der Weibern an sexueller Kälte oder Empfindungslosigkeit, an „Frigiditaet“, während *Effertz* die letztere bei den Frauen nur mit 1 % einschätzt. Als eine Krankheit kann man die sexuelle Appetitlosigkeit kaum auffassen, da dieser Mangel nur dann als lästig empfunden werden wird, wenn an das betreffende Individuum sexuelle Anforderungen, wie in der Ehe, gestellt werden, die, wie *Merzbach* betont, mit ihrem sexuellen Zwang — auch eheliche Pflichten genannt, im Verein mit Ungeschicklichkeit und Rücksichtslosigkeit des Mannes in vielen Fällen zur Ursache des Ungewecktbleibens der weiblichen Geschlechtsempfindung wird. Einige diesbezügliche recht instruktive Fälle entnehmen wir *Moll*:

Einem vollständig normal gebauten, kräftigen, hochgebildeten, sehr begabten und ethisch gut entwickelten Mann fehlt eigentümlicherweise von Jugend auf jede Spur von Geschlechtstrieb. Er bekommt manchmal im Schlaf Samentleerungen, von denen er jedoch nur nach dem Erwachen an der Nässe etwas merkt. Erektionen stellen sich gleichfalls nur im Schlai, ohne eine Spur von erotischen

Sexuelle  
Anaesthesie

Vorstellungen ein. Solche haben überhaupt sozusagen stets gefehlt. Trotz höherer Studien und reifen Alters hat der Mann keinen Schimmer von sexuellen Verhältnissen, und es ist ganz merkwürdig, zu sehen, wie alles, was er darüber gelesen und gehört hat, von ihm missverstanden wurde oder unbeachtet blieb. Es war etwa, als ich darüber mit ihm sprach, wie wenn man einen Farbenblinden über Farben zu belehren sucht. In der Ehe sah er nur die intellektuelle und gemütliche Vereinigung und meinte, wenn man verheiratet sei, kommen die Kinder ganz von selbst. So kam er dazu, ein gebildetes Mädchen zu heiraten, das freilich nicht gerade sehr verständig, dafür ausserordentlich schamhaft und prüde war. Es gab natürlich ein sonderbares Verhältnis. Sie merkte bald den Fehler ihres Mannes, wünschte sich selnsüchtig Kinder, wurde bitter unglücklich und machte dem Mann die herbsten Vorwürfe. Ihm gingen erst allmählich die Augen darüber auf, dass die Ehe etwas anderes sein müsse, als das, was er sich vorstellte. Doch halfen alle Belehrungen über die Art, wie man den Beischlaf ausführt, natürlich nichts und es gelang auch durch Suggestion nicht, die geringste sexuelle Regung bei ihm zu erzeugen. Nichtsdestoweniger war er seiner Frau gegenüber sehr rücksichts- und liebevoll. Doch konnte er mit bestem Willen ihr keine sexuelle, resp. sinnliche Liebesleidenschaft vortäuschen. Ihr fehlten die Liebkosungen, die innere Wärme, die Kinder, nicht aber die Begattung als solche, die für sie nur Mittel zum Zweck gewesen wäre. Doch zog sie einer das Verhältnis blosstellenden Scheidung die Duldung vor. Es muss noch bemerkt werden, dass bei solch totalem Fehlen der Libido die Erektionen nur mechanisch im Schlaf erzeugt werden, was den Begattungsakt unmöglich macht.

Ein anderer Mann, ebenfalls, wenn auch einseitig, gebildet, war von jeher ein ungemein schüchterner und zurückgezogener Sonderling, trotz einer gewissen Einbildung. Sexuell war er gleichfalls vollständig kalt, und hatte auch nur nächtliche Pollutionen gehabt, wenn auch einige wenige erotische Träume bei ihm vorgekommen waren. Doch fehlte auch ihm, obwohl er über sexuelle Dinge besser orientiert war als der vorige, die Libido sexualis so gut wie ganz, und er stellte sich das Eheleben, wie der vorige, rein intellektuell, daneben aber ohne weitere Zuneigungsgefühle vor, während der Ehemann im vorigen Fall seiner Frau Sympathie und gemütliche Zuneigung zeigte. Nun heiratete er ein intelligentes, ziemlich





Mädchen noch ohne pubes und Brüste. (Siehe Absatz: Unzucht mit Kindern.)

LIBRARY  
SERIALS

leidenschaftliches Mädchen, das sexuell nichts weniger als gleichgültig war. Er behandelte seine Frau von Anfang an unglaublich kühl, wie die reinste Haushälterin, wodurch diese in ihren tiefsten Gefühlen empört und unglücklich wurde. Sein Benehmen beruhte allerdings zu einem wesentlichen Teil auf Schüchternheit und mädchenhaftem Schamgefühl. Die Frau konsultierte mich. Ihre Familie riet ihr zur Scheidung; sie aber war unschlüssig und hatte Mitleid mit ihrem Mann, der schliesslich zu mir kam. Ich klärte ihn gründlich auf und wusch ihm noch tüchtig den Kopf über sein unglaubliches Benehmen, er sei der fehlbare und habe nicht den vornehmen, überlegenen Herrn zu spielen, zum mindestens habe er seiner Frau Liebe und Zuneigung zu zeigen, oder dann sich von ihr scheiden zu lassen. Die Wirkung war eine rein psychische, indem er von diesem Moment an liebevoll und freundlich mit der Frau wurde. Dies genügte, um bei ihr jede Scheidungslust zu verscheuchen. Ich erklärte nun, wenn dem so sei, müsse sie in dieser Ehe geistig den Mann spielen und bei der gegebenen Schüchternheit ihres Gemahls der sexuell entgegenkommende Teil sein. Leider entzog sich der weitere Verlauf des Falles meiner Beobachtung.

*v. Krafft-Ebing* lässt nur solche Fälle der sexuellen Anaesthesia als angeboren gelten, in welchen trotz normal entwickelter und funktionierender Generationsorgane (Samenbereitung, Menstruation) jegliche Regung des Geschlechtslebens überhaupt und von jeher mangelt. Diese geschlechtslosen Individuen sind sehr selten und wohl immer degenerative Existenzen, bei denen anderweitige funktionelle Zerebralstörungen und psychische Degenerationszustände nachweisbar sind. *Hammond* weiss aus seiner reichen Erfahrung über folgende drei Fälle angeborener *Anaesthesia sexualis* zu berichten:

Herr W., 33 Jahre alt, kräftig, gesund, mit normalen Genitalien, hat nie Libido empfunden, vergebens durch obzöne Lektüre und Verkehr mit Dirnen seinen mangelnden Sexualtrieb zu wecken versucht. Er empfand bei solchen Versuchen nur Ekel bis zum Erbrechen, nervöse und physische Erschöpfung, und selbst, als er die Situation forcierte, nur einmal eine flüchtige Erektion. W. hat nie onaniert, seit dem 17. Jahr alle paar Monate eine Pollution gehabt. Wichtige Interessen forderten, dass er heirate. Er hatte keinen Horror feminae, sehnte sich nach Heim und Weib, fühlte sich aber unfähig, den sexuellen Akt zu vollziehen, und starb unbeweibt im amerikanischen Bürgerkrieg. — X., 27 Jahre, mit normalen Genitalien,

Angeborene  
sexuelle  
Anaesthesia

hat nie Libido empfunden. Erektion gelang leicht durch mechanische oder thermische Reize, aber statt Libido sexualis entstand dann regelmässig Drang zu Alkoholexzessen. Umgekehrt riefen solche auch spontane Erektionen hervor, wobei er dann gelegentlich onanierte. Er empfand Abneigung gegen Frauen und Ekel vor Koitus. — Frau O., normal gebaut, gesund, regelmässig menstruiert, 35 Jahre alt, seit 15 Jahren verheiratet, hat niemals Libido gefühlt, niemals im sexuellen Verkehr mit dem Gemahl einen erotischen Reiz empfunden. Sie hatte keine Aversion gegen den Koitus, schien ihn zuweilen sogar angenehm zu empfinden, hatte aber nie einen Wunsch nach Wiederholung des Beischlafs.

*Forel* berichtet folgenden Fall von angeborener sexueller Anaesthetie: Ein schwachsinniger junger Mann hatte infolge sogenannter Kryptorchie von Geburt an atrophische Hoden und entwickelte sich daher wie ein Eunuch, d. h. ohne eine Spur von Sexualtrieb und von korrelativen sexuellen Merkmalen. Um ihn reif zu machen, wussten zwei wohlmeinende Tanten nichts Gescheiteres zu tun, als ihn an ein strammes Mädel zu verheiraten. Als diese nichts weniger als unschuldige Person seine sexuelle Blindheit und Impotenz merkte, machte sie zuerst alle möglichen Versuche, ihn zu einer Erektion zu bringen, doch natürlich vollständig vergebens. Dies empfand er als Roheit und Schweinerei, regte sich darob sehr auf, träumte häufig davon, wurde infolgedessen sonnambul und rief im sonnambulen Schlaf: „Saukathl“ (Kathi war der Name seiner Frau). Die Frau tröstete sich bald mit einem potenten Manne und beide zusammen hielten den armen Eunuchen zum Narren. Darob geriet dieser in grossen Zorn, kauerte einen Kuchen zum Geburtstag seiner Frau und bemahlte ihn mit Schweinfurtergrün, was sofort gemerkt wurde. Er wurde infolgedessen wegen Vergiftungsversuch zu schwerem Zuchthaus verurteilt.

Dass die Frigidität bei der Frau häufiger ist als beim Manne, erklärt sich aus verschiedenen Umständen. Vor allem ist es die Onanie, welche die geschlechtliche Erregbarkeit der Frau stark vermindert, bei der durch die zu geringe Reizung des Kitzlers der normale Geschlechtsverkehr ein Wollustgefühl nicht mehr auslöst. *Maybach* behauptet, „dass der sexuelle Appetit bei der Frau von vornherein normaler Weise ein geringerer sei als beim Manne, von dessen Seite es erst der Anregung bedarf, um aus der physiologischen Passivität und Frigidität der Frau die Flamme der Wollust zu entfachen. Dass diese

Notwendigkeit von vielen Männern verkannt wird und dass die Ungeschicklichkeit oder der Egoismus vieler Männer im Geschlechtsverkehr nicht selten die Ursache abgibt, dass ein Wollustgefühl und eine sexuelle Befriedigung der Frau beim Beischlaf nicht ausgelöst wird, werden wir bei der der sexuellen Totalanaesthesie nahestehenden und bereits erwähnten Dyspareunie zu besprechen haben. Unter Dyspareunie versteht *Eulenbury* einen Zustand, bei dem bei der Frau der Geschlechtstrieb wohl vorhanden ist, das Wollustgefühl jedoch nur mangelhaft entwickelt ist oder ganz und gar ausbleibt.

Dyspareunie

Ein Punkt, auf den der Arzt, was *Merzbach* so nachdrücklich betont, jeden Ehemann hinweisen sollte, sei hier kurz erwähnt. Der Orgasmus, das Wollustgefühl, das mit dem weiblichen Erguss von Schleim und mit Kontraktionen des Uterus und der Vagina zusammenfällt, tritt fast in allen Fällen bei der Frau langsamer auf als beim Manne. Darauf sollte jeder Gatte Rücksicht nehmen und nicht nur auf seine eigene Befriedigung Bedacht haben, sondern seine Ejakulation und damit seine Erektion tunlichst so lange hintanhaltend, bis auch bei seiner Partnerin der Höhepunkt erreicht ist.

Dass auch Disharmonien der Genitalien Dyspareunie verursachen können, liegt auf der Hand und es ist in solchen Fällen angebracht, durch Lageveränderungen beim Koitus derartige Hindernisse auszugleichen.

Anders liegen die Fälle, wo die erotogenen Zonen der Frau so lokalisiert sind, dass dieselben beim normalen Koitus überhaupt ungereizt bleiben, dass dagegen, wie in extremen Fällen, durch allerlei Kunstgriffe, ja sogar durch analen Koitus das Wollustgefühl zur Auslösung gelangt.

Dass sich die Frigidität auch vererben kann, beweist nach *Adler* die folgende Beobachtung:

Vererbung  
der  
Frigidität

Die 22jährige Patientin sucht ärztliche Hilfe wegen Kinderlosigkeit auf. Sie ist seit zirka einem Jahre verheiratet. Die Patientin wird von ihrer Mutter begleitet, welche für das zu erwartende peinliche Examen das Wort führt. Die Mutter glaubt, dass eine gewisse Schwäche des Mannes vorliege, die bisher noch keine volle Inmissio penis gestattet hätte, und dass vermutlich das Hymen noch nicht vollständig perforiert sei. Ausserdem hätte die Tochter noch keine Spur von irgendwelcher angenehmen Empfindung in coitu gehabt. Die Mutter gibt für ihre Person ebenfalls an, dass sie niemals während ihrer ganzen, durchaus glücklichen Ehe eine volle Geschlechtsempfindung

gchabt habe. Ihr sei der Koitus zwar nie direkt unangenehm gewesen, sie habe sogar das Gefühl gehabt, als ob sie vielleicht eine besondere Wollustempfindung zu erreichen imstande sei, allein es sei tatsächlich nie dazu gekommen und sie glaubt selbst, dass es nur auf die allzu schnelle und allzu heftige Ejakulation ihres Mannes zurückzuführen sei. Ihr Gatte, also der Vater der in Rede stehenden Patientin, hat viele Jahre an nervösen Sonderbarkeiten gelitten, die sich schliesslich zu einem Gehirnleiden herausgebildet haben. Die Patientin selbst hat ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten keine Krankheiten überstanden. Die ersten Menses traten mit 12 Jahren ein, von Anfang an regelmässig und ohne Beschwerden. Das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter war das denkbar herzlichste. Die Mutter behauptet, dass die Tochter wohl kaum je ein Geheimnis vor ihr gehabt habe. Sinnliche Gespräche sind selbstverständlich nie geführt worden. Eine Neigung zu lasziver Lektüre hat niemals bestanden. Besondere nervöse Symptome sind niemals beobachtet worden. Mit 20 Jahren hat sie einen nur wenige Jahre älteren Literaten geheiratet, der körperlich zwar etwas zart aussieht, aber vollkommen gesund ist und sich auf grossen Reisen manchen Strapazen, ohne Schaden zu nehmen, ausgesetzt hat. Das geistige Band zwischen den beiden Eheleuten ist das denkbar beste. Sie haben sich aus Neigung und Liebe geheiratet, jedoch vielleicht weniger aus der Begeisterung geschlechtsreifer Schwärmerci heraus, als aus dem Gefühle der schon seit der Kindheit bestimmten Zusammengehörigkeit. Zuerst war es eine Kinderliebe, dann Jugend- und schliesslich Eheliebe. Es ist nicht zu verkennen, dass in dem ganzen Verhältnisse des jungen Paares von Haus aus etwas Aehnliches wie Geschwisterliebe gelegen hat und dass diese von ihrem Entstehen aus geschlechtslose Liebe zum Teil in das eheliche Leben übergegangen ist. Diese Tatsache ist für die psychologische Auffassung und Erklärung der weiblichen Empfindungslosigkeit des vorliegenden Falles von Bedeutung. Die Patientin ist mittelgross und wohlgebaut. Die Untersuchung der Genitalien ergibt den von der Mutter vermuteten Befund. Eine eigentliche Defloration hat trotz des fast einjährigen geschlechtlichen Verkehrs noch nicht stattgefunden. Das Hymen ist unverletzt, der Introitus eng. Der rein mechanische Grund dieser Sterilität liess sich demnach unschwer beseitigen. Der Hymenalring wird an einzelnen Stellen inzidiert und der so zugänglicher gemachte Introitus in mehreren Sitzungen langsam mit dem

Sperrspekulum mehr und mehr ausgedehnt, bis die Patientin selbst imstande ist, einen hinreichend starken Obturator in die Scheide einzuführen. Jegliche Unbequemlichkeit und Schmerzhaftigkeit war bald beseitigt und eine normale Inmissio penis erreicht, allerdings noch immer ohne jegliches angenehme Gefühl und ohne die Spur einer Ahnung davon. Der beste Beweis für den vollen Erfolg war nach zwei Monaten das Ausbleiben der Periode. Die Patientin hat eine durchaus normale Schwangerschaft durchgemacht und zur normalen Zeit ein gesundes Kind in leichter Geburt zur Welt gebracht. Jedoch ist bis heute noch keine Empfindung eingetreten.

Die Passivität des Weibes in der Liebe und die für sie aus derselben erwachsenden Konsequenzen der Schwangerschaft und der Mutterschaft sind von der Natur gewissermassen durch eine grössere Anzahl erotogener Zonen, wie wir sie neben solchen in der Klitoris auch in der Brustwarze, in der Scheide, im Ohre und im After finden, entschädigt worden. Ebenso durch die längere Dauer des Wollustgefühles, worauf auch *Bloch* hinweist, und *Havelock-Ellis*, indem letzterer sagt, dass der Geschlechtstrieb beim Weibe mehr in die Breite geht, während ersich beim Manne auf einen Brennpunkt konzentriert. Sehr richtig bemerkt *Merzbach*:

„Wenn wir diese Erklärung vor Augen haben und in Betracht ziehen, dass viele, besonders neurasthenische und frigide Männer oder solche, die eine Abneigung physischer Art gegen gewisse Frauen haben, sehr schnell auf diesen einen Brennpunkt gelangen, so ergibt sich schon aus dieser Erwägung der Beweis für das Vorhandensein vieler Frauen ohne Wollustgefühl, wozu sie eben unter den gegebenen Bedingungen niemals gelangen können.

Eine Prostituierte, die *Moraglia* beobachtete und die sich durch Erregung von 14 erotogenen Punkten ihres Körpers zu masturbieren imstande war, sei hier der Kuriosität wegen erwähnt, und ebenso sei an einen eigenartigen Fall *Adlers* erinnert, der einen 35jährigen Juristen beobachtete, dessen erotogene Zone infolge von Onanie ausserhalb der Glans Penis so vollkommen verlegt war, dass nur eine Reizung des unteren Penisschaftes bei tiefem Eindringen desselben in die Scheide den Orgasmus herbeizuführen vermochte.

Dass es bei manchen Frauen notwendig ist, diese oder jene erotogene Zone mit in den Reiz des Koitus einzu beziehen, beweisen die oben angeführten Beobachtungen, und solche Frauen, die in guten, auf gegenseitiger Neigung

oder Sympathie beruhenden sexuellen Beziehungen mit ihren Männern leben, werden, wenn sie die Schüchternheit im Anfangsstadium des Geschlechtsverkehrs überwunden haben, ihre Männer darauf hinweisen können, dass ihnen diese oder jene Lage und diese oder jene Berührung zur Erhöhung ihrer Wollust willkommen wäre.

„Mit dem Geschlechtsverkehr, in den die Frauen einzuweihen und einzuüben sind, wenn sie nicht bei ausserordentlicher Sinnlichkeit automatisch die richtigen Mittel und Wege finden, geht es, wie mit einem guten Reitpferde: der richtige Reiter und die richtigen Hilfen werden, wie der technische Ausdruck lautet, auch alles aus dem Tiere heraus-holen. Dieser Vergleich ist gewiss nicht sehr geschmackvoll, aber sicherlich zutreffend, und der Arzt sollte jeden in die Ehe tretenden Mann, dem die diesbezüglichen Erfahrungen fehlen, mit den Anforderungen der Frau im Ehebett vertraut machen, da die geschlossenen Augen der Frau beim Beischlaf noch lange keine Gewähr bieten für deren geschlechtliche Befriedigung, dass vielmehr während des Aktes, wo der Ehemann seine Gattin in einem Meere von Seligkeit vermutet, solch Frauenhirn häufig finstere Gedanken durchziehen, die nicht selten ein sonst vielleicht gefestigtes Eheglück zerstören.“

Die sexuelle Anaesthesia kann nicht nur angeboren, sondern auch erworben, sein und diese erworbene Verminderung oder das vollständige Erlöschen des Sexualtriebes beruht auf verschiedenen Ursachen. Normalerweise stellt sie sich im Alter ein. Anormalerweise früher durch geschlechtliche Exzesse, wie durch übermässige Onanie oder exzessive Ausübung des Koitus, weiter bei Alkoholismus und gewissen Krankheitserscheinungen, wie z. B. Diabetes, Morphinismus u. s. f., die allgemeine Ernährungsstörungen und damit auch ein Schwinden der libido sexualis zur Folge haben.

Eine vorübergehende sexuelle Anaesthesia beruht zuweilen auf der Unkenntnis der einfachsten Vorgänge auf dem Gebiete des Geschlechtslebens. Nicht immer ist es die in die Ehe tretende Jungfrau, die eine absolute Unerfahrenheit in bezug auf das Sexualleben bekundet. Zuweilen ist es auch der Mann, dessen „geschlechtlicher Horizont“ ein derartig beschränkter ist, dass er dem ganzen Sexualleben des Menschen mit einer ungläublichen Naivität gegenübersteht. Ein Fall aus *Adlers* Beobachtung mag hier als Illustration für diese Erscheinung angeführt werden:

Ein junges Ehepaar ist seit zehn Tagen verheiratet und befindet sich auf der Hochzeitsreise. Der



Mann ist erst 22 Jahre alt, die Frau 25. Aertzliche Hilfe wird wegen grosser Aufgeregtheit der Gattin, wegen Beängstigungen, Herzklopfen und Schlaflosigkeit verlangt. Der äussere Eindruck der im Bette liegenden, ängstlichen, zitternden Frau deutet auf einen rein nervösen Zustand hin. Fieber und Unterleibsschmerzen bestehen nicht. Die Vermutung liegt nahe, dass die jungen Ehefrenden vielleicht allzuviel genossen sind, eine Schmerzhaftigkeit und Reizung des Scheideneinganges und eine damit Hand in Hand gehende Exaltation der Nerven stattgefunden hat. In Anbetracht der Jugendlichkeit des Paares wird die sexuelle Frage in schonendster Weise vorläufig nur allein mit dem Manne berührt. Auf die Frage, ob er die jungen Ehemannsfreunden vielleicht etwas allzu stürmisch und allzu häufig genossen hätte, entgegnete er mit Entrüstung: „Wo denken Sie hin, Herr Doktor, ich habe aus Liebe, aus Neigung, aus Freundschaft geheiratet, an das andere denke ich nicht im entferntesten!“ „Sie haben also noch gar keinen Verkehr mit ihrer Gattin gehabt!“ „Nein, und denke auch nicht daran!“ Diese seltene, naive und nie erlebte Unschuld eines jungen Ehemanns ward einigermaßen durch das weitere Geständnis erklärt, dass er überhaupt noch nie eine Frau berührt hätte. Als ich ihm seine Pflichten klarzumachen suchte, konnte ich ihn nur dadurch wirklich überzeugen, dass ich ihm die Frage vorlegte, auf welchem Wege er sich wohl die Entstehung der Nachkommenschaft vorstelle. Die junge Frau gestand mir darauf, dass sie seit zehn Tagen und Nächten in peinlichster Erregung daliege, die ihre Nerven in diese Aufregung versetzt hätten. In Anbetracht der jugendlichen Unerfahrenheit des Gatten gab ich auch der Frau die nötigen Anweisungen und Erklärungen, damit nach dieser aufreibenden Karenzzeit wenigstens der definitive Anfang umso leichter gemacht würde. Die Berichte der nächsten Tage waren höchst günstig. Die Patientin verliess selbstverständlich das Bett. Man sah jetzt ein gesundes, glückseliges Paar. Aus einer überseeischen Kolonie, wohin der Dienst den Gatten bald darauf verschickt hatte, bekam ich nach kaum abgelaufener Zeit die freudige Geburtsanzeige von — Zwillingen.

---

### III.

## Verirrungen des Geschlechtstriebes.

### A. Geschlechtliche Neigung zu Personen des anderen Geschlechts.

Die Kenntnis von den Anomalien des Geschlechtstriebes bilden heutzutage eine Wissenschaft für sich, die am Beginne des vorigen Jahrhunderts noch ein dunkles Gebiet, in unseren Tagen durch geniale Forscher wie *v. Krafft-Ebing, Löwenstein, Casper, Mantegazza, F. S. Krüss, Iwan Bloch, Havelock-Ellis, Moll, Forel, Hirschfeldt, Tarnowsky, Merzbach, Eulenburg, v. Schrenck-Notzing* u. a. dem allgemeinen Verständnis näher gebracht wurde. Eine ganz gewaltige Literatur über die Verirrungen des Geschlechtstriebes hat aufklärend selbst in jenen Kreisen gewirkt, denen früher die Sexualfrage stets ein *noli me tangere* gewesen und die wissenschaftliche Wahrheit hat sich selbst dort Bahn gebrochen, wo man sich sonst von der Lehre der konträren Sexualempfindung und der sexuellen Verirrungen teils mit Entrüstung teils mit Abscheu abgewendet hat.

Die sexuellen Verirrungen können uns als Perversionen des Geschlechtstriebes entgegentreten. Als pervers, als *contra naturam* im weitesten Sinne, muss jede Betätigung des Geschlechtstriebes erklärt werden, die nicht dem Naturzwecke, das ist der Fortpflanzung dient. Perversion ist wohl zu unterscheiden von Perversität, welche als Laster, mit der Perversion, die eine Krankheit bezeichnet, nichts gemein hat. Während Perversitäten von ganz gesunden Menschen begangen werden, die nach abnormen Reizen für ihre Geschlechtslust suchen und die auch durch ihre Ausschweifungen die schwersten Einbussen an moralischem und ästhetischem Gefühl erlitten haben können, ist die Perversion eine Abweichung des Geschlechtssinnes, die krankhaft veranlagte Menschen, bei denen Lustgefühl und Geschlechtstrieb häufig besonders stark entwickelt sind, leicht zu Handlungen treibt, welche den Gesetzen des Staates, der Gesellschaft, der Moral und der Religion zuwiderlaufen. Diese Leute sind nach ärztlichem Ermessen für ihre perversen Geschlechtsakte meist nicht verantwortlich, während nur in wenigen Fällen auch die Verantwortlichkeit in foro ausgeschlossen erscheint.

Perversion  
Perversität

„Die Zahl der normalen Perversen, richtiger der normalen Menschen, welche ohne krankhafte Triebe zu Perversitäten kommen“, sagt *Dr. v. Notthafft*, „ist noch bis in das vergangene Jahrhundert hinein als sehr bedeutend angesehen worden, indem einfach sämtliche Helden perverser Abenteuer, wenn nicht zweifellose Geisteskrankheit vorlag, lediglich als sittlich tief verkommene Menschen betrachtet worden sind. Dann haben besonders die Forschungen der Wiener Schule uns das Krankhafte vieler dieser Zustände erkennen gelehrt. Heute besteht dagegen, besonders in den Kreisen der Laien, vielfach die Neigung, bei perversen Handlungen ohne weiteres eine krankhafte Seelenveranlagung des Täters anzunehmen, wo eine solche garnicht vorhanden ist. Auf der Suche nach dem „Raffinement der Lüste“ begnügt sich der Mensch, bei dem ja im Gegensatz zum Tier die Denkprozesse formend in Geschlechtstrieb und Geschlechtsakt eingreifen, vielfach nicht mit den einfachen geschlechtlichen Reizen und der normalen Befriedigungsart. Sein geschlechtlicher „Reizhunger“, wie *Moll* treffend sagt, treibt ihn zu neuen und ungewöhnlichen Arten, seine Sinne zu reizen und dem Reiz Genüge zu tun. Wir sehen daher auch sämtliche Perversitäten über die ganze Erde verbreitet, bei Natur- wie bei Kulturvölkern. Aus dem Vorkommen perverser Geschlechtsakte bei Naturvölkern kann man nun allerdings nicht, wie das geschehen ist, ohne weiteres den Schluss ziehen, dass hier die Entartung noch keine Rolle spielen könne. Denn weder sind die meisten Naturvölker wirklich Naturvölker, sondern nur Völker mit anderer, meist ursprünglicher Kultur, noch sind wirkliche Naturvölker von Entartung frei. Wohl aber ist der anezogene Charakter vieler dieser international vorkommenden Perversitäten ersichtlich, wenn man die näheren Verhältnisse, unter welchen dieselben zustande kommen, ins Auge fasst. Da findet sich zum Beispiel eine ganz bestimmte Art des Perversen, der schon wiederholt erwähnte Cunnilingus, das heisst das Be lecken der Geschlechtsteile des Partners oder des Weibes zur eigenen geschlechtlichen Befriedigung, besonders vorherrschend bei dem einen Stamm, während vielleicht bei dem Nachbarvolk dafür Päderastie von Mann und Frau in Blüte steht.

Die Päderastie war nicht etwa nur im griechischen Altertum, sondern sie ist auch heute noch bei einzelnen Völkern eine Art Mode, indem die gesamte Männerwelt ebenso mit Weibern wie mit Männern verkehrt. Der Einfluss des Klimas ist unleugbar. Man kann im allgemeinen sagen, dass

in warmen und heissen Ländern, wo die Geschlechtsreife früher, der Geschlechtstrieb vielfach stärker auftritt und die Geschlechtsteile der Frauen vorzeitig erschlaffen, die Neigung zu geschlechtlicher Abwechslung und Reizsteigerung eine grössere ist als im Norden. Sinken der geschlechtlichen Fähigkeit muss dazu führen, dass der Betreffende nach Steigerung der Reize sucht. So erklärt es sich zum Teil, dass man in Gebirgsländern, wo dank dem Klima mehr geschlechtlich Unvermögende anzutreffen sind, auch mehr geschlechtlich Perverse vorkommen, dass im Orient, in China und anderen Ländern, wo von früher Jugend auf geschlechtliche Ausschweifungen geübt werden, auch die Perversitäten sich ganz besonders eingebürgert finden. So sehen wir auch in Zeiten der ausschweifenden Ueberkultur die widernatürlichen Laster sich vermehren und verbreiten, und wir finden, dass bei einzelnen Stämmen, deren Frauen nur schwer geschlechtlich erregt werden, künstliche und zum Teil widernatürliche Reizungen ganz allgemein vorgenommen werden (Reizringe, Biss von Insekten, digitale und labiale Erregung, Bisse und andere Verwundungen der Geschlechtsteile).“

Man hört häufig unser Zeitalter ein entartetes, degeneriertes nennen, als ob die in neuerer Zeit mehr in die breite Öffentlichkeit gezerzten Fälle geschlechtlicher Verirrungen nur ein Merkmal unseres Jahrhunderts wären und sexuelle Perversionen nicht früher auch schon bestanden hätten und sexuelle Perversitäten nicht früher auch schon begangen worden wären. Schwarzseher sprechen auch schnell von dem Zugrundegehen einer Nation, bei der die „geschlechtliche Unmoral“ angeblich Gemeingut aller Schichten der Bevölkerung geworden ist. Betreffs dieses Punktes, des angeblichen Zusammenhanges geschlechtlicher Ausschweifungen mit dem politischen Verfall einer Nation, bemerkt *Carl Bleibtreu* treffend:

„Das alte Rom erzeugte seine grössten Männer in einer Zeit moralischer Entartung. Die höchste Blüte der hellenischen Kultur fiel mit einer Periode gründlicher Unsittlichkeit zusammen. Man könnte nun freilich einwenden, dass nach *Pericles*, *Phidias*, *Aristophanes*, *Euripides*, *Alkibiades*, *Sokrates* der Niedergang der hellenischen Rasse begonnen habe, obwohl diese ja noch sehr viel später in Erscheinungen höchsten Ranges wie *Alexander*, *Aristoteles*, *Demosthenes* ihre Lebenskraft bewies. Aber dieser Einwurf wird nicht viel helfen. Denn bereits in den ersten Anfängen des griechischen Volkes, in den Gesetzgebungen des *Solon* wie des *Lykurg*, finden wir die

bedenklichsten und deutlichsten Anzeichen, dass gerade die Geschlechtsbeziehungen, speziell Ehe und Kinderzeugung, bei dieser jugendlich frischen Rasse in hohem Grade zerrüttet waren.

Ganz ähnlich finden wir in der italienischen Renaissance und in der Hohenstaufenzeit eine gründliche Verwirrung der Geschlechtsbeziehungen. Auch hat gerade das 18. Jahrhundert allen berechtigten Jeremiaden Rousseaus über die allgemeine Unnatur und allen Leiden des jungen Werther zum Trotz, eine unerschöpfliche Fülle genialer Individuen erzeugt und gerade in Frankreich, das am schwersten an sittlicher Fäulnis krankte, eine Generation der *Mirabeau* und *Bonaparte* geboren, von deren unerhörter Lebenskraft wir noch heute zehren.“

Ist in bezug auf die Entartung kein Unterschied zwischen unserer Epoche und den vergangenen Zeiten, so besteht auch betreffs der sexuellen Anomalien zwischen Stadt und Land kein Unterschied. Darüber belehrt uns Pastor *Wagner* in seinem oben erwähnten Werk und das bezeugt die folgende Stelle, die wir der Arbeit „Die Prostitution in Berlin und ihre Opfer“ entnehmen:

„Man glaubt gewöhnlich, dass es auf dem Lande und bei den kleinen Leuten um die Sittlichkeit weit besser stehe als in den Städten, aber dieser Glaube ist durchaus irrtümlich. Bordelle und professionierte Winkelbirnen können natürlich auf dem Lande nicht existieren, wo aber fast jede Bauernmagd dort zur Winkelbirne wird. Es ist unglaublich, welche Ausschweifungen namentlich zwischen dem männlichen und weiblichen Gesinde auf den Dörfern getrieben werden. Jede Scheune, jede Tenne, jeder Heuhaufen, jeder Wald wird Zeuge derselben, und die Gutsbesitzer, Wirtschaftsverwalter und Forstbeamten gehen in dieser Beziehung gewöhnlich mit dem schlechtesten Beispiele voran. Namentlich wirken es nachteilig auf die Sittlichkeit, wenn in heißen Sommern Personen verschiedenen Geschlechts in halb entblösstem Zustande und in völlig entlegenen Gegenden tagelang miteinander auf dem Felde arbeiten und gemeinschaftlich beieinander ruhen.“

Die Sittlichkeit auf dem Lande

„Da die sexuellen Anomalien eine allgemeine menschliche Erscheinung sind, so spielen Rasse und Nationalität“, behauptet *Bloch*, „als solche eine geringere Rolle, als man gewöhnlich annimmt. Der Mongole und Malaie ist nicht minder wollüstig als der Semit und viele arische Stämme. Unter den Semiten sind die Araber und Türken sexuell-perverse Völker par excellence. Sie suchen, wie

*Bernhard Stern*, ein ausgezeichnete Kenner des Geschlechtslebens im Orient, berichtet, ihre sexuelle Befriedigung gleichzeitig im Weiberharem und im Knabenbordell. Unter den Völkern Asiens haben sich vor allem die Inder einen begründeten Ruf als raffinierte Praktiker einer in ein System gebrachten *Psychopathia sexualis* erworben. Ausser 48 *Figurae Veneris* (Stellungen beim Beischlaf) üben sie alle möglichen perversen sexuellen Praktiken und haben in verschiedenen Lehrbüchern wie dem *Kama Sutra* des *Vatsyayana* eine planmässige Anleitung zu geschlechtlicher Unzucht gegeben, die in vielem der *Ars amandi* des *Ovid* ähnelt. Hier fehlt offensichtlich jede Spur von krankhaften Zuständen, von Entartung und *Psychopathie*. Es handelt sich eben um Volkssitten und Gebräuche. Die Unzucht bei den Griechen und Römern, zwei anderen arischen Völkern, ist wohl bekannt, und ebenso sind die Romanen „berühmt“ als sexuelle Gourmets. Dass sexuelle Ausschweifungen unter den Slaven eine ausserordentliche Verbreitung haben, hat *Krauss* an der Hand eines ungeheuren Materials erwiesen. Dass die Engländer von jeher eine besondere Neigung zu masochistischen Praktiken, besonders der *Flagellation*, gehabt haben, ist allbekannt. Wir kommen später auf diese merkwürdige Erscheinung zurück. Den Deutschen vindizieren die Franzosen eine besondere Neigung zur Homosexualität, „*le vice allemand*“, doch lassen sich hierfür keine ausreichenden Gründe anführen, da der Deutsche *Kosmopolit* auch in der *Psychopathia sexualis* ist.

Was die Beziehungen des Lebensalters zu den sexuellen Perversionen betrifft, so ist die Häufigkeit derselben nach der Pubertät eine grössere als vorher und nimmt mit den Jahren zu. Die Zeit, in welcher die Phantasie ihre bunteste Tätigkeit entfaltet, der Beginn der Mannbarkeit, ist der Entstehung und Festsetzung geschlechtlicher Verirrungen überaus günstig, während andererseits auch das Alter mit seiner abnehmenden Geschlechtskraft, die zu ihrer Anregung wieder neuer Reize bedarf, häufig abnorme Arten der sexuellen Befriedigung erzeugt.

Welches Geschlecht, diese Frage liegt nahe, neigt nun mehr zu Ausartungen des Geschlechtstriebes, das männliche oder das weibliche?

Das von Anfang an mächtigere sexuelle Trieblieben des Mannes in Verbindung mit dem grösseren Alkoholgenuss macht ihn entschieden empfänglicher für geschlechtliche Abwege als die Frau, deren Sexualität erst ganz allmählich sich entwickelt und durch die Mutterschaft

starke Hemmungen hinsichtlich der Ausbildung etwaiger sexueller Anomalien erfährt. Auf der anderen Seite ist die viel schwierigere Auslösung von Wollustgefühlen bei Frauen durch den normalen Koitus nicht selten die Veranlassung, dass sie zu perversen Arten des Geschlechtsverkehrs neigen und auch den Mann dazu verführen und dann in der Erfindung sexueller Raffinements ihn übertreffen. Bei primitiven Völkern, wo die Verhältnisse am klarsten liegen, ist das noch deutlich erkennbar, während die Kultur es schon mehr verschleiert. Alle jene künstlichen Verunstaltungen der männlichen Genitalien bei Naturvölkern, die dem Manne doch viel mehr Beschwerden als Gemiss bereiten, dagegen die Wollust der Frau während des Geschlechtsaktes vergrößern, wir erinnern nur wieder an den Ampallang, können nicht anders erklärt werden, als aus einem ursprünglichen Verlangen der Frauen, deren Befriedigung damit Sitte und Brauch ist. Dahin gehören Einschnitte in die Eichel und Einpflanzen von Kieseln in die Wunde, bis die Eichel ein warziges Aussehen bekommt (Java), Durchlöcherungen des männlichen Gliedes zum Zwecke der Befestigung von mit Borsten besetzten Stäbchen, Vogelfedern, Stäbchen mit Kugeln, der „Ampallang“ der Dajaks auf Borneo, oder von Schnüren, Ringen, glockenförmigen Apparaten, die Umhüllung des Gliedes mit Futteralen aus Tierfellen oder mit bleiernen Zylindern usw. Die weibliche Phantasie ist hier unerschöpflich gewesen. v. Miklucho-Maclay, ein besonderer Kenner der Sexualpsychologie bei den Naturvölkern des malaischen und Südsee-Archipels, erklärt es für höchst wahrscheinlich, dass alle diese Sitten samt allen den Apparaten von Frauen selbst oder nur für Frauen erfunden sind. Die Frauen weisen alle Männer zurück, die diese Reizapparate an ihrem Gliede nicht besitzen. *Finsch* und *Kubary* bestätigen das und weisen nach, dass meist die angestammte Frigidität der Weiber sie solche Reizmittel begehren lässt. Auch bei Kulturvölkern kann man reiches Material für die sexuellen Perversitäten der Frauen sammeln, wie dies neuerdings *Paul de Réglé* in „Les Perversités de la Femme“ (Paris 1904) und *René Schwaebli* in „Les Détraquées de Paris“ (Paris 1904) getan haben.

Soziale Differenzen hinsichtlich der Häufigkeit sexueller Perversionen existieren nicht. Sexuelle Perversionen und Perversitäten sind bei den unteren Volksklassen ebenso verbreitet wie bei den oberen. *A. Ferguson*, *Havelock-Ellis*, *Tarnowsky*, *J. A. Symonds* bekunden übereinstimmend diese Tatsache, die ja bei der anthropologischen Auf-

fassung der Psychopathia sexualis keiner weiteren Erklärung bedarf.“

Je nachdem sich der perverse sexuelle Trieb auf Personen des anderen oder des eigenen Geschlechtes richtet, unterscheiden wir zwei grosse Gruppen, die heterosexuellen und die homosexuellen Anomalien, die wir auch gesondert betrachten werden, obwohl wir mancher der Erscheinungen sowohl als hetero- wie als homosexuellen Betätigungen begegnen werden.

Hetero-  
sexuelle  
Anomalien

Picacismus

*Eulenburg* hat die sexuelle Feinschmeckerei mit sexuellem Picacismus bezeichnet, ein Name, der von pica, der Geschmack, hergeleitet wird. Diese Perversion des Geschmacksinnes besteht darin, dass zumeist auf Grundlage psychischer Degeneration der Geruch- und Geschmacksinn derart krankhaft ist, dass gerade die normaliter den tiefsten Ekel erzeugenden Geschmacksvorstellungen den höchsten Wollustkitzel hervorrufen und dadurch bei der perversen Person Orgasmus und selbst Ejakulation auslösen. Unsere moderne Kultur hängt mit dieser Art von Perversion innig zusammen, indem diese von sexuellen Freuden entnervten „Uebersenschen“ an dem normalen Geschlechtsverkehr kein Vergnügen mehr finden, da dieser bei ihnen einen Geschlechtsreiz nicht mehr ausübt. Zu diesen geschlechtlichen Feinschmeckereien gehört der von uns wiederholt erwähnte und in Frankreich und bei uns in Deutschland stark geübte Cunnilingus. Weiter gehört hierher der Koitus inter Mammæ, die Reibung des Penis zwischen den Brüsten der Frau und der Koitus in os, das Saugen und Lecken an dem in den Mund eingeführten Gliede, die sogenannte Fellatio, die sowohl ein Weib wie ein homosexueller Mann ausüben kann. Auch hier ist vor allem der Geruchs- und Geschmacksinn beteiligt. Manche Frauen finden hierbei ein grösseres Vergnügen wie am normalen Koitus, insbesondere wenn gleichzeitig bei ihnen der Cunnilingus ausgeübt wird.

Koitus in os.

Fellatio

Die Salons der Masseusen und Manicures, sagt *Maybach*, können Bände erzählen von der Erfindungsgabe, zu der sexueller Picacismus und begehrlische Impotenz Männer und auch Frauen treibt, Erscheinungen, die zum Teil allerdings die Grenze der Gourmandisie schon weit überschreiten, um uns dann als sexuelle Perversionen oder Perversitäten zu begegnen.

Hierher gehören auch jene Fälle eigenartiger Vorliebe mancher durchaus nicht etwa abgelebter oder impotenter Männer für ganz junge Mädchen, die eben der Geschlechtsreife erst entgegengehen.



Abbildung 20.



Kindesmord aus sexuellen Motiven. Leichenaufnahme.

1911  
JAN 10 1911  
1911

Diese Liebhaberei ist weit verbreitet und wird reichlich geschäftlich ausgenützt, ein Handel, in den ja vor Jahren die Enthüllungen der Londoner „Pall Mall Gazette“ einen Einblick gewährten, während der bekannte Sternberg-Prozess mit entsetzlicher Deutlichkeit zeigte, wie für den sittlichen und rechtlichen Schutz moralisch minderwertiger Minderjähriger, die den geriebensten Strassen-dirnen in keiner Hinsicht nachstanden, die ganze Härte des Gesetzes in Anwendung trat.

Das, was in jenem vielerörterten Prozess von dem „Nutton“wesen in Berlin der breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde, haben Sittenärzte und Polizeibeamte aus Paris und Wien, ja schon aus dem alten, sogenannten sittenstrengen Berlin vor langen Jahren geschildert, in gleichen Berichten, wie sie uns aus England, aus Amerika und aus aller Welt vorliegen, da es überall Gourmets gibt auch für Primenrs im Liebesgenusse, die um so leichter erreichbar sind, als manche Volksschichten in der körperlichen Unberührtheit nichts mehr sehen, als ein natürliches Kapital, das gelegentlich in bare Münze ungesetzt werden kann.

Das  
Nuttonwesen

Den Reiz an der Unzucht mit Kindern erklärt *Wulffen* in seinem instruktiven und grossangelegten Werke „Der Sexualverbrecher“ wie folgt:

Unzucht mit  
Kindern

„Wir haben gesehen, wie der Geschlechtstrieb, soweit er äusserer Anreize bedarf, diese durch die Sinne empfängt. Die sexuelle Schaulust ist mit dem Tastsinne hierbei am meisten beteiligt. Dem erwachsenen Weibe gegenüber befriedigt sich diese sexuelle Schaulust neben der Freude an einem wohlgefälligen Gesicht, soweit die Nacktreize in Frage kommen, an den Brüsten, an dem Unterleibe und den Oberschenkeln des Weibes, schliesslich an seiner nackten Gesamterscheinung. Die Schaulust an der Vulva tritt zurück. Die mehr oder minder dichte Behaarung lässt die Scham nicht recht sichtbar werden, mit den Jahren und durch Geburten verliert sie an ihrer Geschlossenheit, die Schamlippen werden welk und schlaff. Die Vorstellung ihrer Ausdünstungen und der Absonderungen hält die Schaulust zurück. Wir wissen, dass das Schamhaar (das phylogenetisch durch Verhüllung zu reizen bestimmt ist) für Auge, Tastgefühl und Geruch ein sexuelles Stimulans abgeben kann. Mancher findet die Vulva des Weibes gerade erst mit und nur mit der Behaarung für das Auge reizvoll. Allein, wie alles gewohnheitsmässig Empfundene, so löst auch die behaarte Vulva für die sexuelle Schaulust ein Kontrastgefühl aus, das natürlich

bei Personen, die das Gewöhnliche zur Genüge genossen haben oder sonst überreizt sind, besonders stark auftreten wird.

So verlangt die sexuelle Schaulust schliesslich die Betrachtung einer unbehaarten Vulva. Wir wissen auch, dass bei vielen, in geschlechtlicher Beziehung sehr genussfähigen orientalischen Völkern sich Frauen und Mädchen den Geschlechtsteil völlig rasiert zu halten pflegen. Bei dieser, vom alleinbefehlenden Manne ausgehenden Sitte sind natürlich reizerregende Faktoren massgebend. Mancher westliche Gourmet ahmt diese sexuelle Sitte ausser und in der Ehe nach. So macht sich gewissermassen ein geschlechtlicher Rassegeschmack geltend. Neben der fortfallenden Behaarung wünscht die Schaulust auch eine besondere Zartheit und Geschlossenheit in der Gestaltung der nunmehr völlig sichtbaren Vulva. (Abbild. 19.) Die rötlich frischen Schamlippen der jüngeren Mädchen, wo auch die feste Geschlossenheit der Schamspalte einen besonderen Reiz verleiht, erlangen so ihre Bevorzugung. Reizerhöhend wirken dabei die Vorstellungen von den geringen Ausdünstungen und Absonderungen, und vor allem von der Unberührtheit und Unversehrtheit des ganzen Organes.

Auf diese Weise kommt in zahlreichen männlichen Individuen eine intensive Schaulust an der kindlichen Vulva zustande. So schreibt ein „Nuttienliebhaber“ folgendes: „Zum erstenmal — nachdem er die Erzieherin die Schwestern seines Schulkameraden auf den nackten Hintern hatte züchtigen sehen — empfand ich die Wollust, und mehr noch, ich sollte sehen, was ich noch nie gesehen, und wonach ich mich nur gar so sehr sehnte, die blossе Ritze eines Mädchens, wie wir es nannten. Und das kam so: Erna und ich waren in den Kirschbäumen. Es war ein heisser Tag. Erna war auf einem Baume, ich stand gerade unten, da krachte es und Erna rief: Fritz, Fritz, hilf mir, ich falle. Ich sah nach oben. Erna hing in hilfloser Stellung am Baume. Mit beiden Händen klammerte sie sich an einen Ast, der starke, auf dem sie gestanden war gebrochen, und sie hing in den Kniekehlen auf einem zweiten dünnen Ast. Von unten konnte man ihr unter die Röcke sehen, die, an sich kurz, sich noch verschoben hatten, so dass — sie trug keine Hosen an dem Tage — ihre Beine, Hinterer, Unterleib und Bauch zu sehen waren und frei im Sonnenlicht leuchteten. Ich konnte mich nicht satt sehen an diesem Bilde. Also jener rosige Schlitz zwischen dem etwas gewellten weissen Fleisch, das

also war es. Ich riss mich von dem süßen Anblick los und eilte ihr zu Hilfe. Als wir auf dem Boden standen, war sie sehr verschämt, sie senkte den erglühenden Kopf und fragte: Fritz, hast du, hast du was gesehen? Etwas sehr schönes, liebe Erna! Dann lief sie fort.“

Ein Lehrling, der in einem Treppenflur einem Schulmädchen die Röcke hochgehoben und sich ihre nackte Scham besehen hatte, erklärte mir auf Befragen nach dem Anlass seines Tuns, es habe ihn schon lange die Begierde geplagt, das „Ding“ von einem Schulmädchen zu sehen. Als er nur kurz vor seiner Tat ein kleines Mädchen an der Promenade von weitem habe urinieren sehen, habe ihn seine Begierde wieder erfaßt, und so sei er einem hübschen Mädchen in ein Haus nachgelaufen. Berührt am nackten Körper hatte er das Kind überhaupt nicht.

Solche Personen allerlei Standes kann man vor allem in den Promenaden und auf den Spielplätzen beobachten, wo sie, anscheinend in das Lesen einer Zeitung oder eines Buches vertieft, häufig aber auch ihren wirklichen Zweck ganz offenbar verfolgend, mit lüsternen Augen den sich hier so häufig in grösster Ungeniertheit bietenden Anblick der völlig nackten Vulva eines im Sande spielenden Mädchens erhaschen und womöglich bei unveränderter Stellung des Kindes längere Zeit geniessen. Andere junge Leute und erwachsene Männer sieht man aus gleichen Gründen von Spielplatz zu Spielplatz, besonders in den Vorstädten, und von Bank zu Bank eilen. Sie verwenden, wenn sie Zeit haben, hierzu halbe und ganze Tage, so bei Arbeitslosigkeit, während der Ferien usw. Es gibt Männer, die scheinbar periodisch von dieser energisch nach Befriedigung drängenden Schaulust heimgesucht werden. Sie kann sogar mit einer gewissen Zwangsvorstellung verbunden sein, die immer wieder das in der Erinnerung oder nur in der Phantasie lebende Bild des ersehnten Objektes vor das geistige Auge bannt. Bietet sich ihnen dann der gewünschte Anblick, so erscheinen sie dem Beobachter wie vor Wonne trunken; sie benehmen sich höchst auffällig, kehren immer wieder um, um sich den Genuss zu erneuern, sehen sich scheu nach dem Publikum um, das Herz schlägt ihnen vernehmlicher in der Brust, die Pulse fliegen, das Blut steigt ihnen zu Kopf. Dabei ist dieser Zustand durchaus nicht pathologisch. Ein bestimmter Teil des weiblichen Körpers, so die Hand, der Fuss, der Busen usw., kann in der sexuellen Vorstellung eines Mannes so sehr vorherrschen, dass die Sinneswahrnehmung dieses Teils ganz allein den sexuellen Reiz, den sonst die Ge-

samterscheinung des weiblichen Wesens weckt, auszulösen vermag. Die Beine der kurzgekleideten unerwachsenen Mädchen wirken auch deshalb auf viele Männer so reizvoll, weil die sichtbare Wade die Vorstellung von der Verlängerung des Beines nach oben und seinem Abschluss am Unterleibe mächtig anregt. Endlich kann die ganze, nur mit Entwicklungsansätzen ausgestattete Körperform des Mädchens als Fetisch wirken.

Erfahrungsgemäss wird eine solche Schaulust durch zufällige in der frühen Jugend erlebte Ereignisse, die einen solchen Anblick unvermutet mit sich brachten, ausgelöst, festgehalten, vielleicht vorübergehend verdrängt, bis sie dann in späteren Jahren um so heftiger auftritt. Es ist klar, dass Personen, die sich einen anderen sexuellen Genuss noch nicht oder nicht mehr — so, junge Leute und Greise — leisten können, sehr leicht in der Schaulust sich Genüge tun. Aber wie gesagt, Männer jeden Alters und Standes sind hierbei zu treffen, wohl gibt es Männer, denen eine solche sexuelle Schaulust fernliegt, ja, die sie ganz unverständlich finden. Ich glaube aber, diese Schaulust ist aus den entwickelten rein physiologischen Gründen innerhalb gewisser Grenzen als etwas Normales anzusehen. Solche Schaulüsterne — Voyeurs in einem anderen Sinne — machen sich nach dem Gesetze nicht strafbar. Ihre Beobachtungen müssten denn von ihnen in einer Art und Weise ostentativ vorgenommen werden, wodurch in der Oeffentlichkeit sittliches Aergernis gegeben würde. So manchen nicht willensstarken Beobachter hat aber diese Schaulust schliesslich bei günstiger Gelegenheit zum Verbrechen verführt. Die so häufig an Mädchen gerichtete Aufforderung, sich hinzukauern und die Röcke vorn aufzuheben, so dass die Vulva sichtbar wird, ist eben als Aufforderung des Kindes zur Verübung einer eigenen unzüchtigen Handlung als vollendetes Verbrechen strafbar. Die Aufforderung wird häufig mit der anderen verbunden, dass das Mädchen beim Kauern urinieren soll, was auch nicht selten erfüllt wird. Die Oeffnung der kindlichen Schamspalte beim Wasserlassen und die Ausübung dieser an sich unästhetischen Funktion selbst wirkt reizerhöhend.

Nächst dem Auge ist der Tastsinn an der Erzeugung der sexuellen Begierde am meisten beteiligt. Das sexuelle Tastgefühl strebt nach der Berührung des nackten Körpers des geliebten Objektes. Hierher gehört auch das Berühren, Begreifen, Betasten des weiblichen Geschlechtsteils seitens des Mannes. Diese Schleimhautberührung wirkt auch auf den Mann erregend zurück.

Der im Geschlechtsgenusse abgestumpfte oder raffinierte Mann zeigt sich nun bei solcher Berührung sehr sensibel. Ihn stört der Geruch, stört die Behaarung der Vulva. Er wünscht auch hier eine sexuelle Delikatesse. Der Kontakt der Finger mit der haarlosen, glatten und zarten kindlichen Vulva vermag eine solche zu bieten. So kommt es zur Berührung des kindlichen Geschlechtssteiles in wollüstiger Absicht. Entweder wird an den zunächst gestreichelten Schamlippen oder der kleinen Clitoris gekitzelt oder gerieben, es wird auch ein Finger in die Vagina eingeführt. Da die Vulva auch schon kleiner Mädchen eine oft recht erstaunliche Ausbildung hat, besonders wenn sie bei gespreizten Beinen sichtbar wird, so vergreift sich der Unzüchtler auch sehr oft an recht kleinen Kindern. Die hierbei empfundene Wollust ist also nicht so unerklärlich, wie vor allem so oft Frauen mit Ihrer Aeusserung: „Der Mensch kann doch von seiner Handlung gar nichts haben“, anzunehmen scheinen.

Ein weiterer Schritt führt dazu, dass der Mann sein eigenes Glied entblösst, das Kind auffordert, es mit seinen Händchen zu betasten und an ihm zu reiben, oder, weil die Mädchen dies nur selten tun, deren Hände selbst an seinen Penis führt und an ihm, oft bis zum Samen-erguss, reibt. Hier kommt die Wollust schon auf „sadistischem“ Wege zustande. Die Finger des Kindes sind meist ungelenkt und im Frottieren des Penis natürlich gar nicht geübt; sie sind auch schmutzig usw. Hier löst die grausame Vorstellung, dass ein so unschuldiges oder doch wenigstens so junges Wesen genötigt wird, die steife Rute zu begreifen, die Wollust aus. Wir lassen den Sadismus, auf den wir später ausführlich zurückkommen, als krankhafte Erscheinung des Sexuallebens an dieser Stelle unberücksichtigt und folgen *Wulffens* weiteren geistvollen Ausführungen.

Die sadistische Richtung in der Kinderschändung liegt überhaupt ganz allgemein darin, dass der Täter dem Kinde als einer ihm gegenüber schwachen und zarten Person eine unzüchtige Behandlung mit psychischer und auch oft mit physischer Gewaltamkeit aufdrängt. Der Täter gewinnt eine Art Herrschaft über das Kind. Dabei kann das Bewusstsein des Täters, in das Seelenleben des Kindes gewaltsam einzugreifen, eine wichtige, vielleicht die hauptsächliche Rolle bei der Reizung seines Geschlechtstriebes spielen. Die Ueberwindung des sich schämenden, des sich sträubenden, weinenden Mädchens reizt ebenfalls die sexuelle Begierde. Ist das Mädchen

Kinder-  
schändung

besonders hübsch, so kann das verzernte und verweinte sympathische Gesicht die Wollust des Perversen ausserdem steigern.

Einführen des Penis in den Mund des Mädchens ist selten, kommt aber ebenfalls vor.

Die weiterrorschreitenden Unzuchtshandlungen bestehen darin, dass der Mann sein Glied, meist in erigiertem Zustande, an die Scham des Mädchens bringt und Versuche, meist erfolglose, macht, in die Vagina einzudringen. Vielfach entschädigt sich der Unzüchtler dadurch, dass er seinen steifen Penis von vorn oder auch von hinten zwischen den Oberschenkeln des Kindes bis zum Samenergusse hin und her reibt. Namentlich die Schändung ganz kleiner Mädchen, so im Alter von drei Jahren, die vielfach unverständlich erscheint, wird sofort begriffen, wenn man sie, was sie eigentlich auch nur ist, als eine besondere Art der Onanie auffasst. In Köln wurde ein 30jähriger Kaufmann wegen Sittlichkeitsverbrechens an einem Säugling verurteilt.

Endlich dringt der Unzüchtler mit seinem Gliede wirklich mehr oder weniger in die Vagina ein und vermag einen, dem normalen Beischlaf nahekommenen Vorgang zu erreichen. Da ein solches Eindringen für das Mädchen meist mit Schmerzen verbunden ist, so werden die Grausamkeitsgefühle des sadistisch Veranlagten leicht geweckt. Die Schmerzen und Martern des Opfers, die aus diesem Grunde vergrössert und verlängert werden, erhöhen die Wollust und verstärken so auch die rein physiologische Fähigkeit des Schänders, mit seinem erigiertem Glied die Schamspalte förmlich auszuweiten und aufzureissen. Es sind dies Vorgänge, wie wir sie bei der Notzucht wiederfinden werden. Besonders in England, fallen solchen Lüsten zahlreiche kleine Mädchen zum Opfer. Es gibt Personen, die nur noch in der schmerzhaften Entjungferung solcher armer Dinger Genuss finden und für solche Opfer höchste Preise bezahlen. Ja, der Gewerbsinn hat sich dieses Treibens angenommen; das zersprengte Hymen wird angeblich von kundigen Frauen wieder intakt gemacht — Einlegung einer Nat in die Rissstelle — und dann die „Jungfrau“ aufs neue verkauft.

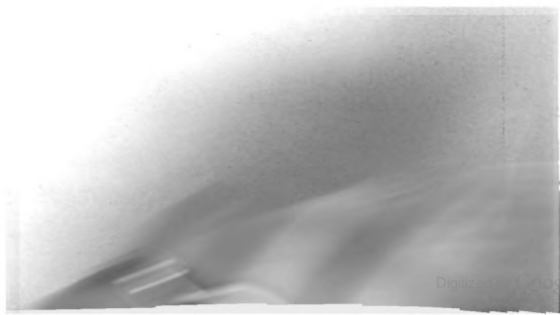
Die Unzüchtler befassen sich vor Verübung der Unzucht häufig in der Weise mit den Kindern, dass sie diese unter die Arme fassen, und in die Höhe heben, hierbei ihnen auch unter die Röcke sehen, ihnen — anscheinend zum Scherz — die Röcke aufdecken, sie auf das bekleidete oder unbekleidete Gesäss schlagen usw. Solche



Abbildung 21.



Junge Italienerin mit kleinen Brustwarzenhöfen. (Busenfetischismus).



Handlungen nehmen, wie gesagt, manche Unzüchtler absichtlich vor, um gewissermassen den Uebergang zum unzüchtigen Griff vorzubereiten. Andere wieder nehmen sich zunächst vor, nicht weiter zu gehen, werden aber durch den hergestellten „Hautkontakt“ (*Hirschfeld*) zu weiteren Griffen verführt. Wenn Angeklagte zugeben, mit Kindern in solcher Weise — angeblich aus Kinderfreundlichkeit — „gescherzt“ zu haben, so spricht schon ein gewisser Verdacht gegen sie. Dass es bei der Unzucht mit Kindern zuweilen zu den schwersten Verbrechen kommt, zeigt ein Kindesmord in Wien, dem ein sexuelles Motiv zu Grunde liegt. Die Abbildung 20, die wir dem oben erwähnten Werke „Der Sexualverbrecher“ entnehmen, zeigt die Leiche des ermordeten Kindes.

Es ist statistisch nachgewiesen, dass im deutschen Volke die Neigung zur Unzucht mit Kindern von Jahr zu Jahr wächst. *v. Krafft-Ebing* hat als Ursache dafür die fortschreitende Degeneration und Nervosität unseres Zeitalters angegeben. Auch *Ortloff* findet bedenkliche Zunahmen der Unzuchtsdelikte an Kindern. Die statistischen Aufstellungen *Tardeus* und *Brouardels*, wonach das Verhältnis der Sittlichkeitsdelikte an Kindern mit dem Alter der Attentäter proportional zunimmt, und der Verbrecher, gewöhnlich um so älter sei, je jünger das Opfer, zeigen, dass die meisten sexuellen Attentate auf Kinder die Folge von Altersblödsinn sind. Sie können aber auch von jüngeren Leuten zum Zwecke der Befriedigung eines sonst normalen Geschlechtstriebes verübt werden. Während *v. Krafft-Ebing* die Unzucht mit Kindern nur als Laster von Wüstlingen, das er *paedophilia erotica* nennt, gelten lassen will, ist *Forel* der Ueberzeugung, dass sich der Sexualtrieb fast oder ganz ausschliesslich auf Kinder richten kann, und dass es in dieser Richtung eine speziell angeborene pathologische Anlage gibt, für die er den Namen *Paederosis* vorschlägt. Als typisches Beispiel eines ausschliesslich auf Kinder gerichteten Geschlechtstriebes wird folgender Fall erwähnt: „Ein begabter Mann, auch Künstler, ethisch hoch veranlagt, zugleich mit feinem Empfinden ausgestattet, ist von Jugend auf ausschliesslich durch kleine Kinder, besonders durch kleine Mädchen von fünf bis zehn Jahren sexuell angeregt worden. Ihre kurzen Röcke, ihre Beinchen usw. reizen ihn hochgradig; der Trieb richtet sich freilich hauptsächlich, wenn nicht ausschliesslich, auf Mädchen. Sobald dieselben etwas grösser werden — sie brauchen noch nicht einmal geschlechtsreif zu sein — so verlieren sie für ihn jeden sinnlichen Reiz. Ebenso ist er Frauen und Männern

Unzuchtsdelikte an Kindern

gegenüber sexuell durchaus indifferent und hat niemals in seinem Leben einen Beischlaf ausgeübt. Sein starker Sexualtrieb hat ihn in manchen Fällen psychisch zu einer förmlichen Verliebtheit in einzelne kleine Mädchen von fünf bis 10 Jahren geführt. Da er sehr früh die Abnormität seines Triebes erkannte, hat er ihn zeitlebens unterdrückt. Er ging nur so weit, in einzelnen Fällen kleine Mädchen in einer unauffälligen Weise zu liebkosen, auf den Schoss zu nehmen und etwas an sich zu drücken, bis dadurch Erektion und Samenentleerung erfolgte, ohne dass natürlich das Kind eine Ahnung davon hatte. Seine ethischen Gefühle und Grundsätze waren stark genug, um ihn von weitergehenden Handlungen abzuhalten und er onanierte, um sich Ruhe zu verschaffen und bemeistern zu können, was jedoch sehr wenig half. Doch trieb ihn dieser Zustand allmählich zu einer grossen nervösen Aufregung und zu einer ungemütlichen Depression, die an Verzweiflung grenzte.“

Die Unzucht mit Kindern wird manchmal auch aus Gründen des Aberglaubens betrieben. So herrscht bei manchen Völkern Afrikas der Glaube, dass durch den Beischlaf mit Kindern venerische und andere Krankheiten geheilt werden, ebenso dass der geschlechtliche Verkehr mit einem unreifen Mädchen das Leben verlängere, respektive die Hautausdünstung junger Mädchen alte Männer verjünge.

Es gibt Berufsarten, bei denen die Gelegenheit zu sexuellen Verfehlungen besonders nahe liegt und wo es einer ganz besonderen moralischen Kraft bedarf, um sexuellen Verlockungen nicht zu unterliegen. Hierher gehört in erster Reihe der Lehrerstand und in diesem ganz besonders der Mädchenschullehrer. „Er braucht nur ein Mann von etwas erregbarer Sexualität zu sein“ sagt *Wulffen*, „so ist er der Versuchung und Verführung ausserordentlich ausgesetzt. Man bedenke, wie, besonders in der Volksschule, seine Autorität eine grosse ist, wie die Mädchen häufig leicht gekleidet, zumal ohne Hosen, erscheinen und sich dabei ungeniert benehmen, ja mit einem unvorsichtigen Lehrer leicht kokettieren. Dabei ist der Lehrer tagaus, tagein stundenlang mit dem Mädchen zusammen, er kommt mit ihnen in nahe Berührung, der Hautkontakt vermag hier ausserordentlich verführerisch zu wirken. So erklären sich die sonst fast ungläublichen Vorkommnisse, dass der Lehrer, der neben dem lesenden Mädchen in der Bank sitzt, ihr mit der Hand unter die Röcke greift, ob schon es die Nachbarinnen beobachten können. Ein anderer

griff die Mädchen, während sie ihm auf dem Katheder ihre Hefte vorlegen mussten, der Reihe nach an den Geschlechtsteil. Ein dritter liess ihm sympathische Mädchen nachsitzen und vergriff sich an ihnen, wenn er mit ihnen in der Klasse allein war.“ — Pfarrer R. aus W. bei Berlin hat mit zwanzig Knaben unzüchtige Handlungen verübt. Er hat sich die Knaben ausgesucht, mit denen er glaubte, solche Dinge treiben zu können, er hat sie meist ohne jede Veranlassung, nach der Konfirmations-Stunde, der französischen Stunde usw. zu sich bestellt und sie unsittlich berührt. — Der katholische Pfarrer Br. aus einer bayerischen Gemeinde wurde wegen 30fachen Sittlichkeitsvergehens, begangen an Schulkindern, zu der verhältnismässig recht milden Strafe von sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Er war Lokalschulinspektor und unterwies die Kinder in der „Christenlehre“, indem er Mädels und Buben einzeln zu sich bestellte, sie nackt auszog und unter dem Vorgeben, sie in gesundheits-statistischem Interesse zu messen und abzuklopfen, zur Befriedigung seiner perversen Sinnlichkeit unsittlich betastete. Vor Gericht betonte er sein „ästhetisches“ Interesse an nackten Körpern. Er meinte auch: „Mit der Sittlichkeit unter der Jugend auf dem Lande sei es nicht so weit her, wie es den Anschein habe.“ — Die 4. Strafkammer des Landgerichts München verurteilte, wie das Berliner Tageblatt vom 3. September 1910 meldet, den ehemaligen Kapuzinerpater Albert S. aus München, der in sechs Fällen an vier- bis dreizehnjährigen Knaben und Mädchen unsittliche Handlungen verübt hatte, zu dreizehn Jahren Zuchthaus. — Das Landgericht Bautzen verurteilte den Lehrer Th. wegen Sittlichkeitsverbrechen, die er seit neun Jahren an Schulkindern begangen hatte, zu drei Jahren Zuchthaus. Th. war 56 Jahre alt und Vater von 16 Kindern. — Auch Unterbeamte im Schuldienste, Schuldienner, Schulhausmänner usw. haben in Benutzung ihnen gebotener Gelegenheit Sittlichkeitsverbrechen an Schulkindern verübt. — Die Strafkammer zu Beuthen verurteilte den Polizeiasistenten W. zu einem Jahre und einem Monat Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust. W., der verheiratet und Familienvater ist, hat sich an Kindern unter 14 Jahren, die in das Polizeibureau kamen, vergangen.

Als geradezu ungeheuerlicher Fall stellt sich die Affaire des Rektors Bock dar, der bis zum Sommer 1910 eine katholische Mädchenschule im Süden Berlins leitete. Diesem Schulmanne, seinem Sohne und einem seiner Lehrer werden so gravierende Handlungen, begangen an den schulpflich-

tigen und schulentlassenen Mädchen, ja selbst an deren Müttern, zur Last gelegt, dass der Ausgang des Prozesses gegen den Jugendverderber wohl nicht zweifelhaft sein kann.

Die  
Kunstkniffe  
des  
Perversen

Das unbefriedigte Drängen gewisser pervers veranlagter Individuen nach der Unzucht mit Kindern, veranlasst sie, um zu ihren Zielen zu gelangen, nicht selten zu allen möglichen „Kunstkniffen“. So trieb in Hamburg und Altona ein Wüstling sein Unwesen unter der Maske eines Arztes. Der etwa 30 Jahre alte, gut gekleidete Unbekannte stellte sich in Familien als ein von der Schulbehörde abgesandter Arzt vor und liess sich die noch schulpflichtigen Töchter unter der Angabe vorführen, dass sie bei konstatiertes Krankheit auf Kosten der Stadt in einer Ferienkolonie untergebracht werden sollten. Die Kinder mussten sich zwecks eingehender Untersuchung völlig entkleiden, und der Fremde nahm, allerdings in Gegenwart der Mutter, an ihnen allerhand Manipulationen vor; unter anderem stach er die Kleinen in die verschiedensten Körperteile mit Stecknadeln. Hierbei machte sich der Pseudoarzt in seinem Notizbuche scheinbar Aufzeichnungen. Beim Verlassen der Wohnung verwies er die Eltern nach dem Stadthause, wo sie angeblich die betreffenden Freikarten für die Kinder in Empfang nehmen könnten. Als Täter wurde ein wegen Sittlichkeitsverbrechens bereits mit Zuchthaus vorbestrafter Landarbeiter M. ermittelt. — In Altdamm betrat vor Eintritt der Lehrerin ein unbekannter Mann eine Klasse in der Höheren Mädchenschule, stellte sich als Professor der Gesundheitslehre vor und unternahm eine Anzahl unsittlicher Handlungen. Darauf ging er in eine Mädchenklasse der Volksschule und wiederholte das Manöver; er wurde aber durch den Lehrer gestört und flüchtete. — Ein 25 jähriger Schlossergeselle erschien in den Klassenzimmern mehrerer Dortmunder Schulen, wo er Messungen an den Bänken vornahm, in anderen Fällen gab er sich als Arzt aus. In letzterer Eigenschaft liess er die Kinder aus den Bänken treten, schlug sie und berührte dabei die Mädchen in schamloser Weise. — Ein „kurzsichtiger“ Kinderfreund trieb im Westen von Berlin, namentlich in Wilmersdorf und Schöneberg, sein Unwesen. Er beobachtete die Höheren Mädchenschulen und verfolgte die Schülerinnen beim Verlassen der Schule, um ihre Wohnhäuser auszukundschaften. Sobald sich der Unhold genügende Kenntnisse über die Häusereingänge und -ausgänge verschafft hatte, nahm er Gelegenheit, sich den Kindern zu nähern. Er betrat unmittelbar vor oder nach den Kindern die Häuser, liess

Abbildung 22.



Junge Sizilianerin mit grossen Brustwarzenhöfen. (Busenfetischismus).

[Nach Photographie.]

Digitized by Google



beim Begegnen mit ihnen bereitgehaltene Münzen fallen und bat die Mädchen, diese aufzusammeln, da er kurz-sichtig sei. Sobald sie sich bückten, berührte er sie unsittlich. — Der Oberst B. vom 155. Infanterie-Regiment in Ostrowo war erst im Frühjahr 1909 vom 54. Infanterie-Regiment Kolberg aus, wo er als Oberstleutnant beim Stabe stand, mit der Führung des 155. Regiments beauftragt und bald darauf zum Oberst und Regiments-Kommandeur ernannt worden. Pfingsten 1909 nahm er Urlaub und reiste nach Kolberg. Dort wurde er von einem Badegaste beobachtet, wie er sich am Badestrande an Schulmädchen im Alter von sechs bis acht Jahren verging. Infolge der von dem Badegaste erstatteten Anzeige wurde das Ermittlungs-verfahren vom Gericht der 10. Division gegen Oberst B. ein-geleitet und dieser auf Grund des Belastungs-Materials einige Wochen später auf dem Truppenübungsplatze Posen, wo er sich mit seinem Regiment befand, verhaftet. Die Verhandlung vor dem Kriegsgericht, endete mit der Ver-urteilung des Angeklagten. — Der bekannte Bankier August Sternberg aus Berlin hat unter der Maske eines Malers, der jugendliche weibliche Modelle suche, Mädchen unter 14 Jahren angelockt, mit denen er die ausgefallensten Scheusslichkeiten verübte. Unter anderem beschmierte er gewisse Teile seines Körpers mit Honig, den die Kinder dann ablecken mussten. Die Masseuse Fischer, die zuletzt für Sternberg tätig war, suchte sich vor Gericht damit herauszureden, dass sie geglaubt habe, Sternberg habe eine „Vorliebe für jugendliche weibliche Formen“, sie habe nicht annehmen können, dass er die Mädchen zu unzüch-tigen Zwecken gebrauchen werde. Auch andere Frauen führten Sternberg Mädchen unter 14 Jahren zu, den seine Vorliebe für „Nutten“, wenn deren sittliches Konto auch vor dem Verkehr mit St. schon schwer belastet befunden wurde, auf zweieinhalb Jahre ins Zuchthaus brachte. Dorthin wanderte im Jahre 1908 auch der in der Leipziger Strasse in Berlin wohnhafte Dr. Victor Riedel, der beschuldigt war, mit Personen unter 14 Jahren un-züchtige Handlungen vorgenommen, und in verschiedenen Fällen unbescholtene Mädchen unter 16 Jahren verführt zu haben.

Der Fall  
Sternberg

Der geschlechtliche Missbrauch von Kindern kommt selbstverständlich nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern vor. Ganz besonders gross ist in Russland die Zahl der Kinder, die dem Laster zugeführt werden. Dem Magdalenenasyl in St. Petersburg wurden unter anderen zwei Mädchen übergeben, von denen das eine,

Geschlecht-  
licher Miss-  
brauch von  
Kindern

erst neunjährig, durch Prostitution 60 Rubel monatlich verdiente, während einem 11 jährigen Kinde das entsetzliche Handwerk 90 Rbl. monatlich einbrachte. In dem amtlichen Bericht wird festgestellt, dass der Handel mit Minderjährigen in St. Petersburg einen immer grösseren Umfang annimmt. Kinder werden von ihren Eltern, Freundinnen und besonderen Kupplerinnen verkauft. Bei der Erforschung eines Falles der Vergewaltigung eines kleinen Mädchens konnte durch die Mitglieder des Kuratoriums festgestellt werden, dass eine ganze Organisation gleichaltriger Freundinnen sich mit dem Verkauf von Minderjährigen an alte Lüstlinge beschäftigte. In einem Jahre wurden dem Magdalenenstift sieben Minderjährige eingeliefert, die von ihren gleichaltrigen Freundinnen verkauft worden waren. Hierzu traten sechs Kinder, welche ihre eigenen Eltern Lüstlingen verkauft hatten. Dem Komitee gelang es, acht Kinder den Händen ihrer Eltern zu entreissen, die sie zur regelmässigen Prostitution anhielten, acht weitere minderjährige Mädchen wurden ihren Eltern genommen, weil sie sie zum Verkauf bestimmt hatten. Unter diesen befand sich ein siebenjähriges Kind, dessen ältere Schwester vom Vater für Branntwein verkauft worden war. Unter den 176 in einem Jahre im Asyl verplegten Mädchen waren drei Töchter von Staatsbeamten, drei Töchter von erblichen Ehrenbürgern, 26 Kleinbürgerinnen und 145 Bäuerinnen. Eine Abteilung des Magdalenenasyls befasst sich mit der Verfolgung von Kupplern und Mädchenhändlern. Diese Abteilung stellte fest, dass in einzelnen Zeitungen regelmässig Anzeigen zur Anlockung von jungen Mädchen erscheinen, die nachher verkuppelt werden. Ein gewisser T. hatte ein ganzes Verführungsbureau angelegt, das den Mädchenhandel systematisch betrieb und einen grossen Kundenkreis besass. — — —

Wir haben schon früher bei der Beschreibung des Wesens der Liebe von einem individuellen Zauber gesprochen, den das eine Geschlecht auf das andere ausübt. Lässt eine Person nur einen Körperteil oder nur einzelne Kleidungsstücke oder selbst bloss eine Eigenschaft der geliebten Person derartig auf sich einwirken, dass geschlechtliche Wollustgefühle ausgelöst werden, so spricht man von Fetischismus (Partialismus, Idolismus). Diese Erscheinung des Sexuallebens hat sowohl eine physiologische als auch pathologische Grundlage.

„Unter Fetisch pflegt man Gegenstände oder Teile oder auch blossse Eigenschaften von Personen oder Gegenständen zu verstehen, die vermöge assoziativer Beziehungen zu einer

lebhaftes Gefühl beziehungsweise wichtiges Interesse hervorruhenden Gesamtvorstellung oder Gesamtpersönlichkeit eine Art Zauber, mindestens einen sehr tiefen, dem äusseren Zeichen (symbolischer Fetisch) an und für sich nicht zukommenden, weil individuell eigenartig betonten Eindruck bewirken“ (v. *Krafft-Ebing*). Der Fetischismus ist die bis zur Schwärmerei gehende Wertschätzung des Fetisch und spielt bekanntlich bei vielen Religionen (Reliquien, Amulets etc.) eine grosse Rolle. Als erotischen Fetischismus bezeichnen *Binet*, v. *Krafft-Ebing*, *Laurent* und andere den Zauber, den in gleicher Weise gewisse Gegenstände oder Körperteile auf die sexuelle Begierde und auf die Liebe dadurch ausüben, dass ihre Vorstellung mit der erotisch gefärbten Vorstellung einer bestimmten Person oder mit einer bestimmten Art von sexueller Regung mächtig assoziiert ist. Für den Mann wie für das Weib können Kleidungsstücke, Haare, gewisse Gerüche, aber auch Körperteile, ein Fuss, eine Hand der geliebten Person zu Fetischen werden. Auch manche geistigen Eigenschaften, Gesichtsausdrücke und Blicke, können als Fetische wirken. Weibliche Haare, Hände, Füsse und Kleidungsstücke spielen bei den Männern vielfach die Rolle erotischer Fetische.

„In der normalen Liebe“ sagt *Forel* „spielt der Fetisch hauptsächlich die Rolle eines assoziativen Reizes, der die Gesamtvorstellung der geliebten Person hervorruft. Immerhin kann er auch da nicht selten besonderer Gegenstand der Libido sexualis werden. Bei pathologischer Entartung dagegen wird oft der Fetisch selbst zum ausschliesslichen Gegenstand einer sexuellen Begierde, die mit der Liebe wenig Aehnlichkeit hat. Umgekehrt gibt es Gegenstände, Ausdrücke, Manieren, Töne der Stimme, die den Erotismus lähmen, sogar sexuell Ekel vor dem Weibe bei einem Mann oder vor dem Mann bei einem Weibe hervorrufen, und somit als Antifetische wirken“.

Antifetisch

*Merzbach* ist der Ansicht, dass jeder verliebte Mann mehr oder minder Liebesfetischist sei, denn wenn der Dichter das goldene Haar oder das sonnige Auge der Geliebten besingt, wenn der Maler oder Bildhauer die edle Nase oder die wohlgeformte Hand einer Frau bildet; wenn dem einen der elfenhafte Gang, dem anderen die klangvolle Stimme der geliebten Frau das Vollendetste auf Erden zu sein scheint, so ist dies eben eine Form von physiologischem Fetischismus, der auch bei der Frau, die den Mann ihrer Liebe verherrlicht, wenn auch nicht in so starkem Masse wie bei diesem anzutreffen ist. Das ist das, was *Binet* als *petit fétichisme* bezeichnet, der heimlich betrieben wird

und nur schwer wahrzunehmen ist, während der grand fétichisme sich als die machtvolle Einwirkung inadäquater Reize auf einen der Sinne des Mannes darstellt, Reize, die so stark sind, dass sich aus ihrem Einfluss auch manche Ehe erklären lässt, die wegen der körperlichen oder sozialen Gegensätze der Eheschliessenden nicht selten alle Welt in Erstaunen setzt.

Die psychische Seite des Fetischismus bleibt sich stets gleich, mag dieser auch unter den mannigfachsten Formen auftreten, denn wer eine Form kennt, der kennt, wie *Binet* sagt, damit alle Formen dieser Erscheinung.

Er fasst die Erklärung des Fetischismus folgendermassen zusammen: „Richtet sich einer der fünf Sinne des Mannes auf einen Teil eines weiblichen Körpers oder auf eine dieser weiblichen Person anhaftende physische oder psychische Eigentümlichkeit oder auf einen zu ihr gehörigen oder zu ihr in Beziehung stehenden Gegenstand derart, dass durch die Sinneswahrnehmung der pars diese pro toto als treibende Kraft für die Anlösung eines sexuellen Reizes eintritt, so bezeichnet man diese anlösende Teilanziehung als Fetischismus. Auf Grund dieser Definition des Fetischismus, (hergeleitet von dem portugiesischen Wort Fetisso — Freude) zerfallen die Fetischisten in Personalfetischisten und Objektfetischisten.

Die primitivste Form des Fetischismus, wie er sich auch bei den Naturvölkern findet, zeigt sich in den religiösen Gebräuchen bei der Verehrung von Gottheiten und von Reliquien, wie letztere ja auch bei uns noch heutzutage als heiliger Rock von Trier, als Schweisstücher und als Teile des Kreuzes aufbewahrt werden. Die einfachen profanen Arten des Fetischismus sind jedem wohlbekannt, der in seinem Leben einmal Blumen als Andenken an Stunden der Liebe getrocknet, der Bänder und Haarlocken aufbewahrt hat und der Liebesbriefe mit seidenen Bändern unschnürt im Schreine verbirgt, aus dem solch ein kleiner Fetisch nicht selten als ein verräterischer Zeuge verbotener Leidenschaft an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen wird.

Wenden wir uns zuerst der Betrachtung des physiologischen Fetischismus zu, wie er Mann und Weib inneohnt und allmählich zu dem natürlichen Agens geworden ist, das man entweder Geschmack, Neigung oder Vorliebe oder auch Faible für bestimmte Personen und Eigenschaften nennt.“

„Da sehen wir, dass der eine zarte Blondinen mit Dreggerfrisuren liebt, der andere schwarzgelockte Frauen, der dritte brünette Botticelliköpfe; der eine bevorzugt die

bescheidenen, stillen Gretchennaturen, der andere wieder das lebensprühende, temperamentvolle Wesen der Südländerin. Dem einen haben es die grossen statüösen Heroinen-Figuren angetan, der andere schenkt seine Neigung den kleinen Mädchen, den Nippespüppchen; ein weiterer liebt nur Weiber mit männlicher Energie, während dem nächsten wieder die demutvolle Hingebung eines Käthchens von Heilbronn als Ideal erscheint.

Dass alle diese Geschmacks-Verschiedenheiten, dass der physiologische Fetischismus in der Liebe existiert, ist ein beachtenswerter Kunstgriff der Natur, die sich bestreben musste, für jedes Töpfchen sein Deckelchen zu finden, um für die Erhaltung der Art Sorge zu tragen.“

Der pathologische Fetischismus ist bisher nur bei meist hereditärer psychopathischer Veranlagung oder bei bestehender psychischer Erkrankung beobachtet worden. Er findet sich häufig mit den anderen originären Perversionen des Geschlechtssinns kombiniert, so mit Sadismus, Masochismus und konträrer Sexualität, wie wir dies später kennen lernen werden. Der pathologische Fetischismus ist aber — wie *v. Krafft-Ebing* sagt — nicht eine Perversion originärer Art wie die eben genannten; er ist „nicht fertig angeboren“, er wird, wie auch *Binet* annimmt, durch bestimmte, in das Sexualleben des betreffenden Individuums, zumal in die Jugendzeit fallende Ereignisse erworben, welche die sexuelle Betonung gerade des einen bestimmten Eindrucks bedingen. Auch *v. Schrenck-Notzing*, *Rohleder*, *Moll*, *Bloch* u. a. sind dieser Meinung. Nach *v. Krafft-Ebing* kann sich der erotische (pathologische) Fetischismus äusserlich in den seltsamsten, unnatürlichen und selbst verbrecherischen Akten manifestieren: Befriedigung am Leibe des Weibes loco indebito, Diebstahl und Raub von Gegenständen, die als Fetisch wirken, Besudelung solcher etc. Es hängt auch hier von der Intensität des perversen Triebes und der relativen Stärke der ethischen Gegenmotive ab, ob und wie weit es zu dergleichen Akten kommt.

Diese perversen Akte der Fetischisten können, ebenso wie die anderer geschlechtlich perverser Individuen, entweder die gesamte äussere Vita sexualis allein ausmachen, oder neben dem normalen geschlechtlichen Akt einhergehen, je nachdem die physische und psychische Potenz, die Erregbarkeit für normale Reize, noch mehr oder minder erhalten ist. Im letzteren Falle dient nicht selten der Anblick oder die Berührung des Fetisch als notwendiger präparatorischer Akt.

Die grosse praktische Wichtigkeit, welche den Tatsachen des pathologischen Fetischismus zukommt, liegt nach dem Gesagten in zwei Momenten.

Erstens ist der pathologische Fetischismus nicht selten eine Ursache psychischer Impotenz, von der wir auf Seite 42 bereits gesprochen haben. Es kann als eine Art (psychischer) Fetischismus im weiteren Sinne betrachtet werden, dass, was häufig geschieht, junge Ehemänner, die viel mit Prostituierten verkehrt haben, sich der Keuschheit ihrer jungen Ehefrau gegenüber impotent sehen. Ein Patient *v. Kraft-Ehing* war niemals potent seiner jungen, schönen, züchtigen Frau gegenüber, weil er an die laszive Weise der Prostituierten gewöhnt war. Versuchte er ab und zu einen Koitus bei Dirnen, so war er vollkommen potent. Einen ganz ähnlichen interessanten Fall berichtet *Hammond*. Freilich spielen in derartigen Fällen meistens schlechtes Gewissen und hypochondrische Angst vor der Impotenz eine grosse Rolle.

Da der Gegenstand, auf welchen das sexuelle Interesse des Fetischisten sich konzentriert, an und für sich in keiner unmittelbaren Beziehung zum normalen Geschlechtsakt steht, so geschieht es oft, dass der Fetischist durch seine Perversion die Erregbarkeit für normale Reize einbüsst, oder wenigstens den Koitus nur mittelst Konzentration der Phantasie auf seinen Fetisch leisten kann. Auch liegt in dieser Perversion und in der Schwierigkeit ihrer adäquaten Befriedigung, gerade so wie bei den anderen Perversionen des Geschlechtssinns, namentlich für jugendliche Individuen, und gerade für solche, welche infolge ethischer und ästhetischer Gegenmotive vor der Verwirklichung ihrer perversen Gelüste zurückschrecken, die beständige Verlockung zur psychischen und physischen Onanie.

Zweitens ist der Fetischismus von grosser forensischer Bedeutung, da derselbe zum Diebstahl und selbst zum Raub der betreffenden Gegenstände führen kann.“

Ueber alle diese Tatsachen liegen eine Menge ausgezeichnete Beobachtungen vor, sowohl über Personal- als auch über Objektfetischismus. Beginnen wir mit den Fällen, die den Personalfetischismus illustrieren: *Binet* berichtet von einem jungen Mann von 34 Jahren von kleiner, aber kräftiger Statur und jugendlichem Aussehen, der Sohn eines Akademieprofessors für Malerei ist und eine ausgezeichnete Erziehung genossen hat. Er hat das Gymnasium absolviert und ist bis zu seiner Einlieferung in die Krankenanstalt St. Anne Lehrer für Latein an einem Knabeninstitut gewesen.

In seiner Kindheit hat er an Krämpfen gelitten, ist von schwachem Charakter, ohne geistige Spannkraft und leicht zu beeinflussen. Seit seinem sechsten Lebensjahre sieht man bereits die Prädisposition für seinen jetzigen Zustand hervortreten. Er hatte, wie er sagt geile Gedanken und zögerte nicht, sich der Masturbation hinzugeben, die er mit eigentümlichen Vorstellungen verknüpfte. Die Versicherung des Patienten, dass er von jeglichem Verkehr mit Weibern sich ferngehalten habe, verdient durchaus Glauben. Dieser unberührte junge Mann nun ist während seines ganzen Lebens der Sklave obszöner Ideen gewesen. Dauernd beherrscht von der Idee an die Frauen, sah er bei seinem Ideal absolut nichts anderes als wie die Augen, in denen er den Ausdruck aller der Eigenschaften fand, welche für ihn der Frau anhaften müssen. Damit aber liess er sich nicht genug sein, denn er ging so weit, die Geschlechtsteile in die Nasenöffnungen zu verlegen und gab diesen Vorstellungen in gut gelungenen Zeichnungen Ausdruck, die Frauen mit griechischen Nasen darstellten, deren Nasenlöcher gross genug gezeichnet waren, um einen Penis aufzunehmen. Dieser Leidenschaft fröhnte er unbelästigt, da er sich ihr völlig im stillen ergab.

Da trifft er eines Tages, als er seine Zöglinge in die Anstalt zurückführt, ein in der Gegend derselben wohnendes Mädchen, dass sich durch aussergewöhnlich grosse Augen auszeichnet, die unter einen Wald von Haaren hervorleuchten. Schnell entschlossen fasst er den Plan, dieses ideale Geschöpf zu heiraten, obwohl ihm die Trägerin dieser Reize völlig unbekannt ist. Er forscht ihre Wohnung aus und begibt sich ungesäumt zu ihr, wird von der Mutter empfangen und verlangt kategorisch die Hand ihrer Tochter. Trotzdem er vor die Türe gesetzt wird, wiederholt er seine stürmischen Werbungen ein zweites und ein drittes Mal, wo man die Polizei zu Hilfe ruft und den lästigen Werber festnehmen lässt. Seine Intelligenz erscheint bei alledem ungetrübt, er klagt weder sich noch irgendwelche Feinde, noch seine Geliebte an und lebt der Ueberzeugung, dass er nach einer gewissen Beobachtungszeit aus der Anstalt entlassen werden wird, um ihrer nur noch würdiger zu sein. Nach einem Aufenthalt von einigen Jahren verfällt er unmerklich in einen halb dementen Zustand und die völlige Demenz dürfte wohl das Ende seiner krankhaften Liebesleidenschaft bilden.

Sehr verbreitet ist der Handfetischismus, der in allen Nüancen, von der normalen Verehrung und Schwär-

Hand-  
fetischismus

meri bis zur krankhaften Raserei für schöne Hände, vorkommt. Eine Beobachtung von *Merzbach* betrifft einen 35jährigen Juristen, der einer altadeligen Familie entstammt und dessen Leidenschaft für schöne, besonders kleine und zarte Frauenhände eine so ausserordentliche ist, dass es sein höchstes Entzücken ausmacht, wenn es ihm gelingt, sich von der Trägerin einer nach seinem Empfinden vollendeten Frauenhand masturbieren zu lassen. — *Binet* berichtet den Fall eines Patienten M. K., der aus nervöser Familie stammt, aber nicht die geringsten Anzeichen irgend welcher krankhaften Anlage aufweist. Er ist ein ausgesprochener Freund der Frauen, bei denen ihn mit Hintansetzung des Aussehens und aller anderen Qualitäten nur einzig und allein die Hand fesselt. Wenn er sich länger in den Anblick einer schönen Hand versenkt, so löst dieses Beschauen eine Erektion bei ihm aus. Hände von Kindern, von älteren Personen sowie Arbeits- oder Krankenhände lassen ihn nicht nur kalt, sondern rufen sogar ein Gefühl des Abscheus in ihm hervor. Dieser Patient sucht sich, wie alle Fetischisten, den Gegenstand seiner Verehrung natürlich möglichst nahe zu bringen und erreicht dies, indem er seine Wahrsagekunst rühmt und dadurch Gelegenheit findet, die ihm sympathische Frauenhand zu ergreifen und in ihren Linien zu lesen, „allerdings, wie wir, unabhängig von *Binet*, annehmen, wohl weniger die freudige Zukunft der Trägerin, als die eigene glückliche Gegenwart des Beschauers“.

Fuss-  
fetischismus

Ein Gegenstück zum Handfetischismus ist der Fussfetischismus, der sich nur selten auf den nackten, desto häufiger aber auf den bekleideten Fuss bezieht und der dann Schuh- und Stiefelfetischismus genannt wird. Der Handfetischismus wird selten zum Handschuhfetischismus. Der Grund hierfür ist leicht einzusehen. Die Hand des Weibes wird vom Knaben meist entblösst gesehen, der Fuss bekleidet. So knüpfen sich die frühesten Ideenassoziationen, welche bei Fetischisten die Richtung des Geschlechtslebens frühzeitig beeinflussen, naturgemäss an die nackte Hand, aber an den bekleideten Fuss. Von einem Fussfetischisten berichtet *v. Krafft-Ebing*:

Herr X., Beamter, 29 Jahre, stammt von neuropathischer Mutter und diabetischem Vater. Er ist geistig gut veranlagt, von nervösem Temperament, hat keine Nervenkrankheiten durchgemacht, bietet keine Degenerationszeichen. Patient erinnert sich bestimmt, dass er schon mit 6 Jahren, wenn er blossfüssiger Frauenzimmer ansichtig wurde, dadurch sexuell erregt wurde



Abbildung 23.



Fettsteiss (steatopygie) einer Hottentottenfrau. (Gesässfetischismus).

LIBRARY

und den Drang in sich verspürte, ihnen nachzulaufen oder bei der Arbeit zuzusehen.

Mit 14 Jahren schlich er einmal nachts in das Zimmer der schlafenden Schwester, fasste und küsste ihren Fuss. Schon mit 8 Jahren gelangte er ganz spontan zur Masturbation, wobei nackte Weiberfüsse seiner Phantasie vor-schwebten. Mit 16 Jahren nahm er öfter Schuhe und Strümpfe von weiblichen Diensthöten in sein Bett, regte sich, mit ihnen manipulierend, dabei sinnlich auf und onanierte. Mit 18 Jahren begann X. sexuellen Verkehr mit Personen des anderen Geschlechtes. Er war vollkommen potent, vom Koitus befriedigt und sein Fetisch spielte bei diesem sexuellen Verkehr keine Rolle. Für männliche Personen empfand er nicht die geringste geschlechtliche Neigung, auch interessierten ihn Männerfüsse in keiner Weise. Vom 24. Jahre ab vollzog sich eine Aenderung in seinem sexuellen Fühlen und in seinem Befinden. Patient wurde neurasthenisch und begann sexuelle Neigung zum Manne zu empfinden. Das vermittelnde Moment für die Entstehung der Neurose und der konträren Sexual-empfindung war offenbar exzessive Onanie, zu der er sich teils aus durch Koitus nicht immer befriedigter Libido nimia, teils durch den zufälligen oder auch aufgesuchten Anblick von Weiberfüssen veranlasst fühlte. Mit zunehmender Neurasthenie (zunächst sexualis) stellte sich ein rapider Rückgang seiner Libido, Potenz und Befriedigung gegenüber weiblichen Individuen ein. Gleichzeitig entwickelte sich Neigung zum eigenen Geschlecht und auch sein Fetischismus übertrug sich auf dieses. Er übte vom 25. Jahre ab Koitus nur ~~mehr~~ selten und ohne rechte Befriedigung, auch interessierte ihn der Fuss des Weibes fast gar nicht mehr. Immer mächtiger wurde sein Drang, mit Männern sexuell zu verkehren. In eine Grosstadt mit 26 Jahren versetzt, fand er die erwünschte Gelegenheit und ergab sich nun mit wahrer Leidenschaft mann-männlicher Liebe. Er pflegte mit Männern zu onanieren, deren Glied in den Mund zu nehmen und deren Füsse zu küssen. Er ejakulierte bei solchen Praktiken mit grösstem Genuss. Allmählich genügte schon der Anblick eines sympathischen, besonders der eines barfüssigen Mannes dazu. Auch seine nächtlichen Pollutionen hatten nur mehr mann-männlichen Verkehr zum Gegenstand, und zwar in fetischistischem Sinne (Füsse). Für Schuhwerk interessierte er sich nicht. Nur der unbekleidete Fuss hatte für ihn Reiz. Er fühlte oft den Drang, Männern auf der Strasse nachzugehen, in der Hoffnung, Gelegenheit zu finden, ihnen den Schuh

ausziehen zu können. Ein Surrogat für ihn war es, selbst barfuss zu gehen. Zeitweise befahl ihm ein förmlicher Zwang, unter Wollustschander auf die Strasse barfuss hinabzugehen. Versuchte er Widerstand zu leisten, so befielen ihn Angst, Herzklopfen, Zittern. Wiederholt sah er sich gezwungen, jeder Gefahr und unliebsamen Konsequenz nicht achtend, stundenlang nachts, selbst bei Regenwetter, seinem Drang zu fröhnen. Er hielt dabei seine Schuhe in der Hand, war sexuell höchst erregt und fand Befriedigung durch spontane oder auch provozierte Ejakulation. Er beneidete Tagelöhner und andere Lente, die barfüssig gehen konnten, ohne aufzufallen. Seine glücklichste Zeit war der Aufenthalt in einer Wasserheilanstalt à la Kneipp, wo sowohl er, als die anderen Herren kurgemäss barfüssig gehen durften. Durch eine ärgerliche Chantage-Affäre, die sich X. in seinem manninnlichen Verkehr auf den Hals geladen hatte, wurde er ernüchtert, sah sich nach Rettung aus seiner schiefen sexuellen Existenz um, entdeckte sich einem Arzte, der ihn an mich wies. Patient tat sein möglichstes, um sich der Masturbation und des Verkehrs mit Männern zu enthalten, liess in einer Wasserheilanstalt seine Neurasthenie behandeln, gewann einiges Interesse für das Genus femininum wieder, wobei sein Fussfetischismus eine Brücke bot, koitierte einmal mit einigem Genuss mit einer barfüssigen Dorfschönen, die er seinen Wünschen gefügig fand, später noch einigemal mit Dirnen ohne Befriedigung, wandte sich wieder Personen des eigenen Geschlechtes zu, wurde gänzlich rückfällig, unwiderstehlich angezogen durch barfüssige Landstreicher, Feldarbeiter, die er beschenkte, damit er nur ihre Füsse küssen durfte.

*Forel* berichtet folgenden Fall: Herr Y., 50 Jahre, ledig den höheren Ständen angehörig, konsultiert den Arzt wegen „nervöser“ Beschwerden. Er ist belastet, von Kindesbeinen an nervös, sehr empfindlich gegen Kälte und Wärme, seit Jahren von Zwangsvorstellungen geplagt, die den Charakter eines korrigierten und vorübergehenden Verfolgungswahnes haben. Wenn er z. B. an einer Wirschaftel sitzt, kommt es ihm vor, als wären aller Augen auf ihn gerichtet und alle Anwesenden flüsterten und spotteten über ihn. Sobald er aufgestanden ist, ist dieses Gefühl vorbei und glaubt er nicht mehr an seine vermeintlichen Wahrnehmungen. Er fühlt sich nirgends auf die Dauer wohl und zieht deshalb von einem Orte zum andern. Gelegentlich passiert es ihm, dass er in einem Gasthof Zimmer bestellt hatte und nicht hin konnte, weil bezügliche

Zwangsvorstellungen ihn daran hinderten. Die Libido dieses Mannes war nie gross. Er empfand nie anders als heterosexual. Seine einzige Befriedigung war angeblich normaler (seltener) Koitus. Y. gestand dem Arzt, dass er in seinem Sexualleben von Jugend auf sehr eigentümlich sei. Weder durch Frauen noch durch Männer werde er geschlechtlich gereizt, sondern ausschliesslich durch das Sehen von nackten Füssen weiblicher Individuen, gleichgültig ob es Kinder oder Erwachsene sind. Alle übrigen Körperteile von Frauen lassen ihn vollständig kalt. Hat er Gelegenheit, die nackten Füsse von Personen, die sich „im Lande“ herumtreiben, zu sehen, so kann er stundenlang stehen, um sie zu betrachten, und empfindet dabei den „fürchterlichen“ Trieb, *terere genitalia propria ad pedes illarum*. Bis jetzt ist es ihm gelungen, sich nicht zur Befriedigung dieses Dranges hinreissen zu lassen. Was ihn am meisten ärgert, ist der Schmutz, mit welchem gewöhnlich die nackten Füsse der sich Tummelnden bedeckt sind. Er möchte sie gerne recht schön rein haben. Wie er zu diesem Fetischismus gelangt sei, wusste er nicht anzugeben. Epikrise: Fall von Körperteilfetischismus. Masochistische Beziehungen nicht nachweisbar. Wahrscheinlichkeit der Entstehung dieses Falles von Fetischismus durch zufälliges Zusammentreffen einer sexuellen Erregung mit dem Anblick von nackten Füssen in der ersten Jugend.

Es gibt Männer, die eine besondere Vorliebe für grosse und feste Weiberbusen bekunden, und den sexuellen Reizwert einer Frau nur nach der Grösse ihres Busens beurteilen. Dieser Busenfetischismus ist unter Umständen so stark ausgebildet, dass er zu Erektionen des Penis zwischen den Brüsten oder gar zum Koitus intermannarius führt. Der Busenfetischismus kann sich auch spezialisieren und kann, wie der Fussfetischismus das Schuhzeug, das Korsett zum Gegenstande krankhafter Begierden machen. Einen solchen Fall von ausgesprochenem Korsettfetischismus hatte *Magnus Hirschfeld* in einem Ehescheidungsverfahren zu begutachten, wo die klägerische Ehefrau die körperliche Misshandlung seitens ihres Gatten damit begründete, dass dieser von ihr verlange, sie solle zur Erregung seiner Sinnlichkeit tags und besonders nachts Korsetts von bestimmter Form und Farbe tragen. Der Busenfetischismus ist zuweilen auch in der Form spezialisiert, dass manchmal Männer nicht nur für den Weiberbusen als solchen, sondern für Weiberbusen mit ganz kleinen Brustwarzen schwärmen (Abbild. 21). Dass sehr grosse Brustwarzenhöfe allgemein nicht als Schönheits-

Busen-  
fetischismus

merkmale dienen, ist klar, trotzdem erregt die Geschlechtslust der sizilianischen Männer nichts so sehr, wie Frauen mit grossen Brustwarzenhöfen, deren Farbe recht dunkel erscheint (Abbild. 22).

**Fettsteiss**  
Im Orient und bei wilden Völkern wird das gut entwickelte Fettpolster der Frauen im allgemeinen hoch eingeschätzt, insbesondere spielt der Fettsteiss, das überausgebildete Gesäss, eine besondere Rolle. Auch bei uns gibt es Männer, die Frauen mit kräftigen Hinterbacken allen anderen vorziehen. Den Fettsteiss oder steatopygie findet man am häufigsten bei den wilden Volksstämmen in Afrika (Abbild. 23), doch begegnet man zuweilen auch in Europa abnormen Grössenverhältnissen des weiblichen Gesässes. Als Beispiel hierfür führt Abbild. 24 eine Spanierin aus Barzelona vor, deren Gesäss, wie der Leser zugeben wird, die gewöhnlichen Dimensionen auffallend überschreitet. Bei der Vorliebe für überkräftige Gesässe spricht man von einem **Gesässfetischismus**. Dieser ist zuweilen so stark ausgeprägt, dass er zum analen Koitus führt, wobei zuweilen auch homosexuell gefärbte Regungen massgebend sein mögen. Im übrigen gelangt diese perverse Art des Geschlechtsverkehrs nicht selten auch aus neomalthusianischen Rücksichten zur Ausführung. Dass zuweilen die Mode den Fetischisten ihre Dienste leistet, lehrt eine Erinnerung an die Zeit der Culs de Paris, die das Aussehen der Frauen durch das zum Teil unnatürlich betonte Hinterteil entstellten. Die neueste Mode der prall ansitzenden fussfreien und beängstigend engen Röcke kommt auch dem Fussfetischismus in reichstem Masse zustatten.

**Haarfetischismus**

„Eine interessante Kategorie stellen“, nach v. *Krafft-Ebing*, „die Haarfetischisten dar. Der Uebergang vom Bewunderer des Frauenhaares in noch physiologischer Breite, zum pathologischen Fetischismus ist hier ein fliessender. Als Anfangsglied der pathologischen Reihe erscheinen Fälle, wo nur das Haar des Weibes sinnlichen Eindruck macht und zur Kohabitation anregt, des weiteren solche, wo Potenz nur einem Weibe gegenüber besteht, das im Besitz des individuellen Fetischzaubers sich befindet. Möglicherweise sind bei diesem Haarfetischismus verschiedene Sinne (Auge, Geruch, Gehör wegen des knisternden Geräusches, jedenfalls auch der Tastsinn, ganz analog wie bei Samt-, Pelz- und Seidefetischisten s. u.) beteiligt, indem sie wollüstig betonte Erregungen empfangen.

Den Schluss der Reihe würden solche Degenerierte bilden, denen das Haar des Weibes selbst, losgelöst von dessen Körper, also sozusagen nicht mehr Teil eines lebenden

Abbildung 24.



Fettsteiss (steatopygie) bei einer Spanierin. (Gesässfetischismus).

(Nach Photographie.)

THE  
JOHN GIERER  
LIBRARY



Körpers, sondern blosser Stoff, selbst Ware zur Erregung der Wollust und zur Befriedigung mittels Onanie eventuell unter Berührung der Genitalien mit dem Fetisch genügt.“ *Dr. Gony* erzählt von einem Haarfetischisten, dass er in der Brautnacht und der folgenden Nacht sich damit begnügt hätte, seine Braut zu küssen, in ihrem nicht reichlichen Haar zu wühlen und sich dann schlafen zu legen. In der dritten Nacht brachte Herr X. eine überaus reich mit langen Haaren geschmückte Perrücke zum Vorschein und bat seine Frau, dieselbe aufzusetzen. Kaum war dies geschehen, so holte der Mann reichlich die versäumte eheliche Pflicht nach. Am folgenden Morgen begann X. wieder zärtlich zu werden, indem er zuerst die Perrücke liebte. Kaum hatte Frau X. die ihr lästig gewordene Perrücke abgelegt, so hatte sie jeden Reiz für ihren Mann verloren. Frau X. erkannte nun, dass hier eine Marotte vorliege, fügte sich den Wünschen des von ihr geliebten Gatten, dessen Libido und wohl auch Potenz von der Perrücke abhängig war. Auffallenderweise war eine solche immer nur 15—20 Tage wirksam. Das Fazit dieser Ehe nach fünf Jahren waren zwei Kinder und eine Perrückensammlung von 72 Stück.

Die leidenschaftliche Verhrung für Haare erstreckt sich manchmal nur auf die weiblichen Schamhaare. *Garnier* hat einen Degenerierten gekannt, den nur die Haare der weiblichen Scham fetischistisch interessierten und dessen grösster Genuss es war, sie mit den Zähnen auszureissen. Er sammelte sie und indem er sie neuerdings zerbiss, hatte er erneute sexuelle Befriedigung. Er bestach Hotelbedienstete, damit sie ihn auf die Suche nach solchen Haaren in den Betten von Damen, die nachts über darü gelegen hatten, gehen liessen. Bei solchem Suchen geriet er in heftige Erregung und war überglücklich, wenn er Erfolg hatte.

*Merzbach* berichtet folgenden Fall: Herr Z., ein vielfacher Millionär und Grossindustrieller, hoher Sechziger, lernt die Gattin eines Restaurateurs, eine weder sehr schöne noch mit hervorragenden geistigen Fähigkeiten ausgestattete Frau, kennen. Der Ehemann ist in missliche finanzielle Verhältnisse geraten und es entwickeln sich Beziehungen zwischen dem Greise und der jungen Frau, die den Wünschen ihres freigebigen Liebhabers un schwer dadurch gerecht wird, dass sie ihm gestattet, mit einem edelsteingeschmückten Kamme zärtlich ihre Schamhaare durchzukämmen. Weitere Anforderungen werden von seiten des Liebhabers nicht gestellt.

Einen anderen Beitrag zum Haarfetischismus entnehmen wir dem ausgezeichneten Werke *Férés* „L'instinct sexuel évolution et dissolution.“ M. B. ist Diabetiker und 60 Jahre alt, neuropathisch erblich belastet und leidet seit 30 Jahren an Migräne. Seine Eigentümlichkeit besteht darin, dass er jedesmal, wenn er auf der Strasse oder anderswo eine Frau mit roten Haaren trifft, den Versuch macht, sich ihr zu nähern. Er folgt ihr unablässig und sucht, wenn die Umstände es zulassen, sein Abenteuer bis zum Endziel zu verfolgen. Dabei ist es ihm ganz gleich, ob die rothaarige Frau jung oder alt, hübsch oder hässlich, elegant oder schmierig ist. In einem Falle ist es ihm bei einer derartigen Verfolgung zugestossen, dass er unterwegs seine eigene Ehefrau traf, sich aber schnell vor ihr verbarg, um seine Verfolgung der Rothaarigen fortsetzen zu können. Der Trieb regt sich bei ihm schon, selbst wenn das Objekt noch in beträchtlicher Entfernung ist. Er ist sich der Verwerflichkeit seines Vorgehens wohl bewusst und hat auch schon in verschiedener Hinsicht Lehrgeld zahlen müssen, aber es ist ihm unmöglich, dem Triebe zu widerstehen, ebensowenig, seitdem seine sexuelle Kraft durch das Alter und die Zuckerkrankheit geschwächt ist, als zu der Zeit, wo sie noch in Blüte stand. Voll Emphase ruft M. B. aus, dass seine letzte Liebesbezeugung einer rothaarigen Frau gehören soll. Seine krankhafte Leidenschaft führt er darauf zurück, dass die erste Frau, die er geliebt und besessen hat im Alter von 18 Jahren, rotes Haar hatte.

Dass die Fetischisten, wenn es ihnen möglich ist, sich gern auch in den Besitz des Fetisch setzen, lehren die namentlich in letzter Zeit wiederholt vor Gericht verhandelten Fälle der Zopfab Schneider. Ein Zopfab Schneider, P., 40 Jahre, Kunstschlosser, ledig, stammt von einem Vater, der temporär irrsinnig war, und von einer sehr nervösen Mutter. Er entwickelte sich gut, war intelligent, aber früh mit Tics und Zwangsvorstellungen behaftet gewesen. Er hatte nie masturbiert, liebte platonisch, trug sich öfters mit Heiratsplänen, koitierte nur selten mit Freudenmädchen, fühlte sich aber vom Verkehr mit solchen nur wenig befriedigt, eher angewidert. Vor etwa drei Jahren trafen ihn schwere Schicksalsschläge (finanzieller Ruin) und überdies machte er eine fieberhafte Krankheit mit Delirien durch. Diese Umstände schädigten schwer das Zentralnervensystem des erblich Belasteten. Am Abend des 28. August 1889 wurde P. auf dem Trocadero in Paris in flagranti verhaftet, als er im Gedränge

Zopf-  
abschneider

einem jungen Mädchen den Zopf abgeschnitten hatte. Man verhaftete ihn mit dem Zopf in der Hand, eine Schere in der Tasche. Er entschuldigte sich mit momentaner Sinnesverwirrung, unseliger, unbezwinglicher Leidenschaft, gab zu, dass er schon zehnmal Zöpfe abgeschnitten habe, die er daheim in wonnigem Entzücken verwahre. Bei der Haussuchung fand man 65 Zöpfe und Haarflechten, sortiert in Paketen vor. Schon am 15. Dezember 1886 war P. unter ähnlichen Umständen einmal verhaftet gewesen, aber wegen Mangels an Beweisen freigelassen worden.

P. gibt an, dass er seit 3 Jahren, wenn abends allein im Zimmer, sich unwohl, ängstlich, erregt und schwindlig fühlte und dann vom Drang heimgesucht wurde, Frauenhaar zu betasten. Als er gelegentlich den Zopf eines jungen Mädchens wirklich in der Hand halten konnte, *libidine valde excitatus est neque amplius puella tacta, erectio et ejaculatio evenit*. Heimgeliebt, schämte er sich des Vorfalls, aber der Wunsch, Zöpfe zu besitzen, ungemein wollüstig betont, wurde immer mächtiger in ihm. Er wunderte sich sehr darüber, da er doch früher beim intimsten Verkehr mit Weibern nie etwas derart empfunden hatte. Eines Abends konnte er dem Drange nicht widerstehen, einem Mädchen den Zopf abzuschneiden. Daheim, mit dem Zopf in der Hand, wiederholte sich der wollüstige Vorgang. Es zwang ihn, mit dem Zopf über seinen Körper zu fahren, seine Genitalien darein zu wickeln. Endlich ganz erschöpft, schämte er sich, getraute sich während einiger Tage garnicht auszugehen. Nach Monaten der Ruhe trieb es ihn wieder, Frauenhaar, gleichgültig wem gehörig, unter die Hände zu bekommen. Gelangte er zum Ziel, so fühlte er sich wie besessen von einer übernatürlichen Gewalt, ausserstand, seine Beute loszulassen. Konnte er den Gegenstand seiner Begierde nicht erreichen, so wurde er tief verstimmt, geriet dabei in mächtigen Orgasmus und befriedigte sich durch Onanie. Zöpfe in den Auslegekästen der Friseurre liessen ihn ganz kalt. Es mussten vom Kopf einer Frauensperson herabhängende Zöpfe sein.

Auf der Höhe seiner Zopfattentate will er jeweils in solcher Erregung gewesen sein, dass er nur eine unvollkommenen Apperzeption und Erinnerung hatte von dem, was um ihn her vorging. Sobald er mit der Schere den Zopf berührte, kam es zur Erektion und im Moment des Abschneidens zur Ejakulation. Seit seinen Schicksalsschlägen vor etwa 3 Jahren will er gedächtnisschwach, geistig rasch erschöpft, von Schlaflosigkeit und nächtlichem

Aufschrecken heimgesucht sein. P. bereut tief seine Streiche. Man fand bei ihm nicht bloss Zöpfe vor, sondern auch eine Menge von Haarnadeln, Bändern und anderen weiblichen Toilettengegenständen, die er sich hatte schenken lassen. Er hatte von jeher eine wahre Manie gehabt, derlei zu sammeln, nicht minder Zeitungen, Holzstückchen und anderen ganz wertlosen Kram, von dem er nie hatte lassen wollen. Auch hatte er eine sonderbare, ihm ganz unerklärliche Scheu, eine gewisse Strasse zu passieren; machte er einmal den Versuch dazu, so wurde ihm ganz unwohl. Das Gutachten erwies den Hereditärer, den zwangsmässigen, impulsiven entschieden unfreien Charakter der inkriminierten Akte, welche die Bedeutung einer Zwangshandlung, hervorgerufen durch eine mit abnormen sexuellen Gefühlen übermächtig betonte Zwangsvorstellung haben. Freispruch. Irrenhaus.

*Magnan* berichtet einen Fall der geradezu klassisch zu nennen ist, und den Fetisch, sowie die ursprüngliche assoziative Weckung der bezüglichen Vorstellung in ein helles Licht stellt. E., 25 Jahre, Mutterschwester epileptisch, Bruder litt an Konvulsionen. E. will als Kind gesund gewesen sein und ziemlich gut gelernt haben. Mit 15 Jahren empfand er zum erstenmal beim Anblick einer sich kämmenden Dorfschönen ein wollüstiges Gefühl mit Erektion. Bis dahin hatten Personen des anderen Geschlechts keinen Eindruck auf ihn gemacht. 2 Monate später, in Paris, erregte ihn jedesmal mächtig der Anblick der über den Nacken herabflatternden Haare junger Mädchen. Eines Tages konnte er sich nicht enthalten, bei solcher Gelegenheit den Zopf eines jungen Mädchens zwischen den Fingern zu drehen. Er wurde deshalb verhaftet und zu 3 Monaten verurteilt. Darauf diente er 5 Jahre als Soldat. Zöpfe waren ihm während dieser Zeit nicht gefährlich, aber auch wenig zugänglich, jedoch träumte ihn zuweilen von Frauenköpfen mit Zopf oder aufgelöstem Haar. Gelegentlich Koitus mit Frauenzimmern, jedoch ohne dass deren Haar als Fetisch wirkte. Wieder in Paris, träumt er in obiger Weise neuerlich und wird von Frauenhaar wieder sehr erregt. Niemals träumt er von der ganzen Gestalt eines Weibes, nur von Köpfen mit Zöpfen. Seine sexuelle Erregung durch solchen Fetisch war in letzter Zeit so mächtig geworden, dass er sich mit Masturbation behelft. Die Idee, Frauenhaar zu betasten oder noch besser, Zöpfe zu besitzen, um während der Betastung masturbieren zu können, wurde immer mächtiger. Wenn er Frauenhaar unter den Fingern hatte, kam es

neuerlich zur Ejakulation. Eines Tages war es ihm gelungen, bereits 3 Zöpfe von kleinen Mädchen auf der Strasse, etwa 25 cm lang abzuschneiden und in seinen Besitz zu bringen, als er beim Versuch an einem vierten verhaftet wurde. Tiefe Reue und Scham. Keine Verurteilung. Seit geraumer Zeit in der Irrenanstalt, ist er soweit gekommen, dass ihn die Zöpfe der Weiber nicht mehr aufregen. Freigelassen, gedenkt er in seine Heimat zu gehen, wo die Weiber ihre Haare aufgebunden zu tragen pflegen.

Ein dritter Fall ist nach *v. Kraft-Ebing* der folgende, der ebenfalls geeignet ist, das Psychopathische solcher Erscheinungen zu illustrieren:

Herr X., Mitte der Dreissiger, aus höherer Gesellschaftsklasse, ledig, aus angeblich nicht belasteter Familie, jedoch von Kindesbeinen an nervös, unset, eigenartig, will seit etwa dem 8. Jahr sich mächtig durch Frauenhaar angezogen gefühlt haben. Ganz besonders war dies seitens junger Mädchen der Fall. Als er 9 Jahre alt war, trieb ein 13 Jahre altes Mädchen mit ihm Unzucht. Er hatte kein Verständnis dafür und blieb dabei ganz unerregt. Auch die 12jährige Schwester dieses Mädchens machte sich mit ihm zu schaffen, küsste ihn ab und presste ihn an sich. Er liess sich das ruhig gefallen, weil das Haar des Mädchens ihm so gut gefiel. Etwa 18 Jahre alt, begann er wollüstige Empfindungen beim Anblick von ihm zusagendem Frauenhaar zu verspüren. Allmählich kamen jene auch spontan, und sofort gesellten sich Erinnerungsbilder von Mädchenhaar hinzu. Im 11. Jahr wurde er von Mitschülern zur Masturbation geführt. Die assoziative Knüpfung sexueller Gefühle und einer fetischistischen Vorstellung war damals schon festgeschlossen und trat jeweils hervor, wenn Patient mit seinen Kameraden Unzucht trieb. Mit den Jahren wurde der Fetisch immer mächtiger. Selbst falsche Zöpfe begannen ihn zu erregen, jedoch waren ihm lebende immer lieber. Wenn er solche berühren oder gar küssen konnte, war er ganz selig. Er verfasste Aufsätze und machte Gedichte über die Schönheit des Frauenhaares, zeichnete Zöpfe und onanierte dazu. Vom 14. Jahr ab wurde er von seinem Fetisch so mächtig erregt, dass er heftige Erektionen bekam. Entgegen seinem früheren Geschmack als Knabe reizten ihn nur mehr Zöpfe, ganz besonders üppige schwarze, dicht geflochtene. Er empfand lebhaften Drang, solche Zöpfe zu küssen, resp. an ihnen zu saugen. Das Betasten solchen Haares brachte ihm wenig Befriedi-

gung, viel mehr der Anblick, namentlich aber das Küssen und Saugen. War ihm dies unmöglich, so war er unglücklich bis zu *Taedium vitae*. Er versuchte sich dann schadlos zu halten, indem er sich phantastisch „Haarabenteuer“ ausmalte und dazu masturbierte. Nicht selten, auf der Strasse und im Gedränge, konnte er sich nicht zurückhalten, Damen einen Kuss auf den Kopf zu drücken. Er eilte dann heim, um zu onanieren. Zuweilen konnte er jenem Impuls Widerstand leisten, aber er musste unter lebhaften Angstgefühlen schleunigst die Flucht ergreifen, um aus dem Bannkreis seines Fetischs zu gelangen. Nur einmal im Gedränge trieb es ihn, einem Mädchen den Zopf abzuschneiden. Er hatte dabei heftige Angst, reüssierte nicht mit einem Taschenmesser und entging mit Mühe durch die Flucht der Gefahr, erwischt zu werden. Erwachsen, versuchte er durch Koitus mit Dirnen sich zu befriedigen. Er gelangte zu mächtiger Erektion durch Küssen der Zöpfe, brachte es aber zu keiner Ejakulation. Deshalb war er vom Koitus unbefriedigt. Gleichwohl war seine liebste Vorstellung: Koitus mit Haarküssen. Dieses allein genügte ihm nicht, da er dadurch noch nicht zur Ejakulation gelangte. Faute de mieux stahl er einmal einer Dame ihr ausgekämmtes Haar, steckte es in den Mund und onanierte dazu, indem er sich die Eigentümerin vorstellte. Im Dunkeln hatte er kein Interesse an Weib, weil er dessen Zöpfe nicht sah. Auch aufgelöstes Kopfhaar hatte für ihn keinen Reiz, ebensowenig Schamhaare. Seine erotischen Träume drehten sich nur um Zöpfe. In der letzten Zeit war Patient sexuell so erregt worden, dass er in eine Art Satyriasis geriet, die ihn berufsunfähig machte. —

Herr B. ist Kaufmann, in den 50er Jahren und ausgesprochener Liebhaber rothaariger Frauen. Er begnügt sich aber nicht mit dem Genusse des Augenblicks, sondern er sorgt für eine Wiederauffrischung dieses Genusses in seiner Erinnerung dadurch, dass er jeder von diesen Rothaarigen, mit der er geschlechtlich verkehrt hat, eine Schamhaarlocke abschneidet. Diese formt er zierlich, schmückt sie mit einem schwarzen Seidenfaden und klebt sie in ein Buch seiner Erinnerungen ein, wo er das teure Pfand glücklicher Stunden mit Namen und Datum versieht und seine Befriedigung in dem Durchblättern dieser fetischistischen Reminiszenzen findet. — *Näcke* berichtet von einer Magd, die sich, weil ihr während der Menstruation die zusammengeklebten Haare unangenehm waren, die Schamhaare abschneitt. Dann erzählte sie ihrer

Herrschaft, in der Nacht sei jemand in die Kammer gekommen, habe ihr etwas eingegeben, und früh habe sie gefunden, dass ihr die Schamhaare abgeschnitten waren. Im Berichte einer vielgelesenen Tageszeitung war dann zu lesen, ein Einschleicher sei in eine Mägdekammer gedrungen und habe die Magd nach Betäubung durch narkotische Mittel ihres Haares, besonders des schönen Zopfes, beraubt. Die Phantasietätigkeit des nicht gut beleumundeten Mädchens bewegte sich jedenfalls mit Lust in sexueller Sphäre. Dabei erhielt sie zufällig auch eine fetischistische Richtung. — *Friedrich S. Krauss* berichtet, dass im Elsass die Burschen bisweilen in die Kammern der jungen Mädchen steigen, ihnen die Schamhaare ausraufen und als „Mädrupfer“ gefürchtet und zugleich sehr gesucht sind. —

Auch Körperfehler und körperliche Missbildungen, wie hinkende und krumme Frauenbeine, entstellte Füße, schielende Frauenaugen können zum Fetisch werden. Ein Patient *Merzbachs*, selbst Mediziner, verkehrte lange Zeit geschlechtlich mit einem Mädchen, dem der linke Oberschenkel amputiert war, und rühmte diese Verunstaltung als den ihn entzückenden Reiz. Er versicherte, zunächst aus Mitgefühl für die Amputierte, die trotz ihres hübschen Gesichtes keinen Liebhaber zu finden hoffen konnte, zu ihr in Beziehung getreten zu sein. Näher liegt die fetischistische Reizung, die von einem Mediziner sehr leicht erworben werden kann. Ein anderer Fetischist *Merzbachs* liebte verwachsene Frauen deshalb, weil es seine Geschlechtslust mächtig steigerte, wenn er alle möglichen Künste aufbieten musste, um die Partnerin durch Decken und Kissen in die richtige Lage zu bringen. Ein anderer Mann sprach Schulmädchen, die hinkten, an, versicherte ihnen und auch ihren Müttern, ihr Leiden heilen zu können, und untersuchte dann die Kinder in entblösstem Zustande. Vielleicht war er Fetischist, vielleicht nahm er das Leiden der Kinder nur zum Vorwand, um sie entblösst zu sehen.

Ueber die sexuelle Wirkung des Geruchs haben wir schon in biologischen Teile unseres Buches gesprochen. Wir erkannten da, dass bei den Tieren und auch bei den primitiven Menschen die Anziehung der Geschlechter durch den Geruch ganz oder teilweise vermittelt wurde. Auch heute noch spielt bei sexuell besonders fein organisierten Menschen der Geruch eine wichtige Rolle. Das Haar, die Wange und der Atem der Geliebten hat einen dem Partner sympathischen Duft, ebenso die Hautausdünstungen. Der spezifische Geruch, des Weibes, odor di femina,

Geruch  
und Ge-  
schlechts-  
sinn

l'odeur de la femme Galopius hauptsächlich am Busen wahrnehmbar, ist dem Homosexuellen unangenehm. Beide Gruppen der Gerüche, die Duftstoffe, die Wohlgerüche und die Genital- oder Kaprylgerüche, können sexuell erregend wirken. Der Wohlgeruch wird künstlich ersetzt durch das Parfüm, das erfahrene Frauen massvoll anwenden, aber zur Verdeckung ihres, besonders in reiferen Jahren nicht mehr ganz sympathischen Eigengeruchs zu steigern pflegen. Der Wohlgeruch kann im Parfüm bereits einen Uebergang zum Kaprylgeruch erhalten, z. B. im Moschusparfüm; gerade diese Mischung wirkt sexuell reizerhöhend. Das Parfüm einer geliebten Frau kann für den Mann ein Fetisch sein. Wir kommen später auf den Geruchsfetischismus zurück.

Genital-  
fetischismus

v. *Krafft-Ebing* bestreitet, dass es einen besonderen Genitalfetischismus gebe. *Bloch* ist der entgegengesetzten Ansicht und beweist seine Behauptung in „Das Sexualleben unserer Zeit“ durch folgende geistvollen Bemerkungen: „Die allgemeine Verbreitung des Phalluskultus (siehe Seite 106) hängt mit fetichistischen Vorstellungen zusammen, die durch die Symbole des Linga und der Yoni verkörpert werden. Nach *Weininger* wäre das Weib überhaupt nur Phallusfetichistin, der Mann existierte für dasselbe nur als Geschlechtsteil:

„Man hat es entweder nicht sehen oder sagen wollen, man hat sich aber auch kaum noch eine richtige Vorstellung davon gebildet, was das Zeugungsglied des Mannes für das Weib, als Frau, wie schon als Jungfrau, psychologisch bedeutet, wie es das ganze Leben der Frau, wenn auch oft völlig im Unbewussten, zu oberst beherrscht. Ich meine keineswegs, dass die Frau den Geschlechtsteil des Mannes schön oder auch nur hübsch findet. Sie empfindet ihn vielmehr ähnlich, wie der Mensch das Medusenhaupt, der Vogel die Schlange; er übt auf sie eine hypnotisierende, bannende, faszinierende Wirkung aus.“

„*Goethe* hat mehr die Schönheit, die das Mannesglied in den Augen des Weibes hat, hervorgehoben, wenn er in den Paralipomena zum ersten Teile des „Faust“ (Weimarer Ausgabe, Bd. XIV, S. 307) den Satan in seiner Ansprache an die Weiber sagen lässt:

Für euch sind zwei Dinge  
Von köstlichem Glanz,  
Das leuchtende Gold  
Und ein glänzender —

Auch *Georg Hirth*, „Wege zur Liebe“, konstatiert den instinktiven Glauben des Weibes an die „greifbare



Schönheit und paradiesische Kraft des Phallus“ und beklagt die „unnatürliche Verkleinerung und lügnerische Verheimlichung dieses männlichsten Körperteils“ durch die von der Männerwelt erfundene konventionelle Moral.

Die weite Verbreitung genitalfetischistischer Neigungen bei Mann und Weib erhellt auch aus dem überaus häufigen Vorkommen der isolierten Adoration der Genitalien von Seiten der „Cunnilingi“ und durch die „Fellatio“ (siehe S. 156), die bei vielen Individuen völlig den normalen Koitus ersetzt.“

*Bloch* berichtet von einem ihm bekannten Fall von isoliertem Penis-Vorhautfetischismus bei einem normalsexuellen — Manne. Es ist ein 30jähriger Naturwissenschaftler, bei dem bereits im Alter von vier Jahren die ersten sexuellen Erregungen auftraten, die sich später gegen die Pubertätszeit stets an die Vorstellung eines männlichen Gliedes, speziell der Vorhaut, anknüpften, während vor eigentlichem geschlechtlichen Verkehr mit Männern Widerwillen bestand und der betreffende sich durchaus zu Frauen hingezogen fühlt. Jedoch tritt von Zeit zu Zeit die Vorstellung des männlichen Gliedes wie eine Art von Zwangsvorstellung auf, im Anschluss an welche der Patient onaniert und nicht selten die Umriss eines Gliedes dabei aufzeichnet.

Der Fetisch kann auch ein Teil der weiblichen Kleidung sein. Da der Knabe wohl selten ein nacktes Weib zu Gesicht bekommt, der Geschlechtstrieb aber lange vor der Möglichkeit eines geschlechtlichen Verkehrs erwacht, so ist es mehr oder minder natürlich, dass sich die Geschlechtsbegierde der meisten Individuen nur mit der bekleideten weiblichen Gestalt assoziiert. Beherrscht diese Assoziation die *vita sexualis* des betreffenden Individuums derartig, dass das bekleidete Weib dauernd dem nackten Körper vorgezogen wird, dann sprechen wir von einem Kleidungs-fetischismus. Derselbe kann derart spezialisiert sein, dass nur eine bestimmte Art von Kleidung zum Fetisch wird. So erhalten wir den Kostümfetischismus.

Kostüm-  
fetischismus

*Hammond* berichtet folgenden Fall: X., Sohn eines Generals, wurde auf dem Lande aufgezogen. Im Alter von 14 Jahren wurde er von einer jungen Dame in die Freuden der Liebe eingeweiht. Diese Dame war eine Blondine, die ihr Haar in gewundenen Locken trug und, um nicht entdeckt zu werden, mit ihrem jungen Liebhaber nur in ihrer gewöhnlichen Kleidung, mit Gamaschen, Korsett und ihrem Seidenkleide, geschlechtlich verkehrte. Als er nach Beendigung seiner Studien zur Garnison ge-

sandt wurde und hier nun seine Freiheit geniessen wollte. fand er, dass sein Sexualtrieb nur unter ganz bestimmten Bedingungen angeregt wurde. So konnte eine Brünette ihn nicht im mindesten reizen, und ein Weib im Nachtgewande war instande, jede Liebesbegeisterung in ihm ganz zu ersticken. Eine Frau, die seine Begierden wecken sollte, musste eine Blondine sein, mit Gamaschen gehen, ein Korsett und ein seidenes Kleid tragen, kurz, ganz so gekleidet sein, wie die Dame, die zuerst in ihm den Geschlechtstrieb erregt hatte. Er war stets allen Bemühungen, ihn zu verheiraten, ausgewichen, da er wusste, dass er seine Gattenpflichten gegen ein Weib im Schlafkostüme nicht werde ausfüllen können.

*Hammond* berichtet noch einen Fall, wo der Koitus nur durch ein bestimmtes Kostüm erzielt werden konnte, und *Prof. Moll* erwähnt mehrere derartige Fälle bei Hetero- und Homosexuellen. Als veranlassende Ursache ist eine frühe Assoziation oft nachzuweisen und stets anzunehmen. Nur so wird es erklärlich, dass auf solche Individuen ein bestimmtes Kostüm unwiderstehlich wirkt, gleichgültig, welche Person immer den Fetisch trägt. So wird es begreiflich, dass, wie *Coffignon* erzählt, Männer in Bordellen darauf bestehen, dass die Weiber, mit denen sie zu tun haben, ein bestimmtes Kostüm als Ballettänzerin, Nonne etc. anlegen und dass diese Häuser zu solchen Zwecken mit einer Maskengarderobe versehen sind.

*Binet* erzählt den Fall eines Richters, der ausschliesslich in die Italienerinnen, die als Malermodelle nach Paris kommen und in ihr bestimmtes Kostüm verliebt war. Eine andere Form des Kleidungsfetischismus besteht darin, dass nicht das bekleidete Weib oder ein auf bestimmte Art gekleidetes Weib sexuelle Reize ausübt, sondern dass sich die Geschlechtsbegierde schon bei einem bestimmten Stück der weiblichen Kleidung bemerkbar macht, wobei sich die sexuell betonte Vorstellung dieses Kleidungsstückes von der Gesamtvorstellung des Weibes voll ständig losgelöst hat und selbständig in Aktion tritt. Diese Art des Kleidungsfetischismus ist durchaus pathologisch, da hier die leblose Sache an sich zum sexuellen Fetisch wird. Als solche Gegenstände kommen besonders Bestandteile der weiblichen Leibwäsche, wie Hemden, Taschentücher, Beinkleider, Strümpfe, Mieder etc. in Betracht, die ja durch ihren intimen Charakter besonders geeignet sind, erotische Vorstellungen auszulösen. *Pussow* berichtet von einem 45 Jahre alten Schnster, der ertappt wurde, als er ans einem Versteck gestohlene Frauenwäsche abholte. Es

fanden sich bei ihm etwa 300 Toilettegegenstände von Frauen vor, darunter neben Frauenhemden und Beinkleidern, auch Nachthauben, Strumpfbänder, sogar eine weibliche Puppe. Als er verhaftet wurde, hatte er gerade ein Frauenhemd auf dem Leibe. Schon seit 13 Jahren hatte er seinem Drang, Frauenwäsche zu stehlen, gefröhnt, war, das erstemal deshalb bestraft, vorsichtig geworden und hatte in der Folge mit Raffinement und Glück gestohlen. Wenn dieser Drang über ihn kam, sei ihm ängstlich, der Kopf ganz schwer geworden. Er habe dann nicht widerstehen können, koste es, was es wolle. Es sei ihm ganz gleich gewesen, wem er die Sachen wegnehme. Die gestohlenen Sachen habe er nachts im Bett angezogen, dabei sich schöne Weiber vorgestellt und wollüstige Gefühle und Samenabgang verspürt. Dies war offenbar das Motiv seiner Diebstähle; jedenfalls hatte er nie eines der gestohlenen Gegenstände sich entäussert, vielmehr dieselben da und dort versteckt. Er gab an, dass er in früheren Zeiten mit Weibern normal geschlechtlich verkehrt habe. Onanie, Päderastie und andere sexuelle Akte stellte er in Abrede. Mit 25 Jahren will er verlobt gewesen sein, jedoch sei diese Verlobung ohne seine Schuld zurückgegangen. Das Krankhafte seines Zustandes und das Unrechte seiner Handlungen vermochte er nicht einzusehen. —

*Garnier* berichtet folgende Fälle: J., ein junger Fleischer, wurde eines Tages arretiert. Unter seinem Paletot trug er ein Mieder, ein Leibchen, ein Oberleibchen, eine Jacke, einen Halskragen, ein Trikot- und ein Weiberhemd, überdies hatte er feine Strümpfe und Strumpfbänder an. Seit dem 11. Jahr plagte ihn der Drang, ein Hemd seiner älteren Schwester anzuziehen. So oft er dies unbemerkt tun konnte, verschaffte er sich diesen Genuss und seit der Pubertät kam es, wenn er solches Hemd anlegte, zur Ejakulation. Selbständig geworden, kaufte er sich Weiberhemden und die anderen obengenannten Toilettegegenstände. Man fand bei ihm eine förmliche Damengarderobe. Das Anziehen solcher Kleidungsstücke war das Um und Auf seines sexuellen Fühlens und Strebens. Er hatte sich geradezu finanziell ruiniert durch seinen Fetischismus. Im Spital flehte er den Arzt an, er möge ihm gestatten, Weiberkleidung zu tragen. Konträre Sexualempfindung besteht bei J. nicht. Ob es sich bei diesem Fetischisten nicht um einen Fall von Verkleidungstrieb, um einen Transvestiten, wie *Dr. Hirschfeld* sie beschreibt, handelte, muss dahingestellt bleiben. —

Z., 36 Jahr, Gelehrter, hat sich bisher nur für die Hülle des Weibes, niemals aber für das Weib selbst interessiert und bisher niemals mit einem solchen sexuell verkehrt. Neben der Eleganz, dem Chic einer weiblichen Toilette im allgemeinen, bilden seinen Fetisch im besonderen Unterkleider und Battisthemden mit Spitzen garniert, Atlaskorsetts, feingestickte seidene Unterrocke, seidene Strümpfe. Es war ihm eine Wollust, in Konfektionsläden derlei weibliche Kleidungsstücke zu besehen oder gar zu betasten. Sein Ideal war irgend eine Dame im Badekostüm, mit seidenen Strümpfen, Korsett, darüber ein Morgenkleid mit Schleppe.

Ein Kleidungsstück, das wohl nur wegen der Stelle, an der es getragen wird, sexuelle Begierden bei pervers veranlagten Individuen zu erregen vermag, ist die Schürze. Dies wird durch folgenden Fall *Charcot-Magnan's* verständlich: C., 37 Jahr alt, aus schwer belasteter Familie, geistig schwach begabt, bemerkte mit 15 Jahren eine zum Trocknen aufgehängte Schürze. Er band sie sich um und onanierte hinter einer Hecke. Seither konnte er keine Schürze sehen, ohne den Akt damit zu wiederholen. Sah er jemand, gleichgültig ob Frau oder Mann, mit einer Schürze angetan daherkommen, so musste er nachlaufen. Um ihn von seinen endlosen Schürzendiebstählen zu befreien, tat man ihm 16. Jahre zur Marine. Dort gab es keine Schürzen und vorläufig Ruhe. Mit 19 Jahren heimgekehrt, musste er wieder Schürzen stehlen, kam dadurch in fatale Verwicklungen, wurde mehrmals eingesperrt, versuchte durch mehrjährigen Aufenthalt in einem Trappistenkloster von seinem Gelüste frei zu werden. Ausgetreten, ging es ihm wie früher. Anlässlich eines neuen Diebstahls wurde er gerichtsärztlich untersucht und der Irrenanstalt übergeben. Nie stahl er etwas anderes als Schürzen. Es war ihm ein Genuss, in dem Erinnerungsbild der ersten gestohlenen Schürze zu schwelgen. Seine Träume drehten sich um Schürzen. In der Folge benützte er solche Erinnerungsbilder, um gelegentlich einen Koitus zustande zu bringen oder auch zu onanieren.

Taschen-  
tuch-  
fetischismus

Häufig sind die Taschentuchfetischisten. Da dem Taschentuch der Eigengeruch des Weibes anhaftet, so wirkt hier auch noch der Geruchssinn mit, um eine Gedankenassoziation zu einer bestimmten Frau oder im allgemeinen zum Weibe herzustellen. *Moll* erzählt von einer Dame, dass es bei einem ihr bekannten Herrn genüge, ihn den Zipfel ihres Taschentuches sehen zu lassen, um ihn wie einen Hund an ihre Fersen zu heften. Sie könne

Abbildung 25.



Zöpfe, die bei einem Haarfetischisten beschlagnahmt wurden.



hingehen, wohin es immer sei, er verlasse sie nicht mehr. Mag der Herr im Begriffe sein, einen Wagen zu besteigen oder eine wichtige geschäftliche Angelegenheit abzuwickeln, ganz gleich, wenn sie ihn ihren Taschentuchzipfel sehen lasse, lasse er alles im Stiche, um dem Taschentuche zu folgen. — *Zippe* beschreibt folgenden Fall: Ein Mann von 31 Jahren wurde in dem Augenblick ertappt, als er einer Dame ein Taschentuch entwendete. Er gestand, schon mehreren hundert Damen Taschentücher gestohlen zu haben, aber ausschliesslich solchen jungen Damen, die sein Wohlgefallen erregten. Einige Monate vorher sah er inmitten der Menschenmenge eine hübsche junge Dame, die ihm gefiel. Er empfand eine starke geschlechtliche Erregung, drängte sich an die Dame heran und entwendete ihr das Taschentuch. Diese Handlungen wiederholten sich häufig, wenn er Frauen begegnete, die ihm gefielen. Dabei ergriff ihn dann ein furchtbares Angstgefühl, er war in Schweiss gebadet, einesteils infolge der heftigen geschlechtlichen Erregung, die sich seiner bemächtigte, als auch infolge der Furcht vor Entdeckung. Dabei gelangte er zu vollem Orgasmus, und zwar in weit höherem Grade als beim normalen Geschlechtsverkehr.

*Rayneau* machte folgende Beobachtung: Herr Z. fing mit 12 Jahren an zu onanieren und konnte von da ab kein Weibertaschentuch sehen, ohne in Erektion und Orgasmus zu geraten. Es zwang ihn förmlich, in den Besitz von Taschentüchern zu gelangen. Er war damals Kirchenchorknabe und benutzte die gestohlenen Tücher, um im nahen Glockenturm damit zu onanieren. Nur schwarz- und weisskarierte, violette oder gestreifte Tücher übten auf ihn solche faszinierende Wirkung. Vom 15. Jahr ab Koitus. Später Ehe. Er war meist nur dann potent, wenn er seine Genitalien vorher mit einem solchen Tuch umwickelte. Oft zog er den Koitus zwischen die Hinterbacken, wo er ein Taschentuch plaziert hatte, dem normalen Akt vor. Nirgends war ein Taschentuch vor ihm sicher. Er trug immer deren mehrere in der Tasche und eines um die Genitalien gewickelt.

Einen Fall von Taschentuchfetischismus bei konträrer Sexualempfindung berichtet *Moll*:

K., 38 Jahre alt, Handwerker, ein kräftig gebauter Mann, klagt über zahlreiche Beschwerden, Schwäche in den Beinen, Rückenschmerzen, Kopfschmerz, Mangel an Arbeitslust usw. Die Klagen machen den ausgesprochenen Eindruck von Neurasthenie mit Neigung zur Hypochondrie. Erst mehrere Monate, nachdem Patient in Molls Behandlung

gewesen, gibt er an, dass er auch sexuell abnorm sei. K. hat niemals irgendwelchen Trieb zum Weibe gehabt; schöne Männer hingegen übten von jeher einen ganz besonderen Reiz auf ihn aus. Patient hat von Jugend auf bis zur Zeit, wo er zu Moll kam, viel onaniert. Mutuelle Onanie oder Päderastie hat K. niemals getrieben. Er glaubt auch nicht, dass er hierin eine Befriedigung gefunden hätte, da trotz seiner Vorliebe für Männer, ein weisses Wäschestück von ihnen den Hauptreiz auf K. ausübte, wobei aber die Schönheit des Besitzers eine Rolle spielte; besonders sind es Taschentücher von schönen Männern, durch die K. sexuell erregt wird. Seine höchste Wollust besteht darin, dass er in die Taschentücher von Männern masturbiert. Er nahm aus diesem Grunde öfter seinen Freunden Taschentücher. Um sich vor Entdeckung der Entwendung zu schützen, liess Patient stets eines seiner eigenen Taschentücher bei seinen Freunden zurück, als Ersatz des jeweilig gestohlenen. K. wollte auf diese Weise dem Verdacht des Diebstahls entgehen und den Schein einer Verwechslung erregen. Auch andere Wäsche von Männern erregte den K. sexuell, aber nicht in dem Grade wie Taschentücher. Den Koitus mit Weibern hat K. öfters ausgeführt, wobei er Erektion mit Ejakulation hatte, aber ohne Wollustgefühl. Auch bestand keinerlei Reiz für den Patienten, den Beischlaf auszuüben. Die Erektion und Ejakulation traten auch nur dann auf, wenn Patient während des Aktes an das Taschentuch eines Mannes dachte; noch leichter war dieser dem Patienten dann möglich, wenn er das Taschentuch eines Freundes mitnahm und es während des Beischlafes in der Hand hielt.

Schuh-  
fetischismus

Am häufigsten verbreitet ist wohl der Schuhfetischismus. Man nimmt vielfach beim Schuhfetischismus auch eine masochistische Wurzel an, obzwar sexuelle Regungen auch bei der blossen Vorstellung eines Frauenschuhs vorkommen können. Zwei solche Fälle erzählt *v. Krafft-Ebing*: Herr von v. P., 32 Jahre alt, verheiratet, konsultierte mich wegen „Unnatürlichkeit“ seiner Vita sexualis. Er versichert, aus ganz gesunder Familie zu stammen, sei aber schon von Kindesbeinen auf nervös. Vom 15. Jahre ab will er erst den Unterschied der Geschlechter erkannt und sexuelle Regungen gefühlt haben. 17 Jahre alt, habe ihn eine französische Gouvernante verführt, jedoch den Koitus nicht gestattet, so dass nur gegenseitige mächtige Erregung der Sinnlichkeit (mutuelle Masturbation) möglich war. Mitten in dieser Situation fiel sein Blick auf die hocheleganten Stiefeletten dieser Person. Sie machten



mächtigen Eindruck. Sein Verkehr mit dieser Person dauerte 4 Monate. Während dieser Attouchements wurden ihre Stiefeletten zum Fetisch für den Unglücklichen. Er begann sich für Damenschuhe überhaupt zu interessieren und lungerte förmlich herum, um hübsch chaussierter Damen ansichtig zu werden. Der Schuhfetisch gewann in seinem Bewusstsein enorme Macht. Sobald die Gouvernante mit ihrem Schuh nur sein Glied berührte, ejakulierte er mit grossem Wollustgefühl. Nach der Entfernung der Verführerin ging er zu Dirnen, durch die er die gleiche Manipulation vornehmen liess. Gewöhnlich genügte diese zur Befriedigung. Nur selten und aushilfsweise griff er zum Koitus. Immer mehr schwand ihm die Neigung dazu. Seine Vita sexualis bestand in Traumpollutionen, bei welchen ausschliesslich Frauenschuhe eine Rolle spielten. Sinnlich erregte ihn im Verkehr mit dem anderen Geschlechte nur der Schuh und zwar der elegante, von französischer Fassung, glänzend schwarz, wie das Original. Akzessorische Bedingungen sind im Laufe der Zeit geworden: Schuh einer Prostituierten, dieselben recht elegant, chic, mit gesteiften Unterröcken und womöglich schwarzen Strümpfen. Sonst interessiert ihn am Weibe gar nichts. Der nackte Fuss ist ihm ganz gleichgültig. Auch seelisch hat das Weib nicht den mindesten Reiz für ihn. Im Laufe der Jahre hat sein Fetischismus solche Macht gewonnen, dass, wenn er auf der Strasse einer Dame mit gewissem Aeussern und gewissen Schuhen ansichtig wird, er so heftig erregt wird, dass er masturbieren muss. Ein geringer Druck auf den Penis genügt dem hochgradig neurasthenisch Gewordenen zur Ejakulation. Auch Schuhe in den Verkaufsauslagen, sogar neuerlich blosse Schuhwarenannoncen genügten, um ihn heftig zu erregen. Von sehr reger Libido, half er sich mit Onanie, wenn ihm Schuhsituationen nicht zu Gebote standen. Patient erkannte früh das Peinliche und Gefährliche seiner Situation und, wenn er sich auch bis auf neurasthenische Beschwerden physisch wohl fühlte, so war er doch moralisch sehr gedrückt. Er suchte Hilfe bei den verschiedensten Aerzten. Kaltwasserheilanstalten und Hypnoseversuche waren erfolglos. Die renommiertesten Aerzte rieten ihm zur Heirat und versicherten ihm, sobald er einmal ein Mädchen ernstlich liebe, werde er von seinem Fetischbann befreit sein. Patient hatte kein Vertrauen in seine Zukunft, befolgte aber den Rat der Aerzte. Er wurde grausam in seinen Hoffnungen betrogen, obwohl er eine durch geistige und körperliche Eigenschaften ausgezeichnete Dame zum Altar

führte. Die Brantnacht war schrecklich, er fühlte sich wie ein Verbrecher und liess seine Frau unberührt. Am folgenden Tage sah er eine Prostituirte mit dem gewissen Chic. Er war schwach genug, mit ihr in seiner Weise zu verkehren. Nun kaufte er ein Paar elegante Damenstiefeletten, versteckte sie im Ehebett, und indem er sie während der ehelichen Umarmung betastete, konnte er nach einigen Tagen seiner ehelichen Pflicht genügen. Er ejakulierte tardiv, da er sich zum Koitus zwingen musste, und schon nach wenigen Wochen versagte der Kunstgriff, indem seine Phantasie erlahmte. P. fühlte sich namenlos elend und hätte am liebsten seinem Leben ein Ende gemacht. Seine Frau, sinnlich bedürftig und durch den bisherigen Verkehr sehr erregt, konnte er nicht mehr befriedigen und sah sie physisch und moralisch sehr leiden. Sein Geheimnis konnte und wollte er nicht entdecken. Er empfand Ekel vor dem ehelichen Umgang, fürchtete sich vor seiner Frau, vor den Abenden, dem Alleinsein mit ihr. Er brachte es zu keiner Erektion mehr. Er versuchte es wieder mit Prostituirten, befriedigte sich, indem er deren Schuhe betastete und indem die Dirne mit dem Schuh sein Glied berühren musste; er ejakulierte, oder, wenn dies nicht geschah, versuchte er den Koitus mit dem feilen Weibe, jedoch ohne Erfolg, da dann sofort Ejakulation eintrat. Patient kommt ganz verzweifelt zur Konsultation. Er beklagt es tief, entgegen seiner inneren Ueberzeugung, dem unseligen Rat der Aerzte gefolgt zu sein, eine brave Frau unglücklich gemacht, physisch und moralisch geschädigt zu haben. Ob er es vor Gott verantworten könne, eine solche Ehe fortzusetzen? Selbst wenn er sich seiner Frau entdecke, und sie alles für ihn tun würde, sei ihm nicht geholfen, denn es müsste eben das bewusste Demimondeparium dabei sein.

Der zweite Fall ist folgender: Herr X.: „Ich bekam als 16jähriger Knabe Erektionen bei Betrachtung von zierlichen Damenschuhen und -Stiefeln, insbesondere mit hohem französischem Absatz. Während eines Aufenthaltes in einem Badeorte, beobachtete eine Dame, dass ich von ihrer koketten Fussbekleidung aufgeregt wurde. Sie liess mich auf ihr Zimmer kommen, traktierte mich mit Backwerk und Wein. Dann sagte sie, ich würde einen hübschen Pagen abgeben und zog mich eigentümlich an. Sie gab mir lange seidene Strümpfe, Atlasschuhe mit hohen Absätzen, die Taille schnürte sie mir aufs engste zu und ein Spitzenhemd bedeckte meinen Oberkörper. Natürlich kam ich in wahnsinnige Aufregung, besonders das Gefühl auf hohen Absätzen zu stehen, das ich damals zum erstenmal

hatte, ist mir heute noch unvergesslich. Sie legte sich darauf in lasziver Pose auf den Diwan und mich auf sich ziehend manustuprierte sie mich. Diese Frau hat mich auf dem Gewissen; die Szenen wiederholten sich, sie liess mir einen engen Trikotanzug machen und beim drittenmal gestattete sie den Koitus, den ich mit unsäglichem Genuss ausübte. Da ich ziemlich ohne Kontrolle war, lag ich oft halbe Nächte in den Armen dieser Messalina. Ich durfte nur ihre koketten Absätze berühren, so trat sofort wieder Erektion ein, ebenso aber erregte sie sich an meinem Anzuge. Da ich fort musste, begann ich Onanie zu treiben, indem ich mir Kostüme und pikante Schuhe vorstellte oder, da ich ein guter Zeichner bin, alle diese „Pagenszenen“ in den tollsten Bildern zeichnete. Als ich zur Universität kam, legte ich mir sofort eine Garderobe von den reizendsten Sachen an, Schuhe und Stiefel in den üppigsten Phantasieexemplaren besitze ich 100 Paare. Wenn ich allein bin, kostümiere ich mich und onaniere vor dem Spiegel. Da mir dies nicht genügte, fing ich Verhältnisse an. Ich besuchte öffentliche Häuser und hatte grösste Libido, wenn ich mit zwei Mädchen zusammen war, wovon die eine, auf mir sitzend, mein Glied in ihre Scheide einführte, während die andere mit dem Finger in ano spielte. Bis dahin war ich vollkommen heterosexuell kokettierte auf der Strasse, wobei ich immer auffallende Schuhe und Stiefel trug mit hohem Absatz, nur mit Weibern. Vor Männern, die oft nach meinem Fuss sahen, versteckte ich denselben. Da sagte mir, ich war 24 Jahre, eines Abends eine Dirne: „Wenn dich mein Herr sehen würde, der Montag kommt, der würde närrisch.“ Der Herr, 40 Jahre alt, sei massloser Schuhliebhaber und dabei gehe sein höchstes Streben dahin, einen hübschen jungen Mann mit zierlichen Gliedern in bestimmtem Kostüm zu lieben. Sie müsse sich als Reitknecht anziehen und ein membrum virile umschnallen etc. Mich erregte dieser Bericht unsäglich, da meine Hauptleidenschaft Koketterie ist. Ich dachte es mir auf einmal herrlich, auch Männer durch meine Figur, meinen Fuss zu gewinnen, und liess dem fremden Manne eine Photographie von mir geben. Er war entzückt und bot mir durch das Mädchen grosse Summen, wenn ich ihm zu Gefallen sei. Ich kannte die Päderastie aus Werken erotischer Natur, hatte indes bis jetzt von Männern nichts gewollt — das hat sich in einer Nacht geändert. Ich wies natürlich alles Geld ab, verlangte nur ein neues Kostüm und Schuhe von ihm, was er mir in wundervollster Weise machen

liess. In diesem Kostüm, den Leib ganz enthaart und nackt, nur mit seidennem, reichgesticktem Jäckchen, schöner Perücke, seidener Schärpe, die die Genitalien verdeckte, aber meinen Hinteren freiliess, nackten enthaarten Beinen, kurzen Seidenstrümpfen und den entzückendsten Schuhen erwartete ich ihn bei der Dirne. Er kam und ward rasend. Er umarmte mich von rückwärts und versuchte sein Glied in anum meum einzuführen. Ich gab mich ganz willenlos und meinem passiven Wesen entsprechend den glühenden Umarmungen des kraftvollen Mannes hin. Es überkam mich ein unbezwinglicher Reiz, immissionem penis zu ertragen, doch fand ejaculatio praecox statt; er sank auf mich hin und stammelte die verliebtesten Worte. Interdum puella pene meo in os recepto me satiavit. Seit dieser Nacht, seit ich gesehen, welchen Eindruck ich auf einen Mann machen kann, schwanke ich hin und her. Während einerseits mich Frauen vollständig befriedigen, treibe ich doch mit Männern passive Päderastie. Hillos in den Armen eines kräftigen Mannes, der von meinem Kostüm, meinen Schuhen, meinen üppigen Formen entzückt ist, das ist meine Seligkeit. Und das schönste ist: ich selbst in tollem Kostüm führe den Beischlaf mit einem Weibe aus, während ich ein männliches Glied in ano habeo. Ich kokettiere jetzt auch mit Männern. Ich trage knappe Samtjacke, feines, etwas tief ausgeschnittenes Hemd, Beinkleider, welche die posteriora sehr knapp und ebenso die Oberschenkel sehr knapp umspannen, sonst aber weit sind, so dass der Fuss im zierlichen Stiefel ganz fabelhaft zierlich aussieht. Wenn ich so auf der Strasse gehe, sieht man den hohen Absatz nicht, sitze ich aber im Restaurant, Theater, im Eisenbahnwagen, und ich sehe einen Herrn, der sich für mich zu interessieren scheint, dann kokettiere ich, indem ich nach und nach die ganze Form der aufs eleganteste gearbeiteten Stiefel zeige. Sie glauben nicht, wie viele den Blick voll Verzücken kaum davon wenden können.“

*Hammond* erzählt folgend n Fall: X., 24 Jahre, aus belasteter Familie, wurde, 7 Jahre alt, von einem Dienstmädchen zur Onanie verleitet. Zum erstenmal empfand X. ein Vergnügen an diesen Manipulationen, als das Mädchen mit ihrem Schuh sein Glied berührte. Damit war bei dem betreffenden Jungen eine bezügliche Assoziation gegeben, vermöge welcher fortan der blosser Anblick eines Frauenschuhs, ja schliesslich die blosser Phantasievorstellung genügte, um sexuelle Erregung und Erektion hervorzurufen. Er onanierte nun, Frauenschuhe

ansehend oder solche sich vorstellend. In der Schule erregten ihn mächtig die Schuhe der Lehrerin, überhaupt solche, die teilweise durch lange Frauenkleider verhüllt waren. Eines Tages konnte er sich nicht enthalten, die Lehrerin bei den Schuhen zu fassen, was ihm eine grosse geschlechtliche Erregung verursachte. Trotz Schlägen konnte er nicht umhin, wiederholt diese Handlung auszuführen. Endlich erkannte man, dass hier ein krankhaftes Motiv im Spiel sein müsse und tat ihn zu einem Lehrer. Er schwelgte nun in der Erinnerungsvorstellung an die Schuhszene mit der Lehrerin, hatte dabei Erektion, Orgasmus und, vom 14. Jahr ab, Ejakulation. Daneben masturbierte er, während er an einen Frauenschuh dachte. Eines Tages kam ihm der Gedanke, seinen Genuss zu erhöhen, indem er einen solchen Schuh zu masturbatorischen Zwecken benützte. Er nahm nun häufig heimlich Schuhe und benützte sie zu solchem Zweck. Sonst konnte ihn am Weibe nichts sexuell erregen; der Gedanke an Koitus erfüllte ihn mit Abscheu. Auch Männer interessierten ihn in keiner Weise. Mit 18 Jahren eröffnete er einen Krautladen und handelte u. a. auch mit Frauenschuhen. Es erregte ihn geschlechtlich, wenn er Käuferinnen Schuhe anpassen oder mit den von ihnen benützten Schuhen manipulieren konnte. Eines Tages erlitt er dabei einen epileptischen Anfall und bald darauf einen zweiten, als er in gewohnter Weise onanierte. Jetzt erst erkannte er die Gesundheitsschädlichkeit seiner sexuellen Praktiken. Er bekämpfte seine Onanie, verkaufte keine Schuhe mehr und bemühte sich, die krankhafte Assoziation zwischen Frauenschuhen und Geschlechtsfunktion los zu werden. Nun traten aber massenhaft Pollutionen unter erotischen Träumen, Frauenschuhe betreffend, auf, und die epileptischen Anfälle dauerten fort. Obwohl ohne geringste sexuelle Empfindung für das weibliche Geschlecht, entschloss er sich zur Heirat, die ihm als einziges Heilmittel erschien. Er heiratete eine hübsche junge Dame. Trotz lebhafter Erektion, wenn er an die Schuhe seiner Frau dachte, war er aber bei Kohabitationsversuchen gänzlich impotent, indem das Unlustgefühl gegen Koitus, überhaupt gegen intimen Verkehr, den Einfluss der sexuell erregenden Schuhvorstellung weit überwog. Wegen seiner Impotenz wandte sich Patient an *Dr. Hammond*, der seine Epilepsie mit Brom behandelte und ihm riet, einen über dem Ehebett aufgehängten Schuh beim Koitus fest zu fixieren und sich seine Frau als Schuh zu denken. Patient wurde frei von

epileptischen Anfällen und potent, so dass er etwa alle 8 Tage koitieren konnte.

Diese beiden Fälle von Schuhfetischismus, welche nachweislich auf subjektiv zufälligen Assoziationen beruhen, wie die Fälle des Fetischismus überhaupt, haben, in Beziehung auf ihre objektive Veranlassung, nichts besonders Auffälliges, da es sich im ersten Falle um einen Teileindruck der Gesamterscheinung des Weibes, im zweiten um einen Teileindruck einer erregenden Manipulation handelt.

Es sind aber auch Fälle beobachtet worden — bis jetzt sind es allerdings nur vereinzelte — in welchem die entscheidende Assoziation absolut durch keinen Zusammenhang der Beschaffenheit des Objekts mit normaliter erregenden Dingen herbeigeführt wurde.

Es gibt weiter eine Gruppe von Fetischisten, die durch einen bestimmten Stoff sexuell erregt werden oder deren Erregung durch gewisse Stoffe oder Pelzwerk gesteigert wird. Obzwar diese in keiner Weise mit dem weiblichen Körper zusammenzuhängen brauchen, üben sie auf den Fetischisten doch einen so grossen sexuellen Reiz aus, dass schon die blossе Berührung zum Orgasmus, ja selbst zur Ejakulation führt. Solche Stoffe sind Pelzwerk, Samt und Seide und die Ursache des sogenannten Stoff-Fetischismus. Die Entstehung desselben liegt wohl in gewissen Tastempfindungen, die bei Hypersexuellen Wollustgefühle auslösen. *Tarnowsky* erzählt von einem Manne, der im Alter von 12 Jahren zum erstenmal mächtige geschlechtliche Erregung fühlte, als er sich zufällig mit einem Fuchspelz zudeckte. Von nun an Masturbation, unter Benützung von Pelzwerk oder Mitnehmen eines zottigen Hündchens ins Bett, wobei Ejakulation erfolgte zuweilen gefolgt von einem hysterischen Anfall. Seine nächtlichen Pollutionen waren dadurch bedingt, dass er träumte, er liege nackt auf weichem Pelze und sei von diesem ganz eingehüllt. Durch die Reize von Männern oder Frauen war er ganz unerregbar.

Stoff-  
fetischismus

Er wurde neurasthenisch, litt an Beobachtungswahn, meinte, jedermann bemerke seine sexuelle Anomalie, hatte deshalb *taedium vitae* und wurde schliesslich irrsinnig. — *Moll* berichtet folgenden Fall: C. ist ein besonderer Liebhaber des Samtes. C. wird durch schöne Weiber in normaler Weise angezogen, ganz besonders aber erregt es ihn, wenn er die Person, mit der er sexuell verkehrt, in Samtkleidung antrifft. Hier ist nun besonders auffallend, dass nicht sowohl das Sehen, als das Berühren des Samtes

die Erregung verursacht. C. sagte mir, dass das Herüberstreichen über die Samtjacke einer weiblichen Person ihn so sehr sexuell erregte, wie es auf andere Weise kaum erfolgen könne. — Von ärztlicher Seite wurde *v. Kraft-Ebing* der folgende Fall mitgeteilt: In einem Lupanar war ein Mann unter dem Namen „Samt“ bekannt. Dieser bekleidete eine sympatische Dirne mit einem schwarzen Samtkleide und erregte und befriedigte seine sexuellen Triebe lediglich durch Bestreichen seines Gesichts mit einem Zipfel des Samtkleides, während er sonst mit der Person nicht in Berührung kam.

Ein merkwürdiger Fall von Stoff-Fetischismus bei dem sich das Bestreben zeigte, den Fetisch zu beschädigen, kam vor einigen Jahren in einer Berliner Gerichtsverhandlung zur Sprache. Der 25jährige Schlossergehilfe Alfred B. wurde ertappt, als er einer Dame das Kleid mit einem scharfen Messer zerschneidet. Wiederholt waren bei der Polizei Anzeigen eingelaufen, dass es ein Unhold auf spazierengehende Frauen abgesehen habe, deren Kleider er durch Schnitte unbrauchbar mache. Eines Abends bemerkte ein Kriminalbeamter, wie B. sich in auffälliger Weise an eine Dame herandrängte, die in Begleitung eines Herrn durch die Passage ging. Der Beamte ersuchte die Dame, ihr Kleid zu besichtigen, während er den Verdächtigen festhielt. Es stellte sich heraus, dass das Kleid einen ziemlich langen Schnitt erhalten hatte. Der Mann wurde zur Wache geführt, woselbst man ihn untersuchte. Ausser einem scharfen Messer, welches er geständlich zum Aufschlitzen der Kleider gebrauchte, fand man noch zwei seidene Schleifen bei ihm, wie die Damen sie an ihren Kleidern anzubringen pflegen. Der Sistierte gab auch zu, dass er diese im Gedränge von den Kleidern abgetrennt habe. Schliesslich förderte die Leibesuntersuchung noch ein seidenes Damenhalstuch zu Tage. Dieses wollte B. gefunden haben. Da seine Behauptung in diesem Falle nicht widerlegt werden konnte, so wurde er hierfür nur der Fundunterschlagung angeklagt, während seine sonstige Handlungsweise sich in zwei Fällen, in denen Strafantrag seitens der Beschädigten gestellt worden war als Sachbeschädigung und in zwei Fällen als Diebstahl kennzeichnete. Der Angeklagte, ein schon mehrfach vorbestrafter Mensch, mit blassem, ausdruckslosem Gesicht, gab vor dem Richter eine sonderbare Erklärung für sein rätselhaftes Tun ab. Die Köchin eines Majors habe ihn einmal die Treppe hinuntergeworfen, als er bei ihr betteite,

und seit dieser Zeit habe er einen grimmigen Hass auf das ganze weibliche Geschlecht geworfen. Man zweifelte an seiner Zurechnungsfähigkeit und liess ihn deshalb durch einen Kreisphysikus untersuchen. Der Sachverständige begutachtete im Termine, dass keinerlei Grund vorliege, den allerdings wenig intelligenten Angeklagten für geisteskrank zu halten. Der letztere verteidigte sich in eigentümlicher Weise. Ein unbezähmbarer Trieb zwingt ihn, sich den Damen zu nähern, die seidene Kleider tragen. Das Berühren eines seidenen Stoffes sei für ihn ein Wohlgefühl, und dies gehe sogar so weit, dass er im Untersuchungsgefängnisse erregt worden sei, wenn ihm beim Wollezupfen zufällig ein seidener Faden unter die Finger kam. Der Staatsanwalt hielt den Angeklagten für einen gemeingefährlichen, bössartigen Menschen, der für längere Zeit unschädlich gemacht werden müsse. Er beantragte gegen ihn 1 Jahr Gefängnis. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten zu 6 Monaten Gefängnis und einjährigem Ehrverlust. — Ein klassischer Fall von Stoff-(Seide)Fetischismus ist folgender von *Dr. P. Garnier* mitgeteilt: Am 22. September 1881 wurde V. auf einer Strasse von Paris verhaftet, wo er sich an Damen mit seidenen Kleidern in einer Weise zu schaffern machte, dass man ihn für einen Taschendieb halten musste. Er war anfangs ganz vernichtet und kam erst allmählich und unter Umschweifen zum Geständnis seiner „Manie“. Er ist Kommis in einer Buchhandlung, 29 Jahre alt, stammt von einem Vater, der Trinker ist und einer religiös überspannten, charakterologisch abnormen Mutter. Diese wollte aus ihm einen Geistlichen machen. Seit seiner frühesten Jugend hat er einen nach seiner Meinung angeboren instinktiven Drang, Seide zu befühlen. Als er mit 12 Jahren als Chorknabe eine Seidenschärpe tragen durfte, konnte er sie nicht genug betasten. Das Gefühl, das er dabei empfand, vermöge er nicht zu beschreiben. Etwas später lernte er ein 10jähriges Mädchen kennen, dem er kindlich zugetan war. Wenn aber dieses Kind am Sonntag im seidenen Festgewand daher kam, hatte er ein ganz anderes Gefühl. Er musste es brünstig unarmen und dabei dessen Kleid berühren. Später war es seine Wonne, im Laden einer Modistin in die herrlichen Seidenroben zu beschauen und zu befühlen. Bekam er Abfälle von Seidenstoff geschenkt, so beeilte er sich, sie auf den blossen Leib zu legen, worauf dann sofort Erektion, Orgasmus und oft sogar Ejakulation eintrat. Beunruhigt durch diese Gelüste, an seinem Beruf als künftiger Geist-



licher zweifelnd, erzwang er seinen Austritt aus dem Seminar. Er war damals schwer neurasthenisch infolge von Masturbation. Sein Seidenfetischismus beherrschte ihn nach wie vor. Nur wenn ein Weib ein seidenes Kleid trug, gewann es Reiz für ihn. Schon in den Träumen seiner Kindheit haben angeblich Damen mit Seidenkleidern eine dominierende Rolle gespielt und später waren diese Träume von Pollutionen begleitet. Bei seiner Schüchternheit gelangte er erst spät zur Kohabitation. Dieselbe war nur möglich mit einem Weib in seidener Robe. Er zog es vor, im Volksgedränge Damen im Seidenkleid zu berühren, wobei er, unter mächtigem Orgasmus und grossem Wollustgefühl, zur Ejakulation gelangte. Sein grösstes Glück war es, abends einen seidenen Unterrock beim Zubettgehen anzulegen. Das befriedigte ihn mehr als das schönste Weib. Das gerichtsarztliche Gutachten wies nach, dass V. ein schwer belasteter Mensch ist, der unter krankhaftem Zwang einem krankhaften Gelüste Folge gab. Freisprechung.

Ein ganz eigenartiger Fall von Stoff-Fetischismus, der die assoziative Entstehung von Fetischvorstellungen in schönster Weise entzeigt, zugleich aber den gewaltigen Einfluss, welchen, allerdings auf Grund einer seelisch-körperlichen besonders krankhaften Veranlagung, eine solche Assoziation dauernd ausüben kann, ist die nach *v. Krafft-Ebing* folgende Beobachtung von Lederhandschuh-Fetischismus: Herr Z., 32 Jahre, Fabrikant, aus Amerika, seit 8 Jahren in glücklicher, mit Kindern gesegneter Ehe lebend, konsultierte mich wegen eines sonderbaren Handschuhfetischismus, der ihn quäle, wegen dessen er sich verachten müsse und der ihn noch zur Verzweiflung und zum Wahnsinn bringen könnte. Z. ist ein angeblich aus ganz gesunder Familie stammender, aber von Kindesbeinen auf neuropathischer, leicht erregbarer Mann. Er bezeichnet sich selbst als eine sehr sinnliche Natur, während seine Frau eher eine natura frigida sei. Mit etwa 9 Jahren gelangte Z. durch Kameraden, welche ihn verführten, zur Masturbation. Er fand daran grossen Gefallen und ergab sich ihr leidenschaftlich. Eines Tages, während er wollüstig erregt war, fand er ein kleines Säckchen von Sämischleder. Er zog dasselbe über sein Membrum und hatte dabei eine überaus angenehme Empfindung. Er benutzte es nun zu onanistischen Manipulationen, legte es auch um den Hodensack und trug es Tag und Nacht bei sich. Von da an erwachte in ihm ein grosses Interesse für Leder überhaupt, ganz besonders aber für Glacéhandschuhe. Von der Pubertät ab waren

es nur mehr lederne Damenhandschuhe, aber diese machten geradezu einen faszinierenden Eindruck auf ihn, führten zu Erektion und, wenn er in der Lage war, seinen Penis damit zu berühren, erfolgte gar Ejakulation. Herrenhandschuhe hatten nicht den geringsten Reiz für ihn, jedoch am eigenen Körper trug er sie gern. Am Weib interessierte ihn in der Folge nur mehr der Handschuh. Er wurde sein Fetisch und zwar Glacé, möglichst lang, mit vielen Knöpfen, besonders aber, wenn schmutzig, fettglänzend, mit schweissigen Flecken an den Fingerspitzen. Derart adjustierte Frauen, selbst wenn hässlich und alt, entbehrten für ihn nicht eines gewissen Reizes. Damen mit Stoff- oder seidenen Handschuhen liessen ihn ganz kalt. Seit der Pubertät war er gewohnt, Damen zuerst auf die Hände zu schauen. Im übrigen waren sie ihm ziemlich gleichgültig. Durfte er einer Dame mit Glacéhandschuhen die Hand drücken, so gelangte er unter dem Gefühl des „warmen saften“ Leders zur Erektion und zum Orgasmus. Konnte er in den Besitz eines solchen Damenhandschuhes kommen, so ging er damit auf den Abort, hüllte in denselben seine Genitalien ein, zog ihn dann wieder aus und masturbierte sich. Später, ins Bordell, nahm er lange Handschuhe mit, bat das Mädchen, dieselben anzuziehen und wurde dabei so erregt, dass oft dann schon die Ejakulation erfolgte. Z. wurde ein Sammler von weiblichen Glacéhandschuhen. Da und dort versteckt hatte er immer Hunderte von Paaren davon. In Mussestunden zählte und bewunderte er sie „wie ein Geizhals seine Goldstücke“, legte sie über seine Genitalien, begrub sein Gesicht in Haufen von Handschuhen, zog dann einen über die Hand und masturbierte sich, wobei er mehr Genuss verspürte als beim Koitus. Er machte sich Penisfutterale, Suspensorien, am liebsten aus schwarzem, weichem, Leder und trug sie tagelang. Ferner befestigte er an einem Bruchband Damenhandschuhe so, dass sie schürzenartig seine Genitalien bedeckten. Nachdem er eine Ehe eingegangen war, wurde sein Handschuhfetischismus eher noch ärger. Gewöhnlich war er nur potent, wenn er beim ehelichen Akt ein paar Handschuhe seiner Frau neben ihrem Kopf liegen hatte, so dass er sie küssen konnte. Ganz glücklich machte ihn seine Frau, wenn sie sich bestimmen liess, zum Koitus Handschuhe anzuziehen und präliminar damit seine Genitalien zu berühren. Z. fühlte sich gleichwohl recht unglücklich über seinen Fetischismus und machte häufige aber immer vergebliche Anstrengungen, sich aus dem „Bann des Handschuhs“ zu befreien. Traf

er auf das Wort oder Bild des Handschuhes in Romanen, Modejournalen, Zeitungen usw., so machte es jeweils einen geradezu faszinierenden Eindruck auf ihn. Im Theater war sein Blick auf die Hände der Schauspielerinnen gefesselt. Von den Schaufenstern der Hand- schulhäden war er kaum wegzubringen. Oft fühlte er sich getrieben, lange Handschuhe mit Wolle und dergleichen anzustaffieren, dass sie bekleideten Armen glichen. Dann machte er tritus membri inter brachia talia artificialia, bis er seinen Zweck erreicht hatte. Zu seinen Gewohnheiten gehörte es, weibliche Glacéhandschuhe mit sich herumzutragen, nachts mit solchen die Genitalien einzuwickeln, bis er den Penis wie einen grossen ledernen Priap zwischen den Beinen fühlte. In grossen Städten kauft er in Hand- schulwäschereien nicht abgeholte, d. h. herrenlos gewordene Damenhandschuhe, am liebsten recht schmutzige und abgetragene. Zweimal, gesteht der sonst höchst korrekte Z., habe er dem Verlangen nicht widerstehen können, solche zu stehlen. Im Menschengewühl kann er nicht widerstehen, Damen die Hände zu streifen; in seinem Bureau benutzt er jede Gelegenheit, um Damen die Hand zu geben, damit er eine Sekunde das „warme, sanfte“ Leder fühlen kann. Seine Frau bittet er, doch wo immer möglich, Handschuhe von Glacé- oder Gamsleder zu tragen. Auch versieht er sie reichlich mit solcher Ware. In seinem Bureau hat Z. immer Damenhandschuhe liegen. Es vergeht keine Stunde, dass er sie nicht berühren und streicheln muss. Wenn besonders sinnlich erregt, steckt er einen solchen Handschuh in den Mund und kaut daran. Andere Objekte der weiblichen Toilette, gleichwie andere Teile des weiblichen Körpers als die Hand, haben nicht den geringsten Reiz für ihn. Z. ist oft sehr deprimiert über seine Anomalie. Er schäme sich gegenüber den unschuldigen Augen seiner Kinder und bitte Gott, dass sie niemals werden mögen wie ihr Vater. —

Gegenstand des Fetischismus kann aber endlich auch ein in ganz zufälliger Beziehung zum Körper eines Weibes stehendes Objekt werden. Der folgende von *Moll* mitgeteilte Fall von „Rosenfetischismus“ ist ein zutreffendes Beispiel für diese Möglichkeit.

Zu den Stoff- oder Kleiderfetischisten rechnen *Garnier*, *Macé* und *Bloch* auch die *Frotteurs*, die ihre Befriedigung darin finden, dass sie sich nahe an ihnen infolge der Bekleidung (vielleicht auch des Geruches) besonders zusagende Frauen herandrängen. Dies kann derart geschehen, dass der *Frotteur* durch Andrücken seiner Genitalien an die

**Frotteurs**

betreffende Frau oder durch Berühren derselben mit den Händen seine Genugtuung findet oder dass er so weit geht, die Genitalien im Gedränge meist unter dem geschlossenen gehaltenen Ueberrock zu entblößen und mit den Kleidern der Frauen in onanistischen Kontakt zu bringen. *v. Kraft-Ebing* hat diese Individuen zu den Exhibitionisten gerechnet, gibt aber selbst zu, dass der Angriff der Frotteurs wahrscheinlich der weiblichen Kleidung und nicht dem Körper gelte. Von den Exhibitionisten, Personen, die ihre Genitalien ostentativ entblößen, unterscheidet sich der Frotteur dadurch, dass er sich nicht dem Anblick des Weibes aussetzt, sondern mit ihm „Führung“ nimmt, und zwar meist natürlich an dem Gesäss des Weibes, wobei wohl vielleicht auch Steissfetischismus mit vorliegen kann. Der Frotteur braucht sich nicht unbedingt zu entblößen, er erreicht seine Befriedigung durch Reiben, zuweilen auch, wenn er das Glied in der geschlossenen Hose behält.

So fühlte ein impotenter Milchhändler im Menschengedränge das Bedürfnis, sein Glied zu entblößen und am Hinterteil eines ihm sympathischen Weibes zu reiben. Er wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Ein 31 Jahre alter Mann, verheiratet, Vater von vier Kindern, schwer belastet, onanierte in einem Seidenkleide und wurde einmal in einem Laden betroffen, wie er Frottage an einer Dame trieb. Er hielt seinen Drang für unwiderstehlich. Ein 33 Jahre alter, erblich schwer belasteter Mann trieb an einer Omnibusstation Frottage mit seinem Gliede an einer Dame. Beim Anblick des markanten Hinterteils einer Dame fühle er unwiderstehlichen Drang zur Frottage, sei dabei ganz verwirrt und wisse nicht, was er tue. Er kam in eine Irrenanstalt. Ein anderer Frotteur drängte sich in Kirchen, an Theaterkassen usw. an Damen heran, um an der Tournüre sein Glied zu reiben, wobei Ejakulation eintrat. Am Weibe erregte ihn nur die Tournüre. In seinen Träumen erschienen Frottagesituationen.

Im Anschluss an den Stoff-Fetischismus ist noch der Tierfetischismus zu erwähnen, der darin besteht, dass durch Betastung des Tierfelles wollüstige Empfindungen entstehen, wodurch sich bei manchen sexuell Perversen auch die Vorliebe für Hunde und Katzen erklären lässt. Diese Zoophilie (Tierliebe) ist nicht mit der Bestialität zu verwechseln, auf die wir später ausführlich zurückkommen und die auf der vollzogenen Beischlaf- oder Unzuchtshandlung zwischen Mensch und Tier beruht. Zum Schlusse müssen wir auch den Geruchsfetischismus

Tier-  
fetischismus

Geruchs-  
fetischismus

**Abbildung 26.**



**Schriftsteller Sacher-Masoch,  
nach dem der Masochismus benannt wurde.**



berühren. Der Geruch spielt nicht nur im Liebesleben des Tieres, sondern auch beim Menschen eine grosse Rolle, was neben anderen auch *Heschl* bewiesen hat, indem er bei einem Individuum mit verkümmerten Genitalien eine Atrophie beider Riechkolben im Gehirn nachwies. Nach *Gustav Jäger*, dem Seelenriecher, hat jeder Mensch seinen Eigengeruch, durch den er sich nicht nur vom andern Geschlecht, sondern auch von Individuen des eigenen Geschlechts deutlich unterscheidet, ein Unterscheidungsvermögen auf Grund dessen der Hund, der der Typus des Nasentieres ist, den Herren von dem Fremden zu unterscheiden weiss.“

„Bei der Bewertung der Gerüche in ihrem Einfluss auf das Geschlechtsleben, sagt *Merzbach*, gibt es eine Skala, die vom Normalen bis ins fast unverständlich Pathologische hinaufführt. Wenn der Liebende das Haupthaar der Geliebten küsst und sein Gesicht ihren duftenden Haaren nähert, die ihren ihn erregenden Wohlgeruch ausströmen, so empfindet er dasselbe, wie ein bekannter internationaler Journalist unserer Beobachtung, der seine Hand in die Achselhöhlen der Mädchen zu führen pflegt und sich an dem Geruch des Achselschweisses weidet, über dessen Emotion olfactive hinweg erst bei ihm der Weg zum eigentlichen Geschlechtsakt geht.

„Beide Beobachtungen geben *Galopin* recht, wenn er sagt, dass, wenn man eine Frau riecht, man sich mit dem lebendigen Parfüm dieser Frau imprägniert und sättigt. Nicht am wenigsten hängt auch gerade mit diesem Parfüm der Frau, sei es nun künstlich oder natürlich, die Vorliebe so vieler Männer für Prostituierte zusammen, bei denen noch die Soigniertheit ihrer Kleidung, besonders ihrer Dessous und ihrer Chaussure, kurz, die „ganze Aufmachung“, wie der Berliner Ausdruck lautet, als fetischistisches Attraktionsmittel hinzukommt.“

„Einer unserer Klienten hat eine Art Theorie aufgestellt über die Parfümarten, die einer bestimmten Frau „stehen“, denn nicht jeder Geruch, wie Lilac, Violette de Parme, Houbigants Goutte d'or oder Ideal, so wenig wie Maiglöckchen, Reseda und Moschus könne für jede Frau geeignet sein; ja, beispielsweise müsse Maiglöckchen oder Reseda bei einer dunkelhaarigen, temperamentvollen Frau ihren Gesamteindruck auf den geruchbegabten Mann entschieden beeinträchtigen. Ebenso wie die Wohlgerüche, die natürlichen wie die künstlichen, vermögen auch die sexuellen Kaprylgerüche, zu denen vor allem der Vaginalgeruch und der Schweissgeruch der behaarten Körper-

kontaktstellen zu rechnen sind, bei vielen Individuen sexuelle Reize auszulösen. Wir erwähnten bereits den Journalisten unserer Klientel, der seine Hand stets in die Achselhöhlen der Frauen führt, um sich an ihrem Achsel-schweisse zu berauschen, eine Gewohnheit, die man besonders bei Südländern beobachtet, wo naturgemäss infolge der höheren Aussentemperaturen auch die Sekretion der Schweissdrüsen eine reichlichere und für die Geruchsorgane intensivere ist.“

„Einen hierher gehörigen Fall berichtet *Féré* von einem Herrn, der sich auf dem Felde den schwitzenden Bauernmädchen näherte und sich an der Hand oder in seinem Taschentuch gleichsam eine Dosis von dem Schweissgeruch mitnahm, um sich für längere Zeit daran erfreuen zu können. Wir kennen ferner einen der erfolgreichsten Theaterdichter, der mit Vorliebe mit dem vorher in die weibliche Scheide eingeführten Finger über seinen Schnurrbart streicht, um, wie er sich ausdrückt, die Quelle des Wohlgeruches direkt unter der Nase zu haben. Aehnliche olfactive Emotionen bereitet manchen Frauen der genitale Schweiss- und besonders der Smegma-geruch der Eichel, während wir auch Frauen zu treffen Gelegenheit hatten, die sich an dem Anal- und Flatusgeruch der Männer geschlechtlich erregten. Dass man die Wirkung des Schweissgeruches nicht nur in den Kreisen der sexuell „Verfeinerten“ kennt, sondern dass die sexuellen Perversionen und Perversitäten ebenso auch beim Volke, ja bei den Naturvölkern selbst, ihre Stätte haben, beweist eine Mitteilung von *Most*, die wir *Hagen* entnehmen, wonach ein junger Bauer angab, dass er manche keusche Dirne zur Wollust gereizt und seinen Zweck erreicht habe, indem er beim Tanzen einige Zeit sein Taschentuch unter den Achseln getragen und dann seiner von Schweiss triefenden Tänzerin damit das Gesicht getrocknet habe. Dass aber auch in den gebildeten Kreisen die Liebesmacht des Schweisses nicht unbekannt und von temperamentvollen Damen gefürchtet wird, beweist eine von uns gemachte Beobachtung, die eine Dame der besten Gesellschaft betrifft. An dieser Dame nahmen wir während des Tanzens einen unverkennbaren Kampfergeruch wahr und als wir scherzend darauf hinwiesen, dass das Kostüm wohl seine Auferstehung aus dem Mottenkasten gefeiert habe, erhielten wir, die wir der Dame ärztlich nahestehen, die belehrende Antwort, sie trage in einem Beutelchen etwas Kampfer auf dem Busen, um gegen geschlechtliche Erregungen, die der Schweissgeruch mancher Tänzer bei



ihr hervorrufe gewappnet zu sein. Schwerlich dürften sich wohl auch Geruchsfetischisten für den Kampfer gefunden haben, dessen Verwendung zur Bekämpfung von sexuellen Erregungszuständen als *Camphora trita* auch in Verbindung mit *Lupulin* ja hinreichend bekannt ist.“

Nicht vergessen wollen wir auch die gern erzählte Historie von Maria von Cleve, die die Braut des Prinzen von Condé war. Auf dem Vermählungsstest des Königs von Navarra mit Margarete von Valois betrat der König ein Gemach, um sich vom Tanze zu erholen. In diesem Gemach lag zufällig das Hemd Marias von Cleve, das diese durchnässt vom Schweiss, mit einem andern vertauscht hatte. Der König, vom Tanze erhitzt, trocknete sich den Schweiss mit dem Hemd Marias und wurde angeblich sofort von leidenschaftlicher Liebe zu ihr entflammt.

Die Theorie von den Sexualpunkten im Gebiete des Geruchsnerve, die besonders in *Freund* und *Fliess* und vor diesen in *Albrecht v. Haller*, *Zwaardemaker* und *Hagen* ihre Vertreter gefunden hat, wird sicherlich durch mannigfache Beziehungen zwischen Nase und Geschlechtsleben gestützt. Wir brauchen nur den Angaben dieser Forscher und anderer zu folgen, die Fälle anführen, wo bei der sexuellen Erregung stets dauerndes Niesen sich einstellte, oder wo während des sexuellen Aktes Nasenbluten oder vollständige Verstopfung der Nase durch Anschwellung der Muscheln eintrat. Ob man, wie *Fliess*, mit Erfolg so weit gehen kann, alle dysmenorrhöischen und ähnlichen Zustände durch Behandlung dieser nasalen Genitalstellen zu beseitigen, müssen erst weitere und dauernde Erfolge lehren.

Zum Geruchsfetischismus gehört auch ein Teil der Fälle, die *v. Krafft-Ebing* bei der Abhandlung des larvierten Masochismus bespricht, nämlich die Kopromanen, die Staircoraires und die Rénifleurs Tardieus und die Mixoskopon Molls neben den Épongeurs und den Philotani, kurz, die ganze Gruppe der Abortfetischisten. Einige Beobachtungen aus der Reihe dieser seltenen sexuellen Abnormitäten mögen einige Fälle illustrieren: Dr. X., ein bekannter junger Lebemann, gibt für Frauen ganz erhebliche Summen aus. Durch seine Freigebigkeit ist er in den Kreisen der eleganten Demimonde wohlbekannt, aber auch durch seine Perversität, die sowohl in den Kreisen dieser Frauen wie auch von seinen Freunden offen besprochen wird. Dr. X., nämlich führt einen kleinen, echt goldenen Teller und einen ebensolchen Löffel bei sich. Auf diesen Teller

Abort-  
fetischismus

muss das Mädchen defäzieren, während er mit dem goldenen Löffel die frischen Fäzes verzehrt. — Ein 50 jähriger Bankier unserer Beobachtung, mässiger Alkoholiker, von liebenswürdigem Charakter, führt als Witwer quoad libidinem ein mässiges Leben. Er liebt es, unter Vermeidung oder sehr seltener Ausübung des normalen Geschlechtsverkehrs, sich von Mädchen über die Hände urinieren zu lassen, wobei er seine vollkommene Geschlechtsbefriedigung findet.

Da man diese Fälle ganz korrekt weder zum Fetischismus noch zu dem später zu besprechenden Masochismus rechnen kann, so will *Merzbach* diese Uebergangsformen als Fetischo-Masochismus aufgefasst haben, wofür eine sehr prägnante Beobachtung *v. Krafft-Ebings* noch angeführt sei: Ein als Sonderling und Misanthrop seiner Umgebung von Jugend her bekannter Notar, der in seiner in Konvikte verbrachten Studienzeit der Onanie sehr ergeben war, regte, nach eigener Erzählung, seine Geschlechtslust dadurch auf, dass er eine Anzahl von ihm gebrauchter Klosettpapiere auf der Bettdecke ausbreitete, bis durch Betrachtung und Beriechung derselben Erektion eintrat, die er dann zur Onanie benützte. Nach seinem Tode fand sich ein grosser Korb solcher Papiere mit genau notiertem Datum und Jahreszahl bei seinem Bette vor.

**Renifleurs**

Mit Renifleurs bezeichnet *Tardieu* solche Männer, die die öffentlichen Bedürfnisanstalten unschleichen, um sich an dem Harngeruch der Frauen zu erregen, oder die als *Épongeurs* mit kleinen Schwämmen den Urin aufnehmen, um den Schwamm dann zu beriechen oder den Urin aus demselben auszusaugen. Es sind von zahlreichen Autoren eine lange Reihe von hierhergehörigen Fällen beschrieben worden, in denen sich besonders impotente Männer von Weibern in den Mund urinieren oder auf die Brust oder in den Mund defäzieren lassen als präparatorische oder als Ersatzsakte.

**Voyeurs**

Zu den symbolischen Fetischisten gehören auch die Voyeurs, nämlich Männer, die von unbeobachteter Stelle aus dem Geschlechtsakt anderer zuschauen oder demselben direkt als Zuschauer beiwohnen. Schon vom *Marquis de Sade* erwähnt, in den berühmten „Memoiren einer Sängerin“ verherrlicht, hat diese Perversität auch heute noch ihren Reiz nicht verloren, wie jenes berühmte Voyeurhaus der Rue Chabanet in Paris beweist, wo auch das Tabouret de verre noch benutzt werden soll, ein Tisch mit Glasplatte, auf dem ein hockendes Weib seine Notdurft verrichtet, während der Staircoiraire platonique

unter dem Tische kauert und dem ekelhaftem Akte sehend und riechend beiwohnt.

Dass bei den Voyeurs die Ideenassoziationen eine wichtige Rolle spielen müssen, um ihnen einen sexuellen Genuss zu bereiten, beweist der Umstand, dass andere Personen, die ohne im Banne solcher Ideenverbindungen zu stehen, Gelegenheit hatten, Geschlechtsakten beizuwohnen, dies ohne jede grössere geschlechtliche Erregung taten. Herr X., ein bekannter Berliner Schriftsteller, erwartet eine Pariser Bretteldiva in deren Hotelzimmer. Sie betritt durch eine zweite Tür, die vom Korridor aus ins Schlafzimmer führt, dieses mit einer Kollegin, ohne den Besucher im Nebenzimmer zu bemerken. Die Inhaberin des Zimmers legt Jackett und Hut ab und entledigt sich, um sich's bequem zu machen, auch der Bluse. Plötzlich wirft sich ihre Begleiterin auf sie, küsst ihr den entblößten Busen, und auf dem Teppich vor einer Chaiselongue, wo beide zu Falle kommen, spielt sich ein wilder lesbischer Akt zwischen den Frauen ab. Die plötzliche, unvorhergesehene Beobachtung dieser Scene rief bei dem „Voyeur wider Willen“ eine ausserordentlich starke sexuelle Erregung hervor, die er sich später wieder zu verschaffen suchte, indem er zwei Mädchen veranlasste, sich als Cunilingae zu befriedigen. Aber mit welchem Raffinement auch seine Phantasie diese Akte ausstattete, sie liessen ihn völlig kalt, so dass er bald von weiteren Versuchen in dieser Richtung abliess.

Wir kommen nun zu einer anderen Perversion des Geschlechtstriebes, dem Masochismus oder sexuellen Passivismus. *v. Kraft-Ebing* präzisiert den Masochismus in folgender Erklärung: „Unter Masochismus verstehe ich eine eigentümliche Perversion der psychischen vita sexualis, bei der das betreffende Individuum in seinen sexuellen Gefühlen und Gedanken von der Idee einer absoluten, bedingungslosen Unterwerfung unter den Willen einer Person des andern Geschlechtes beherrscht ist, von der es herrisch behandelt, gedemütigt und misshandelt zu werden wünscht. Diese Idee ist stets sexuell gefärbt. Der Masochist schafft sich in seiner Phantasie Situationen dieser Art und versucht oft, sie zu realisieren. In seinen geringeren Graden, wo es sich noch nicht um vollständige Umkehrung des sexuellen Instinktes handelt, kann dieses Gefühl der Selbstverneinung, dieser Wunsch, sich dem angebeteten Weibe auch physisch zu unterwerfen, beim Manne durchaus nicht als anormal gelten.“ *Stefanowski* nennt den Masochismus Passivismus, *Schrenck-Notzing* hat den auch

Masochis-  
mus

Passivismus

**Algolagnie** von *Eulenburg* übernommenen Namen „Algolagnie“ eingeführt. Letzterer wird von „Algos“ (griechisch: der Schmerz) hergeleitet. Es soll dadurch angedeutet werden, dass es der Schmerz ist, der zur Quelle von Wollustgefühl wird. Der passiven Algolagnie, dem Masochismus, der Sucht, Schmerzen, Demütigungen und Erniedrigungen aller Art zum Zwecke der sexuellen Erregung zu erdulden, steht die aktive Algolagnie, der Sadismus oder die Sucht, Schmerzen zuzufügen gegenüber. Auf den Sadismus kommen wir später ausführlich zurück.

Der Masochismus, gleichsam eine Vereinigung von Liebe, Wollust- und Schmerzerduldung, bei dem der Mann dem Weibe gegenüber zum Diener, Sklaven, ja selbst zum Tiere, das den Befehlen seiner Herrin willenlos gehorcht, werden kann, leitet seinen Namen von dem Schriftsteller Leopold von Sacher-Masoch (1836—1895) her, der ein leidenschaftlicher Anbeter der Peitsche zum Zwecke sexueller Erregungen war, und der in den meisten seiner Werke den Masochismus verherrlichte. *v. Krafft-Ebing* war es, der dieser anormalen sexuellen Triebrichtung nach dem oben genannten Schriftsteller den Namen gab.

Sacher-Masoch wurde 1836 in Oesterreichisch-Polen geboren. In seinen Adern floss besonders slavisches, aber auch spanisches und deutsches Blut. Von seiner russischen Amme lernte er früh die weichen, schmerzmütigen Sagen, Märchen und Lieder ihrer Heimat. Slavisch war seine Umgebung und Erziehung. Der Slave sieht in der Liebe einen Kampf der Geschlechter und betrachtet das Weib als die Siegerin in diesem Kampf. Bei vielen slavischen Rassen ist auch zweifellos das Weib durch grosse Tatkraft und geistige Willensstärke ausgezeichnet. Der Mann sieht also in der Frau bei vielen Slaven seine Ueberwinderin. Seine Stellung ist demnach gerade die entgegengesetzte von jener seiner westlich wohnenden Geschlechtsgenossen und „Masochismus“ ist bis zu einem gewissen Grade in Polen und Kleinrussland noch eine normale Erscheinung.

Diese sentimentale, weiche, mehr passive Richtung des Slaventums war von bedeutendem Einfluss auf die ganze Geistesentwicklung des Schriftstellers. Sacher-Masoch war selbst zweifellos schwach und passiv veranlagt. Sein Gesicht bot entschieden weibliche Züge (Abb. 26). Als Knabe mit zehn Jahren gab er sich schon zum Seladon einer schönen und herrischen Verwandten her; ihr Wesen und ihre kostbaren Pelze machten den tiefsten Eindruck auf sein empfängliches Gemüt; sie liess sich seine kleinen Dienste gerne gefallen und duldete ihn

bei ihrer Toilette. Als er ihr einmal hierbei die Pantoffel anzog und den Fuss küsste, gab sie ihm lächelnd einen tüchtigen Stoss, was ihn beglückte. Von besonders tiefem und nachhaltigem Eindruck aber war ein Vorkommnis, bei welchem der Knabe zufällig Zeuge war: der Ehemann ertappte die Gnädige einmal mit ihrem Liebhaber; das Weib jagte den Mann und seine Begleiter mit Faustschlägen hinaus, und als derselbe dann um Verzeihung winselnd zurückkehrte, peitschte ihn die schöne Megäre durch (auch Sacher-Masoch bekam dabei eine Tracht Prügel ab). Während er als Kind Schilderungen von Grausamkeiten, Hinrichtungen und Märtyrerlegenden mit besonderer Vorliebe schon gelesen hatte, traten jetzt mit dem Beginn der geschlechtlichen Reife Vorstellungen grausamer Weiber an die Stelle der Kinderphantasien; auch die Vorliebe für schönes Pelzwerk, Frauen im Pelz und mit der Peitsche blieb ihm, herrschte in seinen Träumen, in seinen künstlerischen Liebhabereien und seinem poetischen Schaffen.

Auch die Erinnerung an eine andere weibliche Gestalt, ein junges verwandtes Mädchen, welches zur Revolutionszeit des Jahres 1848 als Amazone mit Pistolen im Gürtel dem dreizehnjährigen Jungen zur Seite auf der Barrikade half, mag von dauerndem Einfluss gewesen sein.

In der Folge zeichnete sich Sacher-Masoch sowohl durch seine Studien wie als akademischer Lehrer, als Feldzugskombattant und Schriftsteller im höchsten Masse aus. Und diesen Mann konnte ein Weib ohne tiefere Bildung und aus gewöhnlichem Stand, deren Charakter von des Dichters Biographen übereinstimmend ungünstig geschildert wird, zu ihrem Sklaven machen! Er fiel in die Netze einer Frau, die den unheilvollsten Einfluss auf sein Leben ausüben sollte: die unter dem Namen Wanda von Dunajew (Abbild. 27) bekannte Tochter einer geschiedenen Grazer Selterswasserbuden- und Tabaktrafik-Inhaberin Aurora Rümelin. Ohne jeden Liebreiz, mit harten gewöhnlichen Zügen, wie ihr Bild sie zeigt, nichts weniger als verführerisch, scheint sie dagegen ein stattliches Talent zur Intrigue, einen strebsamen Eifer zum Emporkommen um jeden Preis, womöglich mit Vorspannung anerkannter Grössen der Literatur, besessen zu haben. Siebenundzwanzigjährig bandelte die unbeschäftigte und unternehmungslustige Dame erst mit Rosegger an, bei dem sie aber trotz unverdrossen wiederholter Versuche kein Entgegenkommen fand, — dann mit dem schwachen und unselbständigen Sacher-Masoch, bei dem sie auf Grund der aus seinen Werken geschöpften Personalkenntnis

mehr Glück hatte. Durch die Lektüre seiner Romane hatte sie das Sacher-Masochsche Frauenideal kennen gelernt. Sie spiegelte dem willensschwachen Manne einen gleichen Charakter vor und brachte es dazu, seine Verlobung mit einem liebenswürdigen, reizenden, jungen Mädchen aufzuheben, und sie zu heiraten, sie, von welcher er die Erfüllung seiner Wünsche, die Ausübung einer ihm imponierenden rücksichtslosen Herrschaft erwartete. Die Träume des Poeten und die rauhe Wirklichkeit standen in hartem Gegensatz; denn seine „Herrin“ ward zum Dämon langer Jahre seines Lebens; sie demütigte und beschimpfte ihn schrankenlos, entzog ihm seinen Freunden, verschwendete seine Mittel, kümmerte sich nicht um sein sterbendes Kind und betrog ihn öffentlich mit ihrem Liebhaber, bis er sich endlich doch von dem Weibe trennte.

Eine andere geschlechtlich normale Frau, Hulda Meister, fasste eine innige Liebe zu dem unglücklichen Manne und beschloss, sein Leben zu teilen. So blühte ihm von 1883 bis 1895 noch ein Spätsommer wahren Liebesglückes an der Seite einer gemütvollen und treubesorgten, echten Frau, verschönt durch die allgemeine Verehrung, die ihm wie einem Patriarchen von den Bewohnern seiner späteren Heimat, Lindheim im Taunus, entgegengebracht wurde.

*Eulenburg* schreibt in seinem „Sadismus und Masochismus“ im Anschluss an die Biographie Sacher-Masochs: „Ein Leben, das so vielverheissend begonnen hatte und so traurig versandete! Wesentlich doch nur durch eigene Schuld — wenn auch diese Schuld mehr eine solche der Schwäche, der Passivität als des aktiven Sündigens sein mochte. Diesem Helden der Schwäche aber, wie sein Biograph es tut, im Gegenteil eine „ungewöhnliche Stärke“ zu vindizieren, und alles Unglück seines Lebens auf die verhängnisvolle Rolle, die seine erste Frau, Wanda Dunajew, darin gespielt habe, zu schieben, von ihr zu behaupten, „dass sie ein herrliches Leben gebrochen und fast an den Rand des Abgrunds geführt hat“. Das erscheint doch nicht bloss als Uebertreibung, sondern geradezu als Aeusserung unbegreiflicher Verblendung. Welch ein „Mann“, der eine Frau solche Rolle in seinem Leben spielen lässt, und welche „Stärke“, die sich widerstandslos zum Spielball eines solchen Weibes hergibt und zu dessen Fusschemel erniedrigt! Und sie war in seinem Leben ja keineswegs die erste und einzige. Der unheilvolle Drang, der Sacher-Masoch nicht bloss zum Weibe trieb, sondern ihn nur noch in der sklavischen Unterwerfung unter das Weib und in der Misshandlung durch das Weib aufregenden

Genuss finden liess, hatte allmählich, wie es scheint, die Macht eines allbeherrschenden unwiderstehlichen Triebes über ihn angenommen. Ich besitze ein sehr charakteristisches document humain dafür in dem Bericht, den mir eine hoch angesehene österreichische Schriftstellerin über ihre vor etwa zwanzig Jahren stattgehabte Begegnung mit Sacher-Masoch zu überlassen die Güte hatte. Dieser Bericht lautet wörtlich:

„Als ganz junges Mädchen und noch völlig unbekannte Anfängerin schrieb ich an Sacher-Masoch, dessen „Vermächtnis Kains“ mir gewaltig imponiert hatte, und bat ihn, mein Streben durch seinen Rat und Beistand zu unterstützen. Er antwortete mir sehr ausführlich und sehr freundlich und es entspann sich eine lebhafte Korrespondenz zwischen ihm und mir, die etwa ein Jahr lang währte. In seinen Briefen zeigte er sich als ein ausserordentlich gutmütiger und gefälliger Mensch, auch als ein anhänglicher Gatte und — namentlich — zärtlicher Vater. Doch schon briefflich versicherte er mich, dass es sein höchstes Glück wäre, von einer Frau gepeitscht zu werden. Einige Jahre später kam er nach Wien und besuchte mich. Er war sehr erstaunt, dass ich ihn (es war im Frühling) ohne Pelz empfing; schwärmte mir von seinen Kindern vor und bat mich gleichzeitig, ihn zu peitschen. Aber natürlich müsste ich mich zu diesem Zweck in einen Pelz kleiden.

Ich fragte ihn scherzend, ob er wirklich durchgehauen werden wolle, und zwar so, dass er es spüre und es ihm wehtue, was er bejahte. Darauf meinte ich, dass ich allenfalls bereit sei, ihn zu prügeln, da er so sehr erpicht sei auf diesen Genuss; nur müsse die Sache mit der Prügelei zu Ende sein. Damit aber war er nicht einverstanden. Zuerst die Prügelei und dann . . . das andere. Ich liess die Sache fallen, da ich den Scherz (für mich war es eben nur ein Scherz) satt zu bekommen anfang. Dass er mich fragte, ob ich mich schon einem Manne hingegeben hätte (eine Frage, die mich, die ich noch sehr jung und sehr herb war, aufs äusserste überraschte), dass er mir riet, mich dem erstbesten hinzugeben, um den „ersten Schreck“ hinter mir zu haben, dass er mich auf die homosexuelle Liebe zwischen Frauen aufmerksam machte und meinte, ich hätte vielleicht dazu Talent, indem die Männer mich nicht „reizten“, das will ich noch nebenbei bemerkt haben. Ich empfing einen höchst sonderbaren Eindruck von ihm, muss aber sagen, dass er, von seinen Exzentrizitäten auf dem sexuellen Gebiet abgesehen, ein lebenswürdiger, ein-

facher und sympathischer Mensch war und dass namentlich seine schwärmerisch-zärtliche Liebe zu seinen Kindern etwas Rührendes an sich hatte.“

Der physische Schmerz spielt beim Masochismus eine grosse Rolle. „Schon als Kind“, sagt *Foxel*, wenn die ersten sexuellen Regungen sich bilden, sehnt sich der Masochist wollüstig nach Knechtschaft und Unterwerfung unter ein herrschsüchtiges, ihn misshandelndes Weib. Er schwelgt in der Phantasie, vor derselben auf den Knien zu liegen, mit Füssen getreten, mit Ketten beladen oder gar in den Kerker geworfen zu werden. Die Herrin soll darüber lachen und ihn möglichst demütigen. Körperliche Züchtigungen, die den ernstesten Zweck der Besserung verfolgen, befriedigen den echten Masochisten nicht. In seinen „Confessions“ hat sich Rousseau als echter Masochist entpuppt. Es ist wunderbar zu sehen, wie sich beim Masochisten poetisch-romantische mit sexuellen Vorstellungen verweben, indem er sich die Idealgestalt eines herrischen und grausamen Weibes zusammenträumt, der er in schwärmerischer Neigung und anbetender Demut sich ergeben denkt. Selbstverständlich werden die durch masochistische Vorstellungen provozierten Erektionen oft durch den Koitus mit dem als Herrin vorgestellten Weib oder unter onanistischen Manipulationen zu Samenentleerungen geführt. Die Masochisten werden nicht selten zu sogenannten Flagellomanen, indem sie sich von Prostituierten peitschen und treten lassen. Doch passiert es ihnen häufig dabei, dass sie eine Enttäuschung erleben und nur Schmerz statt Wollust empfinden, weil sie plötzlich von der Vorstellung überrumpelt werden, das Ganze sei nur eine von ihnen selbst bestellte Komödie und das Weib misshandle sie nicht aus eigenem Antrieb, sondern infolgeder Aussicht auf Bezahlung. Andere Masochisten finden Genuss in der Vorstellung, dass sie von Frauen mit Messern erstochen sogar zerschnitten werden. Wiedere andere lassen sich von Frauen einseifen und rasieren, statt mit ihnen sexuellen Umgang zu pflegen, oder sie lassen sich Gesicht oder Hände schwärzen, wobei ebenfalls eine masochistische Vorstellung sie beherrschte. Reiche Masochisten veranstalten die Aufführung ganzer Theaterszenen, in denen sie herrische Weiber als Richterinnen auftreten und sich nackt und gebunden von ihnen peitschen, demütigen und zum Tode verurteilen lassen. Anderen genügt es schon, sich das alles mit oder ohne Beischlaf oder Onanie bloss vorzustellen. Die sonderbaren Phantasien des talentvollen, in gewisser Hinsicht sogar genialen, wenn auch sehr manierten französischen



Abbildung 27.



Wanda von Dunajew, die erste Frau Sacher-Masochs  
und Ursache seiner unglücklichen Ehe.

Dichters Baudelaire, der seine eigene am Galgen hängende Leiche auf der Insel Cythera von Aasvögeln fressen lässt und dergleichen mehr, dürften, wie *v. Kraft-Ebing* wohl richtig bemerkt, auf ein Gemisch von masochistischen und sadistischen Neigungen beruhen, die der Dichter mit einer Art passiv-sexueller Nekrophilie seiner eigenen Person verbindet. Er sucht sich zum Beischlaf die widerwärtigsten Weiber aller Rassen, Chinesinnen, Negerinnen, Zwerginnen, Riesinnen, sowie gekünstelte moderne Weiber aus und war überhaupt eine durch und durch pathologische Natur. Ausgeprägt masochistische Züge finden sich auch bei Transvestiten, meist heterosexuell empfindenden Männern, seltener Frauen, die neuerdings *Magnus Hirschfeld* in einem umfangreichen Werke beschrieben und analysiert hat. Es sind dies Personen, die sich in Kleidung und in psychischer und sexueller Beziehung weiblich zu metamorphosieren trachten, ohne dabei den Trieb zum weiblichen Geschlechte einbüßen.

Folgender von *v. Kraft-Ebing* zitierter Fall *Hammonds* ist typisch: „X., Muster eines Ehemannes, streng sittlich, Vater mehrerer Kinder, hat Zeiten resp. Anfälle, in welchen er ins Bordell geht, sich zwei bis drei der grössten Mädchen auswählt und sich mit ihnen einschliesst. Er entblößt seinen Oberkörper, legt sich auf den Boden, kreuzt die Hände auf den Unterleib, schliesst die Augen und lässt die Puella über seine nackte Brust, Hals und Gesicht gehen und ersucht sie, kräftig bei jedem Tritt sein Fleisch mit den Absätzen ihrer Schuhe zu drücken. Gelegentlich verlangt er eine noch schwerere Dirne oder einige andere Kunstgriffe, die jene Prozedur noch grausamer gestalten. Nach zwei bis drei Stunden hat er genug, honoriert die Mädchen mit Wein und Geld, reibt sich seine blauen Flecke, kleidet sich an, zahlt seine Rechnung und geht in sein Geschäft, um nach einer Woche etwa dieses sonderbare Vergnügen sich neuerdings zu verschaffen.“

*Dr. von Notthafft* nennt den Masochismus „die dulddende Schmerzgeilheit oder *Algolagnie*“ zum Unterschied von der „aktiven Schmerzgeilheit“ dem Sadismus, als direkten Gegensatz des Masochismus, der eben seine Befriedigung in dem Erdulden von Gewalttaten findet. „Die Folgen der dulddenden Schmerzgeilheit sind für die Allgemeinheit weniger bedeutend als diejenigen der zufügenden; die gerichtliche Bedeutung mangelt ihr. Für den Träger der Abnormität ist sie aber sehr verhängnisvoll, sie macht ihn in vielen Fällen geschlechtlich unfähig, und zwar kann dieses Unvermögen auf zwei Wegen entstehen. Auf seelischem,

**Algolagnie**

indem die abnormen Vorstellungen und der krankhafte Drang den normalen Trieb zum Weibe, wenn er überhaupt je bestanden hat, überwuchern und unterdrücken, und auf dem Wege über das geschwächte Geschlechtszentrum im Rückenmark infolge der oft und masslos betriebenen Selbstbefleckung. Allerdings zum Selbstmord führt der Masochismus kaum, der Selbsterhaltungstrieb ist im Menschen zu mächtig, wenn es auch nicht unmöglich erscheint, dass ein wirklich Geisteskranker mit Schmerzgeilheitsideen einmal auch Hand an sich legt. Der Wunsch nach solchem Ende, die wollüstige Vorstellung von Selbstmord und Ermordung durch die Geliebte sind dagegen schon berichtet worden. Die schwerste Einbusse aber, welche der Masochist erleidet, ist eben diejenige seiner Männlichkeit. Der Weibersklave, der Gynaekodoule, mag sonst geistig und körperlich Hohes leisten und auch immerhin charaktervoll sein, ein Mann ist er aber nicht mehr. Denn erobern und herrschen soll der Mann, nicht erobert werden und dulden, so will es das Naturgesetz.

Die widernatürliche Triebrichtung kann den Träger so eingenommen haben, dass er für normale Reize ganz unempfindlich geworden ist; doch kann neben dem abnormen Trieb eine normale Empfänglichkeit und normaler Geschlechtsgenuss vorhanden sein. Immer ist, fast gerade wie bei aktiver Schmerzgeilheit, eine neuropathische (nervenkrankhafte) Grundlage nötig; eine Ausnahme bilden höchstens die sicher seltenen Fälle, wo ein Mensch derart in geschlechtliche Sklaverei („Hörigkeit“ nennt es *v. Krafft-Ebing*) eines anderen gerät, dass, so lange das Gefühl der auf ihn ausgeübten Tyrannei mit dem Gefühle der Liebe zu dem Tyrannisierenden verbunden bleibt, schliesslich wirklich Lust an passiver Tyrannei selbst empfunden wird. Im allgemeinen aber kann man sagen: der Schmerzgeile wird als solcher geboren, der Masochist so gut wie der Sadist. Was dabei angeboren wird, ist natürlich nicht der fertige Zustand, wie wir ihn später sehen, sondern nur die Veranlagung zur Entstehung der Abnormität. Das Wesen der Anlage müssen wir uns aber in einer Art reizbarer Schwäche von Gehirnapparaten denken, welche unter den krankhaften Verhältnissen des Neuropathen für Reize ansprechbar sind, die sich für den Gesunden als weder der Stärke, noch der Art nach geeignet erweisen, und einem erschwerten Abschluss der einen Vorstellungsgebiete gegen die anderen“.

Die Akte, zu denen die Masochisten sich hergeben, werden von einigen in Verbindung mit dem Koitus ausgeführt

resp. präparatorisch verwendet, von anderen zum Ersatze des unmöglichen Koitus. Für das Aufsuchen von Misshandlungen und Demütigungen zum Zwecke sexueller Befriedigung diene folgender Fall *v. Krafft-Ebings*: Bei Herrn Z., 29 Jahre alt, Techniker, erwachte mit 5 Jahren die Vita sexualis in Gestalt von wollüstig empfundenem Drang, sich selbst zu geißeln, zugleich mit dem Gelüste, der Flagellation durch andere teilhaftig zu werden. An bestimmte, geschlechtlich differenzierte Individuen dachte Patient dabei nicht. Faute de mieux trieb er Autoflagellation und erzielte im Laufe der Jahre Ejakulation. Schon lange vorher hatte er sich durch Onanie zu befriedigen angefangen, wobei ihm jeweils Flagellationssituationen vorschwebten. Herangewachsen, suchte er zweimal ein Lupanar auf, um daselbst von Dirnen geißelt zu werden. Er suchte sich zu diesem Zweck das schönste Mädchen aus, aber er war enttäuscht, brachte es nicht zur Erektion, geschweige zur Ejakulation. Er erkannte, dass das Geißeln Nebensache, die Hauptsache die Idee des Unterworfenenseins unter den Willen des Weibes sei. Dazu gelangte er das erste Mal nicht, wohl aber das zweite Mal. Weil er im „Gedanken der Unterwerfung“ war, hatte er vollen Erfolg. Mit der Zeit erzielte er unter Anstrengung seiner Phantasie im Bereich masochistischer Vorstellungen sogar Koitus, auch ohne Flagellation, aber er empfand davon wenig Befriedigung, so dass er vorzog, auf masochistische Weise sexuell zu verkehren. Im Sinne seiner originären Flagellationsgelüste fand er an masochistischen Szenen nur Gefallen, wenn er auf den Hintern geschlagen wurde oder sich wenigstens eine solche Situation phantastisch hinzudichtete. In Zeiten hoher Erregbarkeit genügte es ihm sogar, einem schönen Mädchen solche Szenen erzählen zu dürfen. Er geriet dadurch in Orgasmus und gelangte meist zur Ejakulation. Früh gesellte sich dazu eine höchst wirksame fetischistische Vorstellung. Er merkte, dass ihn nur solche Weiber fesselten und befriedigten, die hohe Stiefel und kurzen Rock („ungarische Tracht“) trugen. Wie er zu dieser fetischistischen Vorstellung gelangt ist, weiss er nicht anzugeben. Auch an Knaben reizte ihn das mit hohem Stiefel bekleidete Bein, aber dieser Reiz sei rein ästhetisch, ohne jegliche sinnliche Betonung, wie er überhaupt nie homosexuale Empfindungen an sich wahrgenommen haben will. Seinen Fetischismus begründet Patient mit seiner Vorliebe für Waden. Es reizte ihn aber nur die in einem eleganten Stiefel steckende Damenwade. Nackte Waden, überhaupt feminine Nuditäten übten auf

ihn nicht den geringsten sexuellen Reiz aus. Eine untergeordnete Fettschnebeuvorstellung ist für Patient das menschliche Ohr. Es ist ihm ein wollüstiges Gefühl, schönen Menschen, d. h. Menschen, die ein schönes Ohr haben, über die Ohren zu streichen. Bei Männern gewährt ihm dies einen sehr geringen, bei Weibern einen hohen Genuss. Auch habe er ein Faible für Katzen. Er finde sie einfach schön, jede ihrer Bewegungen sei ihm sympathisch. Der Anblick einer Katze könne ihn sogar aus der tiefsten Gemütsdepression herausreißen. Die Katze erscheine ihm heilig, er sehe in einer solchen geradezu ein göttliches Wesen! Des Grundes dieser sonderbaren Neigung ist er sich nicht bewusst. Neuerlich habe er häufig auch sadistische Vorstellungen im Sinne der Prügelung eines Knaben. Bei diesen Flagellationsphantasien spielen sowohl Männer als Weiber eine Rolle, vorwiegend aber letztere, und dabei ist auch sein Genuss ein weit grösserer. — Ein anderer charakteristischer Fall, den *Krafft-Ebing* als einfachen echten Masochismus darstellt, ist folgender:

X., 28 Jahre, Literat, belastet, von Kindheit auf sexuell hyperästhetisch, bekam mit sechs Jahren Träume, es prügele ihn ein Weib auf das Gesäss. Er erwachte dabei jeweils in höchster wollüstiger Erregung und gelangte so zur Onanie. Mit acht Jahren bat er einmal die Köchin, sie möge ihn durchprügeln. Vom zehnten Jahre ab Neurasthenie. Bis zum 25. Jahre Flagellationsträume oder auch bezügliche Phantasien des wachen Lebens mit Onanie. Vor drei Jahren Zwang, sich von einer Dirne prügeln zu lassen. Patient war enttäuscht, da dabei Erektion und Ejakulation ausblieben. Neuer Versuch mit 27 Jahren, in der Absicht, dadurch Erektion und Koitus zu erzwingen. Dies gelang erst allmählich durch folgenden Kunstgriff. Die Dirne musste, während er den Koitus versuchte, ihm erzählen, wie sie andere Impotente unbarmherzig schlage und ihm gleiches androhen. Ueberdies musste er sich vorstellen, er sei gefesselt, ganz in der Gewalt des Weibes, hilflos, werde von demselben aufs schmerzlichste geschlagen. Gelegentlich musste er, um potent zu sein, sich auch wirklich binden lassen. So gelang ihm der Koitus. Pollutionen waren nur dann von Wollustgefühl begleitet, wenn er (selten) träumte, er werde missandelt oder er sei Zuschauer, wie eine Dirne die andere geisselte. Beim Koitus habe er nie ein richtiges Wollustgefühl. Am Weib interessieren ihn nur die Hände. Kräftige handfeste Frauenzimmer mit derben Fäusten sind

**Abbildung 28.**



Der Philosoph Jean Jacques Rousseau,  
der in seinen Bekenntnissen seinen Masochismus schildert.

41 Y /

ihm die liebsten. Gleichwohl ist sein Flagellationsbedürfnis nur ein ideelles, denn bei seiner grossen Hautempfindlichkeit genügen im schlimmsten Falle einige Hiebe. Männerhiebe wären ihm zuwider. Er möchte heiraten. Aus der Unmöglichkeit, von einer honetten Frau Flagellation zu verlangen, und dem Zweifel, ob er ohne solche potent sei, entspringt seine Verlegenheit und sein Bedürfnis, zu genesen.

Hier ist charakteristisch die Enttäuschung beim ersten Versuch einer Verwirklichung der Gelüste, und die weit überwiegende Rolle der Phantasie im weiteren Verlaufe. -- *Merzbach* kennt einen hervorragenden Juristen, der in ausgezeichneter Ehe lebt. Derselbe hat in seinem Wesen etwas Hyperfeines, Gewähltes und liebt es, sich in etwas schwülstigen Reden zu ergehen. Von Zeit zu Zeit pflegt er eine bestimmte weibliche Person aufzusuchen, mit der er folgenden masochistischen Akt aufführt. Der Besucher entkleidet sich zum Teil, erhält anstatt des Kragens ein Hundehalsband umgelegt, an dem eine Hundeleine befestigt wird. Indem er wie ein Hund auf allen Vieren sich am Boden fortbewegt und Bell- und Winsellaute von sich gibt, lässt ihm seine Herrin mit einer kleinen Peitsche leichte Züchtigungen zuteil werden.

Der Masochismus kann ebenso wie die konträre Geschlechtsempfindung immer vorhanden sein, aber nur von Zeit zu Zeit, periodisch in die Erscheinung treten.

So berichten *Hammond* und *Tarnowsky* von zwei ausgezeichneten Ehemännern und Familienvätern, welche von Zeit zu Zeit eine Art „Anfall“ hatten; sie gingen dann in ein verrufenes Hans, liessen sich hier von den Dirnen in der empfindlichsten Weise schlagen, treten und peitschen, um dann für einige Zeit „geheilt“ nach Hause zu gehen.

Diese Freunde wollüstig empfundener Schmerzduldung entsprechen den Mädchen- und Knabengeisslern der aktiven Schmerzgeilen. Wie hier der Anblick von Züchtigungsszenen in der Kindheit bestimmend werden kann für die spätere Entwicklung des Geschlechtslebens, so können neuropathische Individuen auch durch das Empfangen von Schlägen zum Passivismus gebracht werden, d. h. zu abnorm leichter Verbindung von Vorstellungen der Flagellationsduldung mit geschlechtlichen Lustgefühlen. Besonders gefährlich wirken solche Züchtigungen, wenn sie nicht energisch genug ausgeführt werden, um durch die Grösse des Schmerzes alle anderen Regungen zu unterdrücken, und wenn das gezüchtigte Kind nicht nur neuropathisch ist, sondern auch — was übrigens meist auch nur ein



Ausfluss der abnormen Nervenveranlagung ist — vorzeitig schon geschlechtliche Regungen spürt.

Jean  
Jacques  
Rousseau

Das bekannteste Beispiel hierfür ist Jean Jacques Rousseau (Abbild. 28), welcher in seinen „Bekennnissen“ berichtet, dass er als achtjähriger Knabe von seiner Erzieherin, Fräulein Lambercier, eine Züchtigung erhielt, welche ihm neben Schmerz und Scham ein eigentümliches Lustgefühl erzeugte, so dass er von da an immer wünschte, weitere Züchtigungen zu erfahren. Bei einer gelegentlichen Wiederholung muss aber das Fräulein gemerkt haben, welche eigenartigen Wirkungen ihre Schläge bei dem Kinde hervorriefen. Sie unterliess diese für die Zukunft und entfernte den Knaben aus ihrem bis dahin gemeinsamen Schlafzimmer. In der Folge entwickelte sich Rousseau, der bekanntlich erst mit dreissig Jahren von Frau von Warrens in die Geheimnisse der Liebe eingeführt worden ist, zum Traumschwelger in demütigen, dulddenden Szenen dem Weibe gegenüber, zum Ausführer lächerlicher Selbstentblössungen und schwer nervenkranken Menschen; ein Vollmann ist Rousseau trotz seiner literarischen Bedeutung nie gewesen.

*Eulenburg* macht darauf aufmerksam, dass Rousseaus Selbstbekenntnisse offenbar seinerzeit propagandistisch gewirkt haben; wenigstens gehe aus zahlreichen englischen und französischen Literaturprodukten der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hervor, dass bei der männlichen Jugend, die Neigung, sich von Damen, womöglich von solchen mit üppiger, blendender Erscheinung und in grosser Toilette, geisseln zu lassen, keineswegs zu den Seltenheiten gehörte.

Wir sehen hier also wieder den verhängnisvollen Einfluss der geschlechtlichen Modeliteratur auf die solchen Einflüssen zugängliche Individuen. Rousseau hat demnach nicht minder propagandistisch gewirkt als Sacher-Masoch und — leider auch — wie manche Männer der Wissenschaft, deren zu ernstern Zwecken geschriebene Bücher von Unberufenen aus Gründen der Neugierde und Sinnlichkeit durchstöbert und zu Fundgruben für eine populärscheinwissenschaftliche Literatur dienen müssen, in welcher mit breiter Behaglichkeit alle lüsternen Dinge möglichst ausführlich erzählt werden.

In den bis jetzt angeführten Fällen diene den von der Perversion des Masochismus Beherrschten, als Ausdruck der von ihnen ersehnten Situation der Unterwerfung unter das Weib, hauptsächlich die passive Flagellation. Das

gleiche Mittel wird überhaupt von einer grossen Zahl von Masochisten benutzt.

Nun ist aber passive Flagellation ein Vorgang, welcher bekanntlich geeignet ist, durch mechanische Reizung der Gesässnerven reflektorisch Erektionen auszulösen. Diese Wirkung der Flagellation wird von geschwächten Wüstlingen dazu benützt, ihrer gesunkenen Potenz durch solche Prozeduren nachzuhelfen, und diese Perversität — nicht Perversion — ist eine ungemein häufige. Es ist deshalb geboten, zu untersuchen, in welchem Verhältnis die passive Flagellation der Masochisten zu jener psychisch nicht perverser, aber physisch geschwächter Wüstlinge steht. Dass Masochismus etwas wesentlich anderes und umfassenderes sei, als blosser Flagellation, geht aus den Mitteilungen der von dieser Perversion Ergriffenen deutlich hervor.

Für den Masochisten ist die Unterwerfung unter das Weib die Hauptsache, die Misshandlung nur ein Ausdrucksmittel für dieses Verhältnis und zwar eines der stärksten. Die Handlung hat für ihn symbolischen Wert und ist Mittel zum Zweck seelischer Befriedigung im Sinne seiner besonderen Gelüste.

Der nicht masochistisch Veranlagte aber körperlich Geschwächte hingegen, der sich flagellieren lässt, sucht nur eine mechanisch vermittelte Reizung seines spinalen Zentrums. Einige Beispiele dienen zur Illustration des Gesagten: Ein Kranker *Tarnowskys* liess durch eine Vertranensperson eine Wohnung für die Dauer seiner Anfälle mieten und das Personal (drei Prostituierte) genau instruieren, was mit ihm zu geschehen habe. Er erschien zeitweise, wurde entkleidet, masturbiert, flagelliert, wie es befohlen war. Er leistete anscheinend Widerstand, bat um Gnade, dann gab man ihn befohlenermassen zu essen, liess ihn schlafen, behielt ihn aber trotz Protest da, schlug ihn, wenn er sich nicht fügte. So ging es einige Tage. Mit Lösung des Anfalles wurde er entlassen und kehrte zu Frau und Kindern zurück, die von seiner Krankheit keine Ahnung hatten. Der Anfall wiederholte sich ein- bis zweimal jährlich.

Ein den höheren Ständen angehöriger 28 Jahre alter Herr erscheint alle drei bis vier Wochen im Bordell, wo er sich vorher mit einem Billet doux folgenden Inhalts ankündigt: „Liebes Gretchen! ich komme morgen abend zwischen 8 und 9 Uhr. Knute und Peitsche! Herzlich grüssend . . .“ X. erscheint zur bestimmten Zeit mit Lederriemen, Reitpeitsche und Knute. Er zieht sich aus,

lässt sich mit den herbei beigebrachten Riemen an Händen und Füßen fesseln und dann von der Dirne mit den betreffenden Instrumenten so lange auf Fusssohlen, Waden und Podex Streiche versetzen, bis die Ejakulation erfolgt. Irgend einen anderen Wunsch äusserte er nie.

Dass diesem Mann — erklärt *v. Krafft-Ebing* — die Flagellation nur Mittel zum Zweck der Befriedigung masochistischer Gelüste ist und nicht ein Kunstgriff zur Herstellung seiner Potenz, geht u. a. daraus hervor, dass er sich fesseln lässt und den Koitus einfach verschmäht. In seinem masochistischen Ideenkreis genügt die von ihm bestellte Unterwerfungssituation, um, als Aequivalent eines normalen Geschlechtsaktes, via Phantasie den nötigen Orgasmus zu erzielen, wobei die Flagellation als stärkstes Ausdrucksmittel für die Situation des Unterworfenseins unter den Willen einer anderen Person offenbar die Hauptrolle spielt. Immerhin lässt sich vermuten, dass die Flagellation durch reflektorische Reizung des spinalen Ejakulationszentrums zur Finalisierung des den Koitus vertretenden Aktes etwas beiträgt. — Der folgende Fall ist besonders geeignet, das Moment der Unterwerfung unter das Weib und der Demütigung durch das Weib, zugleich mit der eigentümlichen geschlechtlichen Betonung der daraus sich ergebenden Situation klar zu machen:

Herr Z., Beamter, 50 Jahre, gross, muskulös, gesund, stammt angeblich von gesunden Eltern, jedoch war der Vater bei der Zeugung 30 Jahre älter als die Mutter. Eine Schwester, zwei Jahre älter als Z., leidet an Verfolgungswahn. Z. bietet in seinem Aeusseren nichts Auffälliges. Skelett durchaus männlich, starker Bart, jedoch Rumpf gänzlich unbehaart. Er bezeichnet sich als prononzierten Gemütsmenschen, der niemand etwas abschlagen kann, gleichwohl jähzornig, aufbrausend, dabei augenblicklich bereuend. Z. hat angeblich nie onaniert. Von Jugend auf nächtliche Pollutionen, bei denen nie der sexuelle Akt, immer aber das Frauenzimmer eine Rolle spielte. Es träumte ihm z. B., eine ihm sympathische Frauensperson lehne sich kräftig an ihn an, oder er lag schlummernd im Grase und sie stieg scherzweise auf seinen Rücken. Vor dem Koitus mit einem Weibe hatte Z. von jeher Abscheu. Dieser Akt kam ihm tierisch vor. Trotzdem drängte es ihn zum Weibe. Nur in Gesellschaft von hübschen Frauen und Mädchen fühlte er sich wohl und an seinem Platze. Er war sehr galant, ohne je zudringlich zu sein. Eine üppige Frau mit schönen Formen, namentlich

hübschem Fuss, konnte ihn, wenn sie sass, in höchste Erregung versetzen. Es drängte ihn, sich ihr als Stuhl anzubieten, um „so viel Herrlichkeit tragen zu dürfen“. Ein Tritt, eine Ohrfeige von ihr wäre ihm Seligkeit gewesen. Vor dem Gedanken, mit ihr zu koitieren, hatte er horror. Er fühlte das Bedürfnis, dem Weibe zu dienen. Es kam ihm vor, dass Damen gerne reiten. Er schwelgte in dem Gedanken, wie herrlich es sein müsste, sich unter der Last eines schönen Weibes abzuquälen, um ihm Vergnügen zu bereiten. Er malte sich die Situation nach jeder Richtung aus, dachte sich den schönen Fuss mit Sporen, die herrlichen Waden, die weichen vollen Schenkel. Jede schön gewachsene Dame, jeder hübsche Damenfuss regte seine Phantasie immer mächtig an, aber niemals verriet er seine absonderlichen, ihm selbst abnorm erscheinenden Empfindungen und wusste sich zu beherrschen. Er fühlte aber auch kein Bedürfnis, dagegen anzukämpfen — im Gegenteil, es hätte ihm leid getan, seine ihm so lieb gewordenen Gefühle preisgeben zu müssen. 32 Jahre alt, machte Z. zufällig die Bekanntschaft einer ihm sympathischen, vom Manne geschiedenen und in Notlage befindlichen 27 Jahre alten Frau. Er nahm sich ihrer an, arbeitete für sie, ohne irgendwelche eigennützige Absicht, monatelang. Eines abends verlangte sie ungestüm von ihm geschlechtliche Befriedigung, tat ihm beinahe Gewalt an. Der Koitus hatte Folgen. Z. nahm die Frau zu sich, lebte mit ihr, koitierte mässig, empfand den Koitus mehr als eine Last, denn als einen Genuss, wurde erektionschwach, konnte die Frau nicht mehr recht befriedigen, bis sie endlich erklärte, sie wolle keinen Verkehr mehr mit ihm, da er sie nur reize, aber nicht befriedige. Obwohl er die Frau unendlich liebte, konnte er doch seinen eigenartigen Phantasien nicht entsagen. Er lebte nun mit der Frau nur mehr in freundschaftlichem Verkehr und beklagte es tief, dass er ihr in seiner Weise nicht dienen konnte.

Furcht, wie sie bezügliche Propositionen aufnehmen möchte und Schamgefühl hielten ihn davon ab, sich ihr zu entdecken. Er fand Ersatz dafür in seinen Träumen. So träumte ihm z. B., er sei ein edles feuriges Pferd und werde von einer schönen Dame geritten. Er fühlte ihr Gewicht, den Zügel, dem er gehorchen musste, den Schenkel- druck in der Flanke, er hörte ihre wohlklingende fröhliche Stimme. Die Anstrengung trieb ihm den Schweiß aus, das Empfinden des Sporns tat das übrige und bewirkte jeweils das Eintreten einer Pollution unter grossem Wollustgefühl.

Unter dem Einfluss solcher Träume überwand Z. vor 7 Jahren seine Scheu, um derlei auch in der Wirklichkeit erleben zu können.

Es gelang ihm, „passende“ Gelegenheiten aufzutreiben. Er berichtet darüber folgendes: „Ich wusste es immer so anzustellen, dass bei irgend einer Gelegenheit sie sich von selbst auf meinen Rücken setzte. Nun trachtete ich ihr diese Situation so angenehm als möglich zu machen, und erreichte es leicht, dass sie bei nächster Gelegenheit aus eigenem Antrieb sagte: „Komm, lass mich ein bisschen reiten!“ Gross gewachsen und beide Hände auf einen Stuhl gestützt, brachte ich meinen Rücken in horizontale Lage, auf den sie sich dann rittlings, nach Männerart reitend, setzte. Ich machte dann so viel als möglich alle Bewegungen eines Pferdes und liebte es, wenn auch sie mich nur als Pferd behandelte, ganz ohne Rücksicht. Sie konnte mich schlagen, stechen, schelten, lieblosen, ganz nach Laune. Personen von 60—80 Kilo konnte ich so  $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$  Stunden ununterbrochen auf dem Rücken haben. Nach dieser Zeit bat ich gewöhnlich um eine Ruhepause. Während dieser Zeit war der Verkehr zwischen mir und der Herrin ein ganz harmloser und von dem Vorhergegangenen nicht die Rede. Nach einer Viertelstunde war ich jeweils wieder vollkommen erholt und stellte mich der Herrin bereitwillig wieder zur Verfügung. Ich machte dies, wenn es Zeit und Umstände erlaubten, 3—4mal hintereinander. Es kam vor, dass ich vor- und nachmittags mich hingab. Ich fühlte nachträglich keine Ermüdung oder sonst ein unbehagliches Gefühl, nur hatte ich an solchen Tagen sehr wenig Esslust. Wenn es anging, war es mir am liebsten, wenn ich den Oberkörper entblößen konnte, um die Reitgerte empfindlicher zu fühlen. Die Herrin musste dezent sein. Am liebsten war sie mir mit schönen Schuhen, Strümpfen, kurzer, bis zu den Knien reichender geschlossener Hose, Oberkörper vollkommen bekleidet, mit Hut und Handschuhen.“

Herr Z. berichtet weiter, dass er seit 7 Jahren Koitus nicht mehr vollzogen hat, sich jedoch für potent hält. Das Damenreiten entschädigte ihn vollkommen für jenen „tierischen Akt“, auch dann, wenn es nicht gerade zur Ejakulation kam.

Seit 8 Monaten hat sich Z. gelobt, von seinem masochistischen Sport abzulassen, und dieses Gelübde auch gehalten. Gleichwohl meint er, wenn ein auch nur halbwegs hübsches Mädchen ihn ohne Umschweife anreden würde, „komm, ich will dich reiten“, er nicht die Kraft hätte, dieser Versuchung zu widerstehen. —

*Carl Felix von Schlichtegroll* hat eine ausführliche Biographie Sacher-Masochs geschrieben und an diese einige beachtenswerte kulturhistorische Ausführungen über den Masochismus geknüpft, die wir hier wörtlich citieren wollen: „Sitten und Gewohnheiten, ja selbst Vergnügungen der Heidenzeit verschwanden mit dem Vordringen des Christentums keineswegs mit einer solchen Schnelligkeit, wie das vielfach angenommen zu werden pflegt. — In den meisten Fällen blieben sie viel eher bestehen. Sie bekamen nur andere Namen oder modelten die Form etwas um, ohne jedoch ihre eigentliche Wesenheit zu verändern.

Geschichte  
des Maso-  
chismus

So hat denn auch das Christentum sich nicht erhalten, den Gebrauch der Geißel aus dem Altertum in die Zeit seiner Weltherrschaft mit hinüberzunehmen. Freilich sollte sie, der Absicht nach, keineswegs als erotisches Stimulans dienen, sondern gerade als das Gegenteil, aber in Wahrheit blieb bei ihrer Anwendung doch die altbekannte Wirkung nicht aus und zeitigte infolgedessen höchst wunderliche Erscheinungen.

Ursprünglich scheint das Flagellieren der Christen zumeist aus dem Grunde vorgenommen zu sein, Christi Passion, soweit es anging, nachzuahmen. Der geliebte Meister hatte unter der Geißel geblutet, folglich, wer ihm recht ähnlich zu sein wünschte, durfte es nicht besser haben wollen.

So kam denn alsbald bei allen religiösen Vereinigungen, in Klöstern und Konvikten der usus flagrorum in Gebrauch — als Bussmittel, als Zuchtmittel für Novizen und ältere Klosterinsassen, die sich gegen die strengen Satzungen ihres Ordens aufgelehnt haben mochten, vor allem aber als Waffe gegen die Versuchungen des Satans.

Die wahnsinnigen Keuschheitsanpreisungen der Kirchenlehrer suchten, wie schon früher angedeutet, die Natur auf den Kopf zu stellen. Das Fleisch sollte gekreuzigt werden. Jede leibliche Vermischung wurde als Sünde erklärt, die Geister allein sollten sich küssen. Geliebt werden sollte nur noch Gott; Unterwürfigkeit, Zerknirschung und Selbsttötung des Fleisches galten als der vollkommenste Beweis seiner Verehrung. Die frommen Väter hatten mit ihren Lehren auch wirklich einen gewissen Erfolg. Gehorsam wandten die Schäflein den Sinn von allem Weltlichen ab, aber dafür nahm, da die Sinnlichkeit des Menschen nun doch einmal nicht von ihm zu trennen ist, ihre Gottesverehrung einen gradeswegs erotischen Charakter an.

Namentlich wurde die Person Christi von seinen weiblichen Anbetern mit einer Glut geliebt und angehimmelt, die absolut nicht mehr rein geistiger Natur war. Die durch Askese, Einsamkeit, durch Flagellation und unbefriedigte Sinnlichkeit alterierten Beterinnen suggerierten sich ihres Seelenbräutigams Gegenwart dermassen intensiv, dass sie allnächtlich seine Nähe spürten und unzählige Male eine „Himmlische Hochzeit“ mit ihm feierten. Sie wälzten sich in schmerzlichen Krämpfen und schrienen, wie die Liebesglut sie peinige. Sie befanden sich in Zuständen, ganz ähnlich jenen, in die sich die „Hexen“ durch Beschmieren mit der Hexensalbe zu versetzen wussten. Die Hexe fühlte sich in die Luft geloben und genoss Küsse und Umarmungen ihres satanischen Freundes mit gleicher Inbrunst, wie die fromme Klosterfrau jene ihres himmlischen Liebhabers. Allein wegen des religiösen Mäntelchens, das solche orgiastischen Ausschweifungen ihrer Phantasie umgehängt war, galten die Entzückungen der Heilandsbräute als göttliche Begnadungen, während die der Teufelsliebchen so schlecht beleumundet waren, dass diesen nicht der Schein der Heiligen, sondern der realere des Scheiterhaufens zum Lohne ward.

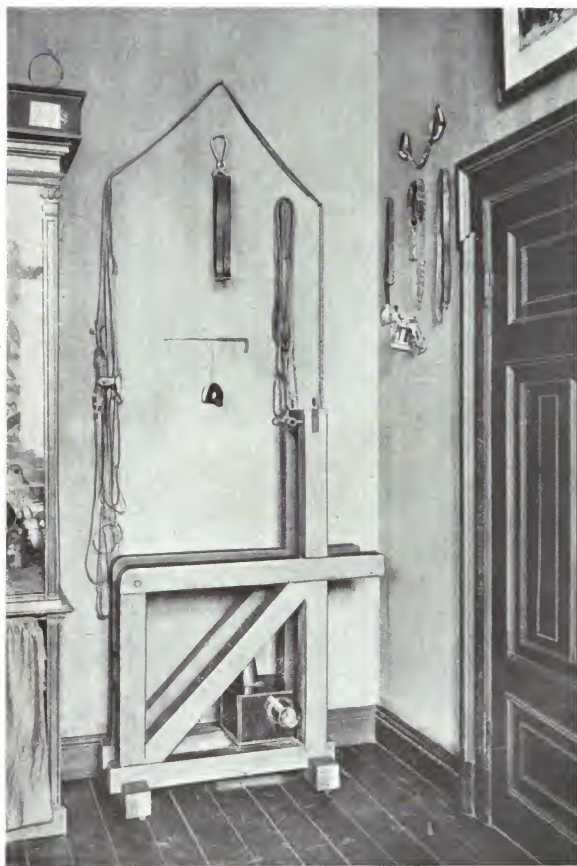
Da die männlichen Religionsschwärmer nun doch auch eines analogen Anbetungsobjektes für ihre Exstasen bedurften, wurde alsbald die Inthronisation der Maria vorgenommen und der apotheosierten Mutter des Heilandes eine beispiellose Verehrung dargebracht.

Man geriet vor ihrem Bilde in Verzückungen aller Art und dichtete ihr zu Lob und Preis Liebeslieder von so anakreontischem Schwunge, dass keine irdische Braut glühendere von einem liebегirrenden Freunde hätte verlangen können.

Es lag eine bacchische Lust, ein dithyrambischer Schwung in diesen von Mönch und Nonne in der Einsamkeit ihrer Zellen gestammelten Gebeten. Die Zelle war zum Prunkraum geworden, dessen Boden wunderbare Blumen bedeckten, die Decke hob sich empor und gewährte einen Ausblick auf die ewigen Freuden des himmlischen Jerusalem.

Um sich in diese gewünschten Rauschzustände zu versetzen, gab es nun kein bequemeres Mittel als die Geissel. Wiewohl diese nicht das einzige Hilfsinstrument blieb, war sie doch das beliebteste und allgemein gebräuchlichste. Der beim Zuschlagen empfundene Schmerz weckte die Vorstellung des Unterworfenseins unter das geliebte himmlische Wesen, die Selbstqual war eine freiwillige

Abbildung 29.



Das „Atelier einer strengen Masseuse“: Block zum Anschnallen, Handfesseln, Peitsche u. s. f.



JOHN G. HERB  
LIBRARY

Liebesgabe, die prompt mit Verzückerung und Orgasmus belohnt wurde.

Auch das Erdulden von Krankheiten galt als etwas sehr Süßes. Man hatte dabei nicht einmal nötig, sich selbst zu peinigen, sondern spürte gar eine himmlische Zuchtrute. Kein Wunder daher, dass derlei als besonderes Zeichen göttlicher Gnade angesehen wurde. Den höchsten Rekord in dieser Beziehung soll die heilige Lidwina † 1433 erreicht haben. 38 Jahre hatte sie Rheumatismus, 19 Jahre litt sie an der Wassersucht, eine ähnlich lange Zeit am Stein; dabei eiterte sie fortwährend, und ihr Unterleib verfaulte, ihr einer Arm ward von dem heiligen Feuer verzehrt, 17 Jahre lang schüttelte sie das Wechselfieber und litt sie an der Bräune, war aber bei allen diesen selbsterbetenen Leiden von solchem Feuer der Liebe zu dem Gekreuzigten erfüllt, dass dieses sie statt der heiligen Kommunion nährte, und sie während der letzten 19 Jahre ihres Lebens überhaupt nicht mehr zu essen brauchte. Man hörte sie niemals klagen, wohl aber Gott häufig für die kostbaren Qualen, die ihren Leib verzehrten, danken, und ihn anflehen, sie mit neuen Schmerzen zu begnadigen. Obendrein legte sie noch einen scharfen Bussgürtel an, wurde aber hierfür von Gott mit „grossen Gunstbezeugungen belohnt“.

Auch Magdalena von Pazzi, † 1607, war „erfinderisch in dem Verlangen, ihrem göttlichen Bräutigam immer ähnlicher zu werden“. Zu diesem Behufe fastete sie sehr strenge, schlief auf einem groben Sacke, geisselte sich oft und trug ganze Nächte hindurch eine Dornenkrone auf dem Haupte, unter fürchterlichen Schmerzen, aber voll innerer Freude. Sie schrie, „das göttliche Herz anjubelnd“, „oh Liebe, Gott der Liebe, höre auf, mich zu lieben, zu gross ist die Liebe, die Du zu so einem niedrigen Geschöpfe hast“. Sie geriet bei ihren Gebeten und Bussübungen in solche Sinnenlust, dass sie die Hände in kaltes Wasser tauchen musste und nasse Tücher auf die Brust legte, um das heilige Feuer in ihrem Innern zu kühlen. Mit 22 Jahren hatte sie ihre Nerven bereits dermassen ruiniert, dass kein Reizmittel mehr genügte, die ersehnten Rausche herbeizuführen. Dieser Zustand dauerte fünf Jahre. „Der Gedanke an Jesus gewährte ihr weder Freude noch Trost, die Lust zur Sinnlichkeit, zum Essen, zum Ungehorsam, zur Unkeuschheit durchzuckte ihre Glieder, sie sah böse Geister die unflätigsten Werke tun, das Gebet und die frommen Uebungen ekelten sie an, bei aller Anstrengung blieb ihr Herz kalt wie Eis“.

In Wahrheit heisst dies, dass sie sich in ihrem Eifer übernommen hatte. Es war die nämliche Erscheinung, die bei den Gallen der Cybele wahrzunehmen ist. War das „Grosse Opfer“ einmal gebracht, war es trotz der unsinnigsten Reizmittel nicht mehr möglich, den gewollten Taumel herbeizuführen.

„Man konnte noch so viel bieten, die Göttin that es nicht wieder“ berichtet Herodot.

Die heilige Katharina von Siena hatte sich mittelst Hungers, Prügel, Nachtwachen und Aehnlichem bis zum Skelett entstellt, aber für ihre Schmerzen mit ihrem himmlischen Bräutigam die höchste Wonne durchkostet, die sie in sechs Abhandlungen über die wahre Frömmigkeit und 394 Briefen nicht laut genug preisen konnte.

Auf ähnlich vertrautem Fusse mit Geißel und Jesus Christus standen auch Margerita von Cortona, † 1297, und die heilige Katharina von Emmerich, welch' letztere durch die Niederschrift ihrer Visionen bezeugt, dass auch ihr die seltsamsten Erscheinungen nicht fremd geblieben sind.

Die heiligen Männer standen nicht nach. St. Franciscus erhitzte sich eines Tages, nachdem er seine Kleider abgeworfen, dermassen durch Geißelhiebe, dass er sich, um die rasende Brunst, die ihm durchglühte, abzukühlen, in einen Schneehaufen werfen und auf diesem wälzen musste, „worauf der besiegte Teufel alsdann entfloh“.

Der ehrwürdige Cäsar von Bus, † 1607, erlebte folgendes: „25 Jahre lang wurde er von heftigen Versuchungen gegen die Keuschheit befallen“, gegen die er mit der Geißel ankämpfte. Es scheint jedoch, als ob sich diese Vorstellungen erst während des Flagellierens eingestellt hätten, denn in der ersten Zeit seines Lebens empfing er nur Gnade und Tröstungen. Man geht also wohl in der Annahme nicht fehl, dass Geißel und Versuchungen in ursprünglichem Zusammenhange standen.

St. Hieronymus hatte einmal mit Hieben Bekanntschaft zu machen, die Gott selber ihm zuteil werden liess. Seine Phantasie litt unter schweren Versuchungen der Fleischeslust, die ihm die Bilder der begangenen Sünden, das üppige Leben in den Gassen und Strassen, in den Theatern und Bädern Roms vorzauberten. Er klagte laut also: „Da ich nirgends Hilfe und Ruhe zu finden wusste, warf ich mich hin zu den Füßen Jesu, benetzte sie mit Thränen, trocknete sie ab mit meinem Haar und bändigte das rebellische Fleisch. Oft schrie ich Tag und Nacht unaufhörlich und liess nicht ab, mit Schlägen meine Brust zu verwunden, bis auf das Gebot des Herrn die Ruhe wiederkehrte. Selbst

meine Zelle, die Zeugin meiner Gedanken, mied ich. Erzürnt über mich selbst, floh ich tiefer in die Wüste hinein. Wenn ich eine Talschlucht, eine Felsenhöhe antraf, betete ich wieder und züchtigte meinen Leib, bis der Sturm ausgetobt hatte. Der Herr selbst ist mein Zeuge, dass ich oft, nachdem ich viele Thränen vergossen und lange die Augen zum Himmel erhoben hatte, mich unter die Chöre der Engel versetzt glaubte und in heiliger Freude zu singen anfang“.

Es ist immer das nämliche Lied. Quälte die Libido jene frommen Schwärmer allzuheftig, griffen sie zur Geißel. Indem sie durch die selbsterteilten Streiche ihre Sinnlichkeit zu bändigen glaubten, stachelten sie dieselbe in Wahrheit nur zu wahnsinniger Höhe. So erfolgte dann endlich der Orgasmus, es kam jener „Friede“ über sie und jene süsse Freudigkeit, von der so viel in ihren Niederschriften die Rede ist. Dass es manchmal nicht so leicht war, diesen Zustand zu erreichen, beweist Domenicus Loraticus (10. Jahrhundert), der eifrigste Selbstgeißler, den die Geschichte kennt, und der es an manchen Tagen auf „30—50000 Geißeliebe brachte“.

Wie übrigens das Verhältnis zwischen Mensch und Gott nach den Begriffen jener Zeiten aufzufassen sei, davon gibt eine Schrift des Mystikers Raymundus Lullius in vollkommenster Weise Aufschluss. Dieses Werk strotzt von höchster Leidenschaftlichkeit und verlangt: Gott und seine Verehrer hätten sich als Liebhaber und Geliebter zu betrachten.

Mit den seltsamsten Verzückungen wurde endlich auch Franciscus von Alacutara begnadigt, von dem, nebenbei bemerkt, auch die bis dato unerklärte Erscheinung der Levitation berichtet wird. Vermutlich hat man es hierbei mit einer Massensuggestion zu tun, die an gewisse bestimmte Vorbedingungen geknüpft zu sein scheint. Dasselbe Phänomen soll auch bei der Seherin von Prevorst wahrgenommen sein, die in Justinus Kerner ihren Dichter gefunden hat, auch bei dem russischen Sektierer Konrat Maljówanny aus Taraschtschi. Als dieser Geruchshallucinationen hatte, bekam er gleichzeitig das Gefühl der Körperlosigkeit. Die Levitationserscheinung wurde wiederholt von Personen seiner Umgebung bezeugt, die übereinstimmend aussagten, dass er sich 5 Werschok = 22 cm über den Erdboden erhoben habe.

Wir sprachen bisher lediglich von den Wonnezuständen, in die die Frommen sich in der geheimnisvollen Stille der Abgeschlossenheit zu versetzen wussten.

Die Notwendigkeit der Busse wurde von den Priestern alsbald auch den Laien klargemacht; und hatte diese Offenbarung wirklich den Erfolg, dass die Menschen sich mit einer wahren Begier zu den Flagellationen durch ihre Seelsorger drängten. Entkleidet boten Männer und Weiber den Geistlichen ihre Leiber dar, oder liessen sich in Gestelle sperren, aus denen nur ihre Nates, zum Empfang der Schläge bereit, hervorlugten. Es war eine Periode, die geradezu den Stempel aktiver wie passiver Algolagnie trug. Namentlich in Madrid, woselbst in einigen Franziskanerköstern den Mönchen die Erziehung adeliger junger Damen oblag, waren derartige Exekutionen an der Tagesordnung.

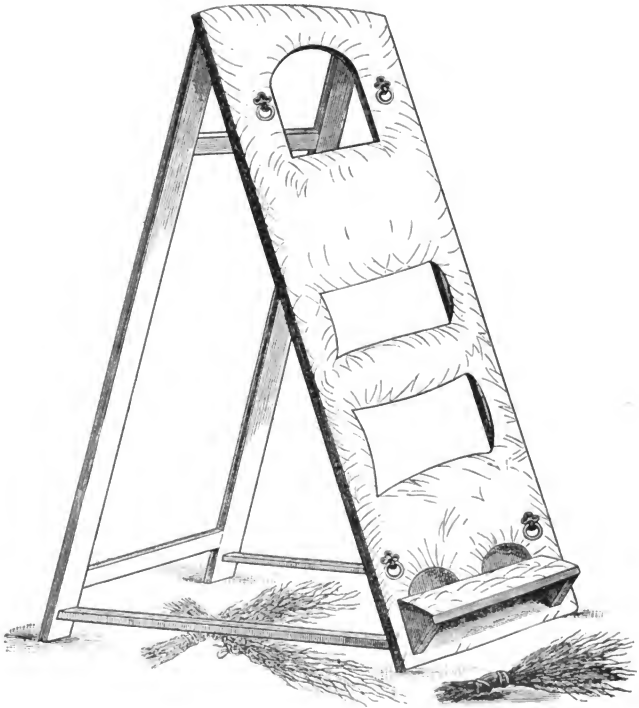
Natürlich liessen sich auch die Jesuiten ein solches Plaisir nicht entgehen und schwangen auf der iberischen Halbinsel die Geissel mit viel Freude und grosser Kunst. Die Patres Munez und Malgrida durften solche Auspeitschungen sogar in dem Vorzimmer der Königin Maria von Portugal an deren Hofdamen vornehmen, die ein solches Vergnügen dabei empfanden, dass sie diese Würze des Daseins mit wahrer Begier zu empfangen trachteten.

Bei den oft beschriebenen Geisslerfahrten im 12., 13., 14. und 15. Jahrhundert peitschten Männer und Weiber sich gegenseitig. Zu Zehntausenden durchzogen sie das Land, und auf den Kirchhöfen, auf denen sie zumeist nächtigten, kam es häufig zu den tollsten Orgien. Deutschland, Italien und Frankreich waren die Hauptstätten dieses algolagnistischen Kultes, den die Kirche schliesslich, weil die Ausschreitungen allzu arg wurden, mit Gewalt unterdrückte. Trotzdem tauchte der Flagellantenwahn hier und da wieder auf. Die letzte derartige Prozession fand 1820 in Lissabon statt, doch ist diese als eine ganz sporadische Erscheinung zu betrachten.

Aerger wurde es im 18. Jahrhundert noch einmal in Paris, das fast 40 Jahre lang das mystisch wollüstige Toben der Konvulsionisten mit ansehen musste, die es vielleicht noch toller trieben, wie die Geissler früherer Jahrhunderte und noch grösseren Ausschweifungen als jene fröhnten.

Als der Diakon François de Paris (1690—1727) gestorben war, wurde sein auf dem St. Medardusfriedhofe befindliches Grab alsbald durch zahlreiche Wunder verherrlicht. Ein Frauenzimmer wurde dort von einer hysterischen Kontraktur geheilt, und kaum dass dieses Mirakel bekannt geworden, gab es Anlass zu einer neuen Chorea St. Viti (Veitstanz), deren Teilnehmer mit dem Namen

Abbildung 30.



Das „Berckleyhorse“, eine englische Erfindung zum Auspeitschen von Masochisten.

der Konvulsionisten bezeichnet wurden. Grosse Volksmassen strömten zu dem Medarduskirchhofe hin, um an den „Verkrümmungen und Verzückungen“ der versammelten Schwärmer teilzunehmen. Gesunde und Kranke erschienen, Männer, Weiber, Kinder, ja selbst Geistliche drängten sich herzu. Kurzum, es gab ein Ballet der Hölle.

„Alle Teilnehmer konvulsionierten um die Wette; hier stürzen Männer wie Fallsüchtige zur Erde, etwas weiter schlucken andere Steine, Glasstücke, ja brennende Kohlen, dort gehen Frauen auf dem Kopfe mit der solchen Bewegungen eigenen cynischen Absonderlichkeit. Noch anderswo laden Frauen, hingestreckt der ganzen Länge nach, die Zuschauer ein, sie auf den Bauch zu schlagen und beruhigen sich nicht eher, bis die Last von zehn oder zwölf Männern sich mit voller Gewalt über ihnen auftürmt. Gebrüll erschallt, man pfeift, deklamiert, prophezeit und miaut wie die Katzen.“

„Allen voran gehen Tänzer in dieser Epidemie der Konvulsionäre. Abbé Bécheraud, auf einem Grabhügel stehend und mit seinem Blick die Gegend beherrschend, führt den Reigen an. Hier vollführt er mit noch nie dagewesener Virtuosität seinen Lieblingsspas, den berühmten saut de carpe, die Zuschauer in immer wachsendes Entzücken versetzend.“

Endlich wurde der Kirchhof gesperrt, weil die Frommen es zu arg getrieben hatten und die Schamlosigkeit keine Grenze mehr kannte. Aber noch lange grassierte diese Epidemie schmerzhafter Wollustkrämpfe und erlosch vollständig erst um 1760.

Einige Mönchsorden hatten für ihre männlichen Mitglieder geradezu masochistische Statuten, die völlige Unterwerfung des Mannes unter das Weib forderten.

Wir meinen den Orden des „heiligen Erlösers und der allerseeligsten Jungfrau“, wie den Benediktiner Doppelorden von Fontrevauld. Nonnen und Mönche zusammen bildeten in diesen den Konvent. Der erstere bestand aus 25 Brüdern und 60 Frauen, die unter der Jurisdiktion einer Aebtissin standen. Auch hier gab es sehr strenge Bussübungen. Stifterin war die heilige Brigitte von Schweden, gestorben 1373, die selbst eine fanatische Geisslerin war. Als Kind von 12 Jahren schon zog sie sich nackt aus und betete so vor dem Kruzifix. Da diese exhibitionistische Frömmigkeit ihren Verwandten jedoch missfiel, strafte sie die Kleine durch Schläge, was aber einzig und allein zur Folge hatte, dass Brigitte dadurch die Süßigkeit der Rute schätzen und verehren lernte.

Zu Wastein hatte der Orden zu St. Brigittae sein erstes Haus, in welchem sich die männlichen Mitglieder grosse Strenge seitens ihrer weiblichen Oberinnen gefallen lassen mussten. Er fand rasche Verbreitung, aber auch bei ihm führten die Bussübungen nicht eben zur Tugend. Chroniken der Stadt Stralsund, woselbst sich gleichfalls ein derartiges Kloster befand, vermelden, dass, als während der Reformationszeit die heiligen Stätten erstürmt und die Keller des Konvents erbrochen wurden, sich in diesen ganze Berge von Kinderskeletten vorgefunden hätten.

Stifter des Ordens von Fontrevauld war Robert von Arbissel, der 1047 zu Arbesac das Licht der Welt erblickt hatte. Während der von ihm angestellten Bussübungen liebte er es, auf einer Schweinhaut zu liegen, deren Borsten ihm in sein Fleisch stachen. Seine Predigten, in denen er aufforderte, jeder solle sein Kreuz auf sich nehmen, zogen Scharen seiner Zeitgenossen herbei, und bald trat bei diesen der Wunsch zutage, ein nach Roberts Grundsätzen geregeltes Cönobitenleben zu führen. So stiftete er denn sein erstes Kloster für Personen beiderlei Geschlechts zu la Roe, besiedelte dieses und gründete, da es alsbald die Menge der Frommen nicht mehr aufzunehmen vermochte, im Jahre 1099 ein zweites derartiges Institut, das berühmte Kloster zu Fontrevauld.

Hersende von Betragne war dessen erste Abtessin: Petronella von Chemillée deren erster Beistand.

Die gemeinsamen Bussübungen der Mönche und Nonnen riefen aber bald Missstände hervor und stachelten namentlich die Fleischeslust der Beteiligten in so hohem Masse an, dass jenes Kloster eine wahre Brutstätte der Unzucht wurde. Ein Faktum, dass sogar katholische Kirchenhistoriker nicht zu bestreiten wagen.

In der Gegenwart ist dies mystisch-sinnliche Moment aus dem Kultus der römisch-katholischen Kirche mehr und mehr verschwunden; dagegen lebt es noch heute bei manchen Anhängern der an Schismatikern so reichen orthodoxen Kirche Russlands fort. Die Raskolniken, wie diese Sekten in ihrer Gesamtheit genannt werden, haben zum Teil sehr seltsame Religionsgebräuche, die häufig geradezu masochistisch genannt werden dürfen. Dieser Zug ist so ausgeprägt, dass sie in konsequenter Logik, eigentlich Weib und Kantschu als Sinnbild ihrer Verehrung wählen könnten.

Was sie fast sämtlich auszeichnet, ist grosse Hingabe an ihren Glauben und tiefstes Ueberzeugtsein von der Wahrheit ihrer Lehren.



Gedenken wir auch der Sekte der Purifikanten. Bei diesen ist vollständige Unterwerfung des Mannes unter das Weib im weitgehendsten Sinne zum Prinzip erhoben. Ist das Weib bei den Duchoborzen nur die geistliche Herrin, übt sie bei jenen sogar die weltliche Gewalt aus. Die Männer haben einen Eid abzulegen, sich völlig der Frau unterzuordnen. Diese regiert, jener ist ihr Knecht, der sie zu verehren und anzubeten hat. Alle Woche einmal, muss er, vor ihr auf den Knien liegend, seine Sünden bekennen. Sie erteilt Absolution oder lässt ihn büßen, dass heisst, sie zerbläut ihm den Rücken mit der Peitsche. Das Ansehen, dass diese Sekte genießt, ist ein bedeutendes — namentlich in Sibirien — und ihre Bekenner bestehen aus allen Schichten der Gesellschaft. Es ist keine Seltenheit, dass Frauen zu ihr übertraten, um das Verhältnis zwischen sich und ihrem Eheherrn völlig umzukehren. Da die Purifikanten die Ehe nicht als Sakrament anerkennen, haben die Männer, wollen sie sich nicht von ihren Weibern trennen, keine Wahl als gleichfalls zu konvertieren

In einem sehr interessanten Artikel, den *Sacher-Masoch* über die russischen Raskolniki geschrieben, berichtet er folgenden Fall: Ein Offizier, der, nachdem er seinen Abschied genommen, mit seiner Gattin auf sein Landgut gezogen war, begann aus Langeweile zu trinken und sein Ehegespons zu misshandeln. Kurz entschlossen suchte dieses bei den Purifikanten Aufnahme. Der Verlassene, dessen Liebe wieder erwacht war, folgte der Flüchtigen und, da sie sich durch nichts erweichen liess, zu ihm zurückzukehren, nahm auch er den neuen Glauben der Frau an. Als er nach kurzer Frist jedoch wieder in seine alten Untugenden verfiel, wurde er dadurch von seiner Gemahlin bestraft, dass sie ihm jede Zärtlichkeit verweigerte und ihm die niedrigsten Sklavendienste anbefahl. Da er sich sträubte, solche zu verrichten, führte sie bei der „Herrin“, dem Oberhaupt der Gemeinde, über ihn Beschwerde. Diese liess den Beklagten auf der Stelle von zwei Dienerinnen fesseln und in ihr Haus bringen, woselbst er solange gefangen gehalten und mit der Knute traktiert wurde, bis er völlig gebändigt war.

Er pflegte, zu seinem Weibe zurückgekehrt, zu sagen: sie haben mich dressiert wie einen Pudel; es ist nur ein Wunder, dass ich nicht auch apportieren musste.

Die Chlysti führen wollüstige Tänze auf und geisseln sich dabei. Die Bijtschi gebrauchen den Prügel als Mittel zur Seligkeit. Lediglich das Weib darf bei ihnen Stock

und Peitsche schwingen, und die Männer verlangen in wahren Fanatismus nach deren Züchtigungen. Ihre Kulte sind förmliche Geisselfeste mit gottesdienstlichem Charakter. In der Mitte des Bethauses knieen die Delinquenten nieder. Busspsalmen singend, stehen die älteren Gemeindemitglieder an den Wänden, während junge Weiber, jede einen Kantschu in der Hand, paarweise in den Festraum einziehen. Einen Kreis um die Büsser schliessend, stimmen sie ein Lied an, beginnen darauf zu tanzen und schliesslich zu rasen. Ist ihre Entzückung auf dem Kulminationspunkte, fallen sie über die armen Sünder her und treiben ihnen mit der Knute die Teufel aus.

Aehnlich den Korybanten wüteten und wüthen diejenigen religiösen Fanatiker in algolagnistischer Tollheit gegen ihre eigene Person, indem sie sich selbst verstümmeln, wie die Chiliasten, Valesianer und schliesslich die schrecklichen Skopzen.

In anderer Weise fröhnen dem gleichen Wahne die Schaloputen, die sich ans Kreuz schlagen lassen und in dieser Selbstpeinigung schmerzlichen Genuss finden.

Aehnliches ist übrigens auch in Westeuropa beobachtet, und zwar da, wo der Pietismus die Volksseele vergiftet hat. Wir erinnern an die Margarethe Peter, die 1823 zu Wildisbruch erst ihre Schwester kreuzigte und sich zuletzt von ihren Verwandten selber ans Kreuz schlagen liess.

Den höchsten Ausdruck eines derartigen Fanatismus erblicken wir jedoch in der Wahnsinnstat des Matteo von Casale, der sich im Jahre 1762 zu Venedig selbst kreuzigte und durch eine sinnreiche Vorrichtung sich obendrein noch aus dem Fenster zu hängen verstand, sodass die ganze Stadt diesen Märtyrer seines Wonnenschmerzes hochoben an einer Hausmauer schweben sehen konnte“.

*Erhr. von Schlichtegroll* hat mit vielem Fleiss auch die historischen Persönlichkeiten zusammengestellt, welche im Banne des Masochismus standen. So schreibt er, dass „Wlasta, die Freundin der böhmischen Königin Libussa, ein vollständiges Weiberregiment, dessen wollüstig grausamer Zug deutlich hervortritt, an den Gestaden der Moldau errichten wollte.

Auf dem Djevin, einem dem Whysherad gegenüberliegenden Berge, leisteten die Amazonen den gegen sie streitenden Rittern Widerstand. Es heisst, dass Scharka, eine derselben, den Ritter Ctirad durch ihre Schönheit dermassen bezauberte, dass er sich, ohne gegen sie zu fechten, ihr auslieferte, worauf sie ihn auf den Djevin vor

Wlasta führte, die ihn daselbst, nachdem sie sich zuvor eine Nacht mit ihm vergnügt hatte, hinrichten liess. Karl Egon Ebert hat diesen Vorwurf in seinem Epos „Wlasta“ ausführlich behandelt. Die Markgräfin Sibilla von Baden, geb. Herzogin von Sachsen-Lauenburg, die Gemahlin des Türkenlouis, † 1707, soll es mit ihren Verehrern auf dem von ihr erbauten Schloßchen Favorite bei Rastatt, nicht viel besser gemacht haben; später allerdings wurde sie fromm und baute, dem Schauplatz ihrer galanten Belustigungen gegenüber, eine Kapelle, in der sie schliesslich ganz und gar lebte, ihre Zeit mit Geis selungen und dem Tragen eines Stachelgürtels ausfüllend.

Die Liebhaber der schönen Fürstin Lubomirski wurden, wenn sie den Verlockungen dieser Sirene nicht widerstanden, sobald die Herrin sie genossen, gleichfalls getötet, nachdem sie die Unglücklichen zuvor mit den raffiniertesten Martern gequält hatte.

Ein derartiges Vergnügen scheinen übrigens die grossen Damen aller Zeiten geliebt zu haben. Auch Brantôme berichtet in „la vie des dames galantes“, dass „la Reyne“ während ihres Aufenthaltes in Paris schöne Männer an sich gelockt, eine Nacht mit ihnen verbracht und sie dann, um die letzte Wonne zu geniessen, dem Tode geweiht habe. Im Gegensatz zu diesen, aktiver Algotagnie ergebenden fürstlichen Damen, steht die Herzogin Eleonora von Gonzaga, die auf den Rat eines arabischen Arztes von ihrer Mutter erst durch Rutenstrieche für die Liebe empfänglich gemacht werden musste, die aber dann, nach gründlich durchgeführter Kur, für Zärtlichkeiten aller Art ausserordentlich empfänglich wurde.

Dies Mittel scheint überhaupt an den italienischen Höfen wohl bekannt gewesen zu sein, denn auch Herzog Alfons von Ferrara, Torquato Tassos Freund und Gönner, musste sich von seiner Gemahlin erst regelmässig durch eine Tracht Schläge präparieren lassen, ehe er ihr gegenüber den galanten Ehemann spielen konnte.

Von ähnlichen Vorkommnissen weiss auch Thomas Bartholinus in seinem berühmten Werke „de usu flagrorum in re Venerea“ bezüglich eines vornehmen Venetianers zu berichten, wozu Paullinus in seiner Schrift „flagellum salutis“ die Bemerkungen macht: „Wie denn auch Cupido selbst seine Nachfolger mit einem hiazynthinen Stäblein hinter ihm herschleppt.“ — Letzterer Autor erwähnt übrigens ähnliches noch von einem „ansehnlichen Manne aus dem vereinigten Niederland“, und fügt dieser Notiz des weiteren hinzu: „Ein glaubwürdiger Freund und Physikus einer

vornehmen Reichsstadt berichtete mich vom 14. Juli vorigen Jahres, wie ein liederlich Weibstück ihrer Gespielin vor ~~weniger~~ Zeit im Hospital erzählt habe, dass ein gewisser Mann Sie, beneben einer anderen von gleicher ~~Götting~~ in den Wald beschieden habe, und nachdem sie gefolgt hätte, ihnen der Kerl Ruten abgeschnitten und ~~am~~ ~~mit~~ ~~ihm~~ ~~zur~~ ~~besten~~ ~~gegeben~~, und sie brav darauf hauen geheißen, welches sie auch getan. Was er hier- nachst mit ihnen begonnen habe, ist leichtlich zu schliessen.“

Schriftsteller wie Pidanzat de Mairobert in seinem „l'espion anglais“, einem in seiner Art klassischen Werke über die Sittenlosigkeit seiner Zeit, Rétif de la Bretonne, und schliesslich der so sehr berüchtigte Marquis de Sade, aber auch Mirabeau und andere, liefern zahlreiche Beispiele zu unserem Thema und sind hinsichtlich des Masochismus wahre Fundgruben für den Forscher.

In den Lupanaren des Paris des 18. Jahrhunderts waren Geissel und andere Marterwerkzeuge in täglichem Gebrauche. Madame Richard besass ein solches Haus, das speziell für Geistliche eingerichtet war. Es gab daselbst Rosshaarpanzer, innen mit Eisenspitzen besetzt, die die Besucher zur Erhöhung ihres Vergnügens anlegten; man fesselte die Gäste, legte Bänder mit Stachelhaaren um ihre Glieder, und hatten alle diese Reizmittel ihre Wirkung getan, nahm die Dame des Hauses an ihren Besuchern noch obendrein eigenhändig die Flagellation vor.

Jean Jacques Rousseau's algolagnistische Gefühle sind durch seine „Confessions“ weltbekannt geworden.

*Eugen Dühren* und *Iwan Bloch* berichten von einem „Rutenklub“, der kurz vor der Zeit der Schreckensherrschaft in Paris bestanden haben soll und „dessen weibliche Mitglieder sich gegenseitig mit entzückender Eleganz die Rute gaben“. Viele vornehme Damen gehörten dieser Vereinigung, über deren sexuelle Tendenzen wohl kein Zweifel bestehen kann, mit Eifer an. Als sich nach der Revolution die Verhältnisse in Frankreich wieder konsolidierten, hörte das Flagellieren aus erotischen Motiven keineswegs auf. Als Napoleon bereits das Staatsruder führte, war die schöne Schauspielerin Contat höchste Priesterin in rebus masochisticis in Paris. Sie bewohnte ein mit auserlesenem Luxus eingerichtetes Palais und besass die kostbarsten Juwelen in der ganzen Hauptstadt. Ihre Verschwendungssucht wurde nur noch durch ihren Leichtsinn übertroffen. Ihre Liebhaber behandelte sie wie die Hunde und peitschte sie in toller Ausgelassenheit. Fast alle bedeutenden

Männer huldigten ihr, und namentlich genoss Fouché, Herzog von Otranto, des grossen Corsen Polizeimeister, die Süssigkeit der von ihr ausgetheilten Hiebe mit hingebender Ausdauer und Bereitwilligkeit.

Aehnlich wie in Paris, gestalteten sich die einschlägigen Verhältnisse auch in London, worüber *Cooper* und *Eugen Dühren* zahlreiche und hochbedeutsame Aufschlüsse geben. Im 18. Jahrhundert erfreute sich Betti Carless, eine galante Dame der Themsestadt, in dieser Beziehung eines grossen Rufes, eine Person, von der selbst Fiedling in seiner „Amelia“ spricht. — Sie war raffiniert im Ersinnen von allerhand Qualen für ihre Liebhaber. Die Hauptmarter bestand aber darin, dass sie ihnen à la Turandot ein Rätsel aufgab. Der Erfolg war, dass die meisten, die sich in dies rätselhafte Liebesabenteuer stürzten, zu Bedlam im Irrenhause endeten. Auch „Mrs. Needham“ in Parkplace und „Kate Hackabout“, zwei andere bekannte Londoner Schönheiten, erfreuten sich in gewissem Sinne grosser Beliebtheit, wurden hierin aber weit von der 1836 verstorbenen Therese Berkeley übertroffen, die Züchtigungsinstrumente und Marterwerkzeuge aller Art besass. Ihre algolagnistischen Klienten zahlten für Gewährung der verlangten Wonnen fürstliche Honorare an sie, von denen sie, von 1828 bis 1836, 2000000 Mark zurücklegte. Diese Dame, die 1836 starb, schreibt *Prof. Eulenburg* in seinem geistvollen Werke „Sadismus und Masochismus“, beschenkte die Welt mit dem als „Berkeley-Pferd“ (*The Berkeley horse*) [Abbildung 30] zu pornologischer Berühmtheit gelangten Apparat, der in der flagellantistischen Literatur Albions eine nicht unbeträchtliche Rolle spielt und dessen von schönen Seelen auf Grund selbstempfangener Eindrücke gern und oft mit schwärmerischer Anerkennung gedacht wird. Einer Beschreibung bedarf die kleine zum Auspeitschen von „gentlemen“, bestimmte Maschinerie nach beistehender Abbildung kaum noch; sie liess sich in beliebigem Winkel verstellen, um den Körper in jede speziell wünschenswerte Position bringen zu können. Auf einem zeitgenössischen Kupferstiche erblickt man einen auf dem „Pferde“ befindlichen nackten Mann, dem Mrs. Berkeley eigenhändig die Posteriora mit Ruten peitscht, während ein in einem Stuhl darunter sitzendes halbentblösstes Frauenzimmer als „fric-trix“ an seinem „embolon“ arbeitend dargestellt ist. Das Original des Berkeley-Pferdes soll sich in der Society of arts in Adelphi (London) befinden, wohin es durch den Arzt und Testamentsvollstrecker der Berkeley, Dr. Vance,

Das  
Berkeley-  
Pferd

gelangte, der auch ihre ganze, gewiss recht lehrreiche, zum Teil mit Männern und Frauen der höchsten Aristokratie geführte Korrespondenz durchsah — aber leider zerstörte. Noch heutigen Tages existieren im Schatten der Westminster Abtei galante Clubs, in denen sich Männer und Frauen der verschiedensten und selbst der höchsten Stände treffen, um sich dort wechselseitig zu flagellieren.

Einiges Ansehen erregte in den letzten Jahren in London der Fall Peirce. Im Standard, dem Evening Standard und der Morningpost erschienen längere Zeit hindurch regelmässig Annoncen, laut deren sich eine Dame dazu erbot, Knaben und junge Mädchen, die ein renitentes Wesen zeigen, zu korrigieren.

Einer der Redakteure des „Truth“, der auf diese Anzeigen aufmerksam geworden war, begab sich daher zu der sich zu solchen Zwecken Anpreisenden. Er fand sie in der Lime Cottage Lancersroad Honslow, in einem nur von ihr und einem alten Manne bewohnten Hause. Der Eintritt kostete fünf Schillinge, und nachdem er diese erlegt, äusserte Mrs. Peirce sich über ihr Erziehungssystem in ganz unbefangener Weise. Sie war eine Pastorentochter und als solche ungemein bibelfest. Ursprünglich hatte sich ihre Profession nur auf Personen jugendlichen Alters erstreckt, in den letzten Jahren aber hatte sie auch systematische Auspeitschungen erwachsener Männer, die solche von ihr verlangt hatten, vorgenommen. Als sie auf dieses Gebiet zu sprechen kam, äusserte sie sich so unzweideutig darüber, dass über sie wie ihre Klientel kein Zweifel mehr bestehen konnte.

Sie war eine neue Auflage der Mrs. Berkeley, wenn gleich sie weder so reich, noch so elegant wie jene war.

Auch in Paris ist das jouer l'esclave zur Zeit noch immer sehr im Schwange. Bei diesem Spiele gibt sich ein Mann vollständig in die Hände einer Cocotte, die, mit ihm nach dem Recepte der „Wanda“ verfahren, ihr Opfer tritt, stösst, peitscht, kurzum es wie ein renitentes Tier behandelt, das nur durch strengste Disziplin zu bändigen ist.

Der „frumbe teutsche Leser“ wähne aber nicht, dass derlei wohl in London und Paris geschehe, aber bei „uns zu Hause“ unmöglich sei. Es ist hier wie dort, nur dass in Wien, Hamburg oder Berlin (siehe Abbildung 29) mehr „die Masseuse“ wie die öffentlichen „Priesterinnen der Venus“ die Exekutive in der Hand zu haben pflegen.

In Russland hatten sich während des 18. Jahrhunderts in Moskau ähnliche Vereine gebildet, deren Mitglieder

Flagellomanie ergeben waren, und in Petersburg bestanden unter Katharina der Grossen gleichfalls Einrichtungen, die sich „physische Zirkel“ nannten und in denen „Amors Geschosse durch die Knute ersetzt wurden“. Man sagt sogar, dass die geniale Kaiserin selber, gleich ihrer Vorgängerin, der Elisabeth Petrowna, solche Geschosse versendet und auch durchaus nicht zornig gewesen sei, wenn die Hand eines schönen Mannes mit solchen nach ihr selbst gezielt habe.

Ländlich — sittlich — auch Zar Nikolaus I., von dem Golowin sagt, „er sei ein ausgepeitschtes Weib gewesen“, soll ein Freund von derartigem Liebesspiele gewesen sein.

Dass übrigens im Lande des „Mütterchen Wolga“ Liebe und Hiebe mehr sind als ein blosser Reim, davon spricht schon Paullinus in seinem oben erwähnten Buche, das Ende des 17. Jahrhunderts zum ersten Male aufgelegt wurde. „Es sind,“ heisst es da, „einige Nationen, namentlich Persianer und Russen, so (bevorab die Weiber) Schläge für ein sonderbares Liebs- und Gnadenzeichen annehmen; sonderlich sind die Russischen Weiber fast nicht vergnügter und fröhlicher, als wenn sie gute Schläge von ihren Männern empfangen, wies Joann Barcalajus mit seiner merkwürdigen Historie erläutert. Es kam ein Teutscher, Namens Jordan, in Muscowien, und weil ihm das Land gefiel, liess er sich häusslich daselbst nieder und nahm ein Russisch Weib, so er hertzlich liebte und in allem freundlich gegen sie war. Sie aber sahe immer runtzlich aus, warff die Augen nieder und liess ach und wehe von sich hören. Der Mann wollte wissen, warum? denn er ja nicht erinnern konnte, was ihr fehlen mochte. Ey, sprach sie, was wollt ihr mich doch lieb haben, massen ihr dessen noch kein Zeichen habt spüren lassen. Er umhülsete sie und bat, wo er sie etwa ohnversehens und unwissend beleidigt hätte, solches ihm zu verzeihen, er wolte es ja nimmer thun. Mir fehlt nichts, war die Antwort, als, nach unserer Landesmanier, das eigentliche Merkmal der Liebe. Jordan merkte diese Mode und gewöhnte sich daran. Da fing das Weib an, den Mann hertzinniglich zu lieben.“

Masochismus in  
Rußland

Von den Frauen schliesslich, die sich im 19. Jahrhundert dadurch hervortaten, dass sie ihre Liebesbezeugungen mit Schlägen und Ohrfeigen würzten, hat keine einen solchen Ruf erlangt, wie die Tänzerin Lola Montez, zeitweilig Gräfin Landsfeld und Freundin König Ludwigs I. von Bayern.

Sie prügelte, wer ihr in den Weg kam, vielleicht auch, um solche Züchtigungen zu erlangen, sich ihr in den Weg stellte. Mochten es Domestiken, Schriftsteller oder

Aristokraten sein, alle kamen heran, so dass Velise in seiner „Geschichte der deutschen Höfe“ mit Recht von ihr schreiben konnte: „Besonders ihre Reitpeitschen- und Ohrfeigen-Exzentricitäten in mehreren Hauptstädten Europas verschafften ihr den Ruf einer der ersten Löwinnen Europas.“

Tatsächlich befand sich denn auch der alternde König ihr gegenüber in dem Stande tiefster Abhängigkeit. Ihr Wille war allmächtig bei ihm; sie brauchte, wenn sie hinter einem Stehspiegel versteckt einer Audienz beiwohnte, die der König seinen Ministern gewährte, nur eine Fussspitze vorzustrecken — und der Monarch, der vielleicht schon geneigt war, auf Vorschläge seiner Räte, die den Wünschen der Gräfin entgegenliefen, zu hören — hatte sich im Nu eines Anderen besonnen.

Wie weit sie es schliesslich mit ihm treiben konnte, entzieht sich allerdings der Beurteilung; die authentischen Belege hierfür, und die im Revolverstyl geschriebenen Memoiren, die sie von Paris aus gegen den bayrischen Hof lossliess, tragen so deutlich den Stempel der Unwahrheit an sich, dass man auf den ersten Blick erkennt, als was sie zu bewerten sind.

Gleichwohl ist der Eindruck den sie auf den König gemacht, ein geradezu überwältigender gewesen. Mitteilungen seiner Zeitgenossen bestätigen dies.“ —

Symbolischer Masochismus

Nach *v. Krafft-Ebing* gibt es eine Gruppe von Masochisten, welche sich mit symbolischen Andeutungen der ihrer Perversion entsprechenden Situationen begnügt, weshalb diese Abart des Masochismus Symbolischer Masochismus genannt wird. Symbolische Masochisten führen Komödien auf, welche ganz sinnlos zu sein scheinen; in Wirklichkeit sind sie ihnen aber symbolische Darstellungen der ihrer Perversion entsprechenden schmerzlichen oder demütigenden Vorgänge. *Eulenburg* berichtet einen Fall von symbolischem Masochismus bei einem Manne, der seine Befriedigung darin fand, irgendein Mädchen auf der Strasse zu veranlassen, einen Mann anzusprechen und mit sich zu nehmen. Während das Paar in einem Absteigequartier verschwand, spazierte der Vermittler dieser Schäferstunde unten auf und ab, bis die beiden wieder auf die Strasse traten, worauf auch er sich befriedigt entfernte.

Ähnlich liegt die masochistische Handlung bei einem Patienten, von dem *Lawrent* berichtet. Dieser Masochist engagiert eine der zwischen der Madeleinekirche und der Grossen Oper in Paris strichenden Dirnen und veranlasst



sie, den ihr entgegenkommenden Herren herausfordernde Blicke zuzuwerfen. Er selbst folgt ihr und findet seine Genugthuung darin, dass die Dirne möglichst zahlreiche Anträge erhält. *Dr. Pascal* (Igiene dell'amore) hat nach *v. Krafft-Ebing* verschiedene Fälle von symbolischem Masochismus beobachtet, die wir hier anführen wollen: Alle drei Monate erschien bei einer Prostituierten ein etwa 45 Jahre alter Mann und bezahlte ihr 10 Frs. für folgenden Vorgang: das Mädchen musste ihn entkleiden, ihm Hände und Füße zusammenbinden, ihm die Augen verbinden und überdies die Fenster verdunkeln. Dann liess sie den Gast auf einem Sofa niedersitzen und musste ihn in seinem hilflosen Zustand allein lassen. Nach einer halben Stunde musste die Person wiederkommen und die Bande lösen. Darauf zahlte der Mann und ging ganz befriedigt von dannen, um nach etwa 3 Monaten seinen Besuch zu erneuern.

Dieser Mann scheint sich die Situation, hilflos in der Gewalt eines Weibes zu sein, mittelst seiner Phantasie im Dunkeln weiter ausgemalt zu haben. Noch sonderbarer sind die folgenden Fälle, in denen wieder eine komplizierte Komödie im Sinne masochistischer Gelüste aufgeführt wird. — Ein Herr in Paris begab sich an bestimmten Abenden in eine Wohnung, deren Besitzerin zur Befriedigung seiner seltsamen Neigung willfährig war. Er erschien in Gala im Salon der Dame, welche in Balltoilette sein und ihn mit strenger Miene empfangen musste. Er redete sie mit Marquise an, sie musste ihn mit den Worten „lieber Graf“ begrüßen. Darauf sprach er von dem Glücke, sie allein zu treffen, von seiner Liebe zu ihr und einer Schäferstunde. Nun musste die Dame die Beleidigte spielen. Der Pseudograf ereifert sich immer mehr und verlangt, der Pseudomarquise einen Kuss auf die Schulter drücken zu dürfen. — Grosse Entrüstungsszene, die Klingel wird gezogen, ein eigens dazu gemieteter Diener erscheint und wirft den Grafen hinaus, welcher sehr befriedigt abzieht und die Personen der Komödie reichlich belohnt. — X., 38 Jahre alt, Ingenieur, verheiratet, Vater von drei Kindern, obwohl in guter Ehe lebend, vermag dem Antriebe nicht zu widerstehen, von Zeit zu Zeit bei einer von ihm instruierten Prostituierten vorzusprechen und als Präliminare eines Koitus folgende masochistische Komödie anzuführen. Sobald er bei der Puella eingetreten ist, muss diese ihm bei den Ohren nehmen, ihn an denselben durch die Zimmer zerren, scheltend: „Was tust du da, weisst du nicht, dass du in die Schule gehörst, warum gehst du

nicht in die Schule?“ Dabei gibt sie ihm Ohrfeigen und schlägt zu, bis er hinkniet und um Verzeihung bittet. Nun händigt sie ihm ein Körbchen mit Brot und Obst ein, wie man es Kindern in die Schule mitgibt, zieht ihn an den Ohren in die Höhe und wiederholt ihre Ermahnung zur Schule zu gehen. X. spielt so lange den Renitenten, bis er unter dem Stimulus des Ohrenzerrens, Schlagens und Scheltens der Puella, zum Orgasmus gelangt. In diesem Moment ruft er: „Ich gehe, ich gehe“, und vollzieht den Koitus. Dass diese masochistische Komödie damit zusammenhängen mag, dass anlässlich solcher Züchtigungen in der Schulzeit die ersten sexuellen Erregungen entstanden und die Libido sich mit jenen assoziativ verbunden haben mag, ist wahrscheinlich, aber nicht erwiesen. Ueber die Vita sexualis des X. ist sonst nichts bekannt. (Dr. Carrara im Archivio di Psichiatria XIX, 4.)

Ideeller Ma-  
sochismus

Es gibt auch einen ideellen Masochismus. Der darin besteht, dass der Kranke seine Perversionen nur in seiner Phantasie betreibt, eine Verwirklichung derselben gar nicht anstrebt und seine perversen Ideen und Vorstellungen nicht in Taten umsetzt. Von solchen abnormen Naturen berichtet *v. Krafft-Ebing*: Z., 22 Jahre alt, höchst nervös, hat bereits mit 7 Jahren täglich 8—12 Mal onaniert. Bis vor einigen Jahren wo er neurasthenisch wurde, will er dabei immer grosses Wollustgefühl empfunden haben. Seither habe sich dieses verloren und der Reiz der Onanie sei von ihm gewichen. Er will sich nie zu Personen des eigenen Geschlechts hingezogen gefühlt haben. Eher glaubte er noch hie und da eine übrigens schwache Inklinaton zu Frauenzimmern gehabt zu haben. Zur Onanie will er ganz von selbst gekommen sein. Im 13. Jahre bemerkte er zum erstemal anlässlich masturbatorischer Manipulationen Ejakulation von Samen. Erst nach langem Zureden liess sich Z. herbei, seine Vita sexualis ganz zu entschleiern. Patient erinnert sich bestimmt, dass schon mit 6 Jahren und ohne allen Anlass bei ihm „Gewaltvorstellungen“ auftauchten. Er muss sich vorstellen, das Stubenmädchen zwänge ihm die Beine auseinander, zeige einem andern seine, des Patienten Genitalien, versuche ihn in heisses oder kaltes Wasser zu werfen, um ihm Schmerzen zu bereiten. Diese „Gewaltvorstellungen“ wurden mit wollüstigem Gefühl betont und der Anlass zu masturbatorischen Manipulationen. Patient rief sie später auch willkürlich hervor, um sich zur Onanie anzuregen. Auch in seinen Träumen spielten sie nummehr eine Rolle. Zu Pollutionen führten sie aber nie, offenbar weil Patient unter Tags

Abbildung 31.



Inquisitionsbilder, die von der Dresdner Polizei-Behörde einem Masochisten abgenommen wurden.



masslos masturbierte. Mit der Zeit gesellten sich zu diesen masochistischen Gewaltvorstellungen solche im Sinne des Sadismus. Anfangs waren es Bilder von Knaben, die einander gewaltsam masturbierten, sich die Genitalien abschnitten. Oft versetzte er sich dabei in die Rolle eines solchen Knaben, bald in passiver, bald in aktiver. Später beschäftigten ihn Bilder von Mädchen und Frauen, die vor einander exhibitionierten: es schwebten ihm Situationen vor, wie z. B., dass das Stuben- einem anderen Mädchen die femora auseinanderzerre, dasselbe an den Schamhaaren reisse, ferner solche, in welchen Knaben grausam gegen Mädchen vorgingen, sie stachen, in die Genitalien zwickten. Auch derlei Bilder wirkten jeweils sexuell erregend, jedoch empfand er nie Dränge, im Sinne solcher aktiv vorzugehen oder passiv solche an sich verwerten zu lassen. Es genügte ihm, sie zur Automasturbation zu benutzen. Seit  $1\frac{1}{2}$  Jahren sind mit abnehmender sexueller Phantasie und Libido diese Bilder und Dränge selten geworden, aber ihr Inhalt ist derselbe geblieben. Masochistische Gewaltvorstellungen überwiegen die sadistischen. Wenn er neuerlich einer Dame ansichtig wird, kommt ihm die Vorstellung, sie habe dieselben sexuellen Gedanken wie er. Daraus erklärt er zum Teil seine Verlegenheit im sozialen Verkehr. Da Patient gehört hatte, er werde seine ihm nachgerade lästigen sexuellen Vorstellungen los werden, wenn er sich an eine natürliche Geschlechtsbefriedigung gewöhne, machte er im Lauf der letzten  $1\frac{1}{2}$  Jahre zweimal den Versuch, zu koitieren, obwohl er dagegen nur Widerwillen empfand und sich keinen Erfolg versprach. Der Versuch endete auch beide Male mit einem vollständigen Fiasko. Das zweite Mal empfand er beim bezüglichen Versuch solche Aversion, dass er das Mädchen von sich stiess und die Flucht ergriff.

Der folgende Fall ist eine an *v. Kraft-Ebing* von einem Kollegen mitgeteilte Beobachtung. Wenn auch aphoristisch, erscheint auch sie geeignet, das entscheidende Moment des Masochismus, das Bewusstsein des Unterworfenenseins zu illustrieren: Z., 27 Jahre, Künstler, kräftig gebaut, von angenehmem Aeussern, angeblich nicht belastet, in der Jugend gesund, ist seit seinem 23. Jahre nervös und zu hypochondrischer Verstimmung disponiert. In sexueller Beziehung geneigt zu Renommage, ist er gleichwohl nicht sehr leistungsfähig. Trotz Entgegenkommens seitens des weiblichen Geschlechts, beschränken sich des Patienten Beziehungen zu demselben auf unschuldige Zärtlichkeiten. Hierbei ist sein Hang bemerkenswert, Frauen zu begehren,

die sich ihm gegenüber spröde benehmen. Seit seinem 25. Jahre machte er die Beobachtung, dass er durch Frauenzimmer, mögen sie auch noch so hässlich sein, jeweils sexuell erregt wird, sobald er in ihrem Wesen einen herrischen Zug entdeckt. Ein zorniges Wort aus dem Munde einer solchen Frauensperson genügt, um die heftigsten Erektionen bei ihm hervorzurufen. So sass er z. B. eines Tages in einem Café und hörte, wie die hässliche Kassiererin den Kellner mit energischer Stimme auszankte. Er kam durch diesen Auftritt in die höchste sexuelle Erregung, die in kurzer Zeit zur Ejakulation führte. Z. verlangt von Frauen, mit denen er sexuell verkehren soll, dass sie ihn zurückstossen, ihn auf allerhand Weise quälen etc. Er meint, es könne ihn nur ein Weib reizen, das den Heldinnen in den Romanen von Sacher-Masoch gleiche.

Aus diesen Fällen von ideellem Masochismus wird vollkommen klar, dass es den mit dieser Anomalie Behafteten durchaus nicht darauf ankommt, Schmerz zu erleiden, sondern bloss das wollüstig betonte Bewusstsein zu haben, dem Willen einer anderen Person unterworfen zu sein. Die ideelle oder wirkliche Markierung einer Misshandlung seitens einer solchen Person ist nur Mittel zum Zweck der Erreichung eines solchen Gefühls.

Der folgende Herzenserguss eines ideellen Masochisten an eine Dame der Gesellschaft ist ein zutreffender von *v. Krafft-Ebing* veröffentlichter Beleg für diese Annahme:

„Allernädigste Madame! Herrin! Göttin! Der in tiefster Ehrfurcht und niedrigster Unterwürfigkeit sich Unterzeichnende ist ein Phantast à la Sacher-Masoch.

Als solcher wirft er sich Ihnen, als dem verkörperten Ideal der „Venus im Pelz“ zu Füssen, mit der demütigen Bitte, ihn eines Fusstrittes zu würdigen und die Sohle Ihrer Stiefelette mit seiner Zunge als ihr Hund lecken zu dürfen. Und dann, o Madame, gewähren sie ihm die Gnade, vor Ihnen im Staube liegend, Ihren kleinen Fuss auf seinen Nacken, Ihnen seine Geschichte in Kürze erzählen zu dürfen. Schon von Jugend auf lechzte mein Sinn danach, den Fuss eines schönen Weibes küssen zu dürfen, von diesem Fuss getreten, gestossen zu werden, von dem Weibe, das meine Herrin ist, als Sklave behandelt, wie ein Hund dressiert zu werden.

Eine Tierbändigerin, zu sehen war mein höchster Genuss, und wenn die Dompteuse mit dem Fuss, in eleganter Stiefelette mit hohem Absatz auf den Körper des Löwen oder Tigers trat, geriet ich in Ekstase.

Später gelangte ich in den Besitz der „Damen im Pelz“. Besonders enthusiastierte mich der „rote Edelhof“, denn ich fand die Idee, als der Hund der Herrin deren Fusssohlen lecken zu müssen, entzückend.

Seit dieser Zeit ist dies der Höhepunkt meiner Schwärmerei. Und sollte es der Herrin nur ein Vergnügen sein, sich die Füße von ihrem Sklaven, ihrem Hunde lecken zu lassen? In meiner Phantasie befinden sich Bilder, wie eine Plantagenbesitzerin ihre Sklaven misshandelt, wie sie Pferde reitet, wie sie Hunde dressiert. O, wenn sie mich auch solche Wonnen kosten liessen!

Möge es Ihnen gefallen, wenigstens diesen Brief mit Ihren Füßen zu treten, damit ich ihn dann an meine Lippen drücken kann, als schönsten Lohn.

Ich sehe es im Geiste, wie beim Lesen dieser Zeilen Ihre Lippen sich spöttisch bewegen, wie ein mit Hohn gemischter Strahl der Wollust aus Ihren Augen aufleuchtet. Der kleine Fuss in eleganter Chaussure zuckt und tritt fester auf den Teppich nieder, die kleine Hand ballt sich und umklammert den Stiel einer Hundepeitsche und zwischen den Zähnen tönt es hervor; o, ich verstehe dich, Sklave, ich begreife dein Winseln, Hund! Hätte ich dich nur hier unter meinem Fusse! Du würdest erkennen, dass dein Sehnen dich nicht trog; ich bin das Weib, das Herrin zu sein vermag. Ich verstehe deine Wollust, du Sklave, ich verstehe dein knechtisches Empfinden, du Hund, wie ich die Wollust als Herrscherin kenne, wie ich den Genuss der grausamen Despotie verstehe und schätze. Mit meinem Stiefelabsatz wollte ich dir dein rechtes Auge austreten und du müsstest das Blut von meinem Stiefelabsatz lecken, Hund! Scharfe Sporen wollte ich an meine Stiefeletten schnallen und dich mit ihnen zerfleischen, und auch die müsstest du wieder blank lecken und noch ganz andre Dinge müsstest deine Zunge mir leisten! Mein Speichel sollte deine Nahrung sein, das Wasser deiner Herrin dein Getränk! Du solltest und wolltest dein Ideal in mir finden!

Ich bitte demütig um eine Antwort, liege zu Ihren Füßen, lecke die Absätze Ihrer Stiefeletten, Madame, und bin Ihr Sklave, Ihr Hund.“

Der Schreiber dieser Zeilen, 32 Jahre alt, den gebildeten Ständen angehörig, erklärt von Kindheit auf solche perverse Ideen gehabt und in Sacher-Masochs Schriften nur Selbstempfundenenes wiedergefunden zu haben. Er hält sein perverses Fühlen, sein Schwelgen in solchen Phantasien für die Quintessenz der Wollust. Angeblich

hat er zahlreiche Männer gefunden, die ebenso fühlten wie er, und bedauert nur, dass so selten ein Weib zu finden sei, das dem Ideal eines Masochisten entsprechen würde.

Ausser Sacher-Masochs Schriften verweist er auf „Gräfin Aranka“ von Balduin Groller, auf Richepin „la Glu“ u. a.

In einem Brief an einen anderen Masochisten schlägt dieser seltame Schwärmer vor, nach Gesinnungsgenossen und nach sadistisch gestimmten Frauen zu suchen, um dann eine geschlossene Gesellschaft nach Art des Ordens von Fontevault zu gründen.

Solche Fälle, in welchen sich die ganze Perversion der Vita sexualis nur auf dem Gebiete der Phantasie, des inneren Vorstellungs- und Trieblebens abspielt und nur ganz zufällig einmal zur Kognition Anderer kommt, scheinen nicht selten zu sein. Ihre praktische Bedeutung, wie die des Masochismus überhaupt, welchem ja das hohe forensische Interesse des Sadismus nicht zukommt, liegt lediglich in der psychischen Impotenz, welcher solche Individuen durch ihre Perversion in der Regel verfallen und in dem mächtigen Drange zur solitären Befriedigung unter adäquaten Phantasievorstellungen, mit allen seinen Folgen.

Dass Masochismus eine ungemein häufig auftretende Perversion sei, geht wohl zur Genüge aus der relativ grossen Zahl der bisher wissenschaftlich beobachteten Fälle hervor, so wie aus den verschiedenen übereinstimmenden Berichten vieler Forscher auf diesem Gebiete.

Auch einer der hervorragendsten Geister aller Zeiten *Jean Jaques Rousseau* war, wie wir schon früher konstatierten, mit Masochismus behaftet.

Jean Jaques  
Rousseau

Da niemals wohl ein Pervertierter, schreibt *Merzbach*, von seinen krankhaften Trieben so freimütig gesprochen und dieselben so meisterhaft geschildert hat wie Rousseau, so sei dieser Passus aus der Selbstbiographie des Philosophen, seinen Confessions, nach der Uebersetzung *Denhardts* ziemlich ungekürzt wiedergegeben, wobei noch vorausgeschickt sei, dass Rousseau 1712 geboren wurde und dass die folgenden Schilderungen, die in Bossey spielen, in die Jahre 1719 bis 1723 fallen.

„Da Fräulein Lambercier uns mit der Liebe einer Mutter zugetan war, nahm sie auch deren Gewalt über uns in Anspruch und trieb dieselbe mitunter soweit, dass sie uns auch, wenn wir es verdient hatten, wie eine Mutter ihr Kind züchtigte. Ziemlich lange liess sie es bei der Drohung bewenden und diese Androhung einer



mir ganz neuen Strafe versetzte mich in grossen Schrecken; aber nach ihrer Erduldung fand ich sie weniger schrecklich als ich sie mir in der Erwartung vorgestellt hatte, ja, was noch eigentümlicher ist, diese Züchtigung floss mir noch grössere Zuneigung zu der ein, die sie mir erteilt hatte. Es gehörte sogar die ganze Anfrichtigkeit dieser Zuneigung und meine natürliche Folgsamkeit dazu, um mich davon zurückzuhalten, absichtlich eine Unart zu begehen, die in gleicher Weise hätte geahndet werden müssen; denn der Schmerz und selbst die Scham war mit einem Gefühle von Sinnlichkeit verbunden gewesen, das in mir eher das Verlangen, es von derselben Hand von neuem erregt zu sehen, als die Furcht davor zurückgelassen hatte. Da dies ohne Zweifel von einer vorzeitigen Regung des Geschlechtstriebes herrührte, würde ich allerdings in der nämlichen Züchtigung von der Hand ihres Bruders nichts Angenehmes gefunden haben. Allein bei seinem Charakter brauchte ich nicht leicht zu befürchten, dass er bei Erteilung der Strafe seine Schwester vertreten würde, und wenn ich es trotzdem vermied, eine Züchtigung zu verdienen, so geschah es lediglich aus Besorgnis, Fräulein Lamercier zu erzürnen; denn so grosse Gewalt übt die Zuneigung, selbst wenn sie nur ein Ausfluss der Sinnlichkeit ist, auf mich aus, dass sie letztere stets in Schranken hält.

Die Wiederholung der körperlichen Strafe, der ich, ohne sie zu fürchten, aus dem Wege ging, geschah ohne mein Verschulden, das heisst, ohne dass ich sie absichtlich veranlasst hätte, und ich kann sagen, dass ich sie getrost und nicht ohne einen geheimen Reiz über mich ergehen liess. Aber dieses zweite Mal war auch das letzte, denn Fräulein Lamercier, die ohne Zweifel an irgendeinem Zeichen gemerkt hatte, dass diese Züchtigung ihren Zweck nicht erfüllte, erklärte, dass sie mit einer solchen Bestrafung nichts mehr zu tun haben wollte, da dieselbe sie zu sehr ermüdete. Bis dahin hatten wir in ihrem Zimmer geschlafen und im Winter sogar hin und wieder in ihrem Bett. Zwei Tage später erhielten wir ein besonderes Schlafzimmer, und ich genoss von nun an die Ehre, auf die ich gerne verzichtet hätte, als erwachsener Knabe behandelt zu werden.

Wer sollte glauben, dass diese in einem Alter von acht Jahren von der Hand eines Mädchens von dreissig Jahren empfangenen Züchtigungen über meine Neigungen, meine Begierden, meine Leidenschaften, über mich selbst für meine ganze übrige Lebenszeit entschieden haben und

noch dazu in einer Weise, dass gerade das Gegentheil der von ihr erwarteten Folgen hervorgerufen wurde? Von dem Augenblicke des Erwachens meiner Sinnlichkeit an verirrten sich meine Begierden dergestalt, dass sie, da sie sich auf das, was ich empfunden hatte, beschränkten, nie den Antrieb fühlten, etwas anderes zu suchen. Trotz meines fast von meiner Geburt an sinnlich erhitzten Blutes hielt ich mich bis zu dem Alter, in dem sich auch die kältesten und am langsamsten heranreifenden Naturen entwickeln, von jeder Befleckung rein. Lange gepeinigt, ohne zu wissen wovon, verschlang ich mit brennenden Augen schöne Mädchenerrscheinungen; unaufhörlich stellte meine Einbildungskraft mir ihr Bild wieder vor die Seele, einzig und allein, um sie mir in der Ausübung des Strafaktes zu zeigen und ebensoviele Fräulein Lambercier aus ihnen zu machen.

Selbst nach erreichter Mannbarkeit hat mir dieser eigentümliche und verdorbene, ja an Verrücktheit streifende Geschmack, der sich nie verloren hat, die Sinnlichkeit bewahrt, die er mir dem Anschein nach hätte rauben müssen. Wenn je eine Erziehung keusch und züchtig war, so war es sicherlich die, die ich erhalten habe. Meine drei Tanten waren nicht allein von musterhafter Sittsankeit, sondern auch von einer Zurückhaltung, welche die Frauen schon seit lange nicht mehr kennen. Mein Vater, der sehr lebenslustig war, aber bei seinen Galanterien noch der alten Mode huldigte, hat in Gegenwart der Frauen, die er am meisten liebte, nie ein Wort über die Lippen gebracht, welches dem jungfräulichen Wesen hätte Schamröthe auf die Wangen treiben können, und wohl nirgends hat man die Rücksicht, die man den Kindern schuldig ist, weiter getrieben, als in meiner Familie und in meiner Gegenwart. Bei Herrn Lambercier fand ich in dieser Hinsicht die gleiche Vorsicht, und hier wurde eine sonst sehr gute Magd um eines etwas schlüpfriegen Wortes willen, das ihr uns gegenüber entschlüpft war, entlassen. Nicht allein hatte ich bis zu meinem Jünglingsalter keine klare Vorstellung von der Vereinigung der Geschlechter, sondern die verworrene Vorstellung davon stellte sich mir auch nur unter einem ekelhaften und widrigen Bilde dar. Oeffentliche Dirnen flössten mir einen Abscheu ein, der mir bis zu dieser Stunde treu geblieben ist: einen Wüstling konnte ich nicht ohne Verachtung, ja, nicht ohne Schrecken sehen. Bis zu diesem Grade hatte sich mein Widerwille gegen jede Ausschweifung gesteigert, seitdem ich einmal in Klein-Saccoux auf einem Gange durch einen Hohlweg

auf beiden Seiten desselben Gruben gesehen, in denen, wie man mir sagte, derartige Leute ihre Orgien feierten. So oft ich daran dachte, fiel mir unwillkürlich das Gebahren der Hunde in der Brunstzeit ein und schon bei der blossen Vorstellung davon empörte sich mein Herz.

Diese mir durch die Erziehung eingepflichtete Vorstellung, an sich schon geeignet, die ersten Ausbrüche eines leicht entzündlichen Temperamentes aufzuhalten, wurde, wie gesagt, durch die Wendung unterstützt, welche das erste Erwachen der Sinnlichkeit in mir nahm. Mit meinen Gedanken nur immer bei dem weilend, was ich empfunden hatte, wusste ich trotz der oft sehr lästigen Wallungen des Blutes meine Begierden nur auf die Art der Wollust zu lenken, die mir bekannt war, ohne mich je derjenigen zuzuwenden, die man mir verhasst gemacht hatte und die doch, ohne dass ich es im geringsten ahnte, mit der anderen im engsten Zusammenhange stand. In meinen törichten Einbildungen, in meinen erotischen Tollheiten, in den überspannten Handlungen, zu denen mich dieselben nicht selten trieben, musste mir in der Einbildung das andere Geschlecht seine Hilfe leihen, ohne dass ich je auf den Gedanken geriet, dass es zu einer anderen Dienstleistung geeignet sei, als zu der, zu welcher ich es heranzuziehen brannte.

Auf diese Weise habe ich nicht allein trotz eines sehr feurigen, sehr wollüstigen, sehr früh entwickelten Temperamentes dennoch das Alter der Mannbarkeit erreicht, ohne andere sinnliche Genüsse zu verlangen oder zu kennen, als die, von denen Fräulein Lambercier sehr unschuldigerweise eine Vorstellung in mir erweckt hatte, sondern es musste mir auch, als ich im Laufe der Jahre zum Manne herangereift war, das, was mich hätte verderben müssen, zu meinem Schutze dienen. Mein alter kindlicher Geschmack verlor sich nicht etwa, sondern verschmolz im Gegenteile dergestalt mit dem anderen, dass ich ihn nie aus meinen sinnlichen Begierden entfernen konnte; und diese Narrheit hat mich, in Verbindung mit meiner angeborenen Schüchternheit, bei den Frauen stets sehr wenig unternehmend gemacht, weil ich weder alles zu sagen wagte noch alles zu tun vermochte, indem die Art von Genuss, wovon der andere in meinen Augen nur als das letzte Ziel galt, von dem, welcher ihn ersehnte, nicht verlangt, noch von derjenigen, von der die Erfüllung abhing, erraten werden konnte. So habe ich mein Leben lang trotz aller Gelüste den Personen gegenüber, die ich am meisten liebte, geschwiegen. Unfähig, meinen Ge-

schmack einzugestehen, befriedigte ich ihn durch den Umgang mit Persönlichkeiten, die ihn in mir wach erhielten. Vor einer herrischen Geliebten auf den Knien liegen, ihrem leisesten Winke nachkommen, sie um Verzeihung anflehen, das waren für mich selige Genüsse, und je mehr meine lebhaftere Einbildungskraft mir das Blut erlitzte, desto mehr hatte ich das Aussehen eines blöden Liebhabers. Eine derartige Liebeswerbung erzielt begreiflicherweise keine schnellen Erfolge und ist der Tugend der Frauen, denen man seine Huldigungen darbringt, nicht mehr gefährlich. Ich habe deshalb wenig besessen, allein dessenungeachtet auf meine Weise, das heisst in der Einbildung, viele Genüsse gehabt. So hat mir gerade meine Sinnlichkeit, die meinem schüchternen Wesen und meinem schwärmerischen Geiste entsprach, die Unschuld meiner Gefühle und die Reinheit meiner Sitten bewahrt und gerade mit Hilfe desselben Geschmacks, der mich, wenn ich ein wenig frecher aufgetreten wäre, vielleicht in die gemeinste Wollust hineingezogen hätte.“ — —

Dass man andererseits aber auch die sexuellen Gefahren der Rute als Erziehungsmittel nicht überschätzen darf, lehren die diesbezüglichen Ausführungen von Schmidt-Heuert, dem Verfasser der Schrift „Für die Rute in der Erziehung“, die dieser Autor in der „Monatsschrift für Harnkrankheiten und sexuelle Hygiene 1906“ macht.

Die Rute als  
Erziehungsmittel

Er ist der Ansicht, dass „bei der Anwendung der Rute als Erziehungsmittel bei dem Kinde“ nicht die Vorstellung von dem Schmerze obenan steht, die die Rutenstrafe hervorruft, sondern die Vorstellung der übrigen Vornahmen bei ihrer Anwendung, nämlich die Vorbereitungen, der Anblick des oder der ausübenden Person, die Entblössung vor gedachten Zuschauern, vielleicht solchen des anderen Geschlechts. Durch solche sexuell ausgeschmückten Phantasievorstellungen erst kann der zur Entwicklung masochistischen Fühlens notwendige Kausalnexus geschaffen werden, es greifen Assoziationen Platz, die mit lebhaften Träumen entweder an zufällige Erlebnisse anknüpfen oder sich mit Berechnung herbeigeführte Situationen in der Phantasie schaffen“.

Alles, fährt *Schmidt-Heuert* fort, was für die Neugierde, auch nach dem Schrecklichen, im psychischen Leben des Kindes eine verlockende Rolle spielt und seine Phantasie zur Beschäftigung damit anregt, kommt für die Rute als Erziehungsmittel in Betracht.

Deshalb unterbleibt es besser in unserer Zeit der nervösen Kinder und der ihnen leicht innewohnenden

sexuellen Prädisposition, mit der Rute wie mit einem schrecklichen Lockmittel zu drohen, denn wenn ein Kind bei solchen Drohungen, besonders wenn sie von älteren Knaben zu Mädchen oder von Cousinen und Spielgenossen ausgeht, errötet, verlegen lächelt oder vielleicht gar um scherzhafte Vollziehung der scherzhaft gemeinten Drohung begierig bittet, kann man sicher sein, dass solche Kinder bereits derartige Vorstellungen mit sexueller Betonung produzieren.

Aber, worauf wir oben hinzuweisen hatten, auch nach *Schmidt-Heuerts* Ansicht wird hier ein Schaden nur solchen Kindern erwachsen, die nicht ganz gesund in ihrem Seelenleben sind und die wohl auch ohne derartige Anregungen auf Abwege in ihrem Sexualleben kommen könnten.

Nach *Maybach* dürften sich Aerzte wie Pädagogen darüber einig sein, dass die Entblössung von Kindern zur Ausführung einer Züchtigung unsittlich und unstatthaft ist, ebenso der Züchtigungsakt in Gegenwart von Kindern des gleichen oder des anderen Geschlechtes. Ferner erscheint eine leise, kitzelnde Züchtigung, die das Kind nicht zum rechten Bewusstsein der strahlenden Schmerzempfindung gelangen lässt, ein sehr beachtenswerter Punkt zu sein, da eine strenge, ihren Zweck nicht verfehlende Züchtigung mit dem Rohrstock, die bei Knaben von Männerhand, bei Mädchen von Frauenhand auszuführen ist, beim normalen Kinde, selbst in der Zeit der keimenden Geschlechtsreife, sicherlich weniger als Lockmittel wie als Strafmittel wirken dürfte.

Dem klassischen Geständnis *Rousseaus* mag ein ebenso einwandfreies folgen, das wir einem *Merzbach* überlassenen Brief entnehmen, der ihn, wie die gesamte hier angeführte Korrespondenz, im Original vorlag. Sein Inhalt stellt an sich die Wahrheit der in ihm wiedergegebenen Empfindungen so sicher ausser Zweifel, dass er uns als ein zu wichtiger ätiologischer und kasuistischer Beitrag zur Genese der passiven Flagellomanie erscheint, als dass wir trotz der Ausführlichkeit seines Inhaltes von diesem etwas zu streichen vermöchten.

Hochgeehrte gnädige Frau!

Ende Juni, eines Nachmittags gegen vier Uhr, klingelte ich bei Ihnen an und bat, Frau X sprechen zu dürfen. Sie, gnädige Frau, öffneten selbst und sagten mir durch den Türspalt, sie seien beim Frisieren und könnten mich nicht empfangen. Ein andermal. Ich wagte noch nicht, ein andermal vorzusprechen, allein ich muss Ihnen ge-

stehen, welches der Zweck meines Besuches war. Und das tue ich am besten, indem ich auf Erlebnisse aus meiner Knabenzeit zurückgreife, die noch nicht allzufern liegen.

Ich war damals 13 Jahre, heute bin ich 25, ein wohlgebauter und kräftig entwickelter Junge. Ich besuchte in meinem Heimatstädtchen die Tertia des Gymnasiums. Ich trug Kniehosen und lange schwarze Strümpfe, war ziemlich gross und gut entwickelt.

Da erhielt ich zu den grossen Ferien die Erlaubnis, einen Schulfreund, den Sohn eines grossen Gutsbesitzers der Umgegend, während der Ferien zu besuchen. Ich freute mich als rechter Knabe natürlich sehr darauf, auf das Land zu kommen. Meine Hoffnungen erfüllten sich auch, allein ich hatte noch andere Erlebnisse, die bestimmend auf meine ganze spätere Entwicklung wurden.

Ich war bis dahin noch unschuldig, mein Freund war etwas älter, auf jeden Fall aber erfahrener in gewissen Dingen.

Ich hatte, nachdem wir eine stundenlange Wagenfahrt zurückgelegt, die Familie meines Freundes kennen gelernt, den Vater, die sehr leidende Mutter, die sich im Rollstuhl fahren liess, die beiden 14- und 16jährigen hübschen Töchter und dann die Erzieherin, eine Dame von ungefähr 28 Jahren, gross, stattlich, aber mit einem energischen Gesicht und Bewegungen. Ich empfand ihr gegenüber Furcht, ohne dass ich mir Rechenschaft ablegen konnte weswegen.

Nachdem ich vorgestellt war, sagte der Hausherr zu uns: „Und nun vergnügt euch in den Ferien hier bei uns, aber jeden Tag müsst ihr zwei Stunden arbeiten, um eure Ferienaufgaben zu machen. Kurt — so hiess sein Sohn — muss auch manches nachholen, und Sie, Fräulein H., so wandte er sich an die Erzieherin der Töchter, werden sich der beiden Knaben, wenn ich bitten darf, in den beiden Stunden ein wenig annehmen. Setzen Sie die Stunden fest und achten Sie streng darauf, dass sie eingehalten werden. Kurt muss manches nachholen und auch Fritz, Herr Vater hat mich darum gebeten.“

Nach dem Abendessen gingen wir in dem herrlichen Park spazieren. Dann, um halb 10 Uhr, wurden wir und die Mädchen zu Bett geschickt. Wir bewohnten ein Giebelzimmer zusammen mit herrlicher Aussicht nach dem Walde zu. Wir mussten über einen Teil des Bodenraumes gehen. Es war ein schönes, schlossähnliches Gebäude, oben lagen ausserdem noch vier unbewohnte Fremdenzimmer, von

denen eines als Schulstube für die Mädchen eingerichtet war, und unserem Zimmer gegenüber die zwei Zimmer der Erzieherin.

Wir zündeten Licht in unserem Zimmer an und kleideten uns aus. Ich hatte nur noch das Hemd an und Strümpfe, da kam Kurt mir nahe und hob mir lachend vorne das Hemd hoch. Ich wehrte mich, denn ich schämte mich und lief fort, er holte mich aber ein und griff mir nun gewandt zum zweitenmal unter das Hemd. Diesmal fasste er, was er wollte und zog mich daran zum Licht, hob das Hemd hoch und besah mich. Ich schämte mich sehr und suchte loszukommen. Er leachte mich aus, kitzelte und befühlte mich unten mit beiden Händen und ich fühlte zum erstenmal, wie mein Endchen steif wurde, und fühlte jenes wollüstige Empfinden. Nun legten wir uns zu Bett, löschten das Licht aus, aber noch lange nachher musste ich mir von Kurt allerlei gefallen lassen, worüber ich mich schämte und was mir doch wohlthat, was mir peinlich war und doch so süß. Ich musste auf Befehl die Beine breit machen und er spielte mir daran. Dann musste ich auch bei ihm anfassen, bis der Schlaf kam.

Am Tage waren wir in Feld und Wald, ritten und schwammen; zwei Stunden wohl wurde jeden Nachmittag fleissig unter Fräuleins Aufsicht gearbeitet. Fräulein gefiel mir schon besser, sie war freundlich, nur sah sie mich zuweilen so seltsam an.

Eines Vormittags kam ich früher zurück, da mein Anzug nass geworden war, ich ging nach oben, um ihn zu wechseln. Im Schulzimmer bekamen die Mädchen Unterricht. Und während ich mich umzog, hörte ich plötzlich lautes Weinen, dann Bitten, Schreien und dazwischen deutlich das Klatschen von Schlägen. Nun unterschied ich deutlich Ernas Stimme. Erna war die 14-jährige. Sie bat: „Ach, bitte, bitte, nicht mehr, liebes Fräulein, au, bitte, bitte, das tut so weh, ich will's nicht mehr tun.“ Ich ging leise an die Tür, das war doch nicht möglich, die 14-jährige Erna, die immer schon so erwachsen tat und so hochnäsiger war, sollte Schläge bekommen, das konnte ich mir garnicht denken, ich, der ich seit meiner Kindheit keine Schläge bekommen und, wie ich glaubte, auch nicht geduldet hätte.

Ja, es stimmte, durch das Schlüsselloch sah ich, dass Erna über dem grossen Tische lag, dass Fräulein ihr die Röcke hinten hochgehoben hatte und dass sie mit einem Rohrstock auf den entblössten Hintern schlug. Ich musste lachen, wenn ich die hochnäsige Erna nun in dieser

Situation sah. Aber ich beschloss, gegenüber Erna gelegentlich darauf anzuspielen.

Nun hatte sie genug bekommen. Ich hörte das Schreien schwächer werden. Ausser mir konnte es niemand hören, nach unten drang von hier kein Laut.

Ich sagte auch Kurt nichts davon. Beim Mittagessen hatte Erna verweinte Augen und rückte unruhig auf ihrem Stuhle hin und her, ihr fiel das Sitzen schwer, die Züchtigung musste eine nachdrückliche gewesen sein. Auch Else, die 16jährige, senkte die Augen. Sie waren beide hübsch. Else trug halblange Röcke, Erna noch kurze, war aber schon hübsch entwickelt, mit schwellenden Brüsten und runden Hüften, die nun leider, wie ich mir vorstellte, voll von Striemen waren.

Mit der Zeit wurde ich mit Erna gut Freund. Wir kletterten gemeinsam in die Kirschbäume, ruderten und waren immer zusammen. Da fragte ich sie einmal, wozu denn der Rohrstock wäre, den ich im Schulzimmer gefunden hätte. Da wurde sie rot im Gesicht, dann wendete sie sich ab und begann zu weinen. Ich tröstete sie und umschlang sie mit meinem Arm und fühlte ein wohliges Schauern, wie ich den süssen Leib in meinen Armen hielt. Und dann gestand sie mir, dass Fräulein sie beide, Else wie sie, sehr gerne schlage. Sie bekämen fast jeden Tag ihre Schläge und immer mit dem Rohrstock oder mit Haselgerten, die Fräulein sich aus dem Wald mitbringe, mitunter auch mit einer grossen Birkenrute und immerso auf eine Weise, dass sie sich schäme. Aha, dachte ich, sie meint auf den Blanken. Ich fragte sie, hebt sie immer die Röcke hoch? Ja, meinte Erna. Warum beklagt ihr euch nicht bei den Eltern? Ach, dann hat sie so viele Schlechtigkeiten von uns zu sagen, dass es heisst, das ist ganz recht so. Einmal haben wir es getan, da hat sie uns alle beide nachher mit einer Kloppeitsche bestraft, dass wir grün und blau waren.

Else bekommt ebenso Wichse? fragte ich. Ja, die kriegt ebenso. Wenn sie eine Frage nicht weiss, dann muss sie die Hand hinhalten und dann bekommt sie mit dem Stock in die Hand. Wenn sie aber fünf Fragen nicht weiss, muss sie heraustreten und sich krumm stellen, Fräulein hebt hinten auf und gibt ihr mit dem Rohrstock. Steht Else denn still? fragte ich. Ja, das dumme Schaf steht still, sagte Erna, ich wehre mich immer erst gehörig, wenn sie mich überlegt. So, so, dachte ich, das hätte ich nicht geglaubt, dass Mädchen wie Else, die in meinen Augen erwachsen war, noch so geprügelt würden.



So vergingen acht Tage. Abends musste ich antreten. Ich musste mich auf einen Stuhl setzen, das Hemd mit beiden Händen hochhalten und die Beine breit auseinanderstrecken. Kurt kniete zwischen meinen beiden Beinen und streifte an meinem steif stehenden Endchen rauf und runter. Abreiben nannte er das. Plötzlich ging die Tür auf und in der geöffneten Tür stand Fräulein.

Kurt war aufgesprungen, ich hielt mir mein Hemd vor das Gesicht und wollte vor Scham versinken. So, das treibt ihr hier, herrschte sie uns an. Marsch, zieht euch an! Das werde ich gleich deinem Vater mitteilen, und der wird es deinem Vater schreiben, Fritz.

Sie schloss die Tür hinter sich. Ich lief ihr nach, kniete nieder, bat sie weinend, das doch nicht zu tun. Nun kam sie zurück. Auch Kurt weinte und flehte, es doch niemand zu erzählen. So, sagte sie, Strafe muss sein, dann werde ich euch zunächst selbst bestrafen. Ihr werdet jetzt eine Tracht Prügel bekommen und jeden Abend vor dem Schlafen acht Tage lang den Hintern voll bekommen. Bleibt hier, ich hole den Stock. Damit ging sie. Wir sprachen kein Wort, wir zitterten vor Angst und Scham. Ich lasse mich nicht schlagen, brach Kurt los, nein, ich auch nicht, sagte ich. Da öffnete sich die Tür, Fräulein erschien mit einem Rohrstock.

Sie riegelte hinter sich zu, dann sagte sie, so, Kurt, nun komm du mal erst her, dann bekommt der Besuch seine Portion. Kurt schlich heran, er war, wie ich, im Hemd. Fix, rief sie ihm zu, lege dich über die Sofalehne. Sie fasste ihn kurz entschlossen an, bog ihn darüber, dass sein Kopf auf dem Sofa, sein Hinterteil hoch lag, dann zog sie das Hemd hoch, hielt ihn mit der Linken fest und dann klatschten die Hiebe. Kurt wand sich und strampelte mit den Beinen. Fritz, komm, halte die Beine fest; nun, wird's bald? Und ich hielt die Beine meines Freundes, während die Hiebe niedersausten und seine Gesässgegend rot färbten. Er bat und flehte, er weinte und schrie, nicht eher liess sie ihn los, als bis sein Hinterer dunkelrot war und Striemen die Spuren des Rohrstockes zeichneten. Dann liess sie ihn los und schluchsend eilte Kurt in eine Ecke, beide Hände auf die schmerzenden Stellen gepresst.

So, mein Fritzchen, nun komm du mal her! Weinend legte ich mich über, ich fühlte, wie ich hinten bloss wurde, und dann die brennenden Hiebe des Rohrstockes. Au, wie tat das weh, wie brannte das auf dem Blanken! Meine Bitten halfen nichts. Schlag auf Schlag klatschte auf mein

leider stark entwickeltes Gesäss nieder. Und endlich, nachdem auch ich ihr versprochen, es nie wieder zu tun, liess sie mich los und uns beide allein.

Wir weinten beide eine Zeitlang. Dann besahen wir uns gegenseitig unsere rot gehauenen Sitzflächen, trösteten uns und gingen zu Bett. Es brannte hinten, wie wenn wir auf Feuer sässen, aber dabei stach es so wohlilig, wollüstig auf, gerade die Schläge machten es besonders schön, wenn wir uns daran spielten, denn wir taten es doch wieder. Und jeden Abend bekamen wir Wichse und jeden Abend krochen wir mit rot gehauenen Hintern ins Bett, um uns dann, noch tränennass, die Freuden zu bereiten.

Und später merkte ich, dass die Hände von Fräulein bei den nun regelmässigen Züchtigungen oft und wie zufällig zwischen meine Beine irrten und dort verweilten. So freuten wir uns auf unsere Hiebe. Und als die schöne Zeit ein Ende nahm, sehnten wir uns nach den Hieben. Ich immer noch.

Ich bin begierig, mal wieder in solcher Weise einen Stock zu fühlen. Nun höre ich, dass Sie, verehrte gnädige Frau, Sadistin seien. Mein Empfinden ist das Gegenteil von dem Ihren, Sie wollen prügeln, ich will geprügelt werden. Darum suchte ich Sie auf. Ich denke, wir könnten uns schöne Stunden bereiten. Wollen Sie?

Ich bin gut gebaut, habe eine hohe, schlanke Figur, aber starke Hüften, bin fast gar nicht am Körper behaart.

Ich werde mir erlauben, wiederzukommen. Mein Erkennungswort soll „Fritz“ lauten. Besser wäre es ja, ich wüsste, ob Sie einverstanden sind. Allein, ich hoffe es. Ich bitte Sie also herzlich, mich das nächste Mal zu empfangen. Gern will ich mich von Ihnen züchtigen lassen. Mit bestem Gruss Ihr Fritz.

An dieses in ätiologischer Beziehung geradezu klassische Geständnis knüpft *Merzbach* eine nach zwei Seiten hin gehende epikritische Würdigung.

Er lässt die Triebanomalien der Erzieherin hier ausser acht, die an anderer Stelle unter der Gruppe der Perversitäten zu betrachten sein werden, welche man, anknüpfend an einen Aufsehen erregenden Fall eines Berliner Hauslehrers, neuerdings Dippoldismus genannt hat. Hier handelt es sich um das Zustandekommen einer masochistischen Triebrichtung bei einem kräftigen, gesunden Knaben, bei dem allerdings, da er sich zur Zeit des Empfanges der bestimmenden Sexualeindrücke gerade in der werdenden Geschlechtsreife befand, damit der günstige Boden geschaffen war, während die anderen Faktoren in

Abbildung 32.



Die Flagellanten. Nach einem Gemälde nach Karl Marr.

30764 11-20-43  
11-20-43

der zum erstenmal betriebenen Masturbation bestanden, in dem Verkehr mit dem hübschen, ihm sympathischen Mädchen, das in seiner Gegenwart in eine Situation gerät, deren Anblick mächtig auf seine Sinne einwirken musste.

Mitten in diese durch den eigenen Willen sowie durch den Zufall bei dem Knaben geschaffenen Gefühle und Vorstellungen fällt der erste Züchtigungsakt. Derselbe wird zuerst als überraschende, beschämende und schmerzhaft Misshandlung empfunden. Aber die täglichen Wiederholungen dieser Züchtigung, die somit das Schreckliche und das Beschämende der Plötzlichkeit verliert und an welche sich weitere mit stärkerer Wollust betonte mutuelle onanistische Manipulationen der Knaben anschliessen, werden allmählich mit Uebertönung jeglichen Schmerzgeföhles unter sexuellen Lustgeföhlen empfunden. Diese Lustempfindung, die durch die manuellen, taktilen Reize von seiten der Erzieherin an den Genitalien der Knaben während der Züchtigung noch deutlicher betont wird, ist bei dem Brieffschreiber eine stärkere als bei seinem Freunde, der nicht, wie er, sozusagen inmitten der ungewohnten sexuellen Brandung steht.

Diese Lustempfindung, die sich in der Vorstellung des Jünglings und des Mannes immer wieder an Züchtigungsakte anknüpft, bleibt bei ihm schliesslich ein dauernder Zustand, er wird zum passiven Allogagnisten, während bei seinem Freunde, der sich zur Zeit der beschriebenen Vorgänge nicht mehr in jenem labilen sexuellen Zustande befand, die Eindrücke dieser Vorgänge im Laufe der Zeit erlöschen und ohne Einfluss auf seine Triebrichtung bleiben. Ob bei dem Brieffschreiber irgendwelche Prädisposition für die Entstehung seines sexuellen Passivismus vorhanden gewesen ist, entzieht sich unserer Kenntnis, indes könnten wir auch eine angeborene Disposition zur Erklärung der entstehenden Triebanomalie bei diesem Patienten durchaus entbehren, da diese Prädisposition durch die mannigfachen psychischen und somatischen ungewohnten Reize künstlich ganz gut erst geschaffen werden konnte. Es liegt hierbei also eine ähnliche Ursache vor, wie bei einigen der erwähnten Fälle von Fetischismus, wo in der Zeit des erwachenden Geschlechtsetriebes empfangene Eindrücke, besonders wenn sich dieselben mit dem ersten Geschlechtsakt verknüpfen, bestimmend werden können für die ganze spätere Triebrichtung.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts trat *Arton* mit seiner Warnung hervor, Kinder nicht auf den Hintern zu

schlagen, da dadurch leicht geschlechtliche Reize wachgerufen und ausgelöst würden. Diese Warnung hat *Moll* wiederholt und in seinem „Sexualleben des Kindes“ berührt. Eine paedagogische Studie von *Nelly Wolffheim* „Zur Geschichte der Prügelstrafe in Schule und Haus“ giebt den Eltern und Jugendbildnern wertvolle Fingerzeige. „Eine Grenze zu ziehen“, meint *Merzbach*, „wann man bei Kindern mit derartigen Züchtigungen aufzuhören hat, ist naturgemäss ausserordentlich schwierig, da sich die sexuelle Eindrucksfähigkeit von Schlägen, wie wir bei Rousseau und bei unserem Briefschreiber sehen, an weit anseinerliegende Altersgrenzen knüpfen kann. Dass auch Kinder weit im präpubischen Alter bereits auf flagellatorische Sexualreize nachhaltig reagieren, beweist die mehrfache Beobachtung solcher Fälle, wo kleinere und grössere Kinder wiederholt dieselben Unarten begingen nur aus dem Grunde, um eine Züchtigung zu provozieren, deren angenehme Gefühle sie sich bereiten wollten.“

Wir können uns der Behauptung mancher Autoren nicht anschliessen, dass eine genügend nachdrückliche, intensive und wirklich schmerzhaft Züchtigung eines Kindes bei diesem sicherlich keine Wollustempfindung auslösen könne. Es hängt eben alles von der psychischen Konstitution des Kindes ab und von den begleitenden begünstigenden Faktoren, ob eine Züchtigung als reine Schmerzapplikation empfunden wird oder ob sich bei einem Kinde nach Abklingen des Schmerzes oder mit demselben Lustempfindungen bemerkbar machen.“

Es ist nachgewiesen, dass Knaben durch die im Anschluss an eine zu wenig schmerzhaft Züchtigung auf den Hintern erfolgende Erregung zur Onanie geführt wurden. Von dieser Erfahrung machen nun Geschlechtsinvaliden, geschwächte Wüstlinge Gebrauch; sie lassen sich von ihrer Partnerin entsprechend schlagen, um zur Erregung und dadurch zu einem geschlechtlichen Vergnügen zu kommen. Diese Züchtigung findet häufig in Verbindung mit einer Fesselung des Masochisten statt, der erst in der absoluten Wehrlosmachung seine Befriedigung findet. Die Geißelung zur Hebung der geschlechtlichen Fähigkeit — die passive Flagellation — macht oft den ganzen Inhalt masochistischer Phantasien aus, ohne dass andere Vorstellungen der Demütigung etc. auftreten. Bei den religiösen Flagellanten des Mittelalters war anfangs die Geißelung nur der Ausdruck der sklavischen Hingabe an die Gottheit — deshalb wurden sie ursprünglich von der Kirche unterstützt, — bald aber zeigte sich, dass infolge der Auslösung von

Flagellation

wollüstigen Gefühlen bei den Flagellierten die Flagellomanie derart überhandnahm, dass die Kirche sie später aufs entschiedenste verfolgte.

Schon bei den Schriftstellern *Petronius*, *Mengsus*, *Farentinus* und *Cälius Africanus* wird der Geisselungen, sogar mit Brennesseln, als Liebesmittel für geschwächte Männerkraft gedacht, und aus dem gleichen Grunde, der Anstachelung der Sinnlichkeit, mag Geisselung des Weibes vor dem Geschlechtsakt auch, wie wir bei *Juvenal* finden, als ärztlich empfohlenes Heilmittel gegen Unfruchtbarkeit, im Gebrauch gewesen sein. Aehnliches berichten auch *J. H. Meibomius* von Leiden (1629), *Paullinus* (1698), *Giovanni Pico*, Graf von *Mirandola*, *Brantôme* und andere. „Viele antike Kurtisanen dedizierten der Venus als Weihgeschenke eine Peitsche, ein Paar Sporen oder einen Zaum zum Zeichen ihrer Kunst, auf ihren Liebhabern zu reiten“ (*Havelock Ellis*). „Die Flagellomanie hat sich“, schreibt *Merzbach* in seinen krankhaften „Erscheinungen des Geschlechtssinnes“, „aus der religiösen Disziplin vergangener Zeiten zu einer modernen Kunst ausgebildet, und zahlreiche Autoren haben sich mit ihrem Vorkommen in der Kulturgeschichte und im Sexualleben beschäftigt.

In seinem umfangreichen Werke über „Die Körperstrafen bei allen Völkern von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart“ hat *Wrede* eine ausführliche Geschichte des Flagellantismus gegeben. Er weist auf das Wort *Schlegels* hin: „Religion ist Wollust und Wollust ist Religion“ und auf das von *Novalis*: „Es ist wirklich wunderbar, dass nicht längst die Assoziation von Wollust, Religion, und Grausamkeit die Menschen auf deren innige Verbindung und gemeinsame Tendenz gebracht hat.“

Dem berühmten Werke von *Giovanni Frusta* „Der Flagellantismus und die Jesuitenbeichte“ soll ein deutscher Gelehrter folgendes Prügelschema beigegeben haben: „Die Prügel und Schläge lassen sich einteilen in Staats- und Privat-, öffentliche und geheime, freiwillige und unfreiwillige, zweckmässige und zweckwidrige, rationalistische und supranaturalistische, geistliche und weltliche, reguläre und irreguläre, trockene und saftige Prügel.“

Und wirklich, man kann der Kirche und besonders den zum Zölibat verurteilten Geistlichen jener Zeiten nicht den Vorwurf machen, dass sie nicht in Prügelapplikationen und Auffindung von Gründen für derartige Bussdisziplinen sattsam erfindungsreich gewesen wären. Wurden doch vom heiligen Petrus, vom heiligen Pardulph, von Herzog Wilhelm von Aquitanien, von dem Benediktinermönch *Dominicus*

und vom heiligen Gualbertus ebenso die Geisseln geschwungen, wie von der heiligen Brigitta von Schweden, der heiligen Hedwig, der Polenherzogin, und der heiligen Elisabeth, der Gemahlin des Landgrafen Ludwig von Thüringen und Hessen. Zu welchen raffinierten Selbstqualen die religiös-sexuell erhitzte Phantasie dieser Märtyrerinnen und Büsserinnen sich verstieg, das mögen einige Beschreibungen solcher Martern zeigen, die wir an der Hand Russalkows dem Buch des Abbé Boileau entnehmen, das die Geschichte des Flagellantismus darstellt.

Da brauchte Katharina von Cardone zu Geisseln Ketten mit Häkchen oder eine gewöhnliche Geissel, in welche sie Nadeln oder Nägel steckte oder die sie mit Dornenzweigen durchlochten hatte. Maria Magdalena von Pazzi, eine vornehme Karmeliternonne, hatte schon als Kind eine Leidenschaft für das Geisseln, dem sie sich mit besonderer Wonne unterzog und dabei von der Liebe und dem Himmelsbräutigam schwatzte. Ihre Nervosität wurde zur Hysterie, ihre Hysterie steigerte sich zur Psychose, von welcher umfassen sie eine Holzlagerstätte aufsuchte und sich daselbst in Dornen wälzte, bis der Teufel der Unzucht sie verlassen hatte. Förmlich in bacchantische Wut durch das Geisseln geriet Elisabeth von Genton, wobei sie mit Gott vereint zu sein wähnte, den sie sich als schönen nackten Mann in der beständigen Verzückung des Bräutigams ausmalte.

Wir sehen, schliesst Russalkow, wie hier unbefriedigte Sinnlichkeit in wildeste religiöse Schwärmerei und geistliche Gedankenonanie ausartet, eine Erscheinung, die auch in der Pubertät, wie die Ueberlieferungen von Katharina von Genua und der heiligen Passidea lehren, schon eine Krankheit sui generis darstellt oder deren Entstehung andeutet.

Religiöse  
Geissel-  
übungen

Solche religiöse Geisselübungen bedeuten, in das Sexualpathologische übersetzt, nichts weiter als masochistische Ersatzhandlungen bei der Unmöglichkeit, die schreiende Fleischeslust normal befriedigen zu dürfen. Und so kamen, ähnlich wie die Kreuzzüge, die berühmten Geisslerfahrten des Mittelalters (Abbild. 32) zustande, deren erste grosse um 1260 in Italien stattfand, wo sie, man weiss nicht mehr unter welcher Inspiration, von Perugia ihren Ausgang nahm.

Wie auch heute noch die Massen durch kluge und redegewandte Fanatiker unschwer fortzureissen sind in politischem und religiösem Taumel, so war es damals umso leichter, die dem Mystizismus und der Pfaffenfurcht ver-



fallenen Menschen religiös anzueifern und bis zur Selbstmisshandlung anzustacheln.

In gewaltigen Scharen, unter Weinen und Klagen die entblößten Körper einander mit Geisseln bearbeitend, deren Riemen zur Erhöhung des Schmerzes mit Knoten, Stacheln und Bleikugeln versehen waren, zogen die Geisslerscharen durch die Lombardei hinweg über die Alpen und ergossen sich in die österreichischen Länder, nach Bayern, Sachsen und Polen, besonders im Jahre 1347, als infolge der Pest, wie die Elsässische und Strassburgische Chronik berichtet, das grosse Sterben von China aus durch die Welt ging.

Dass der religiöse Flagellantismus systematisch ausgebildet war, beweisen seine obere und untere Disziplin, von denen die *Disciplina sursum* oder *secundum supra* auf Schultern, Arme, Rücken, Hals und Kopf erteilt wurde, während die *Disciplina deorsum* oder *secundum sub* auf Gesäss, Lenden, Beine und Bauch erteilt wurde. Diese letztere Disziplin kam mit Vorliebe bei Frauen zur Anwendung mit der echt pfäffischen Begründung, dass die Frauen körperlich der oberen Disziplin nicht gewachsen seien.

Religiöser  
Flagell-  
antismus

Noch lange nachdem auf Betreiben Johann Gersons, des Kanzlers der Universität Paris, im Beginne des 15. Jahrhunderts die Kirche dem Flagellantenunfug endlich ihre lange gewährte Unterstützung versagt hatte, bestanden weiter heimliche Geisslersekten in Italien, Deutschland, Frankreich, in den Niederlanden und in Spanien, ebenso wie in den Klöstern, wo von den Beichtvätern selbst munter weiter gegrügelt wurde. Unauslöschlich stehen aus jenen Zeiten die *Disciplina gynopygica* des Pater Adriaensen zu Brügge, der Patres Achazius zu Düren und Girard zu Toulon und der berüchtigten Eva von Butlar in Hessen auf den Blättern der Sittengeschichte verzeichnet.

Wir haben schon bei dem Kapitel „Schuhfetischisten“ erklärt, dass darunter Individuen zu verstehen sind, deren sexuelles Interesse sich ausschliesslich auf bestimmte Stücke der weiblichen Kleidung, also in unserem Falle auf Schuhe konzentriert. *v. Krafft-Ebing* ist nun der Meinung, dass die meisten, vielleicht alle Fälle von Schuhfetischismus auf der Basis mehr oder minder bewusster masochistischer Selbstdemütigungstribe beruhen und bringt dafür die folgenden Fälle bei: Z., 28 Jahre, hereditär und konstitutionell neuropathisch, behauptet, schon mit 11 Jahren eine Pollution gehabt zu haben. Um jene Zeit erfuhr er eine Züchtigung durch die Mutter auf den Hintern,

welche damals nur schmerzhaft empfunden wurde, in der Erinnerung aber sich mit wollüstigen Gefühlen verband. Um dieser willen reproduzierte er jenes Erinnerungsbild immer häufiger und versetzte sich dabei selbst Schläge auf den Hintern. Etwa mit 13 Jahren bekam er ein Faible für elegante Damenstiefel mit hohen Absätzen. Indem er solche inter femora presste, gelangte er zur Ejakulation. Allmählich genügte dazu schon der blosser Gedanke. Diesen Stiefelphantasien gesellte sich aber bald ein ihm noch viel mehr befriedigender masochistischer Vorstellungskreis hinzu. Er schwelgte in Gedanken, zu Füßen einer hübschen jungen Dame zu liegen und von ihr mit ihren schönen Stiefeln getreten zu werden. Dabei trat Ejakulation ein. So trieb er es bis zum 21. Jahre, ohne jemals ein Gelüste nach Koitus oder ein Interesse für weibliche Genitalien zu empfinden. Vom 21.—25. Jahre, während schwerer Tuberkulose Zurücktreten der masochistischen Neigungen. Genesen, hatte Z. ein erstmaliges Rencontre mit einer Dirne. Es fiel unglücklich aus, da, als er sie nackt erblickte, jegliche Libido schwand und Erektion nicht zu erzielen war. Er zog sich nun auf sein masochistisch-fetischistisches Gebiet zurück. Seine Hoffnung bleibt, dass er einmal das Ideal seiner masochistischen Phantasien — ein sadistisches Weib finde und mit dessen Hilfe zum normalen Geschlechtsverkehr gelange.

„Diese sehr häufigen Fälle von Schuhverehrer, die, wie alle Fetischisten, auch forensisches Interesse bieten (Schuhdiebstähle), bilden ein Grenzgebiet zwischen Masochismus und Fetischismus. Man kann Sie wohl zum grössten Teil als larvierten Masochismus (mit unbewusst gebliebener Motivierung) auffassen, wobei der Fuss oder Schuh des Weibes als Fetisch des Masochisten zu selbstständiger Bedeutung gelangt ist.

Hier mögen zunächst nach *v. Krafft-Ebing* noch einige Fälle angeführt werden, in denen zwar schon der Frauenschuh in den Mittelpunkt des Interesses rückt, aber auch deutliche masochistische Gelüste eine grosse Rolle spielen:

Herr X., 25 Jahre alt, von gesunden Eltern, früher nie erheblich krank, stellte folgende Selbstbiographie zur Verfügung: „Ich begann mit 10 Jahren zu onanieren, ohne indessen dabei jemals einen wollüstigen Gedanken zu haben. Indessen übte doch schon damals — das weiss ich genau — der Anblick und die Berührung eleganter Mädchenstiefel einen eigenen Zauber auf mich aus; mein höchster Wunsch war, auch solche Stiefel tragen zu dürfen, ein Wunsch, der bei gelegentlichen Maskeraden wohl

auch in Erfüllung ging. Dann war es noch ein ganz anderer Gedanke der mich peinigte: es war nämlich mein Ideal, mich in gedemütigter Situation zu sehen, ich wäre gern Sklave gewesen, wollte gezüchtigt sein, kurz, ganz der Behandlung teilhaftig werden, die man in den vielen Sklavengeschichten beschrieben findet. Ob durch die Lektüre dieser Bücher dieser Wunsch in mir entstanden ist, oder spontan, weiss ich nicht anzugeben.

„Mit 13 Jahren trat die Pubertät ein; mit den eintretenden Ejakulationen stieg das Wollustgefühl, und ich onanierte häufiger, oft zwei- oder dreimal am Tage. Während der Zeit vom 12.—16. Jahre hatte ich während des onanistischen Aktes immer die Vorstellung, ich würde gezwungen, Mädchenstiefel zu tragen. Der Anblick eines eleganten Stiefels am Fusse eines nur einigermaßen hübschen Mädchens berauschte mich, namentlich zog ich gern mit Begier den Ledergeruch in meine Nase. Um Leder auch während des Onanierens zu riechen, kaufte ich mir Ledermanschetten, die ich beroch, während ich onanierte. Meine Schwärmerei für lederne Damenstiefel ist noch heute dieselbe, nur vermengt sie sich seit dem 17. Lebensjahre mit dem Wunsche, Diener sein zu können, vornehmen Damen die Stiefel wischen zu dürfen, sie ihnen an- und ausziehen zu müssen u. dgl.

„Meine nächtlichen Träume bestehen stets in Schuh-szenen: entweder ich stehe vor dem Schaufenster eines Schuhladens, eventuell betrachte ich die eleganten Damenschuhe, namentlich die Knöpschuhe, aut ad pedes feminae jaceo et olfacio et lambo calceolos eius. Seit etwa einem Jahre habe ich die Onanie aufgegeben und gehe zu Dirnen; der Koitus kommt zustande durch festes Denken an Damenknöpstiefel, eventuell nehme ich den Schuh der Dirne mit ins Bett. Beschwerden habe ich durch meine frühere Onanie nie gehabt. Ich lerne leicht, habe ein gutes Gedächtnis, habe, so lange ich lebe, noch keine Kopfschmerzen gehabt. — So weit über mich.

„Nur noch ein paar Worte über meinen Bruder: Ich bin fest davon überzeugt, dass auch er Schuhfetischist ist; unter vielen anderen Tatsachen, die mir das beweisen, sei nur die eine hervorgehoben, dass es ein grosses Vergnügen für ihn ist, sich von einer (bildhübschen) Cousine treten zu lassen. Im übrigen mache ich mich anheischig, von jedem Manne, der vor einem Schuhladen stehen bleibt und sich die ausgelegten Schuhe ansieht, auszusagen, ob er „Fussfreier“ ist oder nicht. Diese Anomalie ist ungewein häufig; wenn ich in Bekanntenkreisen die Unterhaltung

darauf leite, was am Weibe reize, hört man ungemein häufig aussprechen, dass es viel mehr das bekleidete, als das nackte Weib sei; wohl aber hütet sich ein jeder, seinen speziellen Fetisch zu nennen. — Auch einen Onkel von mir halte ich für einen Schuhfetischisten.“ —

Z., 28 Jahre, Beamter, stammt von neuropathischer Mutter. Die Gesundheits- und Familienverhältnisse des früh gestorbenen Vaters sind nicht aufzuklären. Z. war von Kindheit an nervös, impressionabel, gelangte ohne Verführung früh zur Masturbation, wurde von der Pubertät ab neurasthenisch, unterliess eine Zeitlang Onanie, bekam massenhaft Pollutionen, erholte sich etwas in einer Kaltwasserheilanstalt, fühlte lebhaftes Libido dem Weibe gegenüber, gelangte aber, teils aus Misstrauen in seine Potenz, teils aus Furcht vor Ansteckung, bisher nicht zum Koitus, wovon er sehr peinlich berührt ist, zumal da er, *faute de mieux*, wieder in sein geheimes Laster verfällt.

Z. zeigt sich bei eingehender Besprechung seiner *Vita sexualis* als Fetischist und zugleich Masochist und bietet interessante Beziehungen zwischen diesen beiden Anomalien der *Vita sexualis*.

Er versichert, dass er seit seinem 9. Lebensjahre ein Faible für den Frauenschuh habe.

Er führt diesen Fetischismus darauf zurück, dass er damals einer Dame ansichtig wurde, als sie zu Pferd stieg und ein Diener ihr den Steigbügel hielt. Dieser Anblick habe ihn mächtig erregt, sich beständig in seiner Phantasie reproduziert und sei immer mehr mit wollüstigen Gefühlen betont worden. Seine Pollutionsempfindungen drehten sich später um mit Schuhen bekleidete Weiber. Er schwärmt für Schnürstiefel mit hohen Absätzen. Dazu gesellte sich früh die wollüstig betonte Vorstellung, sich von einem Weibe mit dem Absatz treten zu lassen und in knieender Stellung des Weibes Schuh zu küssen. Am Weibe interessierte ihn nur der Schuh. Geruchsvorstellungen sind dabei nicht im Spiele.

Der Schuh als solcher genügt ihm nicht, er muss angelegt sein. Wird Z. einer Dame mit solcher *Chaussure* ansichtig, so wird er so erregt, dass er onanieren muss. Er glaubt, nur einem Weibe gegenüber potent zu sein, das dergestalt *chaussiert* ist.

*Faute de mieux* hat er sich einen solchen Schuh gezeichnet und schwelgt im Anblick dieser Zeichnung, während er masturbiert.

Auch der folgende Fall *v. Krafft-Ebings* ist hinsichtlich der Beziehungen des Schuhfetischismus zum Masochismus

recht instruktiv, zugleich aber durch die dem Patienten selbst gelungene Sanierung seiner *Vita sexualis* von Interesse:

Herr M., 33 Jahre, aus vornehmer Familie, deren mütterliche Seite seit Generationen psychische Degenerationserscheinungen bis zu *moral insanity*-Fällen aufweist, von neuropathischer, charakterologisch abnormer Mutter, kräftig, gut gebaut, aber neuropathisch belastet, geriet schon als kleiner Knabe ohne Verführung an Onanie, bekam, etwa 12 Jahre alt, sonderbare Träume von Gepeinigt-, Gepeitscht-, mit Füßen Getretenwerden durch Männer und Frauen, wobei in dieser Traumsituation Männer immer mehr von Frauen verdrängt wurden. Mit etwa 14 Jahren begann ein *Faible* für Damenschuhe. Sie erregten ihn sinnlich, er musste sie küssen, an sich drücken, wobei er Erektion und Orgasmus bekam, den er mittels Masturbation ausglich. Solche Akte begleiteten aber auch masochistische Phantasien von Getreten-, und Gepeinigtwerden. Er erkannte, dass seine *Vita sexualis* abnorm sei und machte schon mit 17 Jahren den Versuch, sie durch Koitus zu sanieren. Er war gänzlich impotent, desgleichen bei einem neuen Versuch mit 18 Jahren, trieb nach wie vor Masturbation, unter Fetischschwärmereien für Damenschuhe und masochistischen Vorstellungskreisen. Mit 19 Jahren hörte er zufällig von einem Herrn erzählen, der sich, um potent zu sein, von einer Dirne flagellieren lasse. M. erkannte darin die Realisierung von dem, was er sich schon längst wünschte, beeilte sich, dem Beispiel dieses Herrn zu folgen, fühlte sich aber gründlich enttäuscht, von der ganzen Situation angewidert und ausserstande, auch nur eine Erektion zu erzielen. Er liess derartige Versuche bleiben, suchte und fand Befriedigung in der bisher gewohnten Weise. Mit 27 Jahren führte ihm der Zufall ein sehr sympathisches und galantes Mädchen in den Weg. Als er intim mit demselben geworden war, beklagte er sein Schicksal, impotent zu sein. Das Mädchen lachte ihn aus, mit der Erklärung, in solchem Alter und bei solcher Konstitution sei man nicht impotent. Das gab ihm sein Selbstvertrauen wieder, aber erst nach 14 Tagen intimsten Verkehrs und unter Zuhilfenahme seines Schuhfetisches und masochistischer Phantasien wurde er potent. Einige Monate dauerte dieses Verhältnis. Seine Potenz besserte sich immer mehr, die geheimen Hilfen seiner Potenz wurden immer mehr entbehrlich und die bezüglichlichen Vorstellungen wurden fast latent. Nun folgten 3 Jahre, in welchen wegen psychischer Impotenz bei anderen Mädchen M. wieder der Masturbation und seinem früheren

Fetischismus anheimfiel. Mit 30 Jahren neues sympathisches Verhältnis, aber da M. sich ohne Zuhilfenahme masochistischer Situationen ganz unfähig zum Koitus fühlte, wurde das betreffende Mädchen instruiert, ihn als seinen Sklaven zu behandeln. Sie spielte ihre Rolle gut — er musste die Füße küssen, wurde mit Ruten gepeitscht, mit Füßen getreten, aber umsonst. M. fühlte immer nur Schmerz und das Gefühl tiefster Beschämung, so dass er bald von solchen Handgreiflichkeiten abstand. Er war aber doch leidlich potent, indem, wenn er koitieren wollte, ideale masochistische Situationen, ihm sich aufdrängend, zu Hilfe kamen.

*Mantegazza* teilt in seinen „Antropologischen Studien“ folgenden Fall mit: X., Amerikaner, aus guter Familie, physisch und moralisch gut konstituiert, war von der Zeit der erwachenden Pubertät an sexuell nur erregbar durch den Schuh des Weibes. Dessen Körper, oder auch speziell der nackte oder mit dem Strumpf bekleidete Fuss machten ihm keinen Eindruck, aber der mit dem Schuh bekleidete Fuss oder auch der Schuh allein machten ihm Erektion, selbst Ejakulation. Es genügte ihm der blosse Anblick, falls ihm elegante Stiefel zur Disposition standen, d. h. solche aus schwarzem Leder, auf der Seite zum Knöpfen und mit möglichst hohen Absätzen. Sein genitaler Trieb wird mächtig erregt, indem er solche Stiefel berührt, küsst, anzieht. Sein Genuss wird erhöht, indem er in die Sohlen durchdringende Nägel einschlägt, so dass die Spitzen der Nägel beim Gehen in sein Fleisch eindringen. Er empfindet davon furchtbare Schmerzen, aber zugleich wahre Wollust. Sein höchster Genuss ist es, vor schönen, elegant bekleideten Damenfüßen niederzuknien, sich von ihnen treten zu lassen. Ist die Trägerin der Schuhe eine hässliche Frau, so wirken sie nicht und seine Phantasie erkaltet. Hat Patient bloss Schuhe zur Disposition, so schafft seine Phantasie eine schöne Frau hinzu und die Ejakulation erfolgt. Seine nächtlichen Träume drehen sich um die Stiefeletten schöner Frauen. Anblick von Damenschuhen in Schaufenstern kommt demselben unmoralisch vor, während das Sprechen über die Natur des Weibes ihm harmlos und geschmacklos erscheint. Verschiedene Male veruchte X. Koitus, aber erfolglos. Es kam nie zu einer Ejakulation. —

*Lombroso* berichtet: Junger kräftiger Mann, 26 Jahre alt. Am schönen Geschlecht reizt ihn sinnlich absolut nichts, als elegante Stiefel am Fuss einer feschen Dame, besonders wenn sie von schwarzem Leder und mit hohen Absätzen versehen sind. Es genügt ihm der Stiefel ohne

Besitzerin. Es gewährt ihm höchste Wollust, ihn zu sehen, zu betasten, zu küssen. Der nackte oder bloss bestrumpfte Damenfuss lässt ihn ganz kalt. Seit der Kindheit habe er ein Faible für elegante Damenstiefel. X. ist potent; beim sexuellen Akt muss die Person elegant gekleidet sein und vor allem schöne Stiefel anhaben. Auf der Höhe wollüstiger Erregung gesellen sich grausame Gedanken zur Bewunderung der Stiefel. Er muss mit Wonne der Todesqualen des Tieres gedenken, von dem das Leder zu den Stiefeln stammt. Zeitweise zwingt es ihn, Hühner und andere lebende Tiere zur Phryne mitzunehmen, damit diese zu seiner grössten Wollust mit ihren eleganten Stiefeln auf den Tieren herumtrete. Er nennt dies „zu den Füßen der Venus opfern“. Andere Male muss das Weib auf ihm mit den gestiefelten Füßen herumtreten, je ärger um so lieber. Bis vor einem Jahre begnügte er sich, da er am Weibe nicht den geringsten Reiz fand, mit Liebkosen von Damenstiefeln seines Geschmacks, wobei es zur Ejakulation und vollen Befriedigung kam. —

*Blanche* teilt folgenden Fall mit: X., 34 Jahre alt, verheiratet, von neuropathischen Eltern, als Kind schwer an Konvulsionen leidend, geistig auffallend früh, aber einseitig entwickelt, nervös von Kindesbeinen an, bekam mit 7 Jahren den Drang, sich mit den Schuhen bzw. den Schuhnägeln von Weibern zu beschäftigen. Ihr Anblick, noch mehr das Betasten der Schuhnägel und ihr Zählen machte ihm unbeschreiblichen Genuss. Nachts musste er sich vergegenwärtigen, wie seine Cousinen sich Schuhe ammassen lassen, wie er einer derselben Hufeisen anschmiedete oder die Füße abschnitt. Mit der Zeit überwältigten ihn die Schuhszenen auch bei Tage und ohne sein Zutun führten sie zu Erektion und Ejakulation. Oefters nahm er Schuhe von weiblichen Hausgenossen, und wenn er sie nur mit dem Penis berührte, hatte er Ejakulation. Eine Zeitlang vermochte er als Student diese Ideen und Gelüste zu beherrschen. Dann kam eine Zeit, wo er dem Geräusch weiblicher Fusstritte auf dem Strassenpflaster lauschen musste, was ihm, gleichwie der Anblick des Nägeleinschlagens in Damenschuhe oder der Anblick solcher in Verkaufsauslagen, jeweils ein wollüstiges Erbeben machte. Er heiratete und war in den ersten Monaten der Ehe frei von diesen Impulsen. Allmählich wurde er hysteropathisch und neurasthenisch. In diesem Stadium bekam er hysterische Anfälle, sobald der Schuster ihm von Nägeln an Damenschuhen oder vom Frauenschuhbeschlagen sprach. Noch grösser war die Reaktion, wenn

er einer hübschen Dame mit stark beschlagenen Schuhen ansichtig wurde. Um Ejakulation zu bekommen, brauchte er nur Damensohlen aus Karton auszuschneiden und mit Nägeln zu belegen, oder aber er kaufte Damenschuhe, liess sie im Laden beschlagen, machte sie daheim auf dem Boden scharren und berührte endlich damit die Spitze seines Penis. Aber auch spontan kamen wollüstige Schuh-situationen, in welchen er sich durch Masturbation befriedigte. X. ist sonst intelligent, tüchtig im Beruf, aber gegen seine perversen Gelüste kämpft er vergebens an. Eines Tages liess sich Patient über den Anblick einer genagelten Damensohle vor dem Laden eines Schusters zur Onanie hinreissen und wurde dadurch kriminell.

Ein masochistisches Element liegt noch in dem folgenden Falle, den *Dr. Pascal* in seiner „Igiene dell' amore“ berichtet: X., Kaufmann, bekam von Zeit zu Zeit, besonders bei schlechter Witterung, folgendes Gelüste: Er redete eine beliebige Prostituierte an und ersuchte sie, mit ihm zu einem Schuster zu gehen, wo er ihr das schönste Paar Lackstiefeletten kaufte, unter der Bedingung, dass sie dieselben sofort anziehe. Nachdem dies geschehen, musste die Betreffende auf der Strasse möglichst in Kot und in Pfützen treten, um die Stiefel recht zu beschmutzen. War dies geschehen, so führte X. die Person in ein Hotel und, kaum mit ihr in einem Zimmer, stürzte er auf ihre Stiefel los und empfand ein ausserordentliches Vergnügen dabei, an diesen seine Lippen zu wetzen. Nachdem die Stiefel auf diese Weise gereinigt waren, gab er ein Geldgeschenk und ging seiner Wege.

Aus diesen Fällen ergibt sich deutlich, dass der Schuh ein Fetisch des Masochisten ist und zwar offenbar wegen der Beziehung des bekleideten weiblichen Fusses zur Vorstellung des Getretenwerdens und anderen Akten der Demütigung.

Dieser Trieb zum Frauenschuh macht sich zuweilen ganz unbewusst und ohne nachweisbare Entstehung geltend, wie folgende Beispiele erweisen mögen.

Kleriker, 50 Jahre alt. Derselbe erscheint zeitweise in Prostitutionshäusern unter dem Vorwand, ein Zimmer im Hause zu mieten, lässt sich in ein Gespräch mit einer Dirne ein, wirft lüsterne Blicke nach ihren Schuhen, zieht ihr einen aus, *osculatur et mordet caligam libidine captus; ad genitalia denique caligam premit, ejaculat semen semineque ejaculato axillas pectusque terit*, kommt aus seiner wollüstigen Ekstase zu sich, bittet die Besitzerin des Schuhes um die Gnade, ihn einige Tage behalten zu



dürfen und bringt ihn dann, höflich dankend, nach der bedungenen Zeit zurück. (Cantarano, „La Psichiatria“). —

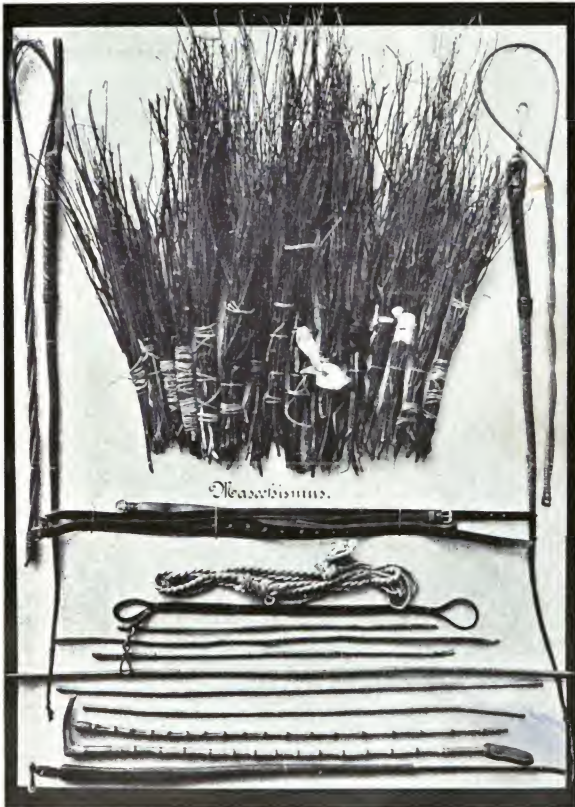
*v. Krafft-Ebing* teilt folgenden Fall mit: Stud. Z., 23 Jahre alt, stammt aus belasteter Familie. Patient seit Kindesbeinen sonderbar, hat häufig hypochondrische Verstimmungen. Der Verdacht auf Masturbation bestätigt sich. Patient gibt interessante Enthüllungen bezüglich seiner Vita sexualis. Im Alter von 10 Jahren fühlte er sich mächtig vom Fuss eines Kameraden angezogen. Mit 12 Jahren habe er für Damenfüsse zu schwärmen begonnen. Es war ihm ein wonniges Gefühl, in ihrem Anblick zu schwelgen. Mit 14 Jahren begann er zu masturbieren, indem er sich dabei einen hübschen Damenfuss dachte. Von nun an begeisterte er sich für die Füsse seiner 3 Jahre älteren Schwester. Auch die Füsse anderer Damen, sofern sie ihm sympathisch waren, wirkten sexuell erregend. Am Weibe interessierte ihn nur der Fuss. Der Gedanke an sexuellen Verkehr mit einem Weibe erweckte ihm Ekel. Noch niemals hatte er den Koitus versucht. Vom 12. Jahre ab empfand er nie mehr ein Interesse für den Fuss männlicher Individuen. Die Art der Bekleidung des weiblichen Fusses ist ihm gleichgültig, entscheidend ist, dass die Persönlichkeit ihm sympathisch erscheint. Der Gedanke, die Füsse Prostituirter zu geniessen, sei ihm ekelhaft. Seit Jahren ist er verliebt in die Füsse seiner Schwester. Wenn er nur der Schuhe dieser gewahr werde, errege dieser Anblick mächtig seine Sinnlichkeit. Ein Kuss, eine Umarmung der Schwester habe nicht diese Wirkung. Sein Höchstes sei, den Fuss eines sympathischen Weibes zu umfassen, zu küssen. Dann komme es sofort, unter lebhaftem Wollustgefühl, zur Ejakulation. Oft trieb es ihn, mit einem Schuh der Schwester seine Genitalien zu berühren, jedoch vermochte er bisher diesen Drang zu beherrschen, zumal da er seit zwei Jahren (infolge vorgeschrittener reizbarer genitaler Schwäche) schon beim blossen Anblick des Fusses ejakulierte. Von den Angehörigen erfährt man, dass Patient eine „lächerliche Bewunderung“ für die Füsse seiner Schwester habe, dass diese ihm aus dem Wege gehe und sich bemühe, ihre Füsse vor dem Patienten zu verbergen. Patient empfindet seinen perversen sexuellen Drang als krankhaft und ist peinlich davon berührt, dass seine schmutzigen Phantasien gerade den Fuss der Schwester zum Gegenstand haben. Er weiche der Gelegenheit aus, wie er nur könne, suche sich durch Masturbation zu helfen, wobei ihm, gleichwie bei Traumpollutionen, Damenfüsse in der Phantasie vor-

schweben. Werde aber der Drang zu mächtig, so könne er nicht widerstehen, des Anblickes des Fusses seiner Schwester teilhaftig zu werden. Gleich nach der Ejakulation empfinde er lebhaften Aerger, wieder schwach gewesen zu sein. Seine Neigung zum Fuss der Schwester habe ihn unzählige schlaflose Nächte gekostet. Er wundere sich oft, dass er seine Schwester noch gern haben könne. Obwohl es ihm recht sei, dass diese ihre Füße vor ihm verberge, sei er oft sehr irritiert darüber, dass er dadurch um seine Pollution komme. Patient betont, dass er sonst sittlich sei, was auch seine Angehörigen bestätigen. —

Nach *Nichols* wurde S. in New York des Strassenraubes angeklagt. In der Aszendenz zahlreiche Fälle von Irresein, Vaters Bruder und Vaters Schwester sind geistig abnorm. Mit 7 Jahren zweimal heftige Hirnerschütterung. Mit 13 Jahren Sturz von einem Balkon. Im 14. Jahre bekam S. heftige Anfälle von Kopfwel. Zugleich mit diesen Anfällen oder unmittelbar darauf sonderbarer Antrieb, die Schuhe weiblicher Familienglieder, meist nur einen, zu entwenden und in irgend einem Winkel zu verbergen. Zur Rede gestellt, leugnet er jeweils oder behauptet, sich der Sache nicht zu erinnern. Das Gelüste nach Schuhen war unbesiegbar, kehrte alle 3—4 Monate wieder. Einmal machte er einen Versuch, einen Schuh vom Fusse eines Dienstmädchens zu entwenden, ein andermal hatte er seiner Schwester einen Schuh aus dem Schlafzimmer entwendet. Im Frühjahr wurden zwei Damen auf offener Strasse die Schuhe von den Füßen gerissen. Im August verliess S. in der Frühe sein Haus, um an sein Geschäft als Buchdrucker zu gehen. Einen Augenblick darauf entriß er einem Mädchen auf der Strasse einen Schuh, entfloh, lief in seine Offizin, wurde dort wegen Strassenraubes verhaftet. Er behauptet von seiner Tat nicht viel zu wissen, es sei wie ein Blitz beim Anblick des Schuhs in ihn gefahren, dass er dessen bedürfe, wozu, wisse er nicht. Er habe in einem Zustand von Unbesinnlichkeit gehandelt. Der Schuh befand sich, wie richtig angegeben, in seinem Rocke. In der Haft war er geistig so erregt, dass man Ausbruch von Irrsinn befürchtete. Entlassen, stahl er seiner Frau, während sie schlief, wieder Schuhe. Sein moralischer Charakter, seine Lebensweise waren untadelhaft. Er war ein intelligenter Arbeiter, nur schnell folgende unregelmässige Beschäftigung machte ihn konfus und unfähig zur Arbeit. Freisprechung.

Das masochistische Streben nach sexueller Befriedigung durch Selbstdemütigung vor dem Weibe kann zuweilen

Abbildung 33.



Marterwerkzeuge einer Sadistin für Masochisten.

Handwritten text, possibly a signature or date, located in the center of the page. The text is faint and difficult to decipher.

alle ästhetischen und moralischen Gefühle beiseite setzen und durch gewisse Geruchs- und Geschmacksvorstellungen, die beim normalen Menschen den grössten Ekel hervorzurufen geeignet sind, die lebhaftesten Lustgefühle hervorzurufen. Von *v. Krafft-Ebing* hat diese Unterart des Masochismus larvierten Masochismus oder Koprolognie genannt und auch wir haben schon gelegentlich der Abhandlung des Geruchsfetischismus auf diese Erscheinung hingewiesen.

Larvierter  
Masochis-  
mus  
Koprolognie

*Bloch* bemerkt hierzu: „Eine der merkwürdigsten und ungeheuerlichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der sexuellen Perversitäten ist die, dass die Vorgänge und Produkte der letzten Ausscheidungen des Stoffwechsels mit der Libido sexualis verknüpft werden, wahre sexuelle Fetische seien und namentlich zu einer förmlichen Spezialität des Geruchsfetischismus Anlass geben können. Die Lage der Ausgänge des Darmkanals und des Harnapparates in der unmittelbaren Nähe der Geschlechtsteile bedingt eine gewisse assoziative Verknüpfung der Funktionen dieser Teile, die durch verschiedene Umstände erleichtert wird. Ausserdem tritt auch hier die idealisierende Wirkung der Libido sexualis hervor, die Identifizierung der beehrten Person mit dem eigenen Ich lässt das Unangenehme und Ekelhafte jener Vorgänge und Teile verschwinden und schliesslich wirkt die Vergleichung der wirklich ästhetischen Reize jener Person mit diesen allzu grob-materiellen Vorgängen als ein sinnlich erregender Kontrast. Es handelt sich keineswegs dabei um eine ganz aussergewöhnliche Ideenassoziation einiger völlig entarteter Individuen, sondern um eine allgemeine anthropologische und ethnologische Erscheinung. Das habe ich zuerst ausführlich nachgewiesen und besonders die merkwürdige Rolle der sogenannten „Scatologie“, d. h. die sexuelle Betonung der End-

Scatologie

produkte des menschlichen Stoffwechsels und der damit verbundenen Vorgänge, im Folklore, im Mythos, Aberglauben und in der Literatur aller Völker und Zeiten beleuchtet. Erst hierdurch gewinnen wir das Verständnis für die Möglichkeit der erotischen Wirkung von Defäkation und Miktion, die auch in der Gegenwart so oft beobachtet wird, vor allem in der sogenannten „Muse latrinale“, dem weit verbreiteten Brauche, die Wände der Bedürfnisanstalten mit obszönen Inschriften zu bekritzeln, und die in der sexuellen „Kopro- und Urolognie“ ihren Ausdruck gefunden hat.“

Als Beispiel masochistischer Koprolognie, bei der sich die ekelhaften Gelüste auf nackte, womöglich schmutzige Füsse erstrecken, führt *v. Krafft-Ebing* folgenden Fall an:

Z., 52 Jahre, aus höherer Gesellschaftsklasse, von phthisischem Vater, aus angeblich unbelasteter Familie, von jeher aber nervös, einziges Kind, versichert, schon im 7. Lebensjahre eigentümliche Aufregung empfunden zu haben, wenn er zufällig Zuschauer war, wie die Dienstmädchen im Hause sich der Schuhe und Strümpfe entledigten, um die Stuben zu reinigen. Einmal bat er eines der Mädchen, ihm vor dem Waschen Fusssohlen und namentlich Zehen zu zeigen. Als er zur Schule ging und Bücher zu lesen begann, drängte es ihn förmlich zur Lektüre, in welcher raffinierte Grausamkeiten, Folterungen beschrieben waren, ganz besonders, wenn solche auf Befehl von Weibern ausgeführt wurden. Er verschlang förmlich Romane über Sklaverei, Leibeigenschaft etc. und wurde bei solcher Lektüre sexuell dermassen erregt, dass er zu masturbieren begann. Namentlich aber reizte ihn die Vorstellung, Sklave einer jungen hübschen Dame aus seiner Umgebung zu sein, nach längerem Spaziergang mit ihr, ihr die Füsse lecken zu dürfen, besonders die Stellen zwischen den Zehen. Er stellte sich dabei die betreffende junge Dame als recht grausam vor, malte sich aus, wie dieselbe an ihm zudiktierten Folterungen, Peitschungen sich ergötze. Bei solchen Phantasieschwelgereien masturbierte er. Mit 15 Jahren kam er dazu, sich von einem Pudel, wenn er solchen Phantasien nachhing, die Füsse lecken zu lassen. Eines Tages beobachtete er, wie sich ein hübsches Dienstmädchen im Hause bei der Lektüre von diesem Pudel die Zehen auslecken liess. Dieser Anblick machte bei Z. Erektion und Ejakulation. Er überredete nun das Mädchen, sich öfters von dem Pudel in seiner Gegenwart die Füsse lecken zu lassen. Schliesslich übernahm er die Stelle des Pudels, wobei er jedesmal ejakulierte. Vom 15. bis 18. Jahr in einer Pension, hatte er zu solchen Praktiken keine Gelegenheit. Er beschränkte sich darauf, sich alle paar Wochen mit der Lektüre von Grausamkeiten, von Weibern begangen, aufzuregen, wobei er sich vorstellte, er müsse einem solchen grausamen Weibe die Füsse lecken, womit er, unter grösster Wollust, Ejakulation erzielte. Weibliche Genitalien hatten für ihn nie das geringste Interesse, ebensowenig fühlte er sich zu den Männern geschlechtlich hingezogen. Erwachsen suchte er Dirnen auf und koitierte mit ihnen, nachdem er vorher Fusslecken an ihnen vorgenommen hatte. Auch inter actum tat er dies und veranlasste die Dirne, ihm zu erzählen, mit welchen Martern sie ihn zu Tode quälen lassen würde, falls er die Zehen nicht ganz rein ausleckte. Z.

versichert, dass er unendlich oft seinen Zweck erreichte, und dass dieses Lecken den Betreffenden ganz angenehm gewesen sei. Füsse von gebildeten Damen, von engen Schuhen gedrückt und verkrümmt, dabei mehrere Tage nicht gewaschen, hatten für ihn ganz besonderen Reiz, jedoch goutierte er nur „geringe natürliche Ablagerung, wie solche bei reinlichen gebildeten Damen sich zeigt“, ferner Abfärbung von Strümpfen, während Schweissfüsse ihn nur in der Phantasie erregten, in Wirklichkeit ihn aber anwiderten. Auch die „grausamen Foltern“ existierten für ihn nur in der Phantasie, als erregendes Mittel; in Wirklichkeit perhorreszierte er sie und versuchte nie, sie zu verwirklichen. Gleichwohl spielten sie eine hervorragende Rolle in seiner Phantasie und er unterliess es nie, ihm sympathische Weiber, mit denen er in masochistischer Relation war, zu instruieren, wie sie ihre (bestellten und inspirierten) Drohbriefe zu schreiben hatten. Aus einer Kollektion solcher Briefe, die mir Z. zur Verfügung stellte, sei einer, der das ganze Denken und Fühlen dieses Masochisten klar legt, hier mitgeteilt: „Lambitor sudoris pedum meorum!“ „Ich versetze mich mit Wollust in die Zeit, wo Sie mir die Zehen auslecken werden, besonders nach längerem Spaziergang . . . eine Abbildung meines Fusses erhalten Sie nächstens. Es wird mich wie Nektar berauschen, wenn Sie meinen Judor pedum lecken. Und wenn Sie nicht wollen, so werde ich Sie zwingen, Sie peitschen als meinen niedrigsten Sklaven. Du selbst sollst schauen wie alius favoritus sudorem pedum mihi lambit, während Du wie ein Hund unter den Peitschenhieben der Leibeigenen winselst. Vogelfrei werde ich Dich erklären; eine grausame Freude soll es mir bereiten, Dich leiden zu sehen, in den schrecklichsten Martern Deine Seele aushauchend, im Todeskampfe mir die Füsse leckend . . . Sie fordern mich zur Grausamkeit heraus — nun gut, wie einen Wurm will ich Sie zertreten . . . Sie verlangen einen Strumpf von mir. Ich werde ihn länger tragen, als ich es sonst zu tun pflege. Ich verlange aber, dass Sie ihn küssen, belecken, sowie dass Sie den Fuss teil desselben ins Wasser legen und dann das Wasser austrinken. Tun Sie nicht alles, was ich in meiner Wollust verlange, so werde ich Sie mit der Reitpeitsche züchtigen. Ich verlange unbedingten Gehorsam. Folgen Sie nicht, so lasse ich Sie mit Knuten peitschen, über eine Tenne gehen, deren Boden mit lauter Eisenspitzen beschlagen ist, oder ich lasse Ihnen die Bastonade geben und Sie dann den Löwen im Käfig vorwerfen und sehe mit Wonne

zu, wie Ihr Fleisch diesen Bestien mundet.“ Trotz dieser lächerlichen und bestellten Tiraden hält Z. diesen Brief als Mittel zum Zweck der Befriedigung perverser Sexualität in hohen Ehren.

Ein anderer Fall von Koprolagnie ist folgender: B., 31 Jahre alt, hatte mit 16 Jahren die erste Pollution. Mit 17 Jahren verliebte er sich in eine 28 Jahre alte, nicht hübsche Französin. Ein besonderes Interesse hatten für ihn ihre Schuhe. Sobald er es unbemerkt tun konnte, bedeckte er dieselben mit Küssen und fühlte dabei ein wonniges Erbeben. Zu Ejakulation kam es bei derlei Schuh szenen nicht. B. versichert, damals vom Unterschied der Geschlechter noch gar nichts gewusst zu haben. Seine Schuhverehrung sei ihm selbst ganz rätselhaft vorgekommen. Vom 22. Jahre ab etwa einmal monatlich Koitus. B., obwohl libidinös, fühlte sich dabei jeweils seelisch ganz unbefriedigt. Eines Tages begegnete er einer Hetäre, die durch ihre stolze Haltung, ihr faszinierendes Auge, ihr herausforderndes Wesen einen eigentümlichen Eindruck auf ihn machte. Es war ihm, als müsste er vor diesem herrischen Geschöpf in den Staub sinken, ihm die Füße küssen und wie ein Hund oder Sklave ihm folgen. Ganz besonders imponierte ihm der „majestätische“ Fuss mit dem Schuh und seinem Glanzlack. Der Gedanke, einem solchen Weib als Sklave zu dienen, machte ihn wollüstig erbeben. In der folgenden Nacht konnte er nicht schlafen vor solchen Gedanken und während er, auf dem Leibe liegend, in der Phantasie diesem Weibe die Füße küsste, kam es zu einer Ejakulation. Da B. von Natur schüchtern war, seiner Potenz nicht ganz traute, überdies Abscheu vor Huren hatte, benutzte er in der Folge seine Entdeckung psychischer Masturbation zu seiner Befriedigung und verzichtete ganz auf wirklichen Umgang mit dem Weibe. Er dachte sich bei dieser solitären Befriedigung den herrlichen Fuss des herrischen Weibes, zu welchem optischen Erinnerungsbild sich mit der Zeit die Geruchsvorstellung eines Damenfusses oder -schuhes assoziierte. In seinen nächtlichen erotischen Ekstasen bedeckte er das Phantasiebild des Frauenfusses mit unzähligen Küssen. In erotischen Träumen folgte er gebieterischen Frauen. — Es regnete. Die Domina hob ziemlich ihr Kleid, er „sah den süssen Fuss, fühlte fast dessen elastische weiche und doch feste warme Form, sah ein Stück Wade in rotseidenem Strumpf“; dann kam es regelmässig zur Pollution. Ein wahrer Genuss war es B., bei Regenwetter auf der Strasse herumzustrreifen und derlei Traumbilder in Wirklichkeit



zu schauen; glückte ihm dies, so wurde die betr. Persönlichkeit Gegenstand seiner Träume und Fetisch seiner psychisch masturbatorischen Akte. Um die Illusion bei letzteren zu potenzieren, kam er dazu, seinen eigenen, mit dem Sekret seiner Füße eingeriebenen Strumpf sich vor die Nase zu legen. Mit dieser Hilfe gewann sein Phantasiebild auf der Höhe der Ekstase fast Wirklichkeit — er war berauscht vom Duft des vorgestellten Damenfusses, den er in grösster Wollust küsste, saugte und biss, wobei dann endlich Ejakulation erfolgte. Daneben fanden sich aber auch im Traum oder in der wollüstigen Ekstase rein masochistische Bilder ein, z. B. die „herrliche Frauengestalt stand nur leicht verhüllt, mit einer Peitsche in der Hand, vor ihm, er als ihr Sklave vor ihr auf der Erde knieend. Sie hieb mit der Peitsche auf ihn los, setzte ihm den Fuss auf den Hals, Gesicht, Mund, bis er sich dazu herbei liess *secretum inter digitos nudos pedis ejus bene olens exsugere.*“ Um die Täuschung zu vervollständigen, benutzte er *propria secreta pedum*, indem er sie an die Nase brachte. In dieser Ekstase empfand er einen köstlichen Wohlgeruch, während er ausserhalb des *Paroxysmus sudorem proprium non bene olentem* fand. Längere Zeit wurden diese Fetischismen abgelöst durch *Podexfetischismus*, wobei B. als Hilfe für seine Illusion eine Mädchenunterhose und *stercus proprium naribus appositum* benutzte. Darauf kam eine Zeit, wo sein Fetisch der *cunus feminae* war und er ideeller *Cunnilingus* ward. Unterstützend dabei wirkten Berühren von Fetzen aus dem Axillarteil eines weiblichen Trikotleibchens, Strümpfe und Schuhe gleicher Provenienz. Nach 6 Jahren, mit zunehmender Neurasthenie und erlahmender Phantasie, verlor B. die Fähigkeit zur dergestalt betriebenen psychischen Onanie und wurde ein gewöhnlicher Masturbant. So ging es Jahre lang weiter. Zunehmende Neurasthenie zwang zu einem Kurverfahren. In der Rekonvaleszenz lernte B. ein seiner masochistischen Gefühlswaise entsprechendes Mädchen kennen, erzielte endlich *Koitus* unter Zuhilfenahme masochistischer Situationen und fühlte sich befriedigt. Nun lebten aber die alten fetischistischen Faszinationen und masochistischen Gelüste wieder auf und in der Befriedigung dieser Appetenzen empfand B. weitaus grösseren Genuss als in dem nur *honoris causa* und als Episode jener Scheusslichkeiten geleisteten *Koitus*. Das Ende dieser sexualen zynischen Existenz war eine — Heirat, zu welcher sich B., nachdem ihm seine Maitresse davongelaufen war, entschloss. B., der bereits Familienvater ist, versichert, dass er mit seiner

Ehefrau genau so verkehre, wie mit jener und dass sie beide befriedigt (!) von dieser Art des maritalen Umganges seien. (Zentralblatt für Krankheiten der Harn- und Sexualorgane.)

Hierher gehören auch weiters Fälle *Cantaranos*, Geniessen von nach Fäces riechendem Konfekt, um potent zu sein; ferner folgender, gleichfalls von einem Arzte mitgeteilter Fall bei *v. Krafft-Ebing*:

Ein im höchsten Grade dekrepider russischer Fürst liess sich von seiner Maitresse, die sich über ihn, ihm den Rücken wendend, setzen musste, auf die Brust defäzieren, und regte nur auf diese Weise die Reste seiner Libido an.

Ein anderer souteniert eine Maitresse in aussergewöhnlich glänzender Weise mit der ihr auferlegten Verpflichtung, ausschliesslich Marzipan zu essen. Ihre Exkremete „geniesst“ er dann. — Ein brasilianischer Arzt berichtete über mehrere zu seiner Kenntnis gekommene Fälle von Defaecation des Weibes in den Mund des Mannes.

Derartige Fälle kommen überall vor und durchaus nicht selten. Alle möglichen Sekrete, Speichel, Nasenschleim, Ohrenschmalz werden in diesem Sinne benutzt, mit Begierde verschlungen, selbst Küsse ad anum werden gegeben. (*Dr. Moll* berichtet gleiches von Konträrsexuellen.) Das perverse Gelüste, aktiver Cunnilingus zu sein, das recht weit verbreitet ist, dürfte auch nicht selten in solchen Antrieben seine Wurzel haben.

Hierher gehört offenbar auch der scheussliche Fall von *Cantarano*, (*La Psichiatria*“ Jahrg. V.) in welchem dem Koitus Saugen an den möglichst lange nicht gewaschenen Zehen der Dirne vorausgeht.

*Pelonda* berichtet folgendes: W., 45 Jahre, belastet, war schon mit 8 Jahren der Masturbation ergeben. Mit dem 16. Jahre findet er den höchsten Genuss im Trinken frischen weiblichen Urins. Er hatte dabei Erektion, Orgasmus, Ejakulation. Nach dem Trinken empfand er jedesmal Ekel und Uebelbefinden und fasste die besten Vorsätze, künftighin von seiner Perversion zu lassen. Nach kurzer Zeit trieb es ihn aber immer wieder zu Dirnen, die ihm den frischen Urin in den Mund lassen mussten. Ein einziges Mal hatte er gleichen Genuss beim Trinken des Urins von einem 9 jährigen Knaben, dessen Penis er in den Mund genommen hatte. Patient leidet an epileptischer Geistesstörung. —

Bei der Abhandlung über Fetischismus haben wir gezeigt, welchen Einfluss gewisse Gerüche auf die *Vita sexualis* mancher Menschen ausüben. Wir können aber

auch von larvierten Masochismus sprechen, wenn mit der Geruchswirkung eine Demütigung unter das Weib oder eine Demütigung der eigenen Person verbunden ist.

Hierher gehören die *Rénifleurs* von *Turdieu*, die *Épongeurs*, die *Stercoraires*, die *Flatus-* und *Schweissriecher* und die reellen *Koprophagen*, alles Erscheinungen, die an koprolagnostische Handlungen religiöser Büsser erinnern, die, wie *Antoinette de Bouvignon de la Porte*, sich Kot und Harn in die Speisen mischten, um sich durch diese scheusslichen Mahlzeiten zu kasteien (*Dreckapotheke*). Weitere hierhin gehörige Fälle sind auch von *Bianchi* und von *Tarnowsky* beschrieben, von denen einige hier erwähnt seien unter Voranstellung eines neuerdings beschriebenen Falles von larviertem Masochismus *contemplativus*, wie *Merzbach* ihn benennt, den *Horstmann* aus der Simerlingschen Klinik in Kiel in der ärztlichen Sachverständigenzeitung 1906 mitteilt. Es handelt sich um den 41 jährigen Schutzmann H., der von trunksüchtigem Vater stammt, der sich in einem Schwermutsanfall erschoss. Auch eine Schwester des Vaters war schwermütig. Sonst nicht belastet. H. war in der Volksschule ein mittelmässiger Schüler. Er war körperlich nie ernstlich krank, nur litt er in früheren Jahren vorübergehend an Kopfschmerz und Schwindel, welches Uebel mit dem Gebrauch einer passenden Brille sofort beseitigt war. H. galt stets als ruhiger, bescheidener Mann von gleichmässiger Stimmung und hat vor seiner Erkrankung nie neurasthenische, epileptische oder psychopathische Erscheinungen geboten. H. war nie dem Trunk ergeben und stets nur ein äusserst mässiger Rancher. Als Soldat einmal Tripper, keine Ausschweifungen, in den Knabenjahren in geringem Masse Masturbation. Wenig sinnliche Natur, mit 28 Jahren Heirat, glückliche Ehe, aus der ein jetzt noch lebendes gesundes Kind hervorging. H. hat im früheren Leben niemals vom Normalen abweichende sexuelle Gefühle verspürt. Er zog es vor, auf weiteren Kindersegen zu verzichten und beschränkte sich daher in seinem ehelichen Verkehr auf *congressus interruptus*. Er führte auf diese widernatürliche Art der Kohabitation, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, eine vor etwa vier bis fünf Jahren sich einstellende, allmählich zunehmende Nervosität zurück. Die wahre Ursache dieser Nervosität ist aber wohl nicht im *coitus interruptus* allein zu erblicken, sondern weit mehr in dienstlicher Ueberanstrengung. Namentlich vertrug er den anhaltenden Nachtdienst schlecht. Der Schlaf wurde immer leichter und weniger ausgiebig. Zugleich mit dem anhaltenden

Larvirter  
Masochis-  
mus con-  
templativus

Schlafmangel stellten sich allerlei neurasthenische Beschwerden ein: Druck im Kopfe, „es sei ihm dämlich im Kopfe“, Präkordialangst und Stuhlträgheit. Während er unter diesen Beschwerden litt, merkte er an sich eine zeitweilig auftretende Steigerung der Libido und zugleich machte sich das ihm bisher unbekanntes Verlangen geltend, in den Anlagen koitierende Pärchen unter eigener geschlechtlicher Erregung zu beobachten. Sein Nachtdienst in Kiel habe ihm dazu reichlich Gelegenheit geboten. Das Unmoralische dieser Handlungsweise drückte ihn. Doch konnte er trotz aller guten Vorsätze nicht immer davon ablassen. Seine unnatürliche Begierde trat im Gegenteil noch gebieterischer auf nach einem brüskten Fall mit dem Abdoiren auf einen scharfen Kautstein (gelegentlich einer unter Anwendung von Gewalt vorgenommenen Arretierung). Er musste sich damals einige Wochen zur Behandlung in die medizinische Klinik begeben. Er wurde von dort genesen entlassen. Bald nachher aber merkte er eine Steigerung aller seiner nervösen Beschwerden und zugleich damit ein stärkeres Hervortreten des ihm so peinlichen Verlangens. Er selbst berichtete später über diese abnorme Triebrichtung: „Seit etwa vier Jahren fühle ich diesen Drang in mir. Er tritt zu gewissen Zeiten stärker hervor. Manchmal fühle ich mich einige Wochen frei davon. Mit meiner Frau verkehrte ich in den letzten Jahren ganz in gleicher Weise wie früher (coitus interruptus zwei- bis dreimal wöchentlich) und habe kein Nachlassen meiner Zuneigung zu meiner Frau verspürt. An manchen Abenden — aber nur an solchen, an denen ich nicht vorher mit meiner Frau verkehrte — kommt dann ganz plötzlich der Drang über mich. Sehe ich dann solch ein Pärchen, so zieht es mich mit Gewalt zu einer Stelle, von wo aus ich der Begattung zusehen kann. Ich vermag trotz aller vorher gefassten guten Vorsätze dies dann nicht zu unterlassen. Es wird mir heiss im Kopfe, ich bekomme ein Fliegen und Zittern in allen Gliedern.“ In höchster Erregung, mit erigiertem Gliede, betrachte er sich dann den Akt. Er habe dabei nie den Drang, selbst zu koitieren, vor dem betreffenden Mädchen habe er dabei einen direkten Ekel. Er masturbiere nie dabei. Selten käme es dabei zu spontanem Samenerguss. Nach Beendigung der Kohabitation lasse auch bei ihm die Erregung sogleich nach. Er sei dann für ein bis zwei Tage ganz matt und niedergeschlagen, sodass seine Frau, der er mit Kummer von seinen Verirrungen erzählte, es ihm jedesmal anmerke. Er verliere bei diesen

Exzessen nie das Bewusstsein. Der Drang habe sich bei ihm mit ganz besonders unwiderstehlicher Gewalt geltend gemacht, wenn er vorlier zwei bis drei Glas Bier getrunken habe. Er vertrage Alkohol sehr schlecht, trinke für gewöhnlich überhaupt nicht, da er nach ganz geringer Alkoholzufuhr gleich schwer betrunken sei. Im Februar 1905 hatte H. ein Mädchen nach dem Begattungsakt, dem er zugesehen, arretiert, obwohl er Anweisung hatte, derartige nächtliche Begegnungen von Pärchen zu ignorieren. Er hatte dann das Mädchen entwischen lassen, ohne es zu melden. Die Sache kam zur Anzeige und trug dem H. drei Tage Arrest ein. Aber auch diese üble Erfahrung vermochte nicht, den H. von seiner schlimmen Angewohnheit abzubringen. Im Oktober 1905 sollte er auf ein schlecht beleumundetes Haus nachts seine Aufmerksamkeit richten. Da unterlag er abermals seinem Drange. Er wusste, dass in dem Hause Dirnen wohnten. H. kletterte nun auf ein an der Seite des Hauses aufgebautes Pappdach, von wo aus er in das erleuchtete Zimmer blicken konnte und so Zeuge einer Kohabitation zu werden hoffte. Dabei wurde er ertappt und angezeigt. Er gestand dem Kommissär seine Absicht sowie seine üble Neigung überhaupt ein, worauf dieser ihm den Rat gab, sich in der Nervenklinik behandeln zu lassen. Diesen Rat befolgte H. und wurde in der Zeit vom 18. Oktober bis 1. November 1905 in der psychiatrischen Klinik behandelt. Er kam später noch öfter zur Vorstellung dorthin.

Die antineurasthenische Anstaltsbehandlung hat bei dem Patienten das erfreuliche Resultat, dass er niemals mehr Anwendungen zu seiner ihm so widerwärtigen Neigung empfindet oder zu empfinden vorgibt. — Einen recht instruktiven Fall von Masochismus in seiner larvierten Form berichtet *Moraglia* im 13. Bande des *Archivio di psichiatria*: M. sah eine 18 jährige Frau mit starken schwarzen Haaren, welche dem sexuellen Akt Masturbation während der durch den Geruch männlichen Urins hervorgerufenen Erregung vorzog. Dieser übte auf sie eine so starke Wirkung aus, dass sie anfang zu masturbieren, wenn sie an öffentlichen Pissoirs vorbeiging. Sie setzte sich hierbei dem Risiko aus, festgenommen zu werden, was ihr auch mehrmals passierte. Zu Hause verschaffte sie sich dann von neuem den ersehnten Genuss, indem sie ein Fläschchen mit männlichem Urin unter ihre Nase hielt.

Die Fälle, die wir bisher besprochen haben, handelten durchwegs vom Masochismus des Mannes. Es gibt aber entsprechend auch einen Masochismus des Weibes. Wenn

Masochismus  
des  
Weibes

auch die völlige Unterordnung des Weibes unter das andere Geschlecht eine dem Sexualleben beider Geschlechter natürliche Erscheinung ist, wenn auch eine Unterordnung des Weibes unter den Mann bis zu einem gewissen Grade als etwas Normales angesehen werden kann, so muss doch die schrankenlose Unterwerfung unter den Willen der Person des anderen Geschlechts unter gleichzeitiger Empfindung sexueller Gefühle als Masochismus bezeichnet werden. „Dass es beim Masochismus des Weibes nicht öfter zur „Poesie“ symbolischer Unterwerfungsakte kommt“ schreibt *v. Krafft-Ebing*, „hat seinen Grund teilweise darin, dass der Mann nicht die Eitelkeit des Schwachen besitzt, der die Sachlage zur Ostentation seiner Macht benützen würde (wie die Damen des Mittelalters gegenüber den minnedienenden Rittern), sondern lieber reelle Vorteile herausschlägt. Der Barbar lässt die Frau für sich ackern, der Kulturphilister spekuliert auf ihre Mitgift. Beides trägt sie willig.“

Fälle pathologischer Steigerung dieses Instinktes der Unterordnung im Sinne eines Masochismus des Weibes dürften oft genug vorkommen, werden aber in ihren Entäusserungen durch die Sitte reprimiert. Uebrigens tun viele junge Frauen nichts lieber, als vor ihren Männern oder Geliebten auf den Knien zu liegen. Bei allen slavischen Völkern sollen sich die Weiber der niederen Stände unglücklich fühlen, wenn sie von ihren Männern nicht geprügelt werden. Die Bäuerinnen des Somogyer Komitates glauben sich nicht eher von ihrem Manne geliebt, bevor sie nicht die erste Ohrfeige als Liebeszeichen erhalten haben. Beobachtungen von Masochismus des Weibes beizubringen, dürfte dem ärztlichen Beobachter schwer fallen. Innere und äussere Widerstände, Schamgefühl und Sittsamkeit stellen naturgemäss beim Weibe dem Durchbruch perverser sexueller Triebe nach aussen fast unüberwindliche Hindernisse entgegen.“

Geschlechtliche  
Hörigkeit

Mit dem Masochismus darf eine äusserlich ähnliche Erscheinung die „geschlechtliche Hörigkeit“ nicht verwechselt werden. Diesen Namen hat *v. Krafft-Ebing* einer gewissen geschlechtlichen Sklaverei gegeben, die sich darin dokumentiert, dass ein Individuum infolge seiner geschlechtlichen Beziehungen zu einem andern in eine so ungewöhnliche Abhängigkeit gerät, dass es jeden freien Willen und jede Selbständigkeit des Handels verliert. Furcht, den Genossen zu verlieren, der Wunsch, ihn immer zufrieden, lebenswürdig und zum geschlechtlichen Verkehr geneigt zu erhalten, sind die Motive des unterworfenen

Teiles. Die Erscheinungen der „geschlechtlichen Hörigkeit“ sind verschiedenartig, ihre Fälle ungemein häufig, insbesondere die der Frau. Freilich finden sich auch Männer in „geschlechtlicher Hörigkeit.“ Hierher gehört das grosse Heer der Pantoffelhelden, besonders alle Männer ganzer Weiber, die durch Nachgiebigkeit und Ergebenheit ersetzen, was ihnen das Gesetz der Natur an physischen Eigenschaften genommen hat, hierher gehört der reiche „General“, „Graf“ oder „Diplomat“, der durch seine „Sklaverei“ jüngere Nebenbuhler aus dem Felde schlagen will, hierher gehören die verliebten Männer, die sich von notorischen Dirnen zur Eheschliessung verleiten lassen, hierher gehören auch die fürstlichen Maitressen, die selbst auf die Regierungsgeschäfte ihres Liebhabers, man denke an Lola Montez, Einfluss zu gewinnen wissen.

Der Dichtkunst sind solche Aussergewöhnlichkeiten nicht fremd. Die bekanntesten Beispiele geschlechtlicher Hörigkeit schildern Halms Griseldis, Kleists Kätchen von Heilbronn, Abbé Prévosts Manon Lescaut, Richépins La Glu. Es sei auch auf die unwürdigen Verhältnisse verwiesen, aus welchen sich Dichter wie Catull, Properz, ja sogar Goethe nicht losreissen konnten, wie Simson seine Delila, Antonius eine Kleopatra zum Verhängnis geworden ist, und auf den Minnedienst mit seinen Liebesproben und den mancherlei verrückten Verpflichtungen des höfischen Rittertums! —

v. *Krafft-Ebing* sagt in seiner Erklärung des Masochismus: „So zahlreich aber auch die Beispiele männlicher Hörigkeit sind, so muss doch jeder halbwegs unbefangene Beobachter des Lebens zugeben, dass sie an Zahl und Gewicht der Fälle gegen die weiblicher Hörigkeit weit zurückbleiben. Dies ist leicht erklärlich. Für den Mann ist die Liebe fast stets nur Episode, er hat daneben viele und wichtige Interessen; für das Weib hingegen ist sie der Hauptinhalt des Lebens, bis zur Geburt von Kindern fast immer das erste, nach dieser noch oft das erste, immer mindestens das zweite Interesse. Was aber noch viel wichtiger ist: der Mann, den der Trieb beherrscht, löscht ihn in den Umarmungen, zu denen er unzählige Gelegenheiten findet. Das Weib aber ist in den höheren Ständen, wenn überhaupt mit einem Manne versehen, an diesen einen gefesselt, und selbst in den unteren Klassen der Gesellschaft sind noch immer bedeutende Hindernisse für die Polyandrie vorhanden.

Deshalb bedeutet für ein Weib der Mann, den sie hat, das ganze Geschlecht. Seine Wichtigkeit für sie wächst

dadurch ins Ungeheure. Dazu kommt endlich noch, dass das normale Verhältnis, wie es Gesetz und Sitte zwischen Mann und Weib geschaffen haben, weit davon entfernt ist, ein paritätisches zu sein, und an und für sich schon überwiegende Abhängigkeit der Frau genug enthält. Um so tiefer hinab in die Hörigkeit werden sie die Konzessionen drücken, welche sie dem Geliebten macht, um seine ihr fast unersetzliche Liebe zu erhalten, und um so höher steigen die unersetzlichen Ansprüche der Männer, die entschlossen sind, ihren Vorteil auszubeuten und eine Industrie aus der Ausbeutung der grenzenlosen weiblichen Opferfähigkeit machen.

Dahin gehört der Mitgiftjäger, der sich mit hohen Summen dafür bezahlen lässt, die leicht geschaffenen Illusionen einer Jungfrau über ihn zu zerstören, der planmässig vorgehende Verführer und Kompromittierer der Frauen, der auf Lösegelder und Schweigegelder spekuliert, der goldverschnürte Krieger und der Musiker mit der Löwenmähne, die rasch ein gestammeltes „Dich oder den Tod!“ hervorzulocken wissen, das eine Anweisung auf bezahlte Schulden und gute Versorgung ist; dahin gehört aber auch der Soldat in der Küche, dessen Liebe die Köchin mit Liebe plus Sättigungsmitteln aufwiegt, der Geselle, der die Ersparnisse der Meisterin, die er geheiratet hat, vertrinkt, und der Zuhälter, der die Prostituierte, die ihn liebt und von der er lebt, mit Schlägen zwingt, täglich eine ausreichende Summe für ihn zu verdienen. Das sind nur einige der unzähligen Formen der Hörigkeit, in welche das Weib durch sein hohes Liebesbedürfnis und die Schwierigkeiten seiner Lage leicht gezwungen wird.

Das Gebiet der „geschlechtlichen Hörigkeit“ musste hier eine kurze Darstellung finden, da in ihm offenbar der Mutterboden zu sehen ist, aus dem die Hauptwurzel des Masochismus entspriest.

Die Verwandtschaft beider Erscheinungen des psychischen Geschlechtslebens springt sofort in die Augen. Sowohl Hörigkeit als Masochismus bestehen ja wesentlich in einer unbedingten Unterwerfung des von der Abnormität Ergriffenen unter eine Person des anderen Geschlechtes und in seiner Beherrschung durch dieselbe.

Die beiden Erscheinungen sind aber auch wieder klar gegeneinander abzugrenzen, und zwar sind sie nicht graduell, sondern qualitativ verschieden.

Geschlechtliche Hörigkeit ist keine Perversion, sie ist nichts Krankhaftes; die Elemente, aus denen sie entsteht, Liebe und Willensschwäche, sind nicht pervers, nur ihr



gegenseitiges Stärkeverhältnis erzeugt das abnorme Resultat, das den eigenen Interessen, oft auch Sitten und Gesetzen, so sehr widerspricht. Das Motiv, aus welchem der unterworfenen Teil hier handelt und die Tyrannei erduldet, ist der normale Trieb zum Weibe (resp. Manne), dessen Befriedigung der Preis seiner Hörigkeit ist. Die Akte des unterworfenen Teiles, in denen die geschlechtliche Hörigkeit zum Ausdruck kommt, geschehen auf Befehl des herrschenden Teiles, um seiner Habsucht etc. zu dienen. Sie haben für den unterworfenen Teil gar keinen selbständigen Zweck; sie sind für ihn nur Mittel, den eigentlichen Endzweck, den Besitz des herrschenden Teiles, zu erlangen oder zu bewahren. Endlich ist Hörigkeit eine Folge der Liebe zu einem bestimmten Individuum; sie tritt erst ein, wenn diese Liebe erwacht ist.

Ganz anders verhält sich dies alles beim Masochismus; welcher entschieden krankhaft, eine Perversion ist. Das Motiv für die Handlungen und Duldungen des unterworfenen Teiles ist hier der Reiz, den die Tyrannei als solche für ihn hat. Er mag daneben den herrschenden Teil auch zum Koitus begehren; jedenfalls ist sein Trieb auch auf die Akte, die zum Ausdruck der Tyrannei dienen, als auf direkte Objekte der Befriedigung gerichtet. Diese Akte, in denen der Masochismus zum Ausdruck kommt, sind für den unterworfenen Teil nicht Mittel zum Zweck, wie bei der Hörigkeit, sondern selbst Endzweck. Endlich tritt beim Masochismus die Sehnsucht nach Unterwerfung a priori auf, vor jeder Neigung zu einem bestimmten Gegenstand der Liebe.

Der Zusammenhang zwischen Hörigkeit und Masochismus, der bei der Uebereinstimmung beider Erscheinungen im äusseren Effekt der Abhängigkeit, bei allem Unterschied der Motivierung, wohl anzunehmen ist, der Uebergang der Abnormität in die Perversion, dürfte sich zunächst auf folgendem Wege vollziehen.

Wer sich durch lange Zeit im Zustande der geschlechtlichen Hörigkeit befindet, wird disponiert sein, leichtere Grade des Masochismus zu akquirieren. Die Liebe, welche gern Tyrannei um des Geliebten willen erträgt, wird dann direkt Liebe zur Tyrannei. Wenn die Vorstellung des Tyrannisieretwerdens lange mit der lustbetonten Vorstellung des geliebten Wesens eng assoziiert war, so geht endlich die Lustbetonung auf die Tyrannei selbst über, und es ist Perversion eingetreten. Das ist der Weg, auf dem Masochismus gezüchtet werden kann.

Ein leichter Grad von Masochismus kann also wohl aus der Hörigkeit entstehen und so erworben werden. Der

echte, vollkommene, tiefwurzelnde Masochismus mit seiner glühenden Sehnsucht nach Unterwerfung von frühester Jugend an, wie die von dieser Perversion Ergriffenen ihn schildern, ist aber angeboren.

Die Erklärung für die Entstehung der — immerhin seltenen — Perversion des ausgebildeten Masochismus dürfte sich am richtigsten in der Annahme finden lassen, dass dieselbe aus der viel häufiger auftretenden Abnormität der „geschlechtlichen Hörigkeit“ hervorgeht, indem hier und da diese Abnormität durch Vererbung auf ein psychopathisches Individuum in der Weise übergeht, dass sie dabei zur Perversion wird. Dass eine leichte Verschiebung der hier in Betracht kommenden psychischen Elemente diesen Uebergang bewerkstelligen kann, wurde oben erörtert. Was aber für mögliche Fälle des erworbenen Masochismus die assoziierende Gewohnheit tun kann, das tut für die sicher konstatierten Fälle des originären Masochismus das variierende Spiel der Vererbung. Es tritt dabei kein neues Element zur Hörigkeit hinzu, sondern es entfällt eines, das Raisonement, das Liebe und Abhängigkeit verbindet und damit eben Hörigkeit von Masochismus, Abnormität von Perversion unterscheidet. Es ist ganz natürlich, dass sich nur das Triebartige vererbt.

Dieser Uebergang der Abnormität in Perversion bei der erblichen Uebertragung wird insbesondere dann leicht eintreten können, wenn die psychopathische Veranlagung des Nachkommen den anderen Faktor des Masochismus liefert, das, was oben seine erste Wurzel genannt wurde, die Neigung geschlechtlich hyperästhetischer Naturen, alle Einwirkungen, die vom geliebten Gegenstande ausgehen, der geschlechtlichen Einwirkung zu assimilieren.

Aus diesen beiden Elementen — aus der geschlechtlichen Hörigkeit einerseits, aus jener oben erörterten Disposition zur geschlechtlichen Ekstase, welche selbst Misshandlungen mit Lustbetonung apperzipiert, andererseits — aus diesen beiden Elementen, deren Wurzeln sich bis in das Gebiet physiologischer Tatsachen zurückverfolgen lassen, entsteht auf einem geeigneten psychopathischen Boden der Masochismus, indem die sexuelle Hyperästhesie allerlei zuerst physiologisches, dann nur abnormes Beiwerk der *Vita sexualis* zur krankhaften Höhe der Perversion steigert.“

Am Schlusse unserer Abhandlung über den Masochismus wollen wir nur noch kurz erwähnen, dass derselbe auch bei Tieren vorkommt. *Karsch* erwähnt solche Fälle, ebenso *Commerin*, von welchem wir die folgende Beobachtung

Abbildung 34.



Sadistin Auguste Gräfin Strachwitz, die das grösste sadistische Atelier in Berlin unterhielt. Ermordet am 8. Oktober 1909 in Berlin.

1911  
1912  
1913

nach *Féré* wiedergeben wollen: In einem ungarischen Gestüt wurde ein tadelloser und völlig gesunder Zucht-hengst zu einer brünstigen Stute gebracht, ohne dass es bei ihm zur Erektion kam. Um diese hervorzurufen, musste ein Stallknecht mit der Peitsche knallen und sie ihm von Zeit zu Zeit an den Beinen zu kosten geben. Man hat übrigens nicht bemerkt, dass das Befruchtungsverhältnis bei den Stuten, die er gedeckt hatte, ein schlechteres war als bei denen, die von anderen Hengsten besprungen waren. Dieser Hengst kann als ausgezeichnetes Beispiel dienen für den krankhaften Einfluss des Schmerzes und der feinen Emotionen, wie des Masochismus, auf geschlechtliche Funktionen.

Beim Masochismus ist es der passive Schmerz, die Demütigung, die bei dem betreffenden Individuum die Wollust auslöst. Wird jedoch die Wollust durch Ausübung von Akten der Schmerzbereitung und der Grausamkeit, durch das Zufügen von Demütigungen, Schmerzen, ja schwersten Körperschädigungen ausgelöst oder nur angeregt und der Geschlechtsakt dadurch einleitend vorbereitet oder auch völlig ersetzt, so sprechen wir von einer anderen Form sexueller Perversion, dem Sadismus. Diese Vermischung von Grausamkeit und Wollust, jene merkwürdige, sowohl vom psychologischen als auch soziologischen Standpunkte aus interessante Verbindung beider Effekte, hat den Namen nach dem berüchtigten Marquis de Sade dem ersten und unerreicht gebliebenen literarischen Vertreter dieser Abnormität.

Sadismus

Marquis de Sade

Was immer auch der Sadismus an perversen Gewalt-handlungen zur Erzeugung und zur Befriedigung der Wollust zu ersinnen vermochte, das hat der Marquis de Sade in seinem zehnbändigen Hauptwerke kaum noch erweiterungsfähig niedergelegt.

Le „célèbre“ Marquis Donatien Alphonse François de Sade ist, eine so eigenartige, ja man darf wohl sagen einzig dastehende Erscheinung als Mensch und als Schriftsteller, dass wir mit knappen Strichen eine kurze Charakteristik de Sades geben müssen, die uns um so leichter gemacht ist, als der Marquis und seine Bücher in Dühren (Iwan Bloch), in Eulenburg, in Janin, Cabenès und dem Pariser Theatermanne Ginisty verständnisvolle und geistvolle Biographen gefunden haben.

Donatien Alphonse François Marquis de Sade, geboren 1740 zu Paris, stammte aus einer alten, hochangesehenen provenzalischen Adelsfamilie. Sein Aeusseres zeichnete sich angeblich durch sanfte, fast weibliche Anmut

aus, wenn auch der Kenner die Lasterhaftigkeit aus seinen Zügen lesen konnte. Und lasterhaft und ausschweifend war de Sade längst, bevor er „Sadist“ wurde; seine Beteiligung als Offizier am Siebenjährigen Krieg mag ihn nicht besser gemacht haben; vielleicht wäre hier bei den blutigen Erfahrungen des jungen Wüstlings wenigstens der äussere Anlass zum Ausbruch seiner Abnormität zu suchen. Ein weiterer Grund liegt in seiner unglücklichen Ehe. Sein Vater hatte ihn gezwungen, eine junge Dame wider seinen Willen zu heiraten. Die Frau muss vorzügliche Eigenschaften besessen haben, denn sie bewahrte dem Wüstling trotz allem die Treue, sogar bis ins Gefängnis, und ihrem Einfluss hatte er es vermutlich zu danken, dass er zweimal aus der wegen seiner tollen Streiche über ihn verhängten Haft entweichen konnte; aber die Ehe blieb für de Sade eine unselige Fessel, weil er in glühender Liebe zur Schwester seiner Frau entbrannt war; später hat er diese sogar einmal aus dem Kloster entführt und lebte mit ihr ein Leben des Glückes — bis schon nach kurzer Zeit der Tod der Geliebten das Band zerriss. Es mag bei der Ausbildung seiner Abnormität weniger Hass gegen das weibliche Geschlecht, welchen er aus dem Verluste der einen gewann, um ihn in greuliche Phantasien und Taten umzusetzen, im Spiele gewesen sein; entscheidender wirkte auf das zweifellos neuropathische Individuum ein, dass es sich jetzt ganz den wüstesten Ausschweifungen hingab. Er führte das Leben eines grossen Teiles des jungen französischen Adels vor der Revolution, vielleicht noch etwas wüster. Schon im ersten Jahre seiner Ehe wurde er wegen Exzessen in einem Bordell eingesperrt; die Angaben über seine Streiche widersprechen sich; doch muss er einmal eine gewisse Rosa Keller zu seinem Amusement geknebelt und dann in unzüchtiger Stellung furchtbar bis aufs Blut gepeitscht (nach anderen mit unzähligen Lanzettenstichen verletzt) haben. Ein „Scherz“, welcher bezweckte, die Gäste seines Balles durch mit Kanthariden versetztes Konfekt geschlechtlich zu erregen, endete mit einer schweren, in mehreren Fällen tödlichen Massenvergiftung und trug unserem „Helden“ die Verurteilung zum Tode wegen Giftmord und Sodomie ein. Zwar wurde auch dieses Urteil aufgehoben, aber nicht lange später wurde er doch auf einen geheimen Verhaftsbefehl hin in das Gefängnis von Vincennes gebracht, dann in die Bastille und zuletzt nach Charenton. Fünfzig Jahre war er alt, als ihm im März 1790 ein Erlass der Volksversammlung wie allen anderen Staatsgefangenen die Frei-

heit wieder gab. Doch schon im Dezember 1793 wurde er aus politischen Gründen auf Befehl des Komitees der allgemeinen Sicherheit wieder festgenommen. Noch einmal winkte ihm am 9. Thermidor 1794 die Freiheit. Das Jahr 1800 nahm sie ihm wieder, diesmal endgültig; er hatte sich verleiten lassen, ein Pamphlet gegen Josephine Bonaparte und Napoleon herauszugeben (*Zoloé et ses deux acolytes*); Napoleon machte kurzen Prozess und liess den alten Herrn zuerst ohne Verurteilung im Gefängnis Sainte-Pélagie, dann als geisteskrank in Charenton einsperren. Natürlich war das nur, wie ein Schriftsteller sagt, eine damals nicht ungewöhnliche Methode, sich unbequemer Individuen zu entledigen; denn de Sade war trotz seinem abnormen Temperament sicher kein eigentlicher Geisteskranker. Als er am 2. Dezember 1814 im Alter von vierundsiebzig Jahren in Charenton starb, hatte er siebenundzwanzig Jahre seines Lebens in Gewahrsam zugebracht. De Sade war ein weicher, durchaus nicht blutdürstiger Charakter. In der Revolutionszeit spielte er den Philanthropen, rettete seine ihm feindlich gesinnten Schwiegereltern vom Schafott und zog sich dadurch selbst den Verdacht der Jakobiner zu. Mit diesen Charaktereigenschaften, der angeblichen Anmut seiner Züge, seiner weiblichen Schädelbildung, der unerschütterlichen Liebe seiner Schwägerin und seiner arg betrogenen Frau, mit dem milden Urteile seiner Zeitgenossen, denen er nur ein „*aimable mauvais sujet*“ war, passt nun seine schriftstellerische Tätigkeit gar nicht zusammen. Die Romane de Sades sind durchweg Verherrlichungen der Wollust und Grausamkeit. Sodomie und Blutschande werden verteidigt; die Helden der Erzählungen befinden sich beständig in einem satyristischen Tanniel; ihr Opfer ist das Weib, weniger die Dirne als die ehrbare Frau. Geisselungen von Frauen durch Männer, aber auch umgekehrt, öffentliche Schändung der vergifteten Frau durch ihren Mann und seine Freunde, Ströme von Blut, Mord, widernatürliche Unzucht, aus Weibesverachtung geborene andere Beschimpfungen desselben, Triumph und Predigung des Lasters, Kreuzigung, Zerfleischung der Geschlechtsteile mit den Fingernägeln, Erwürgung usw. sind die Requisiten der Darstellungskunst dieses entsetzlichen Schriftstellers gewesen. Das Charakteristische der Romane de Sades ist nicht ihre Liederlichkeit, sondern die Verbindung von Wollust und Grausamkeit. Vor andern Pornographen jener Zeit haben die *Sudeleien de Sades* wenigstens den Vorzug, dass sie bis in die neueste

Zeit vergessen waren und auch heute noch nur schwer zugänglich sind.

Der gemeinschaftliche Zug des Sadismus wie des Masochismus ist, wie oben erklärt wurde, der Schmerz, der in beiden Aberrationen zur Quelle von Wollustgefühl wird. Wir haben schon bei der Abhandlung über den Masochismus darauf hingewiesen, daß *Schrenk-Notzing* „Sadisten“ und „Masochisten“ unter den beide Kategorien umfassenden Begriff der durch Schmerz in geschlechtliche Erregung Versetzten, der „Algolagnisten“ vereinigt hat, wobei er erstere als „aktive“ und letztere „passive Algolagnisten“ bezeichnet. *Thoinot* gibt folgende Definition des Sadismus: „Sadismus ist jene Perversion des Sexuallebens, bei welcher der Betreffende sexuellen Genuß darin findet, Schmerzen von sehr verschiedenen Graden einem anderen zuzufügen, sei es, dass er selbst sie zufügt, oder zufügen läßt, oder, ohne dass er der Urheber derselben ist, dabei zuschaut. Diese leidende Person muss immer ein menschliches Wesen sein.“ Gerade der letzte Satz beweist, dass dieser Autor ebenfalls im Irrtum ist, denn die Grausamkeit des Sadisten richtet sich eben nicht nur gegen Menschen, sondern dieselbe kann auch Tiere, Leichen, leblose Objekte zum Gegenstand haben, ja, sie kann sowohl in Beziehung auf den Menschen, als auch auf letztere Objekte eine bloße symbolische und ideale sein, indem eben lediglich das Zuschauen oder die Vorstellung grausamer und vernichtender Handlungen die Geschlechtslust erregt. Selbst zerstörende Naturereignisse, wie Feuersbrünste, Ausbrüche von Vulkanen und bloße Beschädigungen des Eigentums, wie Diebstahl, sind imstande, bei einigen Personen Wollustgefühl auszulösen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet gibt *Dühren* (Iwan Bloch) in seinem geistvollen umfangreichen Werke „Der Marquis de Sade“ folgende Definition: „Der Sadismus ist die absichtliche gesuchte oder zufällig dargebotene Verbindung der geschlechtlichen Erregung und des Geschlechtsgenusses mit dem wirklichen oder auch nur symbolischen (ideellen, illusionären) Eintreten furchtbarer und erschreckender Ereignisse, destruktiver Vorgänge und Handlungen, welche Leben, Gesundheit und Eigentum der Menschen und der übrigen lebenden Wesen bedrohen oder vernichten und die Kontinuität toter Gegenstände bedrohen und aufheben, wobei der aus diesen Vorgängen einen geschlechtlichen Genuss schöpfende Mensch selbst ihr direkter Urheber sein kann oder sie durch andere herbeiführen lässt, oder blosser Zuschauer bei denselben ist, oder endlich



freiwillig oder unfreiwillig ein Angriffsobjekt dieser Vorgänge ist.“ —

Die Lust am fremden Schmerz bildet also den Kern des Sadismus, der durch die ausgeübte Grausamkeit zum Ausdruck gelangt. Der Hang zur Grausamkeit ist in jedem Menschen mehr oder minder tief eingewurzelt; nach Schopenhauer bildet letztere das einzige Heilmittel gegen eigene Schmerzen, da sie die eigene Qual lindert. Der englische Psychologe *Bain* sieht in der Grausamkeit bloss das Machtbewusstsein und die Wonne, über das gepeinigte Individuum zu herrschen. *Nietzsche* feiert die Grausamkeit als Förderungsmittel aller höheren Kultur, indem er schreibt:

„Fast alles“, „was wir „höhere Kultur“ nennen, beruht auf der Vergeistigung und Vertiefung der Grausamkeit . . . Was die schmerzliche Wollust der Komödie ausmacht, ist Grausamkeit; was im sogenannten tragischen Mitleiden, im Grunde sogar in allem Erhabenen bis hinauf zu den höchsten und zartesten Schauern der Metaphysik, angenehm wirkt, bekommt seine Süßigkeit allein von der eingemischten Ingredienz der Grausamkeit. Was der Römer in der Arena, der Christ in den Entzückungen des Kreuzes, der Spanier angesichts von Scheiterhaufen oder Stierkämpfen, der Japaner von heute, der sich zur Tragödie drängt, der Pariser Vorstadtarbeiter, der ein Heinwiel nach blutigen Revolutionen hat, die Wagnerianerin, welche mit ausgehängtem Willen Tristan und Isolde über sich „ergehen lässt“, — was diese alle geniessen und mit geheimnisvoller Brunst in sich hineinzutrinken trachten, das sind die Würztränke der grossen Circe „Grausamkeit“. Man muss aber die tölpelhafte Psychologie von ehemals davonjagen, welche von der Grausamkeit nur zu lehren wusste, dass sie beim Anblicke fremden Leids entstände! Es gibt einen reichlichen, überreichlichen Genuss auch am eigenen Leiden, am eignen Sich-leiden-machen, und wo nur der Mensch zur Selbstverleugnung im religiösen Sinne oder zur Selbstverstümmelung, wie bei Phöniziern und Asketen, oder überhaupt zur Entsinlichung, Entfleischung, Zerknirschung, zum puritanischen Busskrampfe, zur Gewissensvivisektion und zum Pascalschen sacrificio dell' intelletto sich überreden lässt, da wird er heimlich durch seine Grausamkeit gelockt und vorwärts gedrängt, durch jene gefährlichen Schauer der gegen sich selbst gewendeten Grausamkeit.“

*Nietzsche* hat hier trefflich das Wesen der aktiven und passiven Algolagnie gezeichnet. Auch die Ethnologie, Biologie und Geschichte liefern uns in gleicher Weise

zahlreiche Beispiele für die Lust des Menschen zur Betätigung sadistischer Handlungen. Auch bei den Tieren ist dieser Instinkt stark ausgeprägt und bei manchen finden sich sogar Vorrichtungen am Körper, die dazu dienen, während des Geschlechtsverkehrs eine Art von Misshandlung auszuüben. *Burdach* schreibt über diese erotischen Marterwerkzeuge: „Bei manchen Tieren finden sich eigentümliche Organe zur Reizung. So hat der Skorpion unter der Klappe der Zeugungsöffnung auf jeder Seite einen Kamm, der wahrscheinlich als Palpe dient, womit Männchen und Weibchen sich gegenseitig streicheln. Bei *Helix* und *Parnacella* findet sich in einem blinden Anhang der gemeinschaftlichen Zeugungshöhle der sogenannte Liebespfeil, ein spitziges, kalkiges, vierschneidiges Körperchen, das auf einer kleinen Warze steht, nachdem sie die Zeugungshöhle nach aussen umgestülpt haben, schleudern sie den Pfeil hervor und verwunden einander damit an irgend einer Stelle; jede Schnecke fürchtet sich davor und versteckt sich in ihr Haus, wie sie den Pfeil der anderen erblickt, bis er sie endlich unerwartet erreicht, wobei er er dann abbricht, um späterhin sich von neuem zu erzeugen. Andere Tiere verwunden sich auf andere Weise: Der Hahn hackt die Hühner auf Hals und Hinterkopf, und der männliche Aguti bringt dem Weibchen eine grosse Bisswunde im Nacken bei; ebenso beisst der wilde Kater die Katze in den Nacken. Bei anderen besteht die Reizung in einem sanften Schlagen; so schlägt der weibliche Fisch mit dem Kopfe an den Hinterleib des Männchens, die Tritonen legen die Köpfe aneinander, das Männchen richtet den Kamm auf, bewegt ihn rechts und links und schlägt mit dem gekrümmten Schwanz das Weibchen; das Männchen von *Salamandra exigua* beugt den Schwanz nach vorn, bewegt ihn sehr schnell und schlägt dann das Weibchen damit, das von *Salamandra platycauda* stellt sich zur Seite, schlägt mit dem Schwanz das Wasser, nähert ihm dann dem Weibchen und schlägt es damit.“ Die Weibchen der Spinnen fressen häufig die Männchen nach der Begattung auf, wenn es sich nicht schnell aus dem Staube macht, während das Männchen der Kanarienvogel zur Zeit der Geschlechtsbrunst, oft das Nest zerreisst, das Weibchen tötet, die Eier zerbricht, bis man ihn, um es zu beruhigen, ein zweites Weibchen gibt. Ein feingeistiges, lehrreiches Buch von Remy de Gourmont handelt über die Physik der Liebe und den sexuellen Instinkt.

Auch bei den alten Völkern waren sadistische Akte bei der Vollziehung des Geschlechtsaktes in Gebrauch. „Sadis-

mus,“ schreibt *Richard Schmidt*, in „Liebe und Ehe in Indien“, haben wir zweifellos zu erkennen in der uralten indischen Gepflogenheit, seine Partnerin während der Kohabitation zu kratzen und zu beissen. Aus derartigen Liebkosungen herrührende Wundmale gelten in Indien für etwas ganz besonders Schönes, die zu preisen Dichter und Schriftsteller nicht müde werden. So heisst es im Kamasutra:

„Wenn eine Frau an den geheimen Stellen die Nägelmale sieht, wird bei ihr selbst eine seit langer Zeit aufgegebene Liebe wieder ungekünstelt jung. Wenn die Leidenschaften seit langer Zeit erstickt worden sind, würde die Liebe den Untergang finden, falls nicht das Nägelmal da wäre, welches an die Stätte der Leidenschaft erinnert. Selbst bei einem Fremden, der von weitem die junge Frau sieht, deren Brüste von den Nägeln hart mitgenommen sind, entsteht Achtung und Leidenschaft. Ein Mann, der an den herkömmlichen Stellen mit den Nägelzeichen gezeichnet ist, erschüttert in der Regel selbst ein festes Frauenherz. Kein geeignetes Mittel, die Leidenschaften wachsen zu machen, gibt es weiter, als die Ausführung der Taten, die mit den Nägeln und Zähnen vollbracht werden. Die Regeln für das Kratzen und Beissen gelten für beide Teile, so dass wir männliche und weibliche Sadisten annehmen können. Achseln, Brüste, Hals, Rücken, Schamgegend und Schenkel sind die Zielpunkte für die Nägel; Stirn, Unterlippe, Hals, Wangen, Brust und Busen, sowie bei den Bewohnern von Lat auch noch die Verbindungsstelle der Schenkel, die Achselhöhle und die Gegend unterhalb des Nabels kommen für die Zähne in Betracht. *Juwarnanabhu* freilich meint, in der höchsten Leidenschaft gebe es keinen Unterschied mehr zwischen erlaubten und unerlaubten Stellen . . . Auch einzelne tödlich verlaufende sadistische Handlungen werden bei demselben Verfasser erwähnt: „Der König von Cola tötete während des Koitus die Hetäre Citrasena mit der Keule; vermittelst der Schere tötete der Kuntala Satakarni Satahahana die Königin Molayavali, und der General Naradeva, der eine lahme Hand hatte, machte durch einen unglücklich geführten Nadellieb eine Tänzerin während des Koitus einäugig.“

Auch gewisse künstliche Vorrichtungen an den Genitalien bei wilden Völkern, die wir schon auf Seite 40 beschrieben haben, bezwecken eine Hervorrufung von Schmerz zur Steigerung des Wollustgefühls und sind mit vollem Rechte als Nachahmungen jener bereits erwähnten natürlichen Einrichtungen bei Tieren anzusehen. —

*Havelock Ellis* meint, „dass zu den Emotionen, die durch den Schmerz heraufbeschworen werden, um sexuell stimulierend zu wirken, ganz besonders Zorn und Furcht gehören, und kommen diese beiden mächtigen Gemütsbewegungen, — aktiv oder passiv, — bei der tierischen und primitiv menschlichen Werbung am häufigsten und konstantesten vor und bilden sozusagen das natürliche emotive Reservoir, aus dem der sexuelle Impuls wieder neue Verstärkung erhält. Es lässt sich unschwer nachweisen, dass es sich bei den verschiedenen Formen in denen der „Schmerz“ — in der Bedeutung, die wir hier dem Worte gegeben haben — im Dienste des Geschlechtstriebes angewendet wird, hauptsächlich um Manifestationen oder Modifikationen von Zorn und Furcht handelt, welche bald in einfacher bald in komplizierter Form, bald einzeln für sich, bald gemischt auftreten“

In seinem Buche „Das Geschlechtsgefühl“ schreibt *Havelock Ellis* über Erotik und Schmerz: „Wir nehmen einen biologischen Ursprung des psychologischen Zusammenhanges zwischen Liebe und Schmerz an; er lässt sich zurückführen auf die Erscheinungen der tierischen Werbung. Wir wollen daher den direkten physiologischen Faktor nicht ausschliessen. Es mag überraschend sein, dass Erscheinungen, die ihren Ursprung in der primitivsten Form der Werbung haben, in vielen Fällen mit Empfindungen zusammenfallen, bei denen wir heute eine ganz bestimmte anatomische Basis nachweisen können, und noch überraschender, dass diese traditionellen Erscheinungen und die tatsächlichen Empfindungen einander so oft — in passiver und aktiver Weise — ergänzen: so dass z. B. der Genuss des Peitschens mit dem des Gepeitschtwerdens zusammenhängt, die Freude am Würgen mit der Freude am Gewürgtwerden, und dass zugefügter Schmerz nicht wünschenswerter ist, als erlittener. Aber dieses Zusammenfallen entspricht dem eigentlichen Wesen dieser Erscheinungsgruppe. Die Phänomene der Werbung waren doch von Anfang her durch physiologische Tatsachen bedingt, es ist daher garnicht zu verwundern, dass sie die Neigung haben, auch weiterhin mit den physiologischen Tatsachen gleichen Schritt zu halten und alle die Erscheinungen, welche nicht in physiologischen Beziehungen wurzeln, mögen wohl die Neigung haben, auszusterben.

Selbst unter ganz normalen Bedingungen, bei gesunden, erblich nicht belasteten Eltern, können sich gelegentlich solche Neigungen, wie wir sie eben beschrieben haben, geltend machen; aber sie werden hier nie die erste Rolle

im Geschlechtsleben spielen. Bei neurasthenischen oder neuropathischen Individuen dagegen — d. h. in Organismen, die aus angeborenen oder erworbenen Ursachen geschwächt, irritabel und widerstandsunfähig sind — können die eben besprochenen Erscheinungen in sehr hohem Grade auftreten, sich ganz in den Vordergrund des sexuellen Bewusstseins drängen und solche Bedeutung annehmen, dass sie nicht selten an sich den einzigen Inhalt und Zweck der sexuellen Begierden bilden. Unter solchen pathologischen Umständen wird der Schmerz zu einem willkommenen Stärkungsmittel und mehr oder weniger unentbehrlichen Reizmittel für das Sexualsystem.“

Der verbreitetste Schmerzerreger ist die Geißel oder die Peitsche. Wir haben schon bei der Abhandlung über den Masochismus die Flagellomanie oder die Sucht des Gegeißeltwerdens kennen gelernt. Beim Sadismus handelt es sich um den aktiven Flagellantismus, das ist die Sucht, zu schlagen oder zu peitschen, die Sucht, Schmerzen zuzufügen, zum Zwecke der geschlechtlichen Erregung. Der wollüstige Genuss bei der Flagellation besteht darin, dass durch heftige Schläge, besonders auf das Gesäss, gewisse Nerven gereizt werden und dadurch geschlechtliche Wollust hervorgerufen wird. *Iwan Bloch* schreibt: „Schon die bloße Massage und Friktion der Haut hat diese Wirkung, besonders nach warmen Bädern, was seit alters im Orient bekannt ist und in den „türkischen“ Bädern geübt wird. Speziell die Reibung des Gesässes ruft eine rein physische, reflektorische Erregung des spinalen und sympathischen Ejakulationszentrums hervor, noch schneller bewirkt dies das Geißeln und Peitschen dieser Teile (sogenannte untere Disziplin). Die Schmerzempfindungen sollen dabei schliesslich in reine Wollustgefühle übergehen, allerdings muss die Phantasie da wohl sehr nachhelfen und das masochistische Element tritt bei dem die Geißelung Erduldenden entschieden in den Vordergrund. Der durch die Geißelung verursachte stärkere Blutzufluss zu den Geschlechtsteilen trägt freilich auch zur Hervorrufung und Verstärkung des Wollustgefühles bei, gleichzeitig wird durch ihn die Erektion des Gliedes herbeigeführt, daher die schon von Petronius an einer berühmten Stelle des Satyrikon beschriebene sehr alte Benützung der Flagellation zur Beseitigung von Impotenz. Für den aktiven Flagellanten ist die wollüstige Reizung wesentlich sadistischer Natur, der Anblick der unter der Flagellation zuckenden, sich rötenden oder gar blutenden Teile, das Schreien des Flagellierten, die erotische

**Aktiver Flagellantismus**

Wirkung der kallipygischen Reize spielen hier die Hauptrolle.“

Die Sucht zur Flagellation kann wie jede „sexuelle Verirrung“ angeboren, kann aber, wie in anderen Fällen, auch erworben sein. Meistens ist sie auf zufällige Veranlassungen, wie z. B. den Anblick von Prügelszenen, das Schlagen bei Spielen zurückzuführen, wodurch eine sexuelle Erregung hervorgerufen wurde. Die Gelegenheit zur Flagellation wird in der Folge gesucht, um wollüstige Gefühle wachzurufen. Einen diesbezüglichen charakteristischen Fall berichtet *Bloch*, dem ein 28 jähriger Jurist erzählt, wie er zur Flagellomanie gekommen: „Mit 11 oder 12 Jahren lag er einmal auf einer Hundehütte und masturbierte, wobei er sich die Füße festband, um in der sexuellen Erregung nicht herunterzurutschen. Seitdem hatte er stets das Bedürfnis, sich fesseln zu lassen, was er durch Knabenspiele (Räuber und Gendarm) zu erlangen suchte, wobei er stets angenehme geschlechtliche Gefühle hatte, die durch onanistische Friktionen noch verstärkt wurden. Im Alter von 15 Jahren trat dann im Zusammenhange hiermit das Bedürfnis nach Prügeln während der Fesselung ein. Der Patient hat zwar eine Abneigung gegen den normalen Koitus und gegen die weiblichen Genitalien, begehrt aber die Flagellation nur von einem Weibe. Ein zweimaliger Versuch zum normalen Geschlechtsverkehr misslang. Patient brachte auch einem Dienstmädchen die Neigung zur passiven und aktiven Flagellation bei, und diese war nach anfänglichem Widersprechen schon nach einem halben Jahre eine passionierte Flagellantin.“

Dass Flagellation die Sinnlichkeit zu erwecken vermag, findet eine interessante Bestätigung in dem Schlagen der Weiber bei den Russen und Persern. *Paulini* schreibt in „*Flagellum salutis*“: „Es sind einige Nationen, namentlich die Persianer und Russen, so (bevorab die Weiber) Schläge für ein sonderbares Liebs- und Gnadenzeichen annehmen. Sonderlich sind die russischen Weiber fast nicht vergnügter und fröhlicher, als wenn sie gute Schläge von ihren Männern empfangen, wies Joann Barclarus mit einer merkwürdigen Historie erläutert. Es kam ein Teutscher, Namens Jordan, in Muscovien, und weil ihm das Land gefiel, liess er sich häuslich daselbst nieder, und nahm ein Russisch Weib, so er hertzlich liebte, und in allem freundlich gegen sie war. Sie aber sah immer runtzlicht aus, warff die Augen nieder und liess ach und wehe von sich hören. Der Mann wollte wissen, warum? denn er ja

Abbildung 35.



Marquis François de Sade,  
nach dem der Sadismus benannt wurde.

Digitized by Google



nicht ersinnen konte, was ihr fehlen mochte. Ey, sprach sie, was wolt ihr mich doch lieb haben, massen ihr dessen noch kein Zeichen habt spüren lassen. Er unnhälsete sie, und bat, wo es sie etwa ohnversehens und unwissend beleidigt hätte, solches ihm zu verzeihen, er wollte es ja nimmer thun. Mir fehlt nichts, war die Antwort, als nach unser Landes Manier, die Geissel, das eigentliche Merkmal der Liebe. Jordan merkte diese Mode, und gewehnte sich dran, da fieng das das Weib an den Mann hertzinniglich zu lieben. Eben solche Geschichte erzählt auch Peter Petreus von Erlesund mit dem Zusatz, wie die Männer gleich nach der Hochzeit unter anderen unentbehrlichem Hausgeräth ihnen auch Peitschen zulegen.“

Auf Seite 73 dieses merkwürdigen Buches sagt *Paulinus* weiter: „Der berühmte Graff von Mirandula, Joann Picus, zeugt von einem seiner Bekandten, dass er ein unersättlicher Kerles gewesen, doch aber so träge und untüchtig zum zyprischen Streit, dass er nicht das Geringste vermochte, ehe und bevor er derb abgeschmiert war. Je mehr er nun seinen Willen zu sättigen verlangte, je durchdringendere Schläge er begehrte, massen er seines Wunsches gar nicht theilhaft werden konnte, wann er nicht vorher bis auf's Blut abgepeitschet war. Zu dem ende liess er ihm eine eigene Peitsche machen, peitzte solche den Tag vorher in essig, hernach gab er sie seiner Gespielin mit inständigster Bitte und gebognen Knien, ja nicht fehl zu schlagen, sondern je düchter je lieber. Der einzle Mensch (meint der gute Graff) sey dieser, so seine Leibeslust unter solcher Marter gefunden habe. Und weil er sonst eben der Schlimste nicht war, erkândte und haste er zugleich seine Schwachheit. Gleiche Historie erwehnt *Coelius Rhodigin*, und aus diesem der berühmte Jurist *Andreas Tiraquell*. Zu des geschickten Medici *Otten Brunfelsen* Zeit lebte in der Churbayerischen Residenzstadt München auch ein guter Schlucker, so aber seine Pflichtschuldigkeit, ohne vorhergehende scharfe Schläge nimmer abstatten konte. Auch kandte Herr *Thomas Barthelin* einen Venitianer, der durch blosser Schläge zum Beyschlaf musste erhitzt und angetrieben werden. Wie denn auch *Cupido* selbst seine Nachfolger mit einem hiazynthinen Stäblein hinder ihm herschleppt. Zu Lübeck war vor wenig Jahren ein Käsekrämer, in der Mühlstrassen wohnend, so, wegen begangenen Ehebruchs, bey der Obrigkeit verklagt, die Stadt räumen solte. Die Metzze aber, mit der er zugehalten hatte, gieng zu den Gerichtsherrn, und thät eine Vorbitte seinthalb bey ihnen, mit

Erzählung, wie Blutsaur ihm alle Gänge worden wären. Denn er ja nichts vermocht, wenn sie ihn nicht zuvor erbärmlich abgeprügelt hätte. Der Kerl wolte es anfangs, aus Schaam und Vermeidung des Hohns, nicht allerdings gestehn, doch auf ernstlicheres Befragen konte ers nicht ableugnen. In dem vereinigten Niederland sol gleichfalls ein ansehnlicher Mann dergleichen Trägheit an sich gehabt und ohne Schläge zum Handel nicht getaugt haben. Wies aber die Obrigkeit erfuhr, ward er nicht nur seines Dienstes entsetzt, sondern auch überdas gebührend abgestraft. Ein glaubwürdiger Freund und Physikus einer vornehmen Reichsstadt berichtete mich vom 14. Juli vorigen Jahrs, wie ein liederlich Weibstück ihrer Gespielin vor weniger Zeit im Hospital erzählt habe, dass ein gewisser Mann Sie, beneben einer andren von gleicher Gattung, in den Wald beschieden haben und, nachdem sie gefolgt, hätte ihnen der Kerl Ruthen abgeschnitten und den blossen Hintern zum besten gegeben, und sie brav drauf hauen geheissen, welches sie auch gethan. Was er hiernechst ferner mit ihnen begonnen habe, ist leichtlich zu schliessen. Nicht aber wurden nur die Männer durch Schläge zur Geilheit erhitzt und aufgemuntert, sondern auch die Weiber, damit sie desto ehe und mehr empfangen.“ — Das Römische Frauenzimmer liess sich von den Lupercis deswegen peitschen und geisseln. Denn so singt Juvenal:

„— — Steriles moriuntur, et illis

Turgida non prodest condita piscido Lyde:

Nec prodest agili palmas praebere Luperco.“

Blasierte und Impotente lassen sich noch heutzutage geisseln. Vor Jahren rief ein Fall, in welchem ein solcher Amateur unter den Hieben mehrerer Prostituirten in Moskau zugrunde ging, grosses Aufsehen hervor. (Ibankow, Archive d'Anthropol. criminelle).

*Merzbach* sagt, „dass wir im Sadismus den allerstärksten sexuellen Regungen und den potenziertesten Aeusserungen des Geschlechtstriebes begegnen, die sexuell da zum Ausdruck gelangen, wo besonders Zeit und Gelegenheit zu ihrer Entstehung und Entfaltung gegeben ist. Dafür bietet uns die Geschichte, die Kultur- und Sittengeschichte — wir verweisen nur auf das Werk von Johannes Scherr — zahlreiche Anhaltspunkte auf den blutigen Blättern der Hexenprozesse und der Inquisition, wo die Folterknechte und deren Auftraggeber mit der Martierung und der Hinschlachtung ihrer zahllosen Opfer ihr perverses sexuelles Bedürfnis in reichstem Masse zu befriedigen vermochten. Das war, wie es der Historiker

Jules Michelet, der Verfasser von „La sorcière“, bezeichnet, die auf „sexuelle Abwege geleitete religiöse Phantasie einer durch Krieg, durch Mord und Brand gekennzeichneten Zeit, die alle verborgenen Leidenschaften an die Oberfläche trieb und alle angedeuteten oder schlummernden Instinkte hervorlockte und anfachte“. Die Vorschriften, die der Malleus maleficarum, der Hexenhammer, jenes furchtbare mittelalterliche Folterreglement, enthielt, um sachgemäss und nachdrücklich an die Delinquentin die „peinliche Frage“ zu richten, stehen in wenigem nur den Phantasiegebilden nach, die die Romane des Marquis de Sade (Abbild. 35) auszeichnen.“

Der Sadismus tritt, wie die meisten sexuellen Verrirrungen, da besonders in Erscheinung, sagten wir, wo sich ihm die Gelegenheit dazu bietet. Nun, dies war und ist noch im reichstem Masse der Fall in den Heeren, wo das Menschenleben geringer gewertet wird und wo die Disziplin abnormen Männern eine übertriebene und unumschränkte Machtbefugnis in die Hände gibt.

Die Heeresordnungen des Mittelalters, besonders des dreissigjährigen Krieges, enthalten, genau wie noch heute die der Fremdenlegion mit ihrer Kaprodine, Massregeln in furchtbarer Fülle, die uns mit Schauern wahrnehmen lassen, welchen namenlosen Qualen die Soldaten ausgesetzt waren und noch ausgesetzt werden. Man lese in Raiffs Buch „In fremdem Dienst“ und in Josef Graffs „Enttäuscht und gesüht“, wie der Oberleutnant Dugesne für die unwesentlichsten Vergehen die härtesten und qualvollsten Bestrafungen ersann, wie die Leute in die Kaprodine, am Boden liegend, eingespannt wurden, um der glühenden afrikanischen Sonne und den frostkalten Nächten ausgesetzt zu werden, ohne einen Trunk Wasser gegen den durch Salznahrung noch grausam gesteigerten Durst zu erhalten, während ihnen das Wassergefäss, moderne Tantaliden, bis nahe an die Lippen gebracht wurde, ohne die Möglichkeit, die versengten Lippen auch nur mit einem Tropfen zu netzen.

Auch der Name des Sergeantmajors Emanuelli ist mit Riesenlettern in die Geschichte menschlicher Grausamkeit wie sie *Rau* „mit der Berücksichtigung auf sexuelle Faktoren“ schildert, eingegraben, der die Gefangenen für leichteste Vergehen in Eisen legen liess und sich dann ohne Zeugen aufs „nachdrücklichste“ mit ihnen beschäftigte, und zwar in einer Weise, die jeder Menschlichkeit Hohn sprach.

Der Sadismus in der Armee, der ja auch bei uns in Form mancher Soldatenmisshandlungen die üppigsten

Sadismus in  
der Armee

Blüten treibt, wird niemals gänzlich auszurotten sein, solange den Vorgesetzten die Möglichkeit geboten ist, ihre Triebe, in den meisten Fällen ungesüht, befriedigen zu können. Haben wir doch noch in allerjüngster Zeit von diesbezüglichen Fällen zu hören bekommen, in denen Soldaten gezwungen wurden, ihren eigenen Auswurf vom Boden aufzulecken und ihren eigenen Kot hinunterzuwürgen und obendrein noch das infolge solcher Ekelhandlung Erbrochene hinunterzufressen.

Die übergrosse Anzahl der Fälle schwerster und raffiniertester fortgesetzter Soldatenmisshandlungen, die zur öffentlichen militärgerichtlichen Verhandlung gelangten, legen den Gedanken nahe, dass solche Sexualdelikte in gewisser Weise infektiös wirken können und sadistisch veranlagte Männer dazu treiben, ihre perversen Phantasiegebilde in die Tat unzusetzen.

Erzieher-  
Sadismus

Neben dem Sadismus in der Armee ist der „Erzieher-Sadismus“ der verbreitetste.

Der Hauslehrer und Student der Rechte Andreas Dippold wurde vom Schwurgericht zu Bayreuth wegen tödlicher Misshandlung des Schülers Heinz Koch zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Kommerzienrat Koch hatte, als er im Frühjahr 1903 eine Reise nach Italien antrat, seine beiden Söhne, 14 und 10 Jahre alt, dem Dippold anvertraut. Frau Koch hatte das Engagement bewirkt. Dippold ohrfeigte die Knaben, schlug sie mit einem dicken Stocke auf Kniee, Schenkel, Brust, Kopf, wo er gerade hintraf, meist in der Nacht, nachdem er die Knaben geweckt hatte. Dann beschuldigte er sie, dass sie eine Selbstbefleckung begangen hätten. Diese Beschuldigung ist für sadistische Kindergeissler charakteristisch. Die Fiktion der Onanie erhöht ihre eigene Wollust. Er band die Knaben mit Händen und Füßen zuweilen an den Bettpfosten fest, häufig legte er sie auch über einen Tisch und schlug solange, bis der Stock zerbrach. In einer Nacht zerbrach er sieben Stöcke. Vereinzelt schliefen alle drei in einem Bette, Dippold in der Mitte, angeblich um Selbstbefleckung der Knaben zu verhindern. Beim Ballspielen waren die Knaben völlig nackt, ebenso Dippold beim gemeinsamen Bad. Zuweilen umfasste und küsste der Sadist die Kinder; er berührte sie unzüchtig, manchmal so heftig, dass sie bluteten. Einmal wollte Dippold auf Heinz sogar mit dem Messer einstechen. Die Knaben mussten „Selbstbekenntnisse“ niederschreiben, in denen sie sich immer der Unzucht schuldig bekennen mussten. Am Tage, da Heinz starb, wurde er, der sich sehr schwach fühlte, früh-

Dippoldis-  
mus

zeitig zum Aufstehen und kalten Bad gezwungen, so dass der Knabe ohnmächtig wurde. Dippold versetzte ihm einen Fusstritt und zwang beide Knaben zu Turnübungen. Da Heinz schlecht turnte, musste sein Bruder ihn mit einem Stock auf die Hände schlagen. Heinz wurde wieder ohnmächtig. Nun brachte Dippold ihn ins Bett. Die Sachverständigen erklärten Dippold für moralisch defekt, aber zurechnungsfähig.

Ein anderer Fall, der an Dippold erinnert, kam vor der Strafkammer in Hamburg zur Verhandlung. Dort hatte ein gebildeter, wohlhabender junger Mann, der mit seiner Frau in glücklichster Ehe lebte, die Erziehung eines Knaben, des Sohnes einer befreundeten Frau aus Berlin, übernommen. Um beim „Unterricht nicht gestört“ zu sein, mietete er bei einer Pensionswirtin ein „ungeniertes“ Zimmer, in das er den Jungen einquartierte. Hier wurde derselbe wiederholt so stark gezüchtigt, dass die Pensionswirtin Anzeige bei der Polizei erstattete. Letztere fand aber keinen Grund zum Einschreiten. Nach einiger Zeit erfuhr die Frau bei Befragung des Knaben indessen merkwürdige Dinge, namentlich auch über die Erziehungsmethode, welche der Angeklagte in Berlin betrieben hatte. Sie erstattete nun abermals Anzeige, worauf der Angeklagte verhaftet wurde. Derselbe gab zu, den Knaben heftig mit dem Rohrstock gezüchtigt zu haben, doch sei dies nur aus erzieherischen Gründen geschehen, da der Knabe einen schlechten Charakter habe. Demgegenüber gaben sowohl seine Berliner als die Hamburger Lehrer und die Inhaberin der Pension, in welcher der Knabe wohnte, demselben ein sehr gutes Zeugnis. Mit Rücksicht auf die Art und Weise der vorgenommenen Züchtigungen, welche in der unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfindenden Verhandlungen eingehend erörtert wurde, war es dem Gericht nicht zweifelhaft, dass der Angeklagte die Züchtigungen nicht im erzieherischen Interesse, sondern aus perversen Neigungen vorgenommen hat, und verurteilte es ihn wegen Sittenvergehens zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahre.

Das „Berliner Tageblatt“ vom 11. Dezember 1903 berichtet folgenden Fall: Ein hiesiger Möbelpolierer machte sich an Knaben, die er auf der Strasse sah heran, gab ihnen irgend einen Auftrag und richtete es so ein, dass sie schliesslich zu ihm auf sein Zimmer kommen mussten. Hier gab er sich dann für einen Kriminalbeamten aus, zeigte den Jungen eine Marke, die sie für einen Ausweis hielten, und hielt ihnen eine scharfe Strafpredigt. „Zu

seinem Bedauern“ teilte ihnen der Kriminalbeamte schliesslich mit, dass er ihre Eltern wegen der vielen Unarten und bösen Streiche der Jungen in eine Geldstrafe nehmen müsste, wenn die Uebeltäter es nicht vorzögen, sich auf der Stelle körperlich züchtigen zu lassen. Der „Beamte“ hatte leichte Mühe, seine Opfer zur Entgegennahme der Züchtigung zu bewegen. Nachdem er sie dann über das Knie gelegt und mit einem Stock bearbeitet hatte, sah er nach, ob die Schläge auch etwa zu deutliche Spuren hinterlassen hätten, und schickte nun die Jungen mit einigen Ermahnungen nach Hause. Die Gezüchtigten hüteten sich zwar, ihren Eltern zu erzählen, was mit ihnen vorgegangen war, aber es kam doch an den Tag, und der neue Dippold hatte sich wegen der Misshandlungen und wegen Anmassung eines Amtes zu verantworten. Es kamen zwei Fälle in Betracht, wahrscheinlich dürften es noch mehr gewesen sein. Der 25 Jahre alte junge Mann macht mit seiner kleinen und schwächlichen Gestalt und einem blonden Schnurbärtchen den Eindruck eines Achtzehnjährigen.

Die Grausamkeiten des Hausvaters Colander der Schleswig-Holsteinschen Fürsorgeanstalt „Blohmische Wildnis“ bei Glückstadt in Holstein sind durch eine Gerichtsverhandlung allgemein bekannt geworden, in der Colander wegen Missbrauch des Züchtigungsrechts verurteilt wurde. Die Strafen, die derselbe über die ihm anvertrauten Mädchen verhängte, waren ausserordentlich barbarisch und ekelerregend. Ein sterbendes lungenkrankes Mädchen wurde mit Stricken an einen Stuhl gefesselt, bis es sein Leben aushauchte. Ein anderes Mädchen musste wochenlang auf blossen Brettern schlafen. Andere wurden damit gequält, dass man ihnen den Besuch des Abortes verbot. Dadurch kam es naturgemäss zu Verunreinigungen. Viele Mädchen wurden mit einer Hundekette gefesselt und auch geschlagen. Colander unwickelte die Arme der Mädchen mit einer solchen Hundekette, liess sie dann sich bücken, trat mit dem Fuss auf die Kettenenden, so dass die Mädchen sich nicht rühren konnten, und schlug mit einem fingerdicken Rohrstock zu. Ein Mädchen wurde vor einen Pflug gespannt; ein andermal wurde ihr der Nachtopf über den Kopf gestülpt; so musste sie in der Winterkälte auf dem Hofe stehen. Bei der Prügelstrafe, die Colander nicht immer selbst vollstreckte, stand er häufig lachend dabei. Auch in einem gerichtlichen Nachspiele zum Colanderprozess wurde das Verfahren in der Fürsorgeanstalt beleuchtet. Vor der Strafkammer zu Itze-

Abbildung 36.



Männlicher Masochismus, weiblicher Sadismus.  
(Symbolischer Sadismus.)





hoe stand die „Mitarbeiterin“ des früheren Hausvaters Colander von der „Blohmeschen Wildnis“, die unverehelichte Arbeiterin Malwine Sch. aus Altona, unter der Anklage der versuchten und vollendeten Nötigung sowie der Körperverletzung. In den beiden Colanderprozessen wurde sie durch das Zeugnis der vernommenen Mädchen überführt, dem Leiter des Asyls in der Anwendung des Stockes und der Peitsche gegen die widerspenstigen Zöglinge nicht nachgestanden zu haben. In einem Falle zwang sie die Helene B., die den allgemeinen Speisesaal verunreinigt hatte, den Kot mit dem Munde aufzunehmen, nachdem vorher der Hausvater Colander das Mädchen an den Haaren zu Boden gezogen und die Sch. es so lange geschlagen hatte, bis es willenlos tat, was man von ihm verlangte. In einem anderen Falle, wo Colander ein Mädchen veranlassen wollte, aus einem Nachtgefäß Kaffee zu trinken, soll die Sch. ebenfalls Beihilfe geleistet haben. Wegen dieser beiden Fälle, sowie wegen eines Falles, in dem sie die Frieda H. an einen Stuhl festgebunden und an deren Zöpfen einen Feldstein angehängt hatte, war sie unter Anklage gestellt; eine weitere Beschuldigung ging dahin, mehrere der weiblichen Insassen durch Stockhiebe in einer Weise gezüchtigt zu haben, die sich als eine schwere Körperverletzung charakterisierte. Im Laufe der Verhandlung blieb die Angeklagte dabei, dass Colander sie selbst erst zur Ausübung dieser strafbaren Handlungen genötigt habe, und da Colander dies im wesentlichen zugestand, wurde die Angeklagte schliesslich nur wegen des Falles Helene B. unter Freisprechung von der Anklage in den übrigen Fällen zu einer Gefängnisstrafe von zwei Wochen verurteilt.

Der Sadismus liegt in den Colanderprozessen besonders klar zutage. Misshandelt werden junge Mädchen, die wegen ihrer Verwahrlosung sexuell erregten Naturen ein besonderes Stimulans zu bieten pflegen, sowohl dem Mann, Colander, als seiner weiblichen Helfershelferin. Die Anstaltsdisziplin züchtet im Hausvater das sadistische Machtgefühl. Auch die Arten der zum Teil koprologistischen Misshandlungen — Stock, Peitsche, Kot mit dem Munde aufzunehmen, aus einem Nachtgeschirr Kaffee trinken — lassen deutlich aus ihrer für die Opfer gewissermassen masochistischen Richtung den sexuellen Ursprung bei den Verurteilten erkennen. Colander war jedenfalls ein sexuell perverser Mensch.

Dass solche von Erziehern begangenen Grausamkeiten auch bei den Schülern leicht Nachahmungen

finden, erscheint ohne weiteres erklärlich. So standen zwei jugendliche Sadisten, 16 jährige Schüler der Oelsnitzer Realschule, in Plauen (Vogtland) vor Gericht. Sie waren bei einem Oberlehrer in Pension und machten sich das Vergnügen, ihren 13 jährigen Mitpensionär scheusslich zu misshandeln. Ohrfeigen, Stockschläge auf den unbedeckten Körper, Fusstritte, enge Fesselungen der Hände mit Kupferdraht, schmerzhaft Quetschungen mit einem Kleiderspanner und der Schlippszwinde, Schläge mit einem Hammerstiel und Verletzungen mit der Spitze eines Winkelmasses gab es täglich. Der arme Knabe durfte nicht schreien und nichts melden, musste den Stock selbst holen und sich freiwillig über das Bett legen, um seine Strafe entgegenzunehmen. Die beiden Burschen waren unermüdlich in der Erfindung neuer Quälereien. Mit aufgehobenem Hemd musste St. vor ihnen stehen; er wurde mit Stecknadeln bearbeitet, musste längere Zeit und in bestimmter Weise und im bestimmten Schritt vor seinen Peinigern auf und ab marschieren, wurde an dem Stuhl gefesselt, aus dem Bett herausgezogen und in dem Zimmer unhergestossen. Für den Fall, dass St. nichts von seinen Quälereien zu Hause meldete, wurde ihm eine „Schonzeit“ von 14 Tagen zugesichert. Einmal wurden St. 80 Hiebe angedroht, man ging aber auf vier Hiebe herab. Die kaum glaubhaften Quälereien hielt der Knabe vom Oktober 1907 bis nach Ostern aus, bis schliesslich seine Mutter das Martyrium entdeckte, denn der arme Knabe, der oft bis zu dreissig Schlägen mit den Händen und mit dem Stock aushalten musste, hatte Schwielen und Striemen schmerzhafter Art. Durch das Quetschen mit dem Kleiderspanner war auch ein Fingernagel abgestorben. Das Landgericht Plauen verurteilte die Schüler zu drei Monaten bezw. vier Wochen Gefängnis.

Wir haben schon früher auf den Zusammenhang von Religion und Masochismus hingewiesen. Noch mehr ist ein solcher beim Sadismus vorhanden. *Merzbach* schreibt dazu:

„In der Neuzeit kann man direkt von sadistischen religiösen Sekten sprechen, wie es die Kastratensekte von Uglisch in Russland ist und wie sie jener Prokop Lupkin leitete, der 1720 mit 20 seiner Schüler beiderlei Geschlechtes in Moskau gefangen genommen wurde. Eine andere Sekte, die sich um das Fleisch abzutöten, bis aufs Blut geisselte, entdeckte man 1733 ebenfalls in Moskau, wobei sich ergab, dass sich bei ihnen Askese, Wollust und Grausamkeit so innig vermischten, dass bei einem

ihrer Liebesmahle einem Mädchen die Brüste in Stücke geschnitten wurden. Die Skopzen (Abbild. 37) in Russland haben wir früher ausführlich charakterisiert und betonen nur nochmals, dass diese religiösen Reste mittelalterlicher Selbstopferung sich als Perewertyschi und als Prokolyschi bis auf den heutigen Tag in nicht zu unterschätzender Anzahl in Russland erhalten haben. Das Aussehen der Skopzen gleicht dem der Eunuchen.

Wie die Kirche ihren Dienern in der Inquisition und im Hexenprozess überreiche und äusserst bequeme Gelegenheit gab, ihren sadistischen Neigungen, die sich als Abstinenzäquivalente infolge der zölibatären Enthaltensamkeit vielleicht noch heftiger Luft machten als bei rein sadistisch Veranlagten, denen gegebenenfalls der normale Geschlechtsverkehr offensteht, so hatten auch die Théologiens mamillaires, wie Bloch anführt, alle sexuellen Fragen bis ins Minutiöseste für den Beichtstuhl ausgearbeitet. Das Vollendetste auf diesem Gebiete seelsorgerischer Pornographie leisteten Antonio Maria Claret mit seinem „Goldenen Schlüssel“ sowie Liguori, Dens und J. C. Sättler in ihren famosen Schriften über Moralthologie, in welchen sie alle Formen, Abstufungen und Möglichkeiten sexueller Perversionen von der Gedankenonanie bis zum Lustmord vom Standpunkt des genießenden Beichtigers haarklein analysierten.

Manche noch heute gebräuchlichen Ausdrücke im Liebesleben, wie „jemanden vor Liebe auffressen“ oder „sie ist zum Anbeissen“, deuten schon die Möglichkeit sexueller Ausartungen an, wie wir sie in der von uns beizubringenden Kasnistik des Sadismus in die Wirklichkeit umgesetzt sehen werden.

Vom Liebeskuß und vom leicht schmerzenden Liebesbiß ist immerhin noch ein erheblicher Schritt bis zu dem Grade gesteigerter Aktivität, wo in Wirklichkeit ein Stück Fleisch herausgebissen oder gar ein Körperteil abgetrennt wird, sadistische Akte der sexuellen Ekstase, wie sie nach Bloch in der Hamatia-Zeremonie der nordamerikanischen Indianer eine hervorragende Rolle spielen und die auch von den Challumindianern und den Chingans durch Bancroft bestätigt werden.

Der Kama Sutra, in welchem Katsyayama gewissermassen einen altindischen Baedeker durch das Land der Liebe darbietet und der soeben in neuer deutscher Uebersetzung erschienen ist, beschäftigt sich eingehend mit dem Vampyrismus im Geschlechtsverkehr und weiß allein, neben vielen Arten des Kratzens mit den Nägeln, acht Formen

des Liebesbisses aufzuzählen, darunter als „Juwel“ das Beissen mit allen Zähnen zusammen.

Welche Rolle das Menschenblut im Märchen und als Zaubermittel spielt, ist uns allen ja aus der Kinderzeit geläufig, aber natürlich haben diese Märchen und Lieder, worauf wir bereits hinwiesen, ihren erotisch-blutigen Charakter abgestreift und die Wollusthandlungen der Grausamkeit sind mit der Tünche erfinderischer Unmöglichkeiten für das Verständnis des Kindes überdeckt worden.

Vergegenwärtigen wir uns einmal, um einen Schritt ins Altertum zurückzumachen, an der Hand Blochs und Russalkows den phönizischen Moloch, dessen Dienst aus Grausamkeit und Wollust gepaart war, wie es diesem zerstörenden Prinzip, dem Gotte des Krieges, nach der Anschauung seiner Anbeter angemessen war. „In seine glühenden Arme“ — sagt Zimmermann — „legte man die aus Kindern und Jünglingen bestehenden Opfer, welche dann in den mit Feuer gefüllten Schlund hinabrollten. Und zu solcher Höhe der Gefühllosigkeit steigerte sich der religiöse Wahn, dass bei den schrecklichsten Qualen der Unglücklichen kein Schmerzenslaut gehört werden durfte, dass die dabeistehenden Mütter ihr namenloses Weh tief in den Busen verschliessen, dass alle Klagetöne unter dem Geräusch lärmender Pfeifen und Pauken erstickt wurden.“

Fast das gleiche grausam-wollüstige Moment liegt dem Baalsdienste zugrunde, worüber Dufour in seiner klassischen „Geschichte der Prostitution“ ausführliche Angaben macht.

Jeder Sadist trägt einen angeborenen Funken in sich, der bei dem einen nur zum Glühen gelangt, beim anderen zur hellen, vernichtenden Lohe emporschießt. Der Sadist will nicht schädigen, nicht zerstören um der Vernichtung willen, er will nicht Schmerzen bereiten aus blosser innerer Grausamkeit, er zerstört, weil er einem unaufhaltsamen sexuellen Drange folgen muss, er fügt Schmerzen zu weil er durch ihre Erzeugung seine Wollust erhöht. Nur von diesem Gesichtspunkte sind daher sadistische Kriminalhandlungen anzusehen und zu bewerten, wobei man die inkriminierte Tat durchaus von der sonstigen Persönlichkeit des Täters abgrenzen kann.“

*Merzbach* teilt sadistische Akte, wie es Rohleder übereinstimmend mit anderen Autoren tut, in vier Gruppen ein und zwar:

1. Um die nach vollendetem Koitus noch nicht gestillte Begierde zu sättigen;

2. um bei schwacher, gesunkener Potenz zur Hebung derselben beizutragen;

3. um bei völliger Impotens als Ersatz des unmöglichen Koitus zu dienen;

4. um bei voll erhaltener Potenz und Abneigung gegen den natürlichen Akt, der wohl möglich ist, mehr Vergnügen durch den perversen zu erlangen.

Dass Wollust und Grausamkeit eng miteinander verknüpft sind, ist eine wohlbekanntere Tatsache. *Eulenburg* macht die geistvolle Bemerkung: „Es ist der menschlichen Natur unaustilgbar eingepflanzte Kain- Lucifer- und Prometheusdrang — das hochmütige und selbtherrliche, individualistische Sichaufbäumen gegen Autorität, Vorschrift und Satzung — das sich in dämonisch starken Naturen bis zur übermütigen Freude an dem unerhörtesten, Verworfensten, zum triumphierenden Hinwegsetzen über alle von Göttern und Menschen gezogenen einengenden Schranken, ja, zum verneinenden Protest gegen göttliche Weltordnung und Weltwillen, dem der eigene Individualwille titanenhaft entgegengestemmt wird, steigert. Aus dieser Geistes- und Gemütsrichtung können die gewaltigsten Grosstaten des Menscheingeistes hervorgehen, aber auch seine verruchtesten Untaten — je nachdem das Gefäß beschaffen ist, in das dieser stürmisch überquellende Inhalt hineingepresst ist. Die neuerdings wieder unserem An- und Nachempfinden aufgeschwatzten prachtvollen Raubtierinstinkte der grossen Renaissance-Menschen, die, ohne eine Spur von Gewissensbekleidung, in grandioser moralischer Nacktheit dahinzuleben scheinen, eines Richard III. eines Cäsar Borgia — und nicht minder, um die enge Beziehung zum Sadismus kenntlich zu machen, eines Gilles de Rais, eines Cenci — sind aus diesem Nährboden ursprünglich erwachsen“. Der in seinem 36. Lebensjahre hingerichtete Marschall Gilles de Rais (1404—1440) rühmte sich noch vor seinen Richtern seiner Verbrechen, die in ihrer Grausamkeit wohl unübertroffen sind. Dieses Ungeheuer bekannte, dass er durch die Lektüre der Geschichte veranlasst wurde, die ungeheuerlichen Ausschweifungen und Orgien eines Tiberius, Caracalla, Nero nachzuahmen. Er begeisterte sich für das in der Liebe vergossene Blut und hatte bald keinen anderen Zeitvertreib mehr, als unglückliche Kinder in seine Schlösser zu locken, sie unter Martern zu schänden und dann zu töten. Waren die Kinder hübsch und anmutig, so band er sie an sich oder erwürgte sie mit eigenen Händen. Doch lassen wir den Kammerherrn des Marschalls selbst erzählen, um eine Idee davon

Gilles  
de Rais

zu bekommen, wie tief der Mensch durch seine Perversität selbst unter das Tier sinken kann. Dieser Kammerherr, Henriet mit Namen, erklärte sich folgendermassen: „Gilles de Sillé und Pontou haben dem genannten Sire de Rais in seinem Zimmer mehrere kleine Kinder überliefert, an denen er sich erhitzte und auf deren Bauch er ejakulierte, woran er sich sehr vergnügte. Er benutzte die Kinder nur ein- oder zweimal, und hernach schnitt er ihnen mit eigener Hand die Kehle durch, während in anderen Fällen Gilles de Sillé, Henriet und Pontou sie durchschnitten, und zwar in dem Zimmer des genannten Herrn. Das Blut lief auf den Boden, der dann gereinigt wurde. Die umgebrachten Kinder wurden in demselben Zimmer verbrannt, nachdem er sich niedergelegt hatte, und die Asche wurde weggeworfen. Der Herr schnitt noch lieber eine Kehle durch, als dass er die Kinder missbrauchte“.

Henriet erzählte ferner, er habe den Sire de Rais sagen hören, er empfinde Genuss dabei, den Kindern den Kopf abzuschneiden, nachdem er sie benutzt hatte, wobei er die Beine derselben zwischen die seinigen nahm. Zuweilen setzte er sich auch auf den Bauch der betreffenden Kinder, während ein anderer den Kopf abschchnitt. Er sagte, kein Mensch auf Erden könnte das tun, was er tue. Zuweilen zerschnitt er die Kinder an den Schultern und freute sich, das Blut derselben zu sehen.

Er liess auch den Kindern einen Strick um den Hals legen und sie in einer Ecke seines Zimmers drei Fuss hoch aufhängen. Er zog sie dann auf und liess sie wieder herunter, wobei sie sein Glied in den Händen hielten; er ejakulierte dann auf ihren Bauch und darauf schnitt er ihnen den Hals durch und trennte den Kopf vom Rumpfe.

Estienne Cornillant, genannt Pontou, der Günstling des Marschalls, erzählte, der Sire de Rais habe für jedes Kind, das man ihm verschaffte, zwei oder drei écus gegeben. Hie und da habe er selbst die Kinder ausgewählt und sie heimlich nach dem Schloss gebracht.

„Er nahm zuweilen kleine Mädchen, aber er zog die Knaben vor, da diese ihm mehr Genuss verschafften und weniger Mühe machten. Wenn man ihm zwei Kinder zugleich zuführte, damit nicht das eine wegen des Weggehens des anderen schreien sollte, so benutzte er zuerst das eine und bewahrte das andere, bis ihm der Appetit rege geworden.“

Gilles des Rais gestand, er habe die Kinder missbraucht aus Lust (*pour son ardeur et délectation de luxure*) und sie durch seine Leute töten lassen, indem sie ihnen

den Hals mit einem Daggert oder einem Messer durchschnitten, den Kopf vom Rumpfe trennten und ihn mit Knütteln oder anderen Sachen zerschlugen; zuweilen schnitt er oder liess er ihnen die Glieder abschneiden, schlitzte ihnen den Bauch auf, liess sie an einen eisernen Haken hängen, um sie zu erwürgen und leiden zu lassen; während sie hinstarben, missbrauchte er sie oder auch, wenn sie schon, während er sie küsste, gestorben waren; es freute ihn, die schönsten Köpfe dieser Kinder zu sehen, die hernach verbrannt wurden.

Gilles erklärte, er habe diese Aufführung in Chantocé begonnen in dem Jahre, wo sein Grossvater, der Sire de la Suze, starb und er sei ohne fremden Rat auf den Gedanken, Kinder aus Lust zu missbrauchen und zu töten, gekommen ohne jedwede andere Absicht.

Die Richter, die dieses Geständnis hörten, welches in dem ruhigsten Tone abgelegt wurde, zitterten auf ihren Sitzen und bekreuzten sich jeden Augenblick. Das Ungeheuer wurde mit seinen Mitschuldigen verurteilt, aber es geriet nicht aus der Fassung und riet seinen Helfershelfern, „schön“ zu sterben, damit sie sich alle „in der grossen Freude des Paradieses wiedersähen.“

Gilles de Rais wurde am 26. Oktober 1440 in einem unter den Brücken von Nantes gelegenen Gefängnis hingerichtet. Sobald er auf dem brennenden Scheiterhaufen erwürgt worden, überliess man seinen Körper seiner Familie.

Ein Beispiel der schrecklichsten Vermischung von Wollust und Grausamkeit gab auch der Bruder des Herzogs von Bourbon-Condé, der Graf von Charalois. Die Opfer seiner Wollust brachte dieser Wüterich meist um oder marterte sie auf das Furchtbarste. Eine seiner Vergnügungen war die, auf Dachdecker zu schiessen und sie zerschmettert herunterstürzen zu sehen. — Jener Holländer aber, welcher bei den wilden Frendengelagen des Volkes die Violine gespielt, ward von der Lust am Morde so ganz besessen, dass er nach und nach 34 Mordtaten, weder aus Rachsucht noch um zu rauben, sondern bloss deshalb beging, weil er ein ausserordentliches Vergnügen dabei empfand.“

Es würde zu weit führen, alle Fälle von Sadismus, die durch viele Autoren bekannt geworden sind, eingehend zu schildern. Der Trieb bleibt immer derselbe, er wechselt nur seine Intensität. *Ball* berichtet aus seiner „Clinique St. Anne“ von einem aussergewöhnlich kräftigen Epileptiker, der während des Koitus seiner Konsors die Nase zerbissen und Stücke derselben verschluckt hatte.

*Ferriani* (Archiv. delle psicopatie sessuali) erzählt von einem jungen Menschen, der vor dem Koitus mit der Geliebten raufte, sie während des Koitus biss und kniff, „weil er sonst keinen Genuss hatte“.

In einer Abhandlung „Ueber Lust und Schmerz“ (*Friedrichs* Magazin für Seelenkunde) macht ein Autor speziell aufmerksam auf den psychologischen Zusammenhang zwischen Wollust und Mordlust. Er verweist in dieser Hinsicht auf die indische Mythe von Siwa und Durga, Tod und Wollust, auf die Menschenopfer mit wollüstigen Mysterien, auf die sexuellen Triebe in der Pubertät mit wollüstig gefühltem Drang zum Selbstmord, mit Peitschen, Zwicken, Blutigstechen der Genitalien im dunklen Drang nach Befriedigung der Geschlechtslust.

Auch *Lombroso* bringt zahlreiche Beispiele für das Auftreten von Mordlust bei hochgesteigerter Wollust.

Die sadistischen Instinkte, die in manchem Menschen, insbesondere bei Entarteten und Epileptikern schlummern, kommen unter dem Einfluss von Alkohol leicht zur Auslösung. Als Beispiel hierfür diene ein Fall *Turnowskys*, der einen Arzt von neuropathischer Konstitution betrifft, der für gewöhnlich regelmässigen Geschlechtsverkehr mit Weibern unterhielt. Sobald er jedoch Wein, der überhaupt rasch auf ihn einwirkte, getrunken hatte, befriedigte der normale Beischlaf nicht mehr seine gesteigerte Wollust. Dieser Zustand trieb ihn dann, in die Hinterbacken eines Frauenzimmers zu stechen oder mit einer Lanzette einzuschneiden. Er musste Blut sehen und das Eindringen der Klinge in den lebenden Körper fühlen, um Samenentleerung und das Gefühl voller Sättigung seiner Wollust zu haben.

Einen ähnlichen Fall, der einen süddeutschen Grosskaufmann betrifft, berichtet *Merzbach*: „Der Kaufmann X. ist angeklagt der Körperverletzung, begangen an den Prostituierten K. und B. dadurch, dass er sie durch tiefe Hutnadelstiche verletzte. Bei einer der so Verletzten soll durch Abbrechen einer Hutnadel und Fortwandern des abgebrochenen Teiles und durch konsekutive entzündliche Erkrankungen der Genitalorgane und des Darmes der Tod eingetreten sein (Prof. *Bockenheimer*). Bei der Obduktion der Leiche des Mädchens wurde ein Nadelstück im Gesäss vorgefunden, ohne dass sich zwischen diesem Befunde und dem lange nach den Verletzungen eingetretenen Tode ein direkter Zusammenhang nachweisen liess. Damit fiel der Punkt der Anklage, die schwere Körperverletzung mit tödlichem Ausgang angenommen hatte.“



**Abbildung 37.**



**Ein Skopze. Die Angehörigen dieser russischen Sekte verstümmeln sich die Geschlechtsorgane.**

SECRET  
NO. 1000  
1941

X., der ein kleiner, lebhafter, nervöser, schwächlicher Mann von gutnützigem Gesichtsausdrucke ist, kam im Januar 1901 in ein Berliner Nachtkaffeehaus, von wo er die Prostituierten K. und B. in deren Behausung begleitete. Dort stellte er an seine eine Begleiterin das Ansinnen, sich gänzlich zu entkleiden, sich Hände und Füße binden und sich als Sklavin behandeln zu lassen. Als sie sich der Fesselung widersetzte, geriet X. in grosse Aufregung, nahm angeblich aus ihrem auf dem Tische liegenden Hute eine Hutnadel und warf das Mädchen rücklings auf das Bett, wobei er die Bettkissen auf ihren Kopf drückte. Auf ihre Hilferufe habe er dann aber von ihr abgelassen. Schon im Café, als das Mädchen ihm ihre Begleitung antrug, habe X. diese nur unter der Bedingung angenommen, dass sie sich von ihm piken lasse, eine Zumutung, die das Mädchen nur scherzhaft aufgefasst und ihm erwidert haben will, ob er denn so verrückt veranlagt sei. Darauf habe X. auf seinen Trauring gedeutet und gesagt, er schwärme nicht für das Natürliche, sondern nur für das Unnatürliche.

Das Mädchen, das als betagte Kaffeehausdirne sehr wohl wusste, worauf die Anerbietungen des „Freiers“ hinausliefen, nahm seine Einladung, sich piken zu lassen, an, einmal, um die 40 Mark, die ihr in Aussicht standen, zu „erben“, dann aber mit dem Hintergedanken, „Falle“ zu machen, das heisst, sich den Stichen zu entziehen und den „Geneptten“ durch Heucheln von Schmerz in seiner Illusion zu erhalten. Während die K. das Rufen um Hilfe vor den sadistischen Tätlichkeiten des X. bewahrte, liess die B. die Sache weiter kommen. Auch sie musste sich total entkleiden und wurde von X. an Händen und Füßen gefesselt, wobei sie auf dem Bauche liegen musste. Dann habe er ihr wie der K. ein Kopfkissen über den Kopf geworfen und habe sie so fest gedrückt, dass sie beinahe erstickt wäre. Sie habe laut aufgeschrien und plötzlich einen heftigen Schmerz in ihrem Gesäss gefühlt, hervorgerufen dadurch, dass ihr von X. eine Hutnadel mit Wucht daselbst eingebohrt worden sei.

Dieses Mädchen hat ihrer eigenen Angabe nach dieses Spiel nicht das erstemal mitgemacht und kannte den Verlauf derartiger sadistischer Akte, wie sie besonders von alten, nicht mehr recht gangbaren Prostituierten mit Vorliebe verlangt werden, sehr wohl und hatte jedenfalls bisher das Glück gehabt, an Sadisten zu geraten, die nur leichtere Körperverletzungen, wie durch Stecknadelstiche, beibringen oder die sich „neppen“ liessen.

X. gibt an, früher an Kopfschmerzen gelitten zu haben und an furchtbarer Hitze, wobei es sich stets um einen linksseitigen Kopfschmerz gehandelt habe. In seinem Geschlechtsleben habe er etwas besonderes niemals wahrgenommen. Verheiratet sei er seit zwei Jahren. Er habe nach einjähriger Ehe ein Kind bekommen und seine Frau sei wieder in anderen Umständen. Früher habe er immer normal sexuell verkehrt, bis er in Hamburg in ein Bordell geraten sei, wo ein Mädchen ihn animieren wollte, bei ihr zu bleiben und als Lockmittel das Binden und das Sichstechenlassen in Vorschlag brachte. Vermutlich geschah dies von seiten des Mädchens, weil ihr X. diesbezügliche Andeutungen gemacht hatte, aus denen das Mädchen seine sadistischen Wünsche erriet. Er führte, da er reichlich Wein genossen hatte, dieses Anerbieten aus und das Bild dieser Vorgänge laftet so fest in seinem Gedächtnis, dass es sich bei jedem späteren Geschlechtsakte mit grösserer oder geringerer Gewalt bemerkbar machte und den Wunsch nach Wiederholung immer mehr und mehr nährte. Besonders seine Träume beherrschten derartige Szenen von Binden und Stechen, Handlungen, die er im wachen Zustande jedoch noch verabscheute. An die Vorgänge der inkriminierten Nacht erinnert er sich nur wie „an eine schwere Nacht“ und sucht den Umstand, dass er seine junge Frau gerade auf der Hochzeitsreise in das betreffende Nachtcafé geführt habe, als Beweis dafür anzuführen, dass er fest davon überzeugt gewesen sei, dass die Mädchen ihm nicht übelgesinnt sein könnten.

Im Geschlechtsverkehr mit seiner Ehefrau treibt er wohl auch „kleine Quälereien“, aber ohne ihr Verletzungen zuzufügen. Diese Neigung, wieder wie in Hamburg zu stechen, habe gerade die Atmosphäre in dem Nachtcafé ausgelöst, und er habe es daher lange vermieden, diesen Ort wieder aufzusuchen, um nicht in die Gefahr zu geraten, aufs neue das Opfer so gefährlicher Neigungen zu werden. X. kannte sicherlich die Gefahr, in die er sich mit seinem Besuche der Kaffeehäuser begab. Diese Gefahr, entdeckt zu werden, hielt ihn jedoch nicht davon ab, seine junge Frau dorthin zu führen, um sie, die Unschuldige, Reine, in die verpestete Luft des Dimentums und der perversen Ausschweifungen zu bringen, ein Umstand, der vielleicht durch die Demütigung der Frau und durch die Gegensätze als ein sadistischer Akt gleichfalls aufzufassen ist. X. wurde ja auch in Begleitung seiner Frau von den Mädchen wiedererkannt und der Polizei übergeben.

Von solchen Mädchenstechern, die sich der Hutnadeln bedienen, bis zu den schweren Messerstechern, die auf offener Strasse Mädchen oder Frauen verwunden, ist nur ein kurzer Schritt. Der Messerstecher ist wieder nicht weit vom Lustmörder entfernt. *Denme* berichtet über den „Mädchenstecher von Bozen“ wie folgt: 1829 kam H., 30 Jahre alt, Soldat, in gerichtliche Untersuchung. Er hatte zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten mit einem Brot- oder Federmesser Mädchen durch Stiche in den Unterleib, am liebsten in die Schamgegend, verwundet und motivierte diese Attentate mit einem bis zur Wut gesteigerten Geschlechtstrieb, der nur in dem Gedanken und der Handlung des Stechens von weiblichen Personen Befriedigung fand.

Dieser Drang habe ihn oft tagelang verfolgt. Er sei in einen ganz verwirrten Seelenzustand geraten, der sich erst wieder löste, wenn diesem Drang durch die Tat entsprochen war. Im Moment des Stechens habe er die Befriedigung des vollbrachten Beischlafes gehabt und diese Befriedigung sei gesteigert worden durch den Anblick des Blutes, das am Messer herunterlief.

Schon im zehnten Jahre war bei ihm der Geschlechtstrieb mächtig zu Tage getreten. Er verfiel zuerst der Masturbation und fühlte sich davon an Körper und Geist geschwächt.

Bevor er zum „Mädchenstecher“ wurde, hatte er durch Missbrauch unreifer Mädchen, durch Onanierung von solchen, ferner durch Sodomie seine Geschlechtslust befriedigt. Allmählich war ihm der Gedanke gekommen, welch ein Genuss es sein müsse, ein junges hübsches Mädchen in die Schamgegend zu stechen und an dem Anblicke des von dem Messer ablaufenden Blutes sich zu weiden.

Unter seinen Effekten befanden sich Nachbildungen von Gegenständen des Kultus, von ihm selbst gemalte obszöne Bilder der Empfängnis Mariä, des im Schosse der Jungfrau „geronnenen Gedanken Gottes“. Er galt als ein sonderbarer, sehr reizbarer, leuteschener, webersüchtiger, mürrischer, verdrossener Mensch. Scham und Reue über seine Handlungen wurden an ihm nicht wahrgenommen. Offenbar war er eine durch frühe sexuelle Exzesse impotent gewordene Persönlichkeit, die bei fort-dauernder starker Libido sexualis und durch Belastung zur Perversion des Geschlechtstriebes hinneigte. — In den 60er Jahren wurde die Bevölkerung von Leipzig durch einen Mann erschreckt, welcher junge Mädchen auf der

Strasse mit einem Dolch anzufallen pflegte und sie am Oberarm verletzte. Endlich verhaftet, erkannte man in ihm einen Sadisten, welcher im Moment des Dolchstichs eine Ejakulation hatte und bei dem also die Verwundung der Mädchen ein Aequivalent für den Koitus war. — Nach Zeitungsnachrichten wurde im Dezember 1890 eine Reihe ähnlicher Attentate in Mainz verübt. Ein junger Bursche von 15 bis 16 Jahren drängte sich an Frauen und Mädchen heran, und stach sie mit einem spitzen Instrument in die Beine. Er wurde verhaftet und machte den Eindruck, geistig gestört zu sein. Näheres über den höchst wahrscheinlich sadistischen Fall ist nicht bekannt.

In den nächsten Fällen besteht gleichfalls Impotenz.

Der erste Fall betrifft nach *Demme* den „Mädchenstecher von Augsburg“ Bartle, Weinhändler, der schon mit 14 Jahren sexuelle Regungen hatte, jedoch entschieden Widerwillen gegen Befriedigung derselben durch Koitus, ja, selbst Ekel gegen das weibliche Geschlecht zeigte. Schon damals kam ihm die Idee, Mädchen zu schneiden und sich dadurch geschlechtlich zu befriedigen. Er verzichtete aber darauf, aus Mangel an Gelegenheit und Mut.

Masturbation verschmähte er; ab und zu hatte er Pollutionen mit erotischen Träumen von geschnittenen Mädchen.

19 Jahre alt, schnitt er zum erstenmal ein Mädchen. Haec faciens sperma ejaculavit, summa libidine affectus. Seither wurde der Impuls immer machtvoller. Er wählte nur junge und hübsche Mädchen und fragte sie meist vorher, ob sie noch ledig seien. Jeweils trat die Ejakulation und sexuelle Befriedigung ein, aber nur dann, wenn er merkte, dass er die Mädchen wirklich verwundet hatte. Nach dem Attentat fühlte er sich immer matt und übel, auch von Gewissensbissen gefoltert. Bis zum 32. Lebensjahre verwundete er durch Schneiden, hatte aber Sorge, die Mädchen nicht gefährlich zu verletzen. Von da ab bis zum 36. Jahre vermochte er seinen Trieb zu beherrschen. Nun versuchte er sich zu befriedigen, indem er Mädchen bloss an Arm oder Hals drückte, aber es kam dabei nur zur Erektion, nicht zur Ejakulation. Nun versuchte er es, die Mädchen mit dem in seiner Scheide gelassenen Messer zu stechen, aber auch das genügte nicht. Endlich stach er mit dem offenen Messer und hatte vollen Erfolg, da er sich vorstellte, ein gestochenes Mädchen blute stärker und habe mehr Schmerz, als ein geschnittenes. Im 37. Jahre wurde er erwischt und verhaftet. In seiner Behausung fand man eine Menge von

Dolchen, Stockdegen, Messern. Er gab an, dass der blosser Anblick dieser Waffen, noch mehr das Anfassen derselben ihm Wollustgefühl mit heftiger Erektion verschafft habe.

Im ganzen hat er 50 Mädchen eingestandenermassen verletzt.

Seine äussere Erscheinung war eine ganz angenehme. Er lebte in sehr guten Verhältnissen, war aber ein eigentümlicher, leutescheuer Patron. — Im Juni 1896 waren zahlreiche junge Mädchen am hellen Tage auf offener Strasse in die Hinterbacken gestochen worden. Am 2. 7. wurde man des Attentäters in flagranti habhaft. Es war ein gew. V., 20 Jahre alt, schwer hereditär belastet, der mit 15 Jahren eines Tages beim Anblick des Hinterteils eines Weibes in mächtige sexuelle Erregung geraten war. Von nun an war es ausschliesslich dieser Körperteil beim Weibe, der ihn sinnlich anzog, er war Gegenstand seiner erotischen Phantasien und seiner Pollutionsträume. Sehr bald gesellte sich der wollüstige Drang dazu, die Hinterbacken von Frauen zu schlagen, zu zwicken, zu stechen. Im Moment, wo dies im Traum geschah, kam es zur Pollution. Allmählich trieb es ihn, dies in Wirklichkeit zu tun. Zuweilen vermochte er um den Preis heftiger Angst mit Schweissausbruch, Widerstand zu leisten. Waren aber Orgasmus und Erektion heftig, so geriet er in solche Angst und Verwirrung, dass er zustossen musste. In diesem Augenblick trat die Ejakulation ein und wurde es ihm leicht auf der Brust und der Kopf war wieder frei. (*Garnier* in *Annales d'hygiène publique*).

Die beiden folgenden „Mädchenstecher“ betreffen Fälle aus Deutschland: Ludwigshafen a. Rh., 26. März 1901. Nach Art des Whitechapeler Frauenmörders machte ein unheimlicher Verbrecher seit Wochen den in der Richtung nach dem Vororte Mundenheim gelegenen Stadtteil unsicher. Nicht weniger als elf Mädchen wurden nach Eintritt der Dunkelheit durch Stiche in den Unterleib mehr oder weniger schwer verletzt. Nachts gelang es der Polizei, den Täter festzunehmen. Er ist der 28 jährige Viehtreiber Wilhelm Damian. Er war schon vor fünf Jahren unter dem Verdacht, an einem Dienstmädchen einen Lustmord verübt zu haben, in Untersuchungshaft genommen, aber mangels genügender Beweismittel wieder freigelassen worden. Jetzt wird auch der Verdacht rege, dass Damian ausserdem einen vor zwei Jahren bei Mundenheim an einem siebenjährigen Mädchen begangenen Lustmord auf dem Gewissen habe, da die näheren Umstände die Täterschaft eines Schlächters voraussetzen, was bei

gewesen und habe sich ihrer hinterher geschämt. Eine wirkliche geschlechtliche Befriedigung habe er dabei nicht empfunden. Einer rechten Einsicht in seine Lage wird er sich nicht bewusst. Er betrachtete sich als eine Art Märtyrer, der einer bösen Macht zum Opfer gefallen ist. Annahme von Aufhebung der freien Willensbestimmung.

Hierher gehört auch ein Fall *Dr. Pascals*: Ein Mann hatte eine Geliebte. Seine einzigen Beziehungen zu dieser bestanden darin, dass sie sich mit Kohle oder Russ die Hände von ihm schwärzen liess, dann musste sie sich vor einen Spiegel setzen, so dass er ihre Hände in diesem sehen konnte. Während einer oft längeren Konversation mit der Geliebten schaute er unverwandt nach dem Spiegelbild ihrer Hände und empfahl sich dann nach einiger Zeit sehr befriedigt.

Weiter ist bekannt, dass sich Lohndirnen gegen Bezahlung von ihren sadistischen Besuchern in den Mund urinieren, ja auch den Kot entleeren lassen. Zu den Besudlungssadisten gehören besonders die Tinten- und Säurespritzer.

Als Schrecken der Damenwelt betätigte sich ein Russwerfer in der Person des achtzehnjährigen Töpfergesellen August B. Er hatte helle Toiletten, Theater- und Abendmäntel promenierender Damen mit Russ beworfen. Zur Beweisaufnahme waren 25 geschädigte Damen geladen, deren Garderobenstücke Zeugen seiner unheilvollen Wirksamkeit waren. B. leugnete alle Fälle bis auf einen, in dem er auf frischer Tat ertappt wurde. Er wurde zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

Ein alter Tintenspritzer, der Arbeiter Philipp R. aus Weissensee, wurde wieder festgenommen. R. ist wiederholt bestraft, zuletzt aber als krank erkannt und in einer Anstalt gewesen. Von dort entlassen, wurde er von seiner Frau überwacht. Diese brachte ihn zur Arbeitsstelle und holte ihn von dort wieder ab. Er entschlüpfte ihr aber hie und da und bespritzte in Berlin einer Dame das Kleid. Auf die Hilferufe der Dame entloh er, wurde aber eingeholt und nach der Revierwache gebracht.

Der Kaufmann K. aus Steglitz, 24 Jahre alt, wurde von der Kriminalpolizei verhaftet. K. hat aus perverser Neigung in der Wannseebahn und in den Wagen der Strassenbahnlinie D mitfahrenden Damen Stücke aus ihren Kleidern herausgeschnitten. Das machte er so unauffällig, dass die Damen von seiner Manipulation nichts merkten und erst zu Hause mit Schrecken entdeckten, dass das Kleid völlig ruiniert war. K. trug stets einen langen Pelerinen-



mantel, und durch diesen verdeckt, schnitt er mit einer Nagelschere die Stücke aus den Mänteln und Kleidern der Damen. Dies Treiben dauerte nahezu zwei Jahre, ohne dass der Missetäter abgefasst werden konnte, bis ihn sein Schicksal ereilte. K. hat nach seiner Verhaftung ein unumwundenes Geständnis abgelegt. Er ist erst seit kurzer Zeit verheiratet. — B., 29 Jahre, Kaufmann, verheiratet, schwer hereditär belastet, seit dem 16. Jahre Onanist unter Benutzung eines Taschenelektrischerapparats, neurasthenisch, impotent mit 18 Jahren, eine Zeit lang Absinthtrinker nach unglücklicher d. h. unerwideter Liebe, trifft eines Tages eine Bonne mit weisser Schürze, wie sie das Mädchen seiner Liebe zu tragen pflegte. Er kann nicht widerstehen, die Schürze zu stehlen. Er trägt sie heim, masturbiert darin, verbrennt sie dann unter neuerlicher Masturbation. Er geht auf die Strasse zurück, sieht ein Weib mit weissem Kleid, fasst den wollüstig betonten Gedanken, dasselbe mit Tinte zu besudeln, tut es unter wollüstiger Erregung und schwelgt, sich masturbierend, daheim in der Erinnerung an diese Situation. Ein andermal kommt ihm beim Anblick von Frauen auf der Strasse der Kitzel, deren Kleider mit einem Federmesser zu beschädigen. In der Ausführung wird er als vermeintlicher Taschendieb verhaftet. Dann hatten ihm zufällig an den Kleidern einer Dame wahrgenommene Flecken genügt, um zu Orgasmus und zu Ejakulation zu gelangen. Den gleichen Effekt erzielte er, wenn er mit seiner Zigarre in die Kleider von Passantinnen brannte. (Magnan, mitgeteilt v. Thoinot.)

Manchmal genügen dem Sadisten blosse symbolische Akte. Das ist immer der Fall, wenn der sadistische Trieb nicht mächtig genug ist, um wirkliche Grausamkeiten gegen das Weib auszuführen. Dann stellen den Perversen oft ganz sinnlose Akte zufrieden und haben für ihn symbolische Bedeutung. Wir sprechen dann vom sadisime inaignaire dem symbolischen Sadismus. *Morzbuch* führt aus seiner Praxis folgende Beobachtung an: Ein 45 jähriger Offizier besucht von Zeit zu Zeit eine hübsche, elegante und sexuell durchaus begehrenswerte Dame, mit der er folgende sadistische Ersatzhandlung vornimmt: Mit einer Reitgerte berührt er, man könnte sagen, kosend und streichend ihre Schenkel, um dann rittlings, ebenfalls ohne bei seiner Partnerin Schmerz oder auch nur Unbehagen hervorzurufen, über ihren Nacken zu setzen.

v. *Krafft-Ebing* führt zwei Fälle von symbolischen Sadismus an: Ein Mann ging an einem festgesetzten Tage

Symbolisch.  
Sadismus

einmal monatlich zu seiner Geliebten und schnitt ihr mit einer Schere die Haare ab, welche ihr über die Stirn herabhingen. Es gewährte ihm dies den stärksten Genuss. Sonst stellte er keine Ansprüche an das Mädchen. — Ein Mann in Wien besuchte regelmässig mehrere Prostituierte, nur um ihnen das Gesicht einzuseifen und ihnen dann mit einem Rasiermesser, so über das Gesicht zu fahren, als ob er ihnen einen Bart abscheren wollte. Durch diese harmlose Operation, wobei die Mädchen nie verletzt wurden, wurde der Perverse so stark aufgeregt, dass er zur Samenausstritzung gelangte. *Leo Taril* erzählt, dass in den Pariser Lupanaren Instrumente bereit gehalten werden, die Knüttel vorstellen, aber nur luftgefüllte Hülsen sind, wie die, mit denen sich im Zirkus die Clowns prügeln. Sadistische Männer verschaffen sich damit die Illusion, Weiber zu prügeln.

Idealer  
Sadismus

Es gibt auch einen ideellen Sadismus. Dieser besteht darin, daß an Stelle wirklicher sadistischer Akte nur sadistische Phantasien beziehungsweise Traumbilder treten, die eventuell nicht nur Erektion sondern auch Ejakulation hervorrufen. *v. Krafft-Ebing* berichtet nach Regis von einem interessanten Fall von ideellem Sadismus verbunden mit Podex-Fetischismus.

P., 22 J., Privatier, erblich schwer belastet, kam im 5. Jahre dazu, wie gerade seine 14 J. alte Schwester eine Züchtigung der Gouvernante auf den Hintern empfing. P. bekam davon einen tiefen Eindruck, hatte nur noch den Wunsch, das Gesäss der Schwester zu sehen und zu betasten, was ihm mit einiger List in unauffälliger Weise auch gelang. Mit 7 J. wurde P. Gespiele von 2 kleinen Mädchen. Das eine war klein und mager, das andere das Gegenteil. Er spielte die Rolle des züchtigenden Vaters, bei dem ersteren, das ihn nicht anmutete, nur pro forma und ohne die Kleider zu entfernen, bei dem anderen, 10 J. alten, das ihm sehr entgegenkam, auch den entblößten Hintern, mit eigentümlichen Wollustgefühlen und selbst Erektion. Eines Tages nach einer Züchtigungsszene, bot ihm das Mädchen den Anblick seiner Hinterbacken an. Er refüsierte aus Mangel an allem Interesse. Mit etwa 9 J. wurde P. mit einem etwas älteren Knaben befreundet. Eines Tages fanden die beiden ein Bild, das eine Geisselszene in einem Männerkloster darstellte. Zur Nachahmung einer solchen beredete P. leicht den Freund, der dabei immer passiv war und grossen Gefallen daran fand. Als P. sich einmal probeweise von seinem Freunde schlagen liess, empfand er dabei nur Unbehagen. Dieses Verhältnis dauerte mit

Unterbrechungen fort, bis beide erwachsen waren. Mannbar geworden, ejakulierte P. unter solchen Geisselungen. Er dominierte ganz den Freund, der ihn wie ein höheres Wesen betrachtete. Nur 2mal während dieser Freundschaft liess P. sich hinreissen, an anderen Personen sich zu vergeifen, das eine Mal an einer jungen Bonne, die er auf den Hintern schlug, das andere Mal an einem 11jährigen Mädchen auf der Strasse, bei dessen Schreien er entsetzt floh. Er hatte nie Drang zur Onanie, zum Koitus mit Mädchen, auch nie konträr sexuelle Empfindungen. Er begnügte sich, im Gedränge die Hintern von Frauenzimmern zu berühren, auf Spielplätzen an die posteriora von kleinen Mädchen zu streifen, Damen beim Aufsteigen auf Omnibusse u. dgl. unter die Röcke zu sehen und des Anblicks gezüchtigter Kinder teilhaftig zu werden. Daneben trieb er ideellen Sadismus-Fetischismus. Er schwelgte in phantastischen Situationen wie er einen jüngeren Bruder, eine Bonne oder Nonne geissle, erfand Geschichten, die mit Geisselung endigten, desgleichen Theaterstücke, reagierte auf Annoncen wie z. B. „*Dame sévère demande élève*“ und schwelgte in bezüglicher Korrespondenz. Er machte sich zu gleichem Zweck Zeichnungen von Flagellationsszenen und nackten Gesässen, durchstöberte Bibliotheken nach Büchern von sadistischem Inhalt, brachte die ganze bezügliche Literatur in Form von Exzerpten zusammen und sammelte eifrig Bilder, die seinen Fetisch darstellten, und entwarf selbst solche, die in immer schärfere Abstufungen seiner Perversion ausdrückten, der er mit all diesen Handlungen Befriedigung verschaffte. Immer schlimmer waren allmählich seine Phantasien geworden. — Von Exhibition weiblicher nates, Schlagen, Geisseln, bis zu blutigem Zerfleichen derselben, ja selbst bis zum Morden, worüber er selbst erschrak. Nach wie vor interessierten ihn nur die weiblichen Hintern. Er gefiel sich darin, sie bildlich in hypertrophischen Formen darzustellen. Durch die überaus zahlreichen Ejakulationen bei seiner sadistisch-fetischistischen Phantasie war P. mit der Zeit schwer neurasthenisch geworden. Zum Entschluss einer Behandlung seiner Perversion vermochte er sich nicht aufzuschwingen. Neuerlich fand er eine Frauenperson, mit der er koitieren konnte, indem dieselbe zuliess, dass er sie *inter actum* flagellierte.

Sadistische Handlungen werden zuweilen nicht nur an weiblichen Individuen, sondern auch an anderen lebenden Objekten wie Männern, Knaben oder selbst Tieren vorgenommen. Hierbei ist der Drang, eine grausame Hand-

lung zu begehen die Hauptsache, und stets von wollüstigen Regungen begleitet, während das Objekt selbst mehr oder minder im Hintergrunde bleibt. *v. Krafft-Ebing* rechnet hierher auch die Knabengeißler, deren Sadismus sich eigentlich gegen Weiber richtet, die aber faute de mieux das nächst erreichbare Objekt (Schulknaben) misshandeln. *Dr. Albert* erzählt solche Fälle, in welchen wollüstige Erzieher ihre Zöglinge ohne alle Veranlassung auf den entblössten Podex peitschten. Einen Fall, in welchem die sadistische Misshandlung ohne Rücksicht auf das Objekt vorgenommen wurde, berichtet *v. Gyurkovechky*: P. 15 Jahre, aus vornehmen Hause, ist talentiert, brav, ruhig, zeitweilig aber sehr ungehorsam, halsstarrig, jähzornig. Er leidet an Epilepsie, ist Onanist. Eines Tages kam heraus, dass P. den 14-jährigen, mittellosen Kameraden B. durch Geld dazu vermochte, sich von ihm in Oberarme, nates, Oberschenkel kneifen zu lassen. Wenn B. dann weinte, wurde P. aufgeregt, schlug auf B. mit der rechten Hand los, während er mit der linken in seiner linken Hosentasche manipulirte. P. gestand, dass ihm die Misshandlung des Freundes, den er sonst sehr gern habe, ein besonderes Vergnügen bereitet habe, und dass ihm die Ejakulation, während der Misshandlung bedeutend mehr Genuss verschaffte, als wenn er solitär masturbirte.

Einen ähnlichen Fall berichtet *Thoinot*: K. 50 J., ohne Beschäftigung, schwer belastet, befriedigte seinen perversen Geschlechtstrieb ausschliesslich an Knaben von 10–15 Jahren, die er zu mutuellem Masturbation verführte, und denen er auf der Höhe der Situation die Ohrläppchen durchstach. Neuerlich hatte ihm dies nicht mehr genügt, er schnitt ihnen die Ohrläppchen ab. Er wurde ergriffen und zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt.

Aufsadistischer Veranlagung beruhen ferner nicht nur viele Verbrechen gegen die Person, sondern häufig auch Delikte gegen das Eigentum. Hierher gehören die sexuelle Kleptomanie und Pyromanie. Erstere wird zuweilen in der Zeit der herannahenden Geschlechtsreife oder des Klimakteriums beobachtet. *Bloch* teilt folgenden Fall mit: Die 15-jährige A., Tochter eines geisteskranken Paares, glaubte sich während jeder Menstruation von Feinden umgeben, entfloh auf das freie Feld, stahl, was sie fand, drohte mit Brandstiftung und Giftmord. Zehn bis fünfzehn Tage nach Beginn des Anfalles kam sie ruhig zurück und erklärte, von unwiderstehlichen Impulsen angetrieben worden zu sein. Später schien sie acht Jahre lang gesund zu sein, aber in einer Schwangerschaft kehrten dieselben Symptome wieder

Sexuelle  
Kleptomanie  
u. Pyromanie

mit sexueller Erregung und dem Verlangen, sich zu prostituieren, verbunden.

Nicht ganz so offen tritt das sexuelle Moment bei folgendem Falle von Diebstahl durch Zwangsvorstellung zutage, den wir nach *Jastrowitz, v. Kraft-Elbings* „Gerichtlicher Psychopathologie“ entnehmen: Eines Tages konsultierte den Arzt ein verstört aussehender Herr mit den Worten: „Ich werde an Sie gewiesen, weil ich an Kleptomanie leide, ich bitte, mich zu heilen.“ Es ergab sich, dass er seit geraumer Zeit eine Sucht verspürte, sich Gegenstände, die Frauen gehörten, anzueignen, ohne jedoch dabei ein Wollustgefühl zu empfinden. Vor kurzem stand vor ihm eine nichts weniger als hübsche Dame in der Tramway. „Durch die Berührung mit ihr vibrierten und zuckten meine Nerven, ich hatte ein Gefühl von Beklemmung, welches von der Unterbrust aufstieg und den Hals zuschnürte, bekam Schauer, wie in kaltem Wasser, wollte, um der Aufregung zu entgehen, einen anderen Platz suchen, war aber in dem gefüllten Wagen eingekeilt. In dieser Situation habe ich die fürchterliche Tat begangen (Entwendung des Portemonnaies der Dame aus einer Tasche ihres Ueberzielers, in welchem sich noch ein Sacktuch befand) bei vollkommener Geistesverwirrung, denn mein Geist war wie unnachtet.“

X., 31 Jahre alt, seit neun Jahren in guter Ehe lebend, Vater von fünf gesunden Kindern, von gesunden Eltern, hat vom 8.—11. Jahre sowie im 18. und 24. Jahre Ohnmachten gehabt. Eine Schwester litt als Kind an Krämpfen. Im Mai hatte er zweimal Schmerzanfälle, die vom linken Hypochondrium zum Hals aufstiegen und fast zehn Stunden dauerten. X. frequentierte früh Frauen, war irritabel, niemals pervers in seinen sexuellen Empfindungen, nie Onanist. Nach der Tat verlor sich allmählich der seltsame Drang. X. war bestens beleumundet, Angestellter in einer grossen Klavierfabrik. Körperlich bot er ausser Fehlen der Ohr läppchen nichts Bemerkenswerthes. Alles deutete auf eine Zwangsvorstellung, die ziemlich lose an das sexuelle Gebiet anknüpfte. Eine epileptische Anschauung des Falles liess sich nicht gewinnen. Ausser häufigen schweren Träumen mit sexuellem Inhalt und Pollutionen erschien X. gesund. Die Zengen des Vorfalles deponierten, dass X. aufgereggt und wie geistesabwesend ausgesehen habe. Verfasser nahm einen unfreien Zustand zur Zeit der Tat an. Freisprechung. Patient genas unter geeigneter Behandlung von seinem nervösen Leiden. Die Aetiologie ergab sich daraus, dass Patient angestrengt

Klaviere zu stimmen hatte und dadurch, wie viele andere, in einen Zustand nervöser Ueberreizung (Cerebrasthenie) geraten war, dessen Symptom die Zwangsvorstellung gewesen war, gleichwie der vorhandene Genitalreiz, der das Vorstellen auf das andere Geschlecht hingelenkt hatte.

Pubertäts-  
pyromanie

Die Pubertätspyromanie, die, wie *Bloch* anführt, in Osiander, Henke, Friedreich und Häussler gute Beobachter aufzuweisen hat, wird von Häussler in geistvoller Weise erklärt: „Die Neigung zum Brandstiften scheint die Folge einer besonderen Lichtgier oder Feuergier zu sein, die übrigens auch noch in einer anderen Beziehung zum Sexualsystem steht. Diese Lichtgier nun lässt sich wahrscheinlicher Weise in der Entweichung des arteriellen Blutes an einer und Anhäufung des venösen Blutes an einer anderen Stelle, besonders in der Gegend der Augennerven, suchen, Denn gerade dann, wenn bei der Pubertätsentwicklung das Blut seine Richtung nach den Geschlechtsteilen nimmt, äussert sich die Begierde nach Feuer, das ist nach dem Lichtreize der irritabilitätsarmen Sehwerkzeuge. Auch ist bei dem weiblichen Geschlechte, wo überhaupt die Venosität sehr stark hervortritt, dieser Trieb viel häufiger als beim männlichen Geschlechte. Unter den von mir in den Schriften von *Platner* und *Klein* aufgefundenen 20 Fällen waren nur vier Subjekte männlichen Geschlechtes.“

Die Erklärung *Blochs*, der die sexuelle Pyromanie aus der roten Farbe der Sexualität herleitet, wobei er nicht mit Unrecht auf das fliessende Blut bei sadistischen Akten hinweist, scheint auch uns näher zu liegen.

Den folgenden Fall von *Schreivens* aus dem „Bulletin de la Société de médecine mentale de Belgique“ entnehmen wir v. *Krafft-Elbings* „Gerichtlicher Psychopathologie.“ Am 5. Dezember zeigte die 14 Jahre alte Glorieux ihrer Herrin ein Bündel Stroh, das sie angebrannt in der Scheune gefunden haben wollte, und als jene dem Vorfall keine sonderliche Beachtung schenken wollte, geriet die G. ins Weinen und sagte, „es scheint fast, als meine man, ich hätte Feuer anlegen wollen, und das ist doch ein grosses Verbrechen.“ Am 6. abends brannte das Gehöfte. Die G. raffte ihre Sachen zusammen, ging fort und kam erst am folgenden Morgen wieder, weinend und sagend, dass sie sich krank fühle. Anfangs leugnete sie, später gestand sie ihre Tat mit der Motivierung, dass ihr die Arbeit zu schwer war, sie sich immer krank fühlte und kein anderes Mittel wusste, um heim zu den Eltern zu kommen. Die G. war erst seit 14 Tagen in diesem Dienste. Vorher

Abbildung 38.



Caracalla, einer der grausamsten römischen Caesaren, der junge Christenmädchen nackt den Tieren zum Frass oder den Männern zur Schändung übergab.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.



hatte sie einige Monate anderen Orts gediect, aber wegen Kränklichkeit nicht bleiben können.

Die G. ist im Alter der Pubertät. Acht Tage vor der Tat hatte sie zum erstenmal die Menses bekommen, die seither nicht wiedergekehrt sind. Sie ist seit Jahren kränklich (Erbrechen, Kopfschmerzen), litt an Konvulsionen im siebenten Jahre. Damals litt sie an Typhus, der einen neuropathischen, kränklichen Zustand hinterliess. Einige Monate vor der Brandstiftung hatte sie einen heftigen Schrecken. Einer erblichen Disposition ist sie nicht unterworfen. Geistig ist sie zurückgeblieben und auf noch kindlicher Stufe. Sie weiss abstrakt, dass Brandstiften ein schweres Verbrechen ist, aber einer Nutzenanwendung auf den eigenen konkreten Fall war sie nicht fähig. Sie will es nicht mehr tun. Man solle sie doch heim lassen. Sie gestand erst und treuherzig, als man ihr versprochen hatte, dass ihr nichts geschehen werde.

Das Gutachten erweist zunächst, dass hier keine Geisteskrankheit und Geistesschwäche vorliegt, sondern eine retardierte geistige Entwicklung, die die G. noch auf kindlicher Stufe erscheinen lasse. Schwere Arbeit, Kränklichkeit machten ihr den Dienst bei fremden Leuten unerträglich. Sie hatte nur eine Sehnsucht, heimzukommen. Kindlich und furchtsam, wie sie war, getraute sie sich nicht, ohne Grund fortzulaufen. Sie hoffte immer auf einen glücklichen Zufall, der ihr das Verlassen des Dienstes ermögliche. Eines Tages schoss ihr der Gedanke durch den Kopf, diesen Zufall selbst herbeizuführen. Sie kämpfte gegen diesen Gedanken, er wurde immer mächtiger. „Es trieb mich, Feuer zu legen.“ Das erstemal löschte sie noch selbst, endlich konnte sie nicht mehr Widerstand leisten. Sie dachte nur ans Fortkommen, nicht an die möglichen Folgen der Handlung. Oft weinte sie im Gefängnis, „ja, wenn ich an all das gedacht hätte, würde ich es nicht getan haben.“

Mit Recht betont der Experte bezüglich der Schuldfrage das Alter, die zurückgebliebene geistige Entwicklung, das Heimweh, die Vorgänge der Pubertät mit ihren Rückwirkungen aufs psychische Leben, doppelt bedeutsam hier, wo es sich um ein kränkliches, neuropathisches Individuum handelte, die zwingende organische Macht einer durch lebhaftes Unlustgefühle (Nostalgie) und einen neuropathisch-hysteriformen Zustand unterhaltenen verbrecherischen Idee. Ein solcher Zustand machte die G. unfähig, aus freiem Willen zu handeln, und moralisch unverantwortlich für die begangene Tat.

Einen eigenartigen Fall recht seltsamer „Pyromanie“ berichtet der auf dem Gebiete der Sexualforschung hochverdiente *Dr. Magnus Hirschfeld*: Ein kleiner Schüler im Posenschen näherte sich heimlich gleichalterigen oder auch grösseren Mädchen in seinem Orte mit einer erhitzten Brennscheere und glühte sie plötzlich im Nacken, so dass die Verletzten in einigen Fällen Brandmäler zurückbehielten. Dabei fassen wir das Heimliche, Tückische, Anfallsweise des Aktes nicht als ein mehrendes Stimulans für den Täter auf, sondern es geschah dies aus dem näher liegendem Grunde, weil die Mädchen sich bei offenem Vorgehen des Täters entschieden und wohl auch mit Erfolg gegen den kleinen Burschen gewehrt hätten. Bei der Heimlichkeit und Schnelligkeit des Ueberfalles nahmen sie aber weder wahr, woher der Schmerz, den sie unbestimmten Ortes spürten, kam, noch welcher Art er war.

Bei der folgenden, durch *Bloch* mitgeteilten Beobachtung von Klein tritt das rein sexuelle Moment noch deutlicher in den Vordergrund:

Ein Mädchen, welches viermal Feuer anlegte, gab als Ursache eine innere Unruhe an, die sie dazu antriebe und diese Ursache sei immer weit stärker gewesen, wenn ihr Liebhaber, der an einem entfernten Orte wohnte und von dem sie auch schon einmal schwanger war, sie eine Zeitlang nicht besucht hatte. —

*Merzbach* rechnet hierher die von uns bereits auf Seite 352 erwähnten Besudelungssadisten, die heimlich, gewöhnlich auf der Straße, die Kleidungsstücke weiblicher Personen mit ätzenden oder färbenden Flüssigkeiten begiessen oder bespritzen. Gerade diese Fälle von Besudelungssadismus sind durchaus nicht selten, was aus den Tageszeitungen hervorgeht, die unter der Spitzmarke „Rowdytum auf der Straße“ oder „Tintenbuben“ solche Vorfälle berichten, denen stets ein sexuelles Moment in Form des Kontaminationstriebes, wie *Meybach* es bezeichnet, zugrunde liegt. Wie sich dieser Objektsadismus auch wieder mit einer anderen Perversion, nämlich dem Fetischismus, paaren kann, geht aus der folgenden, recht lehrreichen Beobachtung *Magnans* hervor, die wir *Thoinot* entnehmen: Peter B. ist 29 Jahre alt, Handlungsgehille und verheiratet. Er wird am 11. August 1896 in die Anstalt Sainte-Anne zur Beobachtung auf Magnans Station gebracht.

Der Kranke ist der Sohn und der Enkel desiquilrierter Alkoholiker. Im jugendlichen Alter schon war er traurig gestimmt, unruhig, erregbar und häufig von läppischen Vorurteilen beherrscht. In der Schule zeigte

er eine nur mittelmässige Intelligenz und einen verschrobenen Charakter. Mit 16 Jahren begann er ausgiebige Onanie, wobei er sich unter Anwendung verschiedenartigster Kniffe masturbierte, so zum Beispiel, dass er mehrere Monate lang die Erektion dadurch erzeugte, dass er sich mit einer kleinen Elektrisiermaschine das Glied elektrisierte. Die so ausgeführte Onanie scheint ihm eine Quelle besonders lebhaften Genusses gewesen zu sein. Mit 18 Jahren versucht er, allerdings ohne Erfolg, Verkehr mit Frauen, die ihn gleichgültig lassen, und es gelingt ihm weiterhin nur durch Masturbation, zur Ejakulation zu gelangen. Es bemächtigt sich seiner eine widerwärtige, ausserordentlich reizbare Stimmung mit Erscheinungen nervöser Erschöpfung und er ergibt sich dem Trunke, indem er im wesentlichen zum Absinth greift. Mit 21 Jahren tritt er beim Militär ein, wo eine ganz erhebliche Besserung stattfindet. Peter B. verliebt sich in ein junges Mädchen und trachtet, sie zu heiraten. Er erhält jedoch einen Korb, womit für ihn neue Alkohol-exzesse beginnen, zugleich mit einer ganzen Reihe pathologischer Vorgänge, die er selbst sehr genau in folgender Weise schildert: „Eines Sonntags“, so erzählt er, „schlenderte ich einer Feldschenke zu, wo eine ganze Anzahl Menschen sich befand, und fand einen Platz neben einem jungen Dienstmädchen, wobei mich der Wunsch nach dem Besitze ihrer Schürze packte, einer weissen Schürze, die der glich, wie sie meine Angebetete trug. Ohne dass sie etwas bemerkte, löste ich ihr die Schürze, nahm sie mit mir, masturbierte mich damit und verbrannte sie dann unter erneuter Masturbation. Ich kehrte dann sofort zu der Schar zurück und erblickte dort eine Person in einem weissen Kleide. Da packte mich das Verlangen, dies auf irgendeine Art und Weise zu besudeln. Ich begab mich also zu einem Krämer, kaufte eine kleine Flasche Tinte, suchte die Person wieder auf, begoss sie mit meiner Tinte und fühlte eine Erektion besonders durch den Anblick der von mir hervorgerufenen Flecke. In die Kaserne heimgekehrt, masturbierte ich mich und empfand ein ausserordentlich lebhaftes Vergnügen, als ich mir in Gedanken die weisse Schürze und das von mir besudelte Kleid wieder vor Augen führte.“ Drei Monate später kommt der Betreffende nach Paris, wo er unverzüglich neue Anzeichen sexueller Perversion wahrnehmen lässt. „Eines Tages“, so erzählt er, „befand ich mich im Rathausbazar, als sich meine Aufmerksamkeit einer Gruppe von Frauen zuwandte. Da kam mir die Idee, mir eine Erektion da-

durch zu verschaffen, dass ich ihre Kleider mittels eines Taschenmessers, dass ich bei mir trug, zerschnitt. Ich wurde dabei ertappt und von zwei Kriminalagenten als Taschendieb festgenommen, obwohl ich das Kleid an einer der Tasche entgegengesetzt liegenden Stelle zerschnitten hatte. Ein andermal wurde ich ergriffen, weil ich ein weisses Kleid mit Oel begossen hatte, was mir drei Monate Gefängnis eintrug. Schon einige Tage nach wiedererlangter Freiheit wurde ich von neuem zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil ich einer jungen Frau ihr helles Kleid mit Tinte besudelt hatte. Ich bestritt es auch nicht einmal, denn ich schämte mich über die Vorgänge.“ Bei Peter B. kommt es häufig zu Erektionen, die durch weibliche Kleidungsstücke hervorgerufen werden, wobei die Erektionen noch viel nachhaltiger sind, wenn sich seine Aufmerksamkeit auf die möglicherweise an den Kleidungsstücken haftenden Flecke richtet. „Dabei“, sagt er, „ist es mir passiert, dass ich Personen, die Flecken an ihren Kleidern hatten, nachlief, Flecken, deren Ursprung ich natürlich nicht kannte und die dauernde Betrachtung dieser Flecke führte bei mir zu einer ausserordentlich lebhaften Erektion und zuweilen sogar zu Samenergüssen“. Der Kranke muss, wie er sich ausdrückt, einen furchtbaren Kampf gegen sich kämpfen, um der Versuchung aus dem Wege gehen zu können, Frauenkleider zu verderben, und zwar jedesmal, wenn der Gedanke daran, begleitet von einer leichten Erektion, sich seiner bemächtigt. Dieser Unglückliche wurde schliesslich wieder festgenommen in dem Augenblick, als er mit seiner Zigarre das Kleid einer jungen Frau verbrannte. Er gestand auch ein, schon mehrfach auf diese Art Kleider verbrannt zu haben, um sich Erektionen zu verschaffen, wobei es bisweilen in ähnlichen Fällen auch zur Ejakulation kam, wenn er glauben durfte, eine etwas umfangreiche Verbrennung hervorgerufen zu haben.

Wir haben schon auf die symbolischen Formen des Sadismus hingewiesen, wobei sich der Perverse mit in der Phantasie verübten Schmerzzufügungen begnügt „Dieser abgeschwächte Sadismus“, schreibt *Bloch* in seinem „Sexualleben unserer Zeit“, „steht wieder in einem gewissen Zusammenhange mit dem physiologischen Sadismus. So ist der sogenannte „Wortsadismus“ weiter nichts als eine Steigerung und drastische Betonung der physiologischen Wollustlaute und Schreie in coitu, deren Wirkung im Wortsadismus durch die Akzentuirung des Tierischen, Brutalen, Rohen und Obszönen erhöht wird

und stärkeren sexuellen Reiz hat. Der Wortsadismus ist nicht etwa ein besonders ausgeklügeltes Raffinement moderner Wüstlinge, sondern eine folkloristische und ethnologische Erscheinung, eine ausserordentlich verbreitete Ausdrucksform der primitiven sadistischen Instinkte des Genus Homo. In der Volkssprache aller Länder verbinden sich das Schimpfwort und der Fluch überaus häufig mit geschlechtlichen Dingen bzw. werden geschlechtlich nuanciert. Die Naivität dieser tausendfach variierten geschlechtlichen Zynismen und Flüche bezeugt ihren Ursprung aus rein instinktiven Quellen der Volksseele, wie das schon die Gebrüder Grimm erkannt haben, die dem obszönen Wortschatz des deutschen Volkes in ihrem berühmten Wörterbuch sorgfältige kritische Untersuchungen gewidmet haben. Reiches Material für das Studium der Quellen des Wortsadismus bieten die *Vocabularia erotica* von Hesychios bis auf die Neuzeit, ebenso die lokalen und provinziellen Rätsel- und Sprichwörtersammlungen. Ein typisch ausgebildeter Wortsadismus findet sich bei den Indern, besonders den Frauen; mit Recht leitet ihn der indische Erotiker Vatsyayana aus den verschiedenen Lauten ab, die auch im normalen Beischlaf ausgestossen werden. In europäischen Bordellen sind die Wortsadisten und Wortmasochisten wohlbekannte Erscheinungen, Männer, die durch das Aussprechen möglichst roher, gemeiner, obszöner Worte, Flüche und Beschimpfungen, sei es, dass sie selbst dies tun (Wortsadismus) oder anhören (Wortmasochismus) einen geschlechtlichen Genuss finden. Zu diesen Wortsadisten gehören auch die von Prof. Eulenburg „als verbale Exhibitionisten“ geschilderten Individuen, die sich gern vor anderen in laziven Gesprächen ergehen, bzw. Frauen schmutzige Worte ins Ohr flüstern. Viele Männer suchen bei Dirnen nicht Geschlechtsverkehr, sondern nur die Gelegenheit zu solcher mehr als freien Unterhaltung. Nach Wulfiën gehören hierher auch manche Ausdrücke abgeschwächter Unterhaltungen über immerhin geschlechtliche Dinge, die zuweilen Personen mit jungen Mädchen oder Kindern, um sich selbst und vielleicht auch jene zugleich sexuell zu erregen, führen.

Endlich muss der Zote Erwähnung getan werden, die Freud eine „psychische Entblössung“ genannt hat. Mit der Zote verfolgt der Erzählende zuweilen ebenso eine eigene, wie fremde geschlechtliche Erregung. Dies zeigt sich auch dann, freilich in abgeschwächter Form, wenn der Erzählende, wie dies im gesellschaftlichen Verkehr tagtäglich vorkommt, die Zote nur wiedererzählt. Das versteckte Grausamkeits-

gefühl in abgeschwächter Form findet an der noch so leisen, vielleicht nur in des Erzählers Vorstellung vorhandenen sexuellen Erregung seiner Zuhörer Wohlgefallen.

Dem Wortsadismus huldigen bei fast allen Völkern mehr die Männer als die Weiber. Das hat wohl seine Ursache darin, dass das Weib weiss, dass obszöne Ausdrücke und Zoten in seinem Munde, selbst wenn letztere gut erzählt werden, den normalen Mann gewöhnlich verletzen, jedenfalls kaum reizen. Wohl lässt aber der Liebhaber zuweilen die Partnerin obszöne Geschlechtsausdrücke aussprechen, um auf diese Weise sich und jene zu erregen.

Ein Stück von weiblichem Wortsadismus scheint mir in der Gepflogenheit der Frauen und Mädchen der unteren Volksschichten enthalten zu sein, sich gegenseitig aus Feindschaft und Gehässigkeit Schimpfworte mit geschlechtlicher Nüancierung, vor allem das beliebteste Schimpfwort „Hure“ („Strassenhure“) „Sau“ anzuhängen oder sich ehrenkränkende Handlungen aus dem Geschlechtsleben nachzusagen. Auf diese Weise kommen die zahllosen Privatbeleidigungsklagen, die unsere Gerichte beschäftigen, zustande. Das beleidigende Weib greift mit grosser Vorliebe gegenüber seinen Geschlechtsgenossinnen zu Ausdrücken aus dem Sexualleben, der Mann tut es dem Weibe gegenüber seltener. Das Weib befriedigt offenbar einen vielfach latenten und ihm kaum bewussten Grausamkeitsinstinkt, wenn es die Geschlechtsgenossin an der Geschlechtsehre, an der empfindlichsten Stelle des Weibes, angreift“.

Schrift-  
sadismus

Die sexuellen Zynismen, Beschimpfungen und Verfluchungen können auch schriftlich mitgeteilt werden, wir sprechen dann von einem Schriftsadismus oder schriftlichen Wortsadismus. Als solchen fasst *Wulffen* folgenden, in jüngster Zeit ziemlich grosses Aufsehen erregender Fall auf: Der deutsch-soziale Reichstagsabgeordnete Wilhelm Sch. in Hamburg, Vorsitzender des Deutschenationalen Handlungsgehilfenverbandes, suchte mittels Inserates für seine Ehefrau und sich eine Gesellschafterin, Eine junge Dame aus Hamburg, die sich meldete, erhielt folgende Antwort: „Sehr geehrtes Fräulein! Meine Frau 30 und ich 40 Jahre alt, groß, schlank, suchen eine junge Dame, die gewillt ist, sich uns beiden innig anzuschliessen. Gegenseitige Neigung natürlich vorausgesetzt. Sollten Sie grundsätzlich dazu nicht abgeneigt sein, erbitte ich Nachricht bis Montagmorgen unter „Triole“, Hamburg, Postamt 36. Sollten Sie mich noch nicht verstanden haben, bitte frei und offen zu fragen. Hochachtungsvoll R. M.“

Nachdem die Dame unter der angegebenen Chiffre zusagende Antwort mit ihrem Bild niedergelegt hatte, wurde ihr nach wenigen Tagen die Mitteilung, dass der Schreiber dieses Briefes sie in Hamburg am Dammtorbahnhof persönlich kennen zu lernen wünsche. Sie begab sich zur angegebenen Stunde zum Dammtorbahnhof. Dort erwartete sie ein Herr mit einer Dame, der sich sogleich als Schreiber des Briefes vorstellte. Die beiden unterhielten sich längere Zeit mit dem Mädchen, gaben ihre Namen aber nicht zu erkennen und verabschiedeten sich schliesslich mit dem Bemerkten, dass die Dame von ihnen hören werde. Am 19. Juli erhielt das Fräulein nun einen Brief, dessen Anfang wie folgt lautete: „Von den jungen Damen, die sich uns vorgestellt haben, würden wir am liebsten mit Ihnen die Verhandlungen weiterführen. Die Bemerkung meiner Frau über dass von Ihnen gewünschte Verhältnis war nicht so aufzufassen, dass von Ihnen ein Abschliessen Ihrer vorhandenen gesellschaftlichen Beziehungen verlangt wird. Im Gegenteil würden Sie über Ihre freie Zeit natürlich ganz nach Ihrem Ermessen verfügen können, in dieser Beziehung überhaupt eine so angenehme Stellung haben, wie Sie sich nur wünschen können. Es ist uns aber zweifelhaft, ob Sie uns richtig verstanden haben, was wir unter dem inuigen Verhältnis meinen, zu dem wir Sie einladen.“ Es soll nun eine Erklärung folgen, die darauf hinausläuft, dass der jungen Dame die Zumutung gestellt wird, an gewissen Perversitäten teilzunehmen, nämlich sowohl mit Frau Sch., wie mit Sch. selbst die Freuden der Liebe — auch körperlich — zu geniessen. Die Antwort auf diesen Brief wiederum unter der Aufschrift „Triole“ erbeten. Empört über die Zumutung, die ihr gestellt wurde, übergab die junge Dame den Brief ihrer Mutter, und diese schöpfte den Verdacht, als handele es sich um den Trick eines Mädchenhändlers, Sie übergab die Sache der Kriminalpolizei, und Sch. wurde beim Abholen ihrer Antwort auf dem Postamte verhaftet. Sch. hat in gleichem Sinne noch mit anderen Damen unterhandelt. Sch. hat die Damen um Entschuldigung gebeten. Er gebe zu, dass ein Missverständnis möglich sei, eine Ehrenkränkung habe ihm ferngelegen. Der Ausdruck sei ihm in der Eile untergelaufen, er sei zufolge gewaltiger Arbeitslast nervös, unsittliche Zwecke hätten ihm ferngelegen. Eine gerichtliche Aufklärung hat der Fall nicht gefunden, weil die Damen ihre Strafanträge wegen Beleidigung zurückgezogen haben. Es liegt nahe, soweit allein Sch.s Briefe an die Dame in Frage kommen,

zum mindesten an einen schriftlichen Wortsadismus zu denken, der bei dem Schreiber einen angenehmen wolüstigen Reiz auslöste. Sollte sich Sch. wirklich in nervöser Hast im Ausdrucke so sehr vergriffen haben, so meint Wulffen, dass in seinem Unterbewusstsein doch die Lüsternheit, die gerade durch Nervosität so leicht geweckt werden kann, mit im Spiele war.

Sadismus  
des Weibes

Die Ausübung sadistischer Akte setzt immer eine gewisse Macht und in den meisten Fällen auch die nötige physische Kraft voraus. Es ist deshalb nur natürlich, dass der Sadismus beim Manne eine häufigere Erscheinung ist als beim Weibe. Bei der Aeusserung des sadistischen Triebes werden sich der Frau naturgemäss grössere Hindernisse in den Weg stellen als dem Manne, dessen „rohe Gewalt“ diese gegebenen Falls zu überwinden vermag. Gleichwohl kommt der Sadismus des Weibes häufig genug vor. *Merzbach* meint, dass bei der temperamentvollen, der sinnlichen Frau sich viel leichter wie beim Manne trotz seiner Aggressivität ein sadistischer Zug ins Geschlechtsleben mischt und dass jeder, der ein wenig mehr als der Philister auf den Pfaden der Liebe gewandelt, Frauen angetroffen haben wird, denen ein mehr oder weniger stark sadistischer Zug eigen war. Der Orgasmus der Frau tritt ja viel intensiver in Erscheinung als der des Mannes und ist nicht selten von Wollustschaudern, von Exaltationslallen und Exaltationsrufen sowie von Wollusthandlungen, die durch Kneifen, Beissen und Schlagen zum Ausdruck kommen, begleitet.

Wir selbst sind nicht in der Lage, den etwas gekünstelten Standpunkt Wulffens zu teilen, sondern fassen das Inserat und die damit verknüpfte Absicht *re vera* als eine Einladung zu einer Triole auf, die uns als *menage à trois* geläufiger ist. Solche Triangularbeziehungen mit einem Ehepaare auf der einen, gewöhnlich einer Kokette auf der anderen Seite werden in Berlin und anderen Weltstädten nicht selten geschlossen, wo der Kenner der in Betracht kommenden Kreise nicht eben selten Gelegenheit hat, zu hören, dass diese oder jene Ballhausbesucherin plötzlich Aufnahme bei irgendeinem wohsituierten Ehepaar gefunden habe.

Auf solche weiblichen Grausamkeitsäusserungen während des Koitus weist *Moraglia* hin, wobei das Antlitz solcher Frauen beim Eintreten des Orgasmus einen verzerrten Ausdruck annimmt, die Zähne knirschen und werden sichtbar und der ganze Anblick lässt eine gewisse Wildheit erkennen. Auf die besondere Häufigkeit der



Liebesbisse haben wir bereits hingedeutet und verweisen auf diesbezügliche Betrachtungen bei Bloch, Blunröder, Kraus, Talmey, Moraglia, neben den Fällen von Kiernan und Heusler, der eine Frau beschreibt, die eine besondere Vorliebe für das Blut ihres Ehemannes als sexuelles Erregungsmittel hatte, und der die von Peskow im „Wratsch“ 1898 erwähnte Russin an die Seite zu stellen ist, die zur Zeit der Menstruation von einer Art Geschlechtsraserei ergriffen wurde, ein Zustand, in welchem sie ihrem Ehemanne Nadeln unter die Haut bohrte, um beim Anblick des hervorquellenden Blutes in heftigste geschlechtliche Erregung und zu vollkommenster Befriedigung zu gelangen.

Aehnlich ist das Blutbedürfnis einer Ehefrau in dem Falle *v. Krafft-Ebings*, wo nebenbei noch der Faktor des Saugens als besonderes Moment aufzufassen ist. Ein verheirateter Mann stellt sich mit zahlreichen Schnittnarben an den Armen vor. Er gibt über den Ursprung derselben folgendes an: Wenn er sich seiner jungen, etwas „nervösen“ Frau nähern wolle, müsse er sich erst einen Schnitt am Arme beibringen. Sie sauge dann an der Wunde, worauf sich bei ihr eine hochgradige sexuelle Erregung einstelle. An diesen Fall erinnert die alte Wärf-wolf- und Vampyr-sage, die nach *v. Krafft-Ebing* besonders auf der Balkanhalbinsel ihre Heimat aus der alten Mythologie her beibehalten hat. Der Sadismus hängt aber wohl weniger damit zusammen, dass, wie *Havelock-Ellis* meint, mit der zunehmenden Kultur der Geschlechtstrieb komplizierter und heftiger wird, sondern der sadistische Trieb ist eingeboren und die Kultur kann nur die Kupplerin für Gelegenheiten abgeben, ihn aus seiner Ruhe zur Betätigung zu erwecken.

Einen lehrreichen Fall berichtet *Féré*. Ein nervös beanlagtes, hysterisches Mädchen erlebt ihre erste sexuelle Krise unter folgenden Eindrücken, bald nach der ersten Menstruation und nach überstandener Chorea. Ihre alte Kinderfrau bekommt plötzlich den Besuch ihres verloren geglaubten Sohnes, der sich weinend und schluchzend ihr zu Füßen warf, aber von ihr fortgewiesen wurde; das junge Mädchen ist zufällig dabei. Die Tränen und Seufzer weckten in ihr eine ihr bis dahin ganz fremde sexuelle Erregung. Sie lief ganz bestürzt in ein Zimmer, wo sie das Schluchzen nicht hören konnte und fühlte den Orgasmus über sich kommen. Dieses Erlebnis und die plötzliche Anziehungskraft seitens eines Mannes, den sie sich immer nur als einen verkommenen Vagabunden gedacht hatte, erschütterte sie sehr. Bald darauf hatte sie einen erotischen

Traum, in dem ein Mann in ihrem Schosse schluchzte. Später machte sie die angenehme Erfahrung, dass sie nun den Sohn der Kinderfrau, der ganz gut aussah, ganz ruhig erblicken konnte, und sie vergass ihn dann, während ein erotischer Traum von einem in ihrem Schosse weinenden Manne noch öfters vorkam. Während der nächsten zehn Jahre hatte sie verschiedene Leiden hysterischer Natur und wies, obschon sie nicht ehelos bleiben wollte, die Freier ab, weil keiner von ihnen sie anzog.

Im Alter von 23 Jahren machte sie von einem Pyrenäen-Bade aus einen Ausflug und sah sich ein Stiergefecht an. Die Attacken der Stiere regten sie sehr auf, besonders wenn sie plötzlich aufgehalten wurden. Keiner der Männer unter den Mitwirkenden oder Zuschauern interessierte sie dabei, aber sie fühlte sich sexuell erregt und im ganzen angenehm angeregt und froh. Nachdem ein Stier mehrmals nacheinander attackiert hatte, fühlte sie Orgasmus. Das ganze Schauspiel kam ihr barbarisch vor, aber sie konnte der Versuchung, andere Corridas anzusehen, nicht widerstehen und erlebte dabei dieselbe Erregung, träumte auch wiederholt davon. Von da an interessierte sie sich für Pferde-Rennen, die ähnlich auf sie wirkten, besonders wenn ein Reiter stürzte; die Erregung war aber schwächer. Sie heiratete später, fühlte sich aber nie sexuell befriedigt, ausser unter den erwähnten Umständen oder im Traum.

Der Geschichte gehören nach *Merzbach* als Sadistinnen Valeria Messalina an, die von Hamerling und von Wilbrandt in der Dichtung geschildert wurde, ferner Katharina von Medici, deren kleinste Passion, die sie mit der grossen Katharina von Russland gemein hatte, darin bestand, ihre Hofdamen mit Rutenstreichen höchstselbst zu züchtigen oder diese erzieherische Prozedur vor ihren Augen in Gegenwart von Zeugen vornehmen zu lassen. Berühmt weiter als historische Giftmischerin ist die Marquise von Brinvilliers (Pivot, La Marquise de B. récit de ses derniers moments, Paris 1883), die, wie wir im Neuen Pitaval lesen, scherzend zu Füßen ihres Vaters sass, als sie ihm das tödliche Gift beibrachte und die mit Konfitüren und Leckereien mannigfachster Art ihre Feinde in Scharen aus dem Wege räumte, Handlungen, in denen sie die Voisin noch zu übertreffen wusste. „Die Bestie im Weibe“ in Nachbildung von Zolas Romantitel „La bête humaine“ betitelt v. Schlichtegroll, der feinsinnige Biograph Sacher-Masochs, sein kleines Buch, das sich mit dem weiblichen Sadismus beschäftigt.

Dass die weibliche Grausamkeit, gepaart mit der Wollust, vielen Dichtern Stoffe geliefert hat, dafür bietet die Literatur, besonders die moderne, eine reiche Anzahl von Belegen. Das berühmteste Beispiel der Schilderung weiblicher wollüstiger Grausamkeit bietet Heinrich von Kleists „Penthesilea“, jene wilde Amazonenkönigin, die, in Liebe entbrannt zu Achill, diesen, da er in ihre Gewalt geraten, mit den Zähnen zerfleischt und ihre Hunde auf ihn hetzt, eine Szene (22. Auftritt) von berückender Schaurigkeit und von psychopathologischer Wahrheit, die v. *Krafft-Ebing* in seinen „Neuen Forschungen auf dem Gebiete der Psychopathia sexualis“ bei der Besprechung des weiblichen Sadismus, wie früher in seinem bekannten Hauptwerke, anführt. Der gleiche grausame Zug findet sich bei den Heldinnen der Romane Sacher-Masochs, in Armand Silvestres „Die erste Geliebte“, in Rachildes „Die Marquise de Sade“ und in Ernst von Wildenbruchs „Brunhilde“ wieder.

Wissenschaftlich festgestellt sind nur wenige Fälle von weiblichem Sadismus. Unter diesen sind besonders interessant zwei Beobachtungen *Molls*. Der erste Fall betrifft eine Frau, die an Anästhesie gegenüber den normalen Vorgängen des Geschlechtslebens leidet und die diesen leichte sadistische Akte vorzieht. Frau X., 26 Jahre, stammt aus einer Familie, in der sich Nervenkrankheiten oder psychische Störungen angeblich nicht finden, doch haben genauere Nachforschungen gezeigt, dass gewisse Exzentrizitäten bei mehreren Angehörigen vorkamen. Die Patientin selbst bietet Zeichen von hochgradiger Hysterie und Neurasthenie, besonders zeigt sich die erstere. Abgesehen von den gewöhnlichen Symptomen findet sich bei der Patientin auch ein ausgesprochen hysterischer Charakter, Launenhaftigkeit, Verstellungskunst, Koketterie. Obwohl Frau X. acht Jahre verheiratet und Mutter eines Kindes ist, hatte sie niemals Verlangen, den Koitus auszuführen. Als junges Mädchen ist sie streng sittlich erzogen worden, und blieb bis zur Verheiratung in fast naiver Unkenntnis über die sexuellen Vorgänge. Seit dem 15. Lebensjahre ist sie menstruiert. Eine wesentliche Abnormität an den Genitalien scheint nicht vorhanden zu sein, wenigstens nicht in dem Sinne, dass irgend ein ursächlicher Zusammenhang mit den bestehenden sexuellen Perversionen nachgewiesen werden kann. Der Koitus ist der Patientin nicht nur kein Vergnügen, sondern geradezu ein unangenehmer Akt; der Abscheu vor ihm hat immer mehr zugenommen. Es ist der Patientin durchaus unklar, wie man einen solchen Akt als höchsten Genuss der Liebe

bezeichnen kann, die ihr etwas bei weiterem Höheres sei, das nicht mit solchen sinnlichen Trieben zusammenhänge. Dennoch lässt Frau X. den Koitus durch ihren Mann bei sich vollziehen, weil es diesem Vergnügen bereitet. Nach ihren Angaben muss man schliessen, dass dies das wahre Motiv sei, sie fügt hinzu, dass sie es ihrem Manne gar nicht verdenken würde, wenn er zu Puellis publicis gehen würde und dass es ihr selbst vielleicht lieber wäre, wenn er bei derartigen Personen seinen Geschlechtstrieb befriedigte, wofern nur seine Liebe für sie selbst bestehen bliebe. Hierauf legt Frau X. offenbar grossen Wert, denn es würde ihr zweifellos sehr schmerzlich sein, wenn sie wüsste, dass ihr Mann ein anderes Weib liebt. Die Patientin trennt hier streng den Koitus von der Liebe, die sie als ein seelisches Band betrachtet, das zwei Personen aneinander fesselt. Frau X. selbst liebt auch ihren Mann sehr. Damit würde es nicht so sehr in Widerspruch stehen, dass sie bei günstiger Gelegenheit auch einmal einem anderen ihre Liebe vorübergehend schenken würde, ja, ich glaube aus ihren eigenen Mitteilungen schliessen zu dürfen, daß dies bei Frau X. tatsächlich schon der Fall gewesen ist. Die Patientin hat am Küssen ihres Mannes einen entschiedenen Genuss, den sie aber nicht genauer beschreiben kann; dass jedoch die Genitalien etwas mit der Liebe zu tun haben, kann ihr nicht einleuchten. Im übrigen ist Frau X. eine entschieden sehr verständige und kluge Frau mit weiblichem Wesen und sehr feiner Bildung. Wenn sie den Gatten küsst, macht es ihr grosses Vergnügen, ihn zu beissen. Am liebsten sieht sie hierbei Blut fliessen und zieht diese Liebesbisse dem normalen Koitus vor. Nachträglich tut es ihr leid, wenn sie ihrem Manne hierdurch Schmerzen bereitet.

Der zweite Fall betrifft ebenfalls eine Frau, die ein Ekelgefühl vor dem normalen Beischlaf hat, deren Sadismus mehr ideeller Natur ist. Frau X., 23 Jahre alt, verheiratet. Frau X. ist eine grosse, gesund aussehende, kräftig gebaute Person. Sie selbst bezeichnet sich als sehr launenhaft. In der Familie sind ihr Krankheiten nicht bekannt. Insbesondere versichert sie, dass sie von irgendwelchen sadistischen Neigungen weder bei ihren Schwestern noch sonst in der Familie etwas wisse, auch sonst sei das Geschlechtsleben, soweit sie beobachten könnte, in der Familie durchaus normal. Ihre eigenen perversen Neigungen kann sie bis in das 18. Lebensjahr deutlich zurückverfolgen. Von da an beherrschte sie immer der Gedanke, dass sie einen Mann schlagen oder

sonst quälen müsse. Sie glaubt aber, dass sie bereits bis auf das 14. Jahr die Anfänge ihrer Perversion undeutlich zurückdatieren könne. „Denn wenn ich es mir jetzt überlege, so ist es mir höchst auffallend, wie ich damals immer die Neigung hatte, Herren zu widersprechen, dieser Widerspruchsgeist ist mir niemals Frauen gegenüber gekommen. Wenn ein Herr, der im Hause bei uns verkehrte, etwas sagte, so war ich fast stets bereit, das Gegenteil zu tun oder zu behaupten“. Die X. hat ihre sexuellen Gedanken kaum je bisher ins Praktische übertragen können. Nur schwache Ansätze dazu hat sie ihrem Manne gegenüber in der Ehe gemacht. Weiter zu gehen würde ihr das Schamgefühl, wie sie glaubt, verbieten. Fast alle Gedanken spielten sich bisher in der Phantasie der X. ab, die es aber aufrichtig beklagt, dass sie durch die modernen sozialen Verhältnisse verhindert sei, in der Weise, wie sie es wünschte, sich geschlechtlich zu befriedigen. Der Hauptreiz für sie ist es, den Mann, zu dem sie sich hingezogen fühlt, auf jede denkbare Weise zu quälen. Körperliche und seelische Schmerzen gewähren ihr einen gleichen Genuss. „Ich würde den Betreffenden beißen, bis das Blut kommt, wie ich dies auch öfter mit meinem Manne getan. Hierbei würde für mich jedes Mitgefühl verschwinden. Ja, ich würde diesen Schmerz nicht nur in dem Augenblicke der höchsten geschlechtlichen Erregung als einen Genuss betrachten, sondern auch ausserhalb derselben würde dies bei mir der Fall sein. Ich kann nicht sagen, dass ich zu meinem Manne eine besondere Neigung überhaupt habe. Ich kenne einen Herrn, der mich viel mehr reizen würde, und oft stelle ich mir vor, wie ich diesen Mann, dem ich sehr gut bin, behandeln würde. Ich würde ihn zu einem Stelldichein bestellen, ich würde in meinem Wagen zwar hingefahren kommen, aber der Herr müsste längere Zeit in grosser Kälte auf mich warten, und dann würde ich meine Lust darin finden, ihn meine Macht empfinden zu lassen. Er müsste unter mein Joch sich beugen und vollständig in meine Hand gegeben sein. Er hätte sich als meinen willenlosen Sklaven zu betrachten und ich würde ihn nach Gutdünken mit verschiedenen Werkzeugen martern. Ich würde ihn mit der Rute und mit der Reitgerte schlagen und dergleichen mehr. Es würde mir dies zwar im allgemeinen nur dann Genuss gewähren, wenn der Betreffende sich mit einer gewissen Wollust solchen Quälereien unterzieht. Er müsste sich aber dabei vor Schmerz winden, während er sich gleichzeitig in sexueller Ekstase befindet und hier-

bei befriedigt wird. Bei mir selbst würde es, wie ich fürchte, zu einer eigentlichen Befriedigung gar nicht kommen, wenigstens kann ich mir gar nicht denken, wie dies der Fall sein sollte. Es steigert sich zwar bei mir das Lustgefühl an solchen Misshandlungen zeitweise, aber so, wie man es vom gewöhnlichen Koitus erzählt, dass es zu einem Moment kommt, wo Befriedigung stattfindet, und wo nachher der Reiz vergeht, das, glaube ich, würde bei mir nie der Fall sein. Ich würde, schon um zu wissen, ob ich überhaupt eine Befriedigung in diesem Verkehre haben könnte, ihn gern einmal versuchen. Wenn ich nun auch der Ansicht bin, dass der andere, um einen befriedigenden Verkehr mit mir auszuüben, eine gewisse Wollust empfinden muss, so habe ich doch mitunter das Gefühl, als ob dies mir in manchen Momenten unangenehm wäre. Sobald das Wollustgefühl bei dem anderen zu sehr überwiegt und der Schmerz nicht deutlich empfunden wird, so würde ich wohl, wie ich glaube, zu manchen Zeiten keinen Genuss haben. Auch in meiner Ehe beobachtete ich dies beim Küssen meines Mannes. Wenn ich ihn beim Küssen etwas biss, er aber dabei einen gewissen Genuss hatte, stand ich schnell hiervon ab, und ich glaube, ähnlich würde es mir bei einem mich wirklich befriedigenden geschlechtlichen Verhältnis, das meinem Fühlen entspricht, ergehen. Immer müsste, wenn ich mit einem von mir geliebten Manne so verkehrte, der Betreffende mich als die „grosse Dame“ betrachten. Ich würde ihm Aufträge geben, und wenn es die unsinnigsten wären, die er zu erfüllen hätte, wenn er sie nicht erfüllte, würde ich ihn durch Schläge strafen. Wenn ich in meinem Salon sitze, so denke ich mir oft, dass nur der Betreffende bei mir sein müsste; bloss um meine Laune zu befriedigen, hätte er einen Stuhl auf den Tisch zu stellen und einen Tisch in eine andere Ecke des Zimmers zu tragen, und bei dem geringsten Widerspruch hätte ich die Rute zur Hand. Ich würde ihn binden, an Ketten legen, und so gefesselt, würde ich ihn meine Macht fühlen lassen und je mehr er, wenn er geschlagen wird, um Milde bäte, umso mehr würde ich ihn züchtigen“. Die X. meint, dass, wenn sie einem Manne gegenübertritt, sie auch auf ihre Kleidung einen besonderen Wert legen würde. In eleganter Toilette oder auch in elegantem Schlafrock, dabei auf dem Sofa sitzend und besonders mit elegantem Schuhwerk hierbei versehen zu sein, würde ihr den Genuss erst voll gewähren. „Meine Schuhe, die ich sonst mit breiten, niedrigen Hacken trage, müssten mit hohen Absätzen ver-

Abbildung 39.



Ein exotischer Nero.

Than-Thai, der Kaiser von Anam, dessen Greuelthaten ein Einschreiten der Franzosen in Anam nötig machten. Der Wahnsinn des exotischen Herrschers äusserte sich bekanntlich darin, dass er Frauen seines Harems in unmenschlicher Weise marterte oder tötete.

sehen sein.“ Sie selbst würde ihr ganzes Wesen, das sonst einen durchaus sanften Eindruck macht, vollkommen wechseln. „Ernst und Strenge müssten die ganze Szene beherrschen. Der Mann, der so mit mir verkehrt, müsste mir absolut treu sein. Er dürfte nur mir gehören und die geringste Untreue würde mich zur höchsten Wut bringen, die dann nicht nur zu sadistischen, mich sexuell befriedigenden Akten, sondern, wie ich glaube, zu Handlungen führen würde, die einfach dem Jähzorn entsprängen. Ich glaube nicht, dass ich dem Betreffenden, wenn er in dieser Weise mit mir verkehren würde, dauernd treu wäre. Ich würde sogar vielleicht mit mehreren in denselben Zeitabschnitten sadistisch verkehren können.“ Den Koitus hat die X. mit ihrem Manne öfter ausgeführt, aber er gewährt ihr nicht den mindesten Reiz. Er ist ihr ein fast ekelhafter Akt und niemals ist es bei ihr zur Befriedigung gekommen. Sie würde niemals, wie sie erklärt, sich wegen ihrer sadistischen Neigung einer ärztlichen Behandlung hingeben, da ihr die Phantasiegebilde viel zu lieb geworden seien, als dass sie auf sie verzichten möchte.

Sadismus führt in seinem Entwicklungsgange vom ideellen Sadismus zu seiner schwersten und entsetzlichsten Form: dem Lustmord. Nicht jedes so bezeichnete Verbrechen ist aber Lustmord, dessen charakteristisches Merkmal das sadistische Motiv ist. *Merzbach* schreibt hierzu: „Solche Verbrechen, die zuweilen beispielsweise einen Lustmord vortäuschen können, werden von Verbrechern an Frauen und Kindern begangen, die sie nach einem Notzuchtsakte töten und vielleicht auch verstümmeln, um die Zeugen des Verbrechens, wie im Falle des Zuhälters Berger, des Mörders der Lucie Berlin, im Sommer 1905, zu beseitigen. Auf der Grenze zwischen Aberglauben und Sexualverbrechen stehen die Kriminalhandlungen, die ein von *Hellwig* in der „Ärztlichen Sachverständigen-Zeitung“ 1906 angezogener Fall „Englisch“ charakterisiert, der auch als Lustmord aufgefasst wurde. Zuweilen sind auch sexuelle Motive in Verbindung mit abergläubischen Vorstellungen die Triebfeder zu Gewalttätigkeiten, wodurch dann die Möglichkeit, dass bei dem Täter sexuelle Motive vorlagen, dadurch an Wahrscheinlichkeit gewinnt, dass Teile der Leiche, besonders das Herz, die Leber oder ein Finger (Diebesfinger) fehlen und dass vielleicht nebenher die beigebrachten Verletzungen die Schamteile oder die Schamgegend betreffen. So konnte es anfangs zweifelhaft sein, zu welcher Gruppe die „Blutgräfin Báthory“, die Gemahlin des Grafen Nádasdy, ein weibliches Seitenstück zu Gilles

Lustmord



de Rays, gehörte, allerdings nur so lange, als die Gräfin den Glauben zu erwecken wusste, sie töte die Mädchen nur aus „kosmetischen“ Gründen, nämlich um sich in deren Blut zu baden und dadurch ewige Jugend zu erhalten. Wahrscheinlicher ist aber die Erklärung von *Elsberg*, die dieser an der Hand des Aktenmaterials beigebracht hat und aus der hervorgeht — die Gräfin wurde 1610 von dem Palatin Georg Thurzó auf frischer Tat ertappt — dass dieser edle Spross berühmter Helden mehr denn 600 Mädchen unter den schrecklichsten Martern hinschlachtete, woraus sich die sadistische Art dieser historischen Verbrechen wohl zur Genüge erklärt.

Auch der Sadismus der Massen, wie ihn Kriegszeiten und wie ihn beispielsweise die französische Revolution zeigen, wo „Weiber zu Hyänen“ werden, entspringt, wie der Sadismus des einzelnen Individuums, dem Kitzel des Machtgefühls und der Gelegenheit, diesem Machtbedürfnis, dieser Demütigung oder Schädigung Anderer, Höherstehender, Ausdruck zu verleihen. Das lehren uns nicht nur die bereits erwähnten Soldatenmisshandlungen, das ersehen wir auch aus manchen eigenartigen Fällen, die das Kopfschütteln der Unbefangenen hervorrufen, wie es der Fall des Polizeirates Sch. tat, der aus eigener Machtvollkommenheit Prügelstrafen austeilte und damit den Spuren eines deutschen Duodezfürsten folgte, dessen Flagellomanie an Schulkindern in allen Tages- und Witzblättern einen lebhaften Widerhall fand.“

Diese unschädlichen Akte eines impotenten Sadisten sind harmlos zu nennen im Vergleich mit den Grausamkeitshandlungen der römischen Cäsaren, unter denen sich Caracalla (Abbild. 38) besonders hervortat, oder mit den Greuelthaten eines Ivan des Schrecklichen und Peter des Grausamen. Die Geschichte erzählt uns von den düstern Blut- und Wollustszenen aus den Palästen der griechischen Kaiser und sultanischen Nachfolger. Zu aussergewöhnlichen Zeiten, wenn die Bande der Ordnung sinken, kann der Sadismus endemisch werden und grössere Volksmassen ergreifen. So hat der erobernde Soldat vergangener Zeit sich meist nicht damit begnügt, die Weiber zu vergewaltigen, er hat sie nachher auch noch gepeinigt und gemordet. Ein Schriftsteller erinnert daran, dass es sich bei den Werwölfen, welche der Aberglaube des Mittelalters beschuldigte, Kinder zu zerreißen, und von welchen man auch einige überführt und hingerichtet hat, vielfach um Sadisten gehandelt haben mag. Das Material hierzu, verkommene Degenerierte, war ja in dem massenhaft vor-

handenen Landstreichertum jener Tage gegeben. Das römische Volk jauchzte zur Zeit eines Caracalla Beifall, wenn in der Arena die Christenmädchen nackt den Tieren zum Frass oder den Männern zur Schändung übergeben wurden. Ueber sadistische Greuelthaten, welche weisse Träger der Kultur und des Christentums an schwarzen Weibern verübt haben, berichtet die englische, französische und auch die deutsche Kolonialgeschichte. In der französischen Revolution sind mehrfach Frauen ermordet und dann entehrt worden; der bekannteste Fall ist derjenige der Prinzessin Lamballe. (Ein Schandbube trug die ausgeschnittenen Geschlechtsteile der Leiche auf einer Picke herum.) Natürlich war es in der Kommunezeit nicht besser; auch hier verstümmelten Weiber die männlichen Leichen. — In populären Darstellungen wird die Reihe der geschichtlichen Sadisten gerne vergrössert. Alle Verüßer von Grausamkeiten müssen da herhalten. So kann man schliesslich fast jeden Eroberer, jeden Gewalt herrscher, jeden Despoten, welcher seine Herrschaft durch Blut aufrecht erhalten wollte, zum Sadisten machen. Man muss sich aber sehr hüten, das zufällige Zusammentreffen von Wollust und Grausamkeit in gegenseitige ursächliche Verbindung zu setzen. Diese Leute waren Wüstlinge und Würger, weil sie missleitete Kraftnaturen waren, ohne Gewissensbisse und mit kolossaler Machtbefugnis; Machtgefühl und Rachsucht liessen sie auch Lust an Grausamkeiten empfinden; aber diese Lust hatte mit ihrer geschlechtlichen Gier garnichts zu tun. — Rohe und grausame Naturen, welche an grausamer Einwirkung auf den Körper eines anderen eine Freude haben, werden auch beim Geschlechtsverkehr roh und grausam handeln. Sie verschaffen sich so zwei „Vergnügungen“ auf einmal. Die Geschichte der Sklaverei und Kolonisation, wie diese *Wilhelm Wachter* als „eine Kehrseite des Menschentums“ beschreibt, die der Kriege, der Christenverfolgungen und Tierkämpfe im alten Rom zeigt vielfach diese Paarung von Wollust und Grausamkeit. Für herabgekommene Wüstlinge mag auch die Sucht nach Abwechslung oder das beranschende Gefühl des Gegensatzes zwischen eigener Lust und fremdem Leid Veranlassung zu „sadistischen“ Taten sein.

Am grässlichsten zeigt sich der Zusammenhang zwischen Wollust und fremden Schmerz im Lustmord. Dieser ist durch gewisse Züge charakterisiert. Er wird besonders gern durch Erwürgen des Opfers bewerkstelligt, das dann verstümmelt zu werden pflegt. Diese Sucht zu würgen steckt in vielen Sadisten, die wie *Merzbach*

annimmt, als eine der nächsten Vorstufen zum Lustmorde angesehen werden darf, bei der das Leben des bedrohten Weibes von der Intensität und von der Dauer des sadistischen und des sexuellen Triebes ihres Partners abhängen kann. Dazu schreibt eine Dame an *Havelock-Ellis*:

Ich glaube, wenn mir meine heutige Art zu fühlen bliebe und ich mich in einen imbezillen Mann verwandeln könnte, das heisst, wenn ich so stark wäre wie ein Mann, aber nicht reflektierte, würde ich auch in jener anscheinend grausamen Weise handeln wollen. Denn viele solche Handlungen finden in mir in passivem Sinne ein Echo. So der Gedanke, von jemand, den ich liebe, stranguliert zu werden. Dabei spielt sowohl eine grosse Empfindlichkeit von Hals und Nacken eine Rolle, wie das Verlieren des Atems. Als ich mich einmal von einem Manne trennen musste, den ich sehr gern hatte, legte ich seine Hände an meinen Hals und bat ihn, mich zu erwürgen. Das war ein Augenblick des Wahnsinns, der mir den Zustand Geisteskranker verständlich macht. Selbst jetzt, wo ich kühl und besonnen bin, fühle ich, dass, wenn ein Mann, den ich sehr liebte, mich würde töten wollen, besonders durch Erwürgen, ich keinen Versuch machen würde, mich zu retten, wenn auch die Natur im letzten Augenblicke ohne meinen Willen eingreifen würde. Was solche Dinge bei Irren so entsetzlich macht, ist, dass dabei keine Liebe mit im Spiele ist. Aber ich glaube, es ist mir nicht schwerer, mir den inneren Zustand eines Lustmörders vorzustellen, als den eines normalen Mannes, der Genuss bei einem Weibe sucht, das er nicht liebt.

Die Verstümmelungen des Lustmörders haben insofern meistens einen, wenn man so sagen darf, erotischen Untergrund, als sie sich fast immer auf die Geschlechtsteile beziehen. Von einem Lustmörder Feuerbach berichtet *v. Krafft-Ebing*, dass er sein nacktes Opfer tötete und zerstückelte. Der Mörder selbst äusserte sich im Verhör folgendermassen:

„Ich habe ihr die Brust geöffnet und mit einem Messer die fleischigen Teile des Körpers durchschnitten. Darauf habe ich mir diese Person, wie der Metzger das Vieh, zugerichtet und habe den Körper mit dem Beil von einander gehackt, so wie ich ihn für das Loch brauchen konnte, das ich zum Einscharren auf dem Berg gemacht hatte. Ich kann sagen, dass ich während des Oeffnens so gierig war, dass ich zitterte und mir ein Stück wollte herausgeschnitten und gegessen haben“.

Auch *Lombroso* führt bezügliche Fälle an, so einen gewissen Philippe, der Huren nach dem Koitus zu er-

würgen pflegte und meinte: „Die Weiber habe ich lieb, aber es macht mir Spass, sie zu erwürgen, nachdem ich sie genossen“.

Ein gewisser Grassei wurde nachts von Geilheit gegen eine Verwandte ergriffen. Durch ihren Widerstand gereizt, versetzte er ihr mehrere Messerstiche in den Bauch und da der Vater und der Onkel der Unglücklichen ihn zurückhalten wollten, erschlug er auch diese. Hierauf eilte er zu einer Hure, um seinen erregten Geschlechtstrieb zu befriedigen. Doch auch das genügte nicht. Er mordete dann noch seinen Vater und tötete mehrere Ochsen im Stalle. —

Ein Beispiel aus neuerer Zeit ist Menesclou (*Annales d'hygiène publique*), von *Lasèque, Brouardel, Motet* begutachtet, für geistig gesund erklärt und hingerichtet. Am 15. April 1880 verschwand ein vierjähriges Mädchen aus der Wohnung seiner Eltern. Am 16. verhaftete man Menesclou, einen der Mieter des Hauses. In seinen Taschen fand man die Vorderarme des Kindes, aus dem Ofen zog man den Kopf und Eingeweide halb verkohlt hervor. Auch im Abort fanden sich Teile der Leiche. Die Genitalien wurden nicht aufgefunden. M., über ihren Verbleib gefragt, wurde verlegen. Die Umstände, sowie ein bei ihm gefundenes schlüpfriges Gedicht liessen keinen Zweifel, dass er das Kind geschändet und dann ermordet hatte. M. äusserte keine Reue, seine Tat sei eben ein Unglück. Die Intelligenz ist beschränkt. Er bietet keine anatomischen Degenerationszeichen, ist schwerhörig, skrofulös. M., 20 Jahre alt, litt im Alter von 9 Monaten an Konvulsionen; später litt er an unruhigem Schlaf, war nervös, entwickelte sich verspätet und mangelhaft. Von der Pubertät an wurde er reizbar, zeigte schlimme Neigungen, war faul, ungelehrig, in allen Beschäftigungen unbrauchbar. Selbst im Korrektionshause wurde er nicht besser. Man tat ihn zur Marine, auch dort tat er nicht gut. Heimgekehrt, bestahl er seine Eltern, trieb sich in schlechter Gesellschaft herum. Den Weibern lief er nicht nach, der Onanie war er eifrig ergeben, gelegentlich koitierte er Hündinnen. M. wurde hingerichtet. Bei der Untersuchung von M.'s Gehirn erwiesen sich beide Stirnlappen, die erste und zweite Schläfenwindung, sowie ein Teil der Okzipitalwindungen krankhaft verändert. — Die folgenden Fälle berichtet *v. Krafft-Ebing*. Kommis Alton in England geht vor die Stadt spazieren. Er lockt ein Kind in ein Gebüsch, kehrt nach einer Weile zurück und geht auf sein Bureau, wo er die Notiz „Killed to-day a

young girl it was fine and hot“ in sein Tagebuch macht. Man vermisst das Kind, sucht es, findet es in Stücke zerfetzt; manche Teile, darunter die Genitalien, sind nicht auffindbar. A. zeigte nicht die geringste Spur von Gemütsbewegung und gab keine Aufschlüsse über Motive und Umstände seiner schrecklichen Tat. Er war ein psychopathischer Mensch, hatte zeitweise Depressionszustände mit *taedium vitae*. Sein Vater hatte einen Anfall von akuter Manie gehabt, ein naher Verwandter litt an Manie mit Mordtrieben. A. wurde hingerichtet. — Jack, der Aufschlitzer. Am 1. 12. 1887, am 7. 8., 8. 9., 30. 9., ferner am 9. 11. 1888, am 1. 6. und 17. 7. und 10. 9. 1889 fand man in Quartieren von London-Whitechapel Frauenleichen in eigentümlicher Weise getötet und verstümmelt, ohne des Mörders habhaft werden zu können. Es ist wahrscheinlich, dass derselbe seinen Opfern aus viehischer Wollust zuerst den Hals abschnitt, dann ihnen die Bauchhöhle öffnete und in den Eingeweiden wühlte. In zahlreichen Fällen schnitt er sich äussere und innere Genitalien heraus und nahm sie mit sich, offenbar um noch später an deren Anblick sich zu erregen. Anderemale begnügte er sich, dieselben an Ort und Stelle zu zerfetzen. Es ist zu vermuten, dass der Unbekannte kein eigentliches sexuelles Attentat an den 11 Opfern seines perversen Sexualtriebes beging, sondern dass das Morden und Verstümmeln ihm ein Äquivalent für den sexuellen Akt war (Mac-Donald, *le criminel-type*, 2. édit. Lyon 1884. . . Spitzka, *The Journal of nervous and mental diseases* 1888 Dezember; Kiernan, *The medical Standard* 1888 Nov., Dez.). — Vacher, der Aufschlitzer. Am 31. August 1895 fand man den 15 jährigen Schäfer Portalier fast nackt mit aufgeschlitztem Bauche und noch mehreren anderen Wunden tot auf dem Felde vor. Es ergab sich, dass diesen Verletzungen eine Erwürgung vorausgegangen war. Am 4. August 1897 verhaftete man als mutmasslichen Mörder einen gewissen Vacher, einen Vagabunden, der nicht bloss dieses Verbrechen gestand, sondern eine Reihe von ähnlichen Untaten, die seit 1894 in Frankreich sich ereignet hatten. Er behauptete, in zeitweisem Irresein unbewusst und impulsiv, in förmlichem Wutzorn gehandelt zu haben. Die Untersuchung ergab aber, dass der Mörder mit vollem Bewusstsein seine Verbrechen begangen und nach der Tat sich den Folgen derselben zu entziehen versucht hatte. Auch hatte er Erinnerung für den Hergang. V., geb. 1869, von ehrenwerten Eltern, aus geistesgesunder Familie, nie schwer krank gewesen, von Kindesbeinen auf bösaartig, faul, unhaltbar in Diensten, hatte sich mit

20 Jahren eines Versuchs der Unzucht an einem Kinde schuldig gemacht, während seiner Militärzeit den Ruf eines bössartigen Menschen sich erworben und war 1893 wegen „psychischer Störungen“ (verwirrte Reden, zeitweises Verfolgungsdelirium, Drohungen, extreme Reizbarkeit) entlassen worden. 1893 verwundete er ein Mädchen, das ihn nicht heiraten wollte, machte dann einen Selbstmordversuch (Kopfschuss durchs rechte Ohr mit restierender rechtsseitiger Taubheit und Fazialislähmung). Er kam in eine Irrenanstalt, wo man „*délire de persécution*“ feststellte. Am 1. April 1894 wurde er genesen entlassen. In der Folge vagabondierte er herum und beging folgende schreckliche Untaten: Am 20. März 1894 erwürgte er die 21jährige Delhomme, schnitt ihr dann den Hals ab, trat ihr auf dem Leibe herum, riss ihr einen Teil der rechten Brust aus und vollzog dann an der Leiche den Koitus (Nekrophiler Sadismus). Dasselbe, ausser der Schändung, beging er am 20. Nov. 1894 an der 13jährigen Marcel, ferner am 12. Mai 1895 an einem 17jährigen Mädchen Mortureux. Am 24. August 1895 erwürgte er und schändete darauf eine 58jährige alte Dame Morand, am 22. schnitt er einem 16jährigen Mädchen Alaise den Hals ab und versuchte, den Bauch aufzuschlitzen. Am 29. September beging er an einem 14jährigen Schäferknaben Pelet dasselbe Verbrechen wie später an Portalier, indem er zugleich dessen Genitalien verwundete und an der Leiche ein unsittliches Attentat beging.

Am 1. März 1896 hatte er an der 11 Jahre alten Derouet einen Notzuchtsakt begehen wollen, wurde aber durch einen Flurwächter verscheucht. Am 10. September beging er eine erneute Untat an einer 19jährigen jungverheirateten Frau Monier, am 1. Oktober 1896 an einer 14jährigen Hirtin Rodier, bei der er die äusseren Genitalien ausschnitt und mit sich nahm. Ende Mai 1897 tötete er einen 14jährigen Landstreicher Beaupied, indem er ihm den Hals abschnitt und die Leiche dann in den Brunnen warf. Am 18. Juni mordete er den 13jährigen Hirten Laurent und präderastierte die Leiche. Bald darauf versuchte er ein Attentat auf eine Frau Plantier, die aber Sukkurs bekam. Leider liess man V. laufen.

Lacassagne, Professor der gerichtlichen Medizin in Lyon, der Psychiater Pierrel und der Irrenarzt Rebatel waren die Experten in diesem monströsen Gerichtsfall. Sie konstatierten den Mangel hereditärer Belastung, fanden keine zerebralen Krankheiten, auch nicht Epilepsie in V.'s Lebensgeschichte. Er war nicht besonders intelligent, von Kindesbeinen an reizbar, bössartig, jähzornig, Tier-

schinder. Niemand wollte ihn im Dienst behalten. Er trat in ein Kloster als Postulant ein, musste dasselbe aber bald verlassen, weil er Kameraden masturbierte. Wegen seiner Immoralität und Reizbarkeit behielt ihn niemand im Dienst. Trinker war er nicht. Beim Militär war er gefürchtet und gemieden. Eines Tages, als er nicht Korporal wurde, geriet er in Wut, wollte sich an seinem Vorgesetzten vergreifen, fing an zu delirieren, so dass er ins Truppenspital und dann in die Irrenanstalt kam. Die Kameraden hielten ihn für nicht normal. In seinen Zornaffekten war er unberechenbar und äusserst gefährlich gewesen. Er drohte gleich mit Halsabschneiden und jeder traute ihm so etwas zu. Er schlief schlecht, träumte nur von Umbringen, delirierte oft nachts, so dass niemand in seiner Nähe schlafen mochte. In der Irrenanstalt fand man V. mit Persektionsdelirium behaftet und hielt ihn für gefährlich. Auch hatte er einen neuen Selbstmordversuch gemacht. Tatsächlich wurde er eines Tages genesen entlassen. In der Folge hat er 11 Mordtaten begangen. Sie sind Akte des Sadismus, Lustmorde. Sie bestehen in Erwürgen oder Halsabschneiden, dem Aufschlitzen oder Verstümmeln der Leiche, besonders an den Genitalien, eventuell Befriedigung noch nicht gestillter sexueller Gelüste an dem Leichnam. Mit Sicherheit wurde nachgewiesen, dass V. kaltblütig, bei vollem Bewusstsein, ohne in irgend einem psychischen Ausnahmezustand zu sein, seine Untaten begangen hat. Es geschah dies in den verschiedensten Teilen von Frankreich, das V. kreuz und quer durchzogen hat. V. bietet keine anatomischen Degenerationszeichen, normal entwickelte Genitalien. In der Haft ist er eitel, reizbar, schwer traitabel. Aus Trotz und vermeintlicher Zurücksetzung verweigerte er einmal 7 Tage lang die Nahrung. Ein andermal bot er einen Anfall von Wutzorn, als man ihm abschlug, in die Kirche zu gehen. Er spricht zynisch von seinen Verbrechen, zeigt keine Reue, motiviert sie konstant mit angeblichen Wutanfällen und spielt sich auf den Irrsinnigen hinaus, in der Hoffnung, in eine Irrenanstalt zu kommen, aus der eine Entweichung leichter möglich ist. In Wirklichkeit bietet er den Experten kein Symptom von Geistesstörung. Die Schlüsse der Experten sind: V. ist weder ein Epileptiker noch ein impulsiver Kranker. Er ist ein unmoralischer, leidenschaftlicher Mensch, der vorübergehend einmal an einem depressiven persekutorischen Delirium mit Drang zu Selbstmord gelitten hat. Davon genesen, war er seither zurechnungsfähig. Seine Verbrechen sind die eines

antisozialen, sadistischen, blutdürstigen Menschen, der auf Grund früheren Irrsinns und nicht erfolgter Bestrafung einen Freibrief für die Begehung seiner scheußlichen Taten zu besitzen glaubte. Er ist ein gewöhnlicher Verbrecher und seine Verantwortlichkeit erfährt kaum eine Minderung durch die vorausgegangene Geistesstörung. — V. wurde zum Tode verurteilt. (Archive d'Anthropologie criminelle XIII. Nr. 78).

In derartigen Fällen kann es geschehen, dass sogar Gelüste nach dem Fleisch, besonders der Genitalien und Brüste, des ermordeten Opfers auftreten und dass, in Folgegebung dieser perversen Betonung der bezüglichen Vorstellung, Teile der Leiche verzehrt werden:

Leger, Winzer, 24 Jahre alt, von Jugend auf finster, verschlossen, leutschen, geht fort, um eine Stellung zu suchen. Er treibt sich 8 Tage in einem Wald herum, in welchem er ein zwölf Jahre altes Mädchen vergewaltigt und tötet. Hierauf schneidet er die Geschlechtsteile und das Herz seines Opfers aus, isst von dem letzteren, trinkt das Blut und verscharrt den Leichnam. Verhaftet, leugnet er anfangs, gesteht aber endlich sein Verbrechen mit zynischer Kaltblütigkeit. Er hört sein Todesurteil gleichgültig an und wird hingerichtet. —

Tirsch, Siechenhausfründer in Prag, von jeher verschlossen, eigentümlich, roh, höchst reizbar, mürrisch, rachsüchtig, wegen Notzuchtversuches an einem zehnjährigen Mädchen zu 20 Jahren verurteilt, hatte in letzter Zeit durch Wutausbrüche aus geringem Anlass und durch taedium vitae Aufmerksamkeit erregt. 1864, nach Abweisung eines einer Witwe gemachten Heiratsantrages, hatte er einen Hass gegen die Frauenzimmer gefasst und trieb sich am 8. Juli herum, in der Absicht, eine von diesem verhassten Geschlecht zu töten. Er trifft eine alte Frau, lockt sie in ein Gehölz, fordert sie zum Koitus auf, zieht die Widerstrebende zu Boden, drückt ihr die Kehle zusammen, „von Wut ergriffen.“ Als sie tot war, entkleidete er sie, schnitt eine Birkenrute, um die Leiche zu hauen, und schnitt dann mit einem Messer der Leiche Brüste und Genitalien ab, richtete sie zu Hause zu und genoss sie mit Klößen und saurer Brühle in den folgenden Tagen. Am 12. September bei der Verhaftung fand man noch Reste dieses grauenvollen Mahles vor. Er motivierte seine Handlung mit „innerlicher Gier“, wünschte selbst seine Hinrichtung, da er ja immer ein Verstossener gewesen sei. In der Haft enorme Gemütsreizbarkeit, gelegentlich Wutausbruch, der mehrtägige Beschränkung



nötig machte und mit Nahrungsverweigerung einherging. Es wurde aktenmässig konstatiert, dass die meisten seiner früheren Exzesse mit Ausbrüchen von Aufregung und Wut zusammenfielen (Maschka).

In manchen Fällen genügt das sadistische Verbrechen allein, um geschlechtliche Befriedigung hervorzurufen und der perverse Verbrecher unterlässt die Schändung oder Notzucht seines Opfers. Recht bemerkenswert ist der folgende von *Lombroso* berichtete Fall:

Vinzenz Verzeni, geb. 1849, ist angeklagt: 1) der versuchten Erdrosselung seiner Muhme Marianne, als dieselbe vor 4 Jahren krank zu Bette lag; 2) des gleichen Verbrechens an der 27jährigen Ehefrau Arsuffi; 3) der versuchten Erdrosselung der Ehefrau Gala, indem er ihr die Kehle zudrückte, während er auf ihrem Leib kniete: ausserdem verdächtig folgender Mordtaten: Im Dezember begab sich die 14jährige Johanna Motta morgens zwischen 7 und 8 Uhr in ein benachbartes Dorf. Da sie nicht zurückkam, ging ihr Dienstherr aus, um sie zu suchen und fand ihren Leichnam in der Nähe des Dorfes an einem Feldweg, durch eine Unzahl von Wunden greulich verstümmelt. Die Gedärme und Genitalien waren aus dem geöffneten Leib herausgerissen und fanden sich in der Nähe. Die Nacktheit der Leiche, Erosionen an deren Schenkeln, liessen ein unsittliches Attentat vermuten, der mit Erde gefüllte Mund deutete auf Erstickung. In der Nähe der Leiche unter einem Strohhauten fanden sich ein abgerissenes Stück der rechten Wade und Kleidungsstücke vor. Der Täter blieb unermittelt. Am 28. August 1871 früh morgens ging die 28jährige Ehefrau Frigeni aufs Feld. Da sie um 8 Uhr nicht zurück war, ging ihr Mann fort, sie zu holen. Er fand sie als Leiche nackt auf dem Feld, mit einer von Erdrosselung herrührenden Strangrinne am Hals, mit zahlreichen Verletzungen, aufgeschlitztem Banch und heraushängenden Därmen. Am 29. August, mittags, als Maria Previtali, 19 Jahre alt, übers Feld ging, wurde sie von ihrem Vetter Verzeni verfolgt, in ein Getreidefeld geschleppt, zu Boden geworfen und am Halse gewürgt. Als er sie einen Moment losliess, um zu spähen, ob niemand in der Nähe sei, erhob sich das Mädchen und erreichte durch sein flehentliches Bitten, dass V. es laufen liess, nachdem er ihm während einiger Zeit noch die Hände zusammengedrückt hatte. V. wurde vor Gericht gestellt. Er ist 22 Jahre alt, sein Schädel über mittelgross, asymmetrisch. Das rechte Stirnband ist schmaler und niedriger als das linke, der Stirn-

höcker rechts wenig entwickelt, das rechte Ohr kleiner als das linke, Stiernacken, enorme Entwicklung des os zygomat. und des Unterkiefers, penis sehr entwickelt, frenulum fehlend; leichter strabismus alternans divergens. *Lombroso* schliesst aus diesen Degenerationszeichen auf eine angeborene Bildungshemmung des rechten Stirnlappens. Wie es scheint, ist *Verzeni* ein Hereditärer — zwei Onkel sind Kretins, ein dritter ist mikrocephal, bartlos, ein Hode fehlend, der andere atrophisch. Der Vater bietet Spuren von pellagröser Entartung und hatte einen Anfall von hypochondria pellagrosa. Ein Vetter litt an hyperaemia cerebri, ein anderer ist Gewohnheitsdieb. *Verzenis* Familie ist bigott, von schmutzigem Geiz. Er selbst zeigt gewöhnliche Intelligenz, weiss sich gut zu verteidigen, sucht sein Alibi zu beweisen, andere zu verdächtigen. In seiner Vergangenheit findet sich nichts, was auf Geisteskrankheit deutet; sein Charakter ist übrigens auffällig; er ist schweigsam, liebt die Einsamkeit. Im Gefängnis zynisch, Masturbant; sucht sich um jeden Preis den Anblick von Weibern zu verschaffen. V. gestand endlich seine Taten und deren Motive ein. Ihre Begehung habe ihm ein unbeschreiblich angenehmes, wollüstiges Gefühl verschafft, das von Erektion und Samenergiessung begleitet war. Schon wenn er seine Opfer am Halse kaum berührt hatte, stellten sich sexuelle Empfindungen ein. Es sei ihm ganz gleich in bezug auf diese Empfindungen gewesen, ob die Frauen alt, jung, lässlich oder schön waren. Gewöhnlich habe schon das einfache Drosseln derselben ihn befriedigt und dann habe er seine Opfer am Leben gelassen — in den erwähnten zwei Fällen habe die geschlechtliche Befriedigung gezögert, einzutreten, und da habe er zugegriffen, bis seine Opfer tot waren. Seine Befriedigung bei diesen Garottierungen sei grösser gewesen, als wenn er onanierte. Die Hautabschürfungen an den Schenkeln der *Motta* seien durch seine Zähne entstanden, als er mit grossem Genuss das Blut aussaugte. Ein Wadenstück derselben habe er ausgesogen und dann mitgenommen, um es daheim zu braten, es indessen unterwegs unter einem Strohhaufen verborgen, aus Furcht, dass seine Mutter hinter seine Streiche komme. Auch die Kleider und Eingeweide habe er ein Stück weit mitgenommen, weil es ihm einen Genuss gewährte, sie zu beriechen und zu betasten. Die Stärke, die er in diesen Momenten höchster Wollust besessen, sei enorm gewesen. Ein Narr sei er nie gewesen; bei der Ausführung seiner Taten habe er gar nichts mehr um sich

gesehen (offenbar durch höchste sexuelle Erregung aufgehobene Apperzeption und instinktives Handeln). Nachher sei ihm immer sehr behaglich gewesen, ein Gefühl grosser Befriedigung; Gewissensbisse habe er nie gehabt. Nie sei es ihm in den Sinn gekommen, die Geschlechtsteile der von ihm gemarterten Frauen zu berühren oder die Opfer zu schänden, es habe ihm genügt, sie zu erdrosseln und ihr Blut zu saugen. In der Tat scheinen die Angaben dieses modernen Vampyr's auf Wahrheit zu beruhen. Normale geschlechtliche Antriebe scheinen ihm fremd gewesen zu sein — zwei Geliebte, die er hatte, begnügte er sich zu beschauen — es ist ihm selbst auffällig, dass er keine Gelüste ihnen gegenüber hatte, sie zu drosseln oder ihnen die Hände zu pressen, aber freilich habe er mit ihnen nicht denselben Genuss gehabt wie mit seinen Opfern. Von moralischem Sinne, Reue u. dgl. fand sich keine Spur. Verzeni sagt selbst, es dürfte gut sein, wenn man ihn eingesperrt lasse, denn in der Freiheit könne er seinen Gelüsten keinen Widerstand leisten. V. wurde zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. (*Lombroso: Verzeni ed Agnoletti, Roma 1873.*)

Interessant sind die Geständnisse, welche V. nach seiner Verurteilung machte. „Ich hatte unsäglichen Genuss, wenn ich Weiber würgte, empfand dabei Erektionen und hatte eine wahre Geschlechtslust. Es war mir schon ein Genuss, auch nur die weiblichen Kleider zu beriechen. Das Lustgefühl beim Drosseln war viel grösser als das, welches ich beim Onanieren empfand. Bei dem Trinken des Blutes der Motta empfand ich grosses Wohlgefallen. Es gewährte mir auch grossen Genuss, den Ermordeten die Haarnadeln aus dem Haar zu ziehen. Die Kleider und Eingeweide nahm ich aus Lust, sie zu beriechen und zu betasten. Meine Mutter kam schliesslich hinter meine Streiche, weil sie nach jedem Mord oder Mordversuch Samenflecken in meinem Hemd bemerkte. Verrückt bin ich nicht, aber in jenen Augenblicken des Würgens sah ich garnichts mehr. Nach der Verübung der Taten war ich befriedigt und fühlte mich wohl. Es fiel mir nie ein, die Geschlechtsteile u. dergl. zu berühren oder zu beschauen. Es genügte mir, die Weiber am Halse zu quetschen und ihr Blut zu saugen. Ich weiss heute noch nicht, wie das Weib gebaut ist. Während des Würgens und nach demselben drückte ich mich an den ganzen Leib, ohne auf einen Körperteil mehr als auf den anderen zu achten.“ Verzeni war ganz von selbst auf seine perversen Akte gekommen, nachdem er, 12 Jahre alt, bemerkt

hatte, dass ihn ein seltsames Lustgefühl überkomme, wenn er Hühner zu erwürgen hatte. Deshalb habe er auch öfters Massen davon getötet und dann vorgegeben, ein Wiesel sei in den Hühnerstall eingedrungen.

*Merzbach* knüpft an den instruktiven Fall *Verzeni* folgende Bemerkungen an: „Wir haben es mit einem schweren Hereditärer zu tun, bei dem sich die *vita sexualis* frühzeitig in perverser Richtung sadistisch, als strangulomaner Zoosadismus regt. Der Grundzug dieses sadistischen Fühlens bleibt in der Form der Strangulomanie stets derselbe. Diese Akte des Würgens rufen schneller oder langsamer Orgasmus und Ejakulation bei *Verzeni* hervor und von dem Eintreten der sexuellen Befriedigung hing die Lösung des Zustandes der aufgehobenen Aperzeption ab und damit zugleich das Leben der Opfer, denen er mit der enormen Kraft, die ihm dann innewohnte, die Kehle zudrückte, ohne zu wissen und zu bedenken, wie lange, wie stark und mit welchem Resultate er dieses „Drosseln“ ausübte. Das ganze sadistische Fühlen und Handeln *Verzenis* hat etwas Raubtierartiges. So folgen Luchs und Panther der Fährte des zu erlegenden Tieres mit ihren feinen Geruchswerkzeugen, um es zu beschleichen und anzufallen und ihm auf den Nacken oder an die Kehle zu springen und sich daselbst festzubeissen. Dort lassen die grossen Schlagadern das Blut in dickem Strahle saugen, wo, wie Jäger behauptet, der Angstduftstoff besonders lebhaft wahrgenommen wird und die Blutgier bis aufs äusserste steigert. So war wohl auch das Geruchsvermögen *Verzenis* für Duftstoffe der sexuellen Gruppe empfänglich, für Kaprylgerüche, die sonst hauptsächlich von den Genitalien ausgehen und als solche von manchen Menschen stark sexuell erregend wahrgenommen werden. Der eigentliche sexuelle Akt *Verzenis* ist das völlige Wehrlosmachen des Weibes durch Pressen der Hände, durch Pressen der Kehle und durch Anpressen seines Körpers an den der wehrlos Gemachten, durch Würgen oder Erwürgen, je nach dem Eintreten seiner Ejakulation. Damit wird uns auch der Uebergang in der sexuellen Gefühlsskala von dem Zoosadismus, den wir mit sadistischem Voyeurtum bezeichnet haben, klar, zu den Akten, wo der Sadist die Tötung der Tiere eigenhändig vornimmt, bis weiter zu den sadistischen Handlungen, die mit schweren Körperverletzungen und schliesslich mit der Tötung des Weibes enden und denen auf einer weiteren Stufe auch noch die Leiche als ein, sexuelle Gefühle auslösendes Objekt, dienen muss.

Es gibt eben alle möglichen Stufen und Varianten des Sadismus, was wir an den komplizierten sadistischen Aufführungen, so möchten wir es bezeichnen, ermessen können, die manche dieser Kranken aushecken und in Szene setzen.

Zu solchen komplizierten Fällen gehört auch der des Diamantenhändlers und Millionärs Michel Bloch, der im Jahre 1892 Paris seine „Affaire“ gab. Nach Eulenburg, der den Fall an der Hand des „Gil Blas“ in seiner „Sexuellen Neuropathie“, Leipzig 1895, pag. 118, mitteilt, handelt es sich um folgendes:

Die Anklage richtet sich gegen einen in Paris wohl-bekanntem Michel Bloch, Diamantenhändler, vielfachen Millionär, Besitzer der Herrschaft „La Marche“, einen Mann von etwa 60 Jahren, glücklich verheiratet, Vater einer 18-jährigen und einer 16-jährigen Tochter. Bloch hatte durch sein schäbiges Verhalten bei der Be- und Entlohnung seiner Opfer das gegen ihn eingeleitete Verfahren selbst herbeigeführt. Eines seiner früheren Opfer, die 18-jährige Claudine Buron, hatte sich in wiederholten Briefen an ihn gewandt, um eine Entschädigung im gesamten Betrage von — 130 Francs zu erhalten! Statt diese lächerlich bescheidene Forderung zu gewähren, hatte Bloch für gut gefunden, die Hilfe der Polizei gegen die „Erpresserin“ anzurufen. Die Polizei hatte sich das junge Mädchen kommen lassen und die von ihr gemachten Enthüllungen führten alsbald zur Erhebung der Anklage gegen Bloch, die sich auf Verführung von Minderjährigen zur Unzucht und auf Vornahme gewalttätiger Handlungen richtete. Mitangeklagt war eine Kupplerin, Frau Marchand, bei der die Zusammenkünfte Blochs mit seinen Opfern gewöhnlich stattfanden. Aus den Zeugenverhören und dem gerichtlichen Erkenntnis gewinnt man unter anderem folgendes Bild der Zusammenkunft Blochs und der Claudine Buron. Diese wurde in ein Zimmer bei der Marchand geführt und musste sich mit zwei Altersgenossinnen, die sie dort vorfand (schon früheren Bekanntschaften Blochs), vollständig entkleiden. Ganz nackt, ein Spitzentaschentuch in der Hand, betraten alle drei ein blaues Zimmer, in dem ein älterer Herr sie erwartete. Dieser Herr, den Klientinnen des Hauses unter dem Namen „l'homme qui pique“ bekannt, war der Angeklagte Bloch. Er empfing seine Opfer, nachlässig auf einem Sofa hingestreckt, in einem Rosa-Atlaspeignoir, das reich mit weissen Spitzen garniert war. Die Mädchen mussten sich ihm einzeln und mit einem Lächeln auf den Lippen (dies war ausdrücklich verlangt)

Abbildung 40.



Zum Kapitel über Lustmord: der Mörder hat nach der Schändung und Tötung des Mädchens in zynischer Weise die Spitze eines Regenschirms in die Scheide seines Opfers gestossen.



nähern, man reichte ihm Nadeln, Batisttaschentücher und eine Art Geißel. Die Novize, Claudine Buron, musste vor ihm niederknien, er stach ihr in die Brüste, ins Gesäss, fast in alle Teile des Körpers, im ganzen gegen 100 Nadeln. Dann faltete er ein Taschentuch dreieckig zusammen und befestigte es mit etwa 20 Nadeln auf dem Busen des jungen Mädchens, so dass ein Zipfel zwischen die Brüste, die beiden übrigen auf die Schultern zu liegen kamen, und riss das so festgesteckte Tuch mit einem brutalen Griffe plötzlich ab. Nun erst, wie es scheint, recht erhitzt, fiel er über das junge Mädchen her, peitschte sie, riss ihr Büschel von Haaren am Unterleib aus, presste ihr die Brustwarzen usw. und — befriedigte sich endlich an ihr vor den Augen ihrer Genossinnen. Diese hatten ihm während der Zeit den Schweiß von der Stirne abtrocknen und plastische Stellungen annehmen müssen. Alle drei wurden nun entlassen und empfangen von Herrn Bloch ein Honorar von 40 Francs. — Derartige Sitzungen wiederholten sich noch mehrmals, sie waren jedoch dem Erzmillionär und ritterlichen Schlossherrn offenbar zu teuer und so beschied er sein jüngstes Opfer, die durch bittere Not zur Annahme seiner Vorschläge gedrängte Claudine, allein in ein kleines Hôtel garni, wo er dieselben Akte mit ihr vornahm, ihr glänzende Versprechungen machte, aber nicht mehr als jedesmal 5 Francs auszahlte. Die Unglückliche, mit Stichen bedeckt, erkrankte ohne Hilfsmittel, schrieb in ihrer Verzweiflung die Briefe an Bloch, die zur Erhebung der Anklage führten. — Bloch, der als ein Mann von abschreckendem, säuerartigem Aussehen, mit fliehender Stirn, gelber Perücke, roter Plattnase und Knebelbart geschildert wird, legte sich bei den Verhandlungen anfangs aufs Leugnen, lachte dann, als man ihn an die Einzelheiten der obigen Szene erinnerte und nahm eine Miene der Verwunderung darüber an, dass man um solche Lumpereien soviel Aufhebens mache. Der Gerichtshof verurteilte ihn zu einem halben Jahre Gefängnis und 200 Francs Geldbusse (ausserdem zivilrechtlich zu einem Schadenersatz von 1000 Francs an Claudine Buron), seine Helfershelferin, die Marchand, zu einem Jahre Gefängnis. Es wurde ihm bei der Strafbemessung als mildernder Umstand angerechnet, dass er von der Minderjährigkeit seines letzten Opfers nichts gewusst habe.

Eulenburg knüpft an diesen Fall die Bemerkung, dass es ersichtlich ist, dass der traurige Held dieser Geschichte, der zum lebhaften Bedauern Rohleders nur zu einem halben Jahre Gefängnis verurteilt wurde, die sadistischen



Akte zwar hauptsächlich um ihrer selbst willen, als eine spezielle Art der Wollusterregung kultivierte, dass er aber bei Verübung dieser Akte auch sekundär in der Weise erregt wurde, dass er sich mit der misshandelten Person auf gewöhnliche Art befriedigte.

Die schwersten sexuellen Delikte werden auch bei getrübttem Bewusstsein, besonders im epileptischen Dämmerzustande verübt. Diese allen Aerzten bekannte Tatsache hat insofern eine wichtige forensische Bedeutung, als es den Sachverständigen nicht immer gelingt, die Geschworenen von der Unzurechnungsfähigkeit des geistesgesund erscheinenden Epileptikers zu überzeugen. Dass solche Verbrecher nicht an den Galgen, sondern ins Irrenhaus gehören, ist klar. Trotzdem werden, wie der folgende Fall Tessnow beweist, manchmal Todesurteile über solche Geisteskranke gefällt, die ihre freilich entsetzlichen Verbrechen sicher im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit verübt haben.

Tischler Tessnow, so berichtet *Merzbach*, in einem Vororte von Stettin 1870 geboren, stand im 30. Lebensjahre, als er im Dezember 1906 zum zweitenmale vor den Geschworenen in Greifswald stand. Der ausser der Ehe geborene, schon frühzeitig sadistische Anlagen aufweisende Tessnow erlernte das Tischlerhandwerk, zog mit 21 Jahren auf die Wanderschaft, wo er sich aber bei seiner Unstetigkeit an keine Arbeitsstätte fesseln liess. So führte er ein unstetes Leben und kam in Hameln das erstmal mit dem Strafgesetz in Konflikt, als er gemeinsam mit einem Arbeitskollegen eine Uhr gestohlen hatte und dafür die exemplarische Strafe von einem Jahre Gefängnis erhielt. Der Aufenthalt im Gefängnis schien seinen krankhaften Anlagen durchaus nicht förderlich gewesen zu sein. Als am 9. September 1898 die beiden Schulmädchen Elise Heidemann und Elise Langemaier in einem Walde bei Wallenhorst, Kreis Osunabrück, ermordet und schrecklich verstümmelt aufgefunden wurden, lenkte sich der Verdacht sofort auf den in Wallenhorst beschäftigten Tessnow. Der Heidemann waren Brust, Bauch- und Unterleib mit einem langen Schnitt aufgeschlitzt, während 100 Schritte davon die vollständig zerstückelte Leiche der Langemaier lag. Einzelne Teile dieser Leiche fehlten zunächst, wurden aber später nicht weit von dem Tatorte aufgefunden. Die Schuldbeweise gegen den in Untersuchungshaft genommenen Tessnow reichten jedoch nicht aus und so musste er wieder auf freien Fuss gesetzt werden. Tessnow trat bei seinem früheren Meister in Wallenhorst wieder in Arbeit, verliess

aber im Frühjahr 1899 seine Arbeitsstätte. Nach verschiedenen Wanderungen kam er nach Mecklenburg. Im Walde bei Stavenhagen wurde im Jahre 1900, zu einer Zeit, als Tessnow in Stavenhagen arbeitete, ein junges Mädchen unter Umständen aufgefunden, die auf einen versuchten Lustmord schliessen liessen. In diesem Falle scheint sich der Verdacht nicht auf ihn gelenkt zu haben, und erst als auf Rügen zwei neue Lustmorde vorgekommen waren und Tessnow als Täter in Haft genommen wurde, erinnerte man sich auch des Stavenhagener Mordversuches. Die Opfer der neuen Bluttat waren 7 und 5 Jahre alte Knaben, die am 1. Juli 1901 schrecklich verstümmelt im Walde zwischen Baabe und Göhren aufgefunden wurden. Bei einem am 2. Juli von der Göhrener und Selliner Feuerwehr vorgenommenen Kesseltreiben wurde der mit Blut besudelte Tessnow im Walde zwischen Baabe und Binz gefasst. Bei der ersten Verhandlung im Juli 1902 gestand Tessnow die vier Morde und den Mordversuch ein. Die damals geladenen Psychiater gaben ihr Gutachten dahin ab, dass Tessnow ein Sadist sei. Alle Sachverständigen bis auf einen nahmen an, dass Tessnow die Mordtat in einem epileptischen Dämmerzustand begangen hat; dieser eine Sachverständige war der Meinung, dass bei der Ausführung der Straftaten die freie Willensbestimmung bis zu einer bestimmten Grenze getrübt gewesen sei. Tessnow wurde damals zweimal zum Tode und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Im Sommer 1902 wurde das Urteil rechtskräftig. Nun geschah etwas Unerwartetes. Für den 17. Oktober 1902 war zur Hinrichtung alles vorbereitet. Die Zeugen des grausigen Vorganges waren bereits erschienen, und der Henker harpte bereits des Delinquenten. Doch die Hinrichtung konnte nicht stattfinden, da Tessnow in der Nacht einen epileptischen Anfall bekommen hatte. Die Verteidigung setzte daraufhin die Wiederaufnahme des Prozesses durch. Inzwischen haben sich das Medizinalkollegium der Provinz Pommern und darauf ein ganzes Jahr lang die wissenschaftliche Abteilung des zuständigen Ministeriums in Berlin mit Tessnows geistigem Zustand beschäftigt.

Der Angeklagte Wilhelm Tessnow befindet sich jetzt seit länger als fünf Jahren in Untersuchungshait und ist infolgedessen körperlich sehr heruntergekommen. Auch hatte ihn im Untersuchungsgefängnis kurz vor seiner beabsichtigten Hinrichtung eine schwere Mittelohrentzündung befallen, von der er durch Operation inzwischen wiederhergestellt ist. Am Sachverständigentische sitzen

in der erneuten Verhandlung Bäumler-Greifswald, Pogge-Stralsund, Knecht-Ueckermünde, Schultze-Stettin, Siemens-Lauenburg, Kölpin-Greifswald, Settegast-Bergen auf Rügen und als Hämatologe Uhlenhuth, der die in den Kleidern des Angeklagten seinerzeit gefundenen Blutspuren daraufhin untersucht hat, ob es sich dabei um Flecken von Menschen- oder Tierblut handelt. Von dem früheren Leiter der Greifswalder Irrenklinik Westphal-Bonn liegt ein ausführliches Gutachten über den Geisteszustand des Angeklagten vor. Ausser den genannten Sachverständigen sind auch alle diejenigen Aerzte erschienen, die seinerzeit die verschiedenen Kinderleichen obduziert haben. Der Angeklagte hat allerlei Krankheiten durchgemacht, ist aber verhandlungsfähig. Er sitzt dumpf vor sich brütend da und bleibt gleichgültig, auch als bei dem Zeugenaufruf seine betagte Mutter den Saal betritt. Sein Aussehen ist ein noch recht jugendliches, die Gesichtszüge wären nicht unsympathisch, wenn nicht die tief in den Höhlen liegenden Augen seinem Gesicht einen tückischen lauernden Ausdruck geben würden. Ausser den beiden Morden und dem Mordversuch sollte sich die Verhandlung auch noch auf einen Vorfall, der acht Tage vor dem Göhrener passiert ist, erstrecken. Es wurden damals auf dem Güterbahnhofe in der Nähe von Göhren eine Anzahl Schafe in ähnlicher Weise wie bei dem Göhrener Kindermord abgeschlachtet. Die Anklage nimmt an, dass der Angeklagte auch diesen zoosadistischen Akt verübt hat. Es ist aber gegen ihn deshalb nicht Anklage erhoben worden, offenbar, weil diese Sachbeschädigung gegenüber den anderen Straftaten zu geringfügig erschien. Die Vernehmung des Angeklagten ist ausserordentlich gründlich, weil die Sachverständigen sich hieraus schon ein Bild über seinen Charakter und seine Verfassung bilden sollen. Der Angeklagte erklärt, nicht zu wissen, ob er ehelich oder unehelich geboren sei. Seinen Vater habe er nie gekannt, er habe nur gehört, dass dieser viel getrunken habe, und dass seine Mutter sich deshalb von ihm scheiden liess. Die Mutter hat dann mit einem Anderen zusammengelebt. Als Geselle ging der Angeklagte auf die Wanderschaft. Auch in Berlin hatte er im Winter 1893 Arbeit gesucht. Dann ist er an vielen Orten unsterk herumgewandert. In Hameln verübte er mit einem Genossen einen Einbruch in einen Uhrenladen und stahl silberne Uhren. Er erhielt dafür ein Jahr Gefängnis; wie er angibt, hat er die Tat nachher selbst zur Anzeige gebracht. Dann arbeitete er in Dresden in einer Maschinenfabrik als Modelltischler. In dieser Zeit

hat er sich mit der Idee getragen, eine Erfindung zu machen. Er soll die Absicht gehabt haben, eine Maschine ohne Dampf zu konstruieren. Auf Befragen erklärt er heute, dass er davon Genaueres nicht wisse. Westphal hat Tessnow seinerzeit mehrfach beobachtet und bestätigt sein früheres Gutachten, das dahin lautet: „Tessnow ist Epileptiker und leidet an epileptischen Dämmerzuständen. Er hat die Tat im Zustande krankhafter Störung der Geistestätigkeit begangen, bei der die freie Willensbestimmung ausgeschlossen war.“ Der Richter, der die Untersuchung gegen den Angeklagten geführt hat, bekundet: Das schauerhafte Verbrechen legte zunächst die Annahme nahe, dass die Tat von einem Geisteskranken verübt worden sei. Jedoch habe ich aus der Vernehmung des Angeklagten und aus dem persönlichen Eindruck die Ueberzeugung gewonnen, dass der Angeklagte sich der Tat voll bewusst war, er wusste genau, um was es sich handle, denn gerade die kritische Zeit suchte er durch falsche Angaben zu verdecken. Die Aussage des Amstrates aus Göhren, der inzwischen verstorben ist, wird verlesen. Er macht Mitteilung über die von ihm aufgefundenen Gegenstände. So fand er zwei blutige Steine, in deren Nähe die Erdbeeren und Blaubeeren lagen, die die Kinder gesammelt hatten. Mit diesen Steinen hatte der Täter offenbar den Kindern den Schädel eingeschlagen. Dann hatte der Amstrat mit zwanzig Göhrener Einwohnern nach den fehlenden Leichenteilen gesucht. An einem Abhang fand man ein Bein und den Kopf des älteren Knaben, in einer dichten Kieferschonung das andere Bein, das in drei Stücke geschnitten war. Die Kleider waren nicht abgezogen, sondern eingeschnitten und dann vom Leibe gerissen. Die Kinder waren vollständig zerstückelt und lagen nicht weit von der Stelle, wo der Kuhhirt den Mann bei den beiden Kindern gesehen hatte. Der kleinere Knabe lag ganz dicht an dieser Stelle. Er war entkleidet und von oben bis unten aufgeschlitzt, der Hals durchgeschnitten. Den Abhang hinunter lag der ältere Knabe, der Kopf war abgeschnitten und der Körper ebenfalls ganz aufgeschlitzt. Bei dieser Leiche fehlten mehrere Teile, die erst später an anderen Stellen aufgefunden wurden. In der Anklageschrift wird ein Vorfall angeführt, dass man in Lübbecke im Hause eines Tischlermeisters auf dem Boden nach dem Weggange des Angeklagten Teile eines zerlegten Hundes in einem Sack gefunden habe. Es wird daraus gefolgert, dass der Angeklagte diesen Hund in ähnlicher Weise wie in den anderen Fällen die

Kinder zerlegt habe. Der Angeklagte bestreitet das und legt Wert darauf, dass festgestellt wird, dass nicht er es gewesen ist. Er wünscht deshalb einen Zeugen zu laden, der bekunden soll, dass der Tischlermeister den Hund selbst geschlachtet und das Fleisch seinen Gesellen vorgesetzt habe. Der Angeklagte hat in der Woche meist nicht getrunken, wenn er aber trank, dann tat er es im Uebermass. Ein Zeuge erinnert sich, dass zwei Tage vor dem Morde am Abend der achtjährige Sohn eines Gasthausekommen Tessnow mit einem kleinen Jungen in der Werkstätte auf der Hobelbank sitzend. Ein anderer Tischlergeselle arbeitete vor sechs Jahren als Lehrling zusammen mit dem Angeklagten. Tessnow trat am 21. August 1900 in Arbeit. Das war an einem Montag, nachdem er sich am Sonntage schon gemeldet hatte. Die Arbeit begann am Nachmittag. An demselben Tage wurde ein Kind ermordet. Man nahm an, dass es ein Lustmord war, wofür auch ein angebllicher Täter verurteilt und hingerichtet wurde. Wie erwähnt, wurden kurze Zeit vor dem Baabener Knabenmord sämtliche auf dem Stargarder Bahnhof zur Verladung stehenden Schafe in genau derselben Weise in Stücke zerschnitten aufgefunden, wie es bei den in Frage stehenden Mordtaten der Fall war. Der Angeklagte war fast genau ein Jahr vor der Baabener Bluttat nach Norburg gekommen, und zwar an einem Sonntag. Tessnow hatte den Tag über viel getrunken, am nächsten Morgen, Montag früh, hatte er nicht weiter gearbeitet, sondern von neuem gekneipt, und in diese Zeit, über die er einen Aufenthaltsnachweis nicht führen kann, fiel der Mord. Auch hier war das Kind, genau wie in dem Baabener und Wallenhorster Fall, zerschnitten. Damals lenkte sich auf den Angeklagten keinerlei Verdacht. Dagegen lebte am Orte ein übelbeumdetes, vielfach vorbestraftes Individuum, das man festnahm und dann auf Grund verschiedener Verdachtsmomente trotz seiner Unschuldsbetenerungen verurteilte und hinrichtete. Auch in dem Osnabrücker Fall hatte man eine bestimmte Persönlichkeit in Verdacht. Glücklicherweise wurde man ihrer nicht habhaft und dadurch wurde man vielleicht vor einem zweiten Justizmord bewahrt. Heute weiss man, dass ein an der Mordstelle gefundener Knopf aus dem Jackett des Angeklagten von seinem Opfer im Todeskampf herausgerissen wurde. Damals nahm man sich gar nicht erst die Mühe, das festzustellen, weil man eine sichere Spur im Auge hatte. Besonders auffällig bei allen drei Mordtaten ist die Gleichgültigkeit

des Täters um Zeit und Ort und um die Möglichkeit der Entdeckung, und daraus gerade leiten die Psychiater einen Beweis dafür her, dass die Tat von einem Unzurechnungsfähigen in krankhaftem Dämmerzustand begangen worden ist. Der Angeklagte wird über die Abschächtung der Schafe vernommen. Er erklärt, von der ganzen Sache nichts zu wissen, obwohl an mehreren Stellen seiner Kleidung Schafblut sicher festgestellt worden ist. Uhlenhut hat die Kleidung des Angeklagten auf Blutspuren untersucht, sowohl auf Menschenblut, Schafblut wie Katzenblut. Auch der Stein, mit dem den Kindern der Schädel eingeschlagen wurde, hat der Sachverständige untersucht. Der Stein hat die Grösse einer Mannesfaust und zeigt Blutspuren. Der Sachverständige hat am Jackett, Hut und vielen anderen Stellen der Kleidung zahlreiche Menschenblutflecke, ebenso an vielen Stellen Schafblutflecke gefunden. An einzelnen Stellen waren Blutflecke, die den Eindruck machten, als ob sie energisch ausgewaschen seien. Es gelang trotzdem, bei zwei dieser Flecke eine Reaktion herbeizuführen. Dadurch wurde festgestellt, dass einer der ausgewaschenen Flecke von Menschenblut, der zweite von Schafblut herrühre. An den Arbeitskleidern liess sich keine Blutspur nachweisen. Dann untersuchte der Sachverständige die Kleidungsstücke, die für den Osnabrücker Mordfall in Betracht kommen. Hier stellte er keine Blutflecke fest. Der Osnabrücker Mordfall geschah am 9. September 1898. Es wurden damals zwei Schulmädchen, die von Wallenhorst nach Lottlingen auf dem Wege nach der Schule waren, in scheusslicher Weise hingschlachtet. Die Wohnhäuser der Eltern der beiden ermordeten Kinder liegen dicht an der Chaussee, unweit der Mordstelle. Hinter dem einen Hause führt ein Weg meist zwischen Wiesen hindurch, auf einer kurzen Strecke durch Gehölz, bis zur katholischen Schule, in die die Kinder gingen. Der Ueberfall ist genau 360 Schritte von der Schule entfernt erfolgt, die Kinder sind unmittelbar neben dem Wege niedergemacht worden. An dieser Stelle lagen überall zerstreut Schulmappen, Hüte, Pantoffeln usw. der Kinder und auch eine grosse Blutlache war zu sehen. Hier ist die eine Leiche mit aufgeschlitztem Bauch liegen geblieben, während die andere Leiche nach der anderen Seite des Gehölzes geschleppt und dort zerlegt wurde. Die Leichenteile sind überall zerstreut, ein Teil von ihnen ist sogar erst später von Hunden aufgefunden worden. Die Hauswirtin des Angeklagten in Osnabrück schildert folgenden Vorgang: Eines Tages hörte sie eine Katze

kläglich schreien, als sie gerade hereinkam. Sie sah den Tessnow in Hemdärmeln stehen und eine Flasche Benzin auf dem Tisch. Die Frau hatte den Eindruck, als ob Tessnow die Katze mit Benzin begossen habe.

Der Fall Tessnow machte die folgenden Phasen wissenschaftlicher Behandlung durch. Das Gericht wandte sich an das Medizinalkollegium der Provinz Pommern und zwei Mitglieder, Professor Siemens und Professor Scholz kamen persönlich nach Greifswald, um den Angeklagten zu beobachten. Daraufhin wurde die wissenschaftliche Deputation in Berlin um ein Gutachten ersucht. Nach diesen Beweiserhebungen hat das Landgericht die Wiederannahme beschlossen. Auf Grund der Gutachten war das Landgericht zu der Ansicht gekommen, dass der Angeklagte sich mehrfach in Dämmerzuständen befand. Eine Beschwerde der Staatsanwaltschaft hatte das Oberlandesgericht als unbegründet zurückgewiesen. Aus den Gründen ist zu ersehen, dass Professor Bäumler sich den anderen Gutachten angeschlossen hatte, und dass dann die Behörden diesen Gutachten nicht widersprochen hatten. Die erste medizinische Behörde, das Medizinalkollegium der Provinz Pommern, hatte allerdings nur als wahrscheinlich angenommen, dass der Angeklagte an Dämmerzuständen leide, weil sie nicht die volle Ueberzeugung gewonnen hatte, dass der vor dem Hinrichtungstage beobachtete Zustand mit absoluter Sicherheit ein Dämmerzustand gewesen sei. Dagegen hatte die wissenschaftliche Deputation sich mit Bestimmtheit dahin ausgesprochen, dass der Angeklagte inzwischen am 4. November 1904 und im Mai 1905 zwei weitere Anfälle gehabt hat, die von den Gutachtern in Berlin als unzweifelhafte epileptische Zustände angesehen wurden. Das Gutachten der wissenschaftlichen Deputation ist von dem Leiter der Herzberger Irrenanstalt, Möhli, erstattet worden. Ueber den Anfall vor dem Hinrichtungstage teilt Bäumler folgendes mit: „Der Angeklagte verfiel bei der Mitteilung des Termins seiner Hinrichtung in einen Zustand der Bewusstlosigkeit. Sämtliche Glieder waren schlaff, nur die Kiefer hatte er fest aufeinandergepresst. Anfangs stand ihm Schaum vor dem Munde, während später blutiger Speichel aus dem Munde floss. Die Augen waren meist geschlossen und Tessnow antwortete weder auf Fragen noch kam er irgendwelchen Aufforderungen nach. Nur zuweilen stieß er die Worte hervor: Was? was? Auf Nadelstiche traten nur selten Abwehrbewegungen ein. Der Puls stieg von 90 auf 120 in der Minute. Dieser Zustand aufgehobenen Bewusstseins hielt auch am folgenden

Tage, dem 17. Oktober, an. Später sprach Tessnow von einem furchtbaren Tier mit drachenartigem Aussehen, mit Schuppen auf dem Körper, grossen Krallen und Feuer aus dem Rachen. Noch mehrere Tage fühlte sich Tessnow matt und taumelte.“

Das Hauptgutachten erstattete Knecht-Uecker münde, der folgendes ausführte:

„Wenn ich hier in dieser Verhandlung erneut als Gutachter das Wort nehmen muss, so tue ich es nur mit Widerstreben, denn ich habe hier eine Anschauung zu vertreten, die sich im schreienden Gegensatz zur öffentlichen Meinung befindet. Die Begutachtung des Geisteszustandes des Angeklagten wurde nicht von psychiatrischer Seite angeregt, auch nicht von der Verteidigung, sondern sie geschah auf Anregung der Anklagebehörde, die das Bedürfnis fühlte, Klarheit über den Geisteszustand des Angeklagten zu haben. Im Laufe der Verhandlung sind ein Menge Dinge zur Sprache gekommen, die ein bezeichnendes Licht auf den Geisteszustand des Angeklagten werfen. Die Mutter stammt von einem Trinker, sie hatte Schattenerscheinungen. Wir haben gehört, dass der Vater — mag es nun der Vater sein, den die Mutter angibt, oder der, den der Angeklagte angibt — ein Trinker war, der Bruder war ein wüster Raufbold, der durch Selbstmord endete. Der Angeklagte war ein schwächliches Kind, er hatte häufig Kopfschmerzen und Ohnmachtsanfälle. Wir wissen, dass er trank, von Zeit zu Zeit hatte er den Drang, sich ziellos herumzutreiben. Wenn wir wissen, dass er von trunksüchtigen, epileptischen Eltern abstammt, dass er unmotivierten Stimmungswechsel hat, dass bei ihm alle möglichen Erscheinungen, die in der Epilepsie vorhanden sind, hervortreten, so werden viele Psychiater ohne weiteres annehmen, dass ein solcher Mensch epileptische Anfälle gehabt haben muss. Bei der schwierigen Lage des Falles ist die Untersuchung des Geisteszustandes des Angeklagten sehr eingehend gewesen. Der Angeklagte hat sich zum Zweck der Untersuchung in einer ganzen Reihe von Irrenanstalten aufhalten müssen und ist von namhaften Psychiatern beobachtet worden. Schon in der Voruntersuchung hatte die bestialische Art der Verbrechen, namentlich die Gleichartigkeit der sämtlichen vom Angeklagten an Mensch und Tieren verübten Bluttaten, den Gedanken nahegelegt, dass man es hier mit einem Geisteskranken zu tun habe. Zunächst war der Angeklagte ausser von dem Gefängnisarzt, dem Vorsteher des gerichtlich-medizinischen Instituts der Universität



Greifswald, von Westphal und dessen Assistenten Kölpin beobachtet worden. Dann ist er auf Beschluss des Gerichts in der Provinzialirrenanstalt Ueckermünde vom 31. März bis 29. April 1902 gewesen, und ich hatte ziemlich in Uebereinstimmung mit Westphal begutachtet, dass der Angeklagte zur Zeit der Tat wahrscheinlich im Zustand einer krankhaften Störung des Bewusstseins gewesen ist, der die freie Willensbestimmung ausschloss.“ In der vorigen Verhandlung im Jahre 1902, in der der Angeklagte zweimal zum Tode verurteilt wurde, waren als weitere Sachverständige noch Aschaffenburg-Köln und andere vernommen worden. Die Psychiater waren damals sämtlich der Ansicht, dass der Angeklagte die Taten in einem epileptischen Dämmerzustand verübt hat. Weniger sicher jedoch sprach sich der Gerichtsarzt Bäumer aus, der das Vorhandensein von Kramp fzuständen vermisste. Am 17. Oktober 1902 sollte Tessnow hingerichtet werden, nachdem das Reichsgericht die Revision verworfen hatte und ein Gnadengesuch der Mutter abgewiesen worden war, ebenso ein Antrag auf Wiederaufnahmeverfahren. Bei der Verkündigung der bevorstehenden Hinrichtung geriet der Angeklagte in einen Zustand krankhafter Erregung, die eine Aufschiebung der Hinrichtung notwendig machte. Es stiegen nun von neuem Bedenken auf an der Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten und Tessnow wurde erneut unter Beobachtung gestellt. Er war unter anderem auch fast ein Jahr in der Irrenanstalt Herzberge bei Berlin und es wurden weiter Gutachten eingeholt beim Medizinalkollegium der Provinz Pommern, als deren Referent Siemens-Lauenburg persönlich zur Stelle ist. Ausserdem liegt ein von Möhli, dem Leiter der Irrenanstalt Herzberge, im Auftrage der Königlichen wissenschaftlichen Deputation erstattetes Obergutachten vor. Westphal ist zur diesmaligen Verhandlung nicht persönlich erschienen, es liegt sein früheres Gutachten vor, das zur Verlesung gebracht wird. Hieran schliessen sich dann die mündlichen Gutachten der übrigen Sachverständigen. Das Wiederaufnahmeverfahren war vom Landgericht abgelehnt worden. Das Landgericht hatte die angeführten neuen Tatsachen, die sich hauptsächlich auf den Anfall vom 16.—18. Oktober 1902 vor der Hinrichtung bezogen, nicht als neue Tatsachen im Sinne des § 399 angesehen. Es hatte nach den Gutachten angenommen, dass der Angeklagte sich zurzeit in Geisteskrankheit befindet, dagegen hatte es in längeren Ausführungen untersucht, aus welchen Gründen das Schwurgericht zu seinem Urteil gekommen sei. Es hatte

dann den ablehnenden Bescheid gefällt. Auf die eingelegte Beschwerde hatte das Oberlandesgericht Stettin aber diesen Beschluss aufgehoben und die Beweiserhebung für das Wiederaufnahmeverfahren angetreten. Es wird zunächst gerügt, dass das Landgericht sich auf eine Nachprüfung der Gründe des Schwurgerichtsurteiles eingelassen habe, das ja jeder Nachprüfung entzogen sei. Die neuen Tatsachen können nicht von der Hand gewiesen werden, denn schon 1902 hätten vier Sachverständige sich unzweifelhaft dahin ausgesprochen, dass mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit anzunehmen sei, dass der Angeklagte sich in einem Dämmerzustande befunden habe. Es fehlte aber damals die Unterlage eines untrüglichen Beweises, dass der Angeklagte an solchen epileptischen Zuständen leide. Es kam damals auch hinzu, dass Bäumer sich dem Gutachten nicht anschliessen konnte. Wenn nun aber inzwischen weitere Anfälle sich ereignet haben, und wenn auch jetzt Bäumer sich den anderen Gutachtern anschliesst, dass mit Bestimmtheit der Schluss gezogen werden könne, dass der Angeklagte an Dämmerzuständen leide, so ist anzunehmen, dass die erneute Verhandlung mit einer Freisprechung des Angeklagten enden würde. Daraufhin sind nun Beweiserhebungen eingeleitet und wieder drei Gutachter vernommen worden. Es wurde beschlossen, die höchste medizinische Instanz in Preussen, die wissenschaftliche Deputation in Berlin, zu einem Obergutachten aufzufordern. Der Minister hatte dies aber nicht gestattet, weil die Provinzialinstanz übergangen worden war.

Das Schlussgutachten erstattete Schulze-Greifswald, der zu dem Schlusse gelangte, dass Tessnow Epileptiker ist. Ebenso geht das Obergutachten der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen in Preussen dahin, dass Tessnow unzweifelhaft ein mit Dämmerzuständen behafteter Epileptiker sei, der also die Taten in bewusstlosem Zustande begangen habe. Trotz aller Gutachten und der evident beweisenden Tatsachen kommt der Staatsanwalt zu dem Schlusse, dass Tessnow bei Begehung der Verbrechen sich nicht in einem Dämmerzustande befunden habe. Die Geschworenen schliessen sich dieser Annahme an und der Angeklagte wird am 18. Dezember 1906 im zweiten Verfahren wieder zum Tode verurteilt.

Dazu ist folgendes zu bemerken: „Das erneute Todesurteil, womit das Wiederaufnahmeverfahren gegen den mehrfachen Lustmörder Tessnow vor dem Schwurgericht in Greifswald endete, muss notgedrungen die allerschärfste Kritik

herausfordern. Das System der freien Beweiswürdigung gibt den Richtern — in diesem Falle den Geschworenen — nicht das moralische Recht, sich über schwerwiegende Gutachten einfach hinwegzusetzen. Ob Tessnow die grauenvollen Mordtaten begangen hat oder nicht, das ist im vorliegenden Falle für die Schuldfrage ziemlich unerheblich, höchst wahrscheinlich hat er sie sämtlich, sicherlich einige davon ausgeführt, was vollauf genügen würde, ihn als des Todes schuldig zu verurteilen. Aber Tessnow ist nicht zurechnungsfähig bei Begehung der Tat gewesen und deshalb durften ihm die Straftaten auch nicht zugerechnet werden. Dass solch ein Mann in eine Irrenanstalt gehört, und zwar lebenslänglich, dass liegt auf der Hand. Er ist unheilbar und hat furchtbare Beweise seiner Gemeingefährlichkeit abgelegt. Niemals aber ist unseres Wissens vor Gericht ein Fall vorgekommen, wo ein anfangs zweifelhaft erschienener Geisteszustand nachträglich als so zweifellos krankhaft sich erwies. Tessnow war zum Tode verurteilt und am Tage seiner Hinrichtung setzte ein Anfall epileptischer Bewusstseinsstörung ein, der so eklatant war, dass man zunächst die Hinrichtung aussetzte, dann aber ein Wiederaufnahmeverfahren einleitete, dass sich im wesentlichen darum drehen musste, ob der Mann zurechnungsfähig sei. Demnach lag der Schwerpunkt bezüglich der Aufklärung der Sachlage fast ganz bei den Sachverständigen, die in fast ausschliesslicher Uebereinstimmung bis auf kleine Divergenzen der Theorie bekundeten, dass Tessnow seine Tat im Zustande völliger Bewusstseinsstörung begangen habe. Das waren keine Bekundungen, die lediglich auf dem vorgelegten Falle basierten, sondern in einem alten Erfahrungsschatze über die Erscheinungen der Epilepsie sich begründeten. Tessnow ist Epileptiker, darüber ist kein Zweifel, epileptische Anfälle kann niemand einem erfahrenen Arzte vorheucheln. Tessnow leidet an jenen eigentümlichen Intervallen, die mit Bewusstseinsstrübung einhergehen, ohne die Handlungsfähigkeit zu lähmen. Kein Gebiet der Psychiatrie ist so genau erforscht wie gerade dieses. Die ersten auffälligen Vorkommnisse dieser Art stammen aus militärischen Kreisen. Plötzlich trat ein Soldat aus dem Gliede, legte seine Flinte an die Erde und sagte, er wolle nach Hause gehen, forderte alle energisch auf, ihm nicht im Wege zu sein, hatte anscheinend überhaupt keine Ahnung, dass er Soldat sei, gebärdete sich wie ein vollkommen anderer Mensch. Die Fälle kamen vor Gericht, wo dann regelmässig die Betreffenden sagten, sie wüssten von der ganzen

Abbildung 41.



Lustmord in Münster i. W. Das Bild der Leiche.

(Aus Dr. Loock, Chemie und Photographie  
bei Kriminaluntersuchungen)

Handwritten text, possibly a signature or date, located in the center of the page.

Geschichte nichts, was man ihnen nicht glaubte, bis man darüber stutzig wurde, dass alle diese Leute sich als Epileptiker erwiesen. Heute hat man Tausende von Beispielen dieser Art aus allen Sphären der Gesellschaft. Es gibt Epileptiker, die plötzlich Tage und Wochen lang auf Reisen gehen, sich dabei ganz sachgemäss benehmen, sowohl bezüglich ihrer Geldausgaben wie ihrer Vergnügungen, und die dennoch nicht die geringste Orientierung über Ort und Zeit und alle Vorgänge haben. Sie erwachen meist eines Morgens in einem fremden Hotel und einer ihnen ganz fremden Stadt und sind nicht selten tiefbetrübt, wenn sie erfahren, was sie getan haben. Solange sie keine Straftaten begelien, kommen diese Geschichten nicht an die grosse Glocke, und Laien, die ohnehin meinen, ein Geistesgestörter dürfe niemals etwas Vernünftiges tun, glauben daher, dass sie es mit Simulanten zu tun haben, die ihr Verbrechen durch Vortäuschung der Unzurechnungsfähigkeit straffrei machen wollen.“

Der Staatsanwalt im Prozess Tessnow suchte die Urteile der Sachverständigen zu entkräften und appellierte an den „gesunden Menschenverstand“ der Geschworenen. Der gesunde Menschenverstand bietet keine Garantie dafür, dass man etwas weiss, was man nicht gelernt hat, wohl aber hätte der gesunde Menschenverstand den Geschworenen sagen müssen, dass sechs bis acht Kenner der Geisteskrankheiten keinen Anlass haben, einen Mann, der vier Kinder grausam zerstückelt hat, mit grossem Aufgebot von gelehrten Gründen seinen Richtern zu entziehen. Es ist nicht einmal sachlich gleichgültig, ob der Mann in einer Irrenanstalt lebendig begraben oder hingerichtet wird. Für den Tessnow mochte es wohl das beste gewesen sein, wie der Gerichtsarzt aussagte, wenn man ihn in seiner Bewusstlosigkeit schnell hingerichtet hätte, aber für seine Angehörigen ist es nicht ohne Bedeutung, ob er als verurteilter Mörder starb. —

Ueber ein anderes sexuelles Verbrechen schwerster Art berichtet das „B. T.“ vom 24. Oktober 1906: Bei den Postelwitzer Steinbrüchen in der Nähe von Schandau wurde am Freitag Vormittag die 48jährige Botenfrau Richter aus Herrskretschen von einem jungen Menschen überfallen, der ihr in drohendem Tone ihr Geld abverlangte, und als sie zögerte, sie zu Boden warf, ihr Messerstiche in die Brust beibrachte und schliesslich den Unterleib aufschlitzte. Obwohl sächsische Finanzwächter vom gegenüberliegenden Elbufer aus Zeugen der furchtbaren Tat waren, gelang es dem Räuber, der sich die geringe Barschaft der trotz

ihrer Wunden noch lebenden Frau angeeignet hatte, zu entkommen und noch an demselben Tage ein zweites Verbrechen zu verüben. In der Nähe von Lichtenhain überfiel er die 12jährige Tochter des Werkführers Tiermann von der Lichtenhainer Mühle, als diese am Mittag aus der Schule heimkehrte, vergewaltigte und tötete sie. Ein Forstsoldat fand den Leichnam auf und benachrichtigte die Eltern. Obgleich die Gendarmerie und die Bewohner der umliegenden Ortschaften sofort die ganze Gegend absuchten, gelang es nicht, des Mörders habhaft zu werden, in dem man den am 8. August 1881 in Chemnitz geborenen Arbeiter Artur Schilling vermutet. Am Tage der Morde wurde in Lassdorf bei Sebnitz eine Strohdiele in Brand gesetzt. Auch dieses Verbrechen setzt man auf das Konto des Schilling. —

Diesen Fall beschreibt *Wulffen* (Ps. d. V. I. 89). „Der Arbeiter Hugo Arthur Schilling, 1907 in Dresden hingerichtet, vergriff sich auf seinen Wanderungen mit einem Messer an verschiedenen Frauen und Mädchen in zum Teil entsetzlicher Weise; ein 13 Jahre altes Mädchen starb an den Verletzungen. Zu den verschiedenen Fällen gibt er an, dass er davon ausgegangen sei, die Frauenspersonen zu berauben. „Wenn ich im Handgemenge bin, kommt mir ein ‚schüssiger‘ Gedanke; da kann ich mir dann selber nicht helfen; ich weiss selber nicht, was ich soll dazu sagen. Samenerguss oder eine geschlechtliche Erregung habe ich nicht dabei gehabt.“ Der begutachtende Psychiater erklärte, dass ihm die Beweggründe Schillings zum Stechen und Töten unbekannt seien. Die grosse Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass auch Schilling bei Vornahme von Gewalt zu Zwecken der Wegnahme von Sachen, insbesondere durch das Anfassen der widerstrebenden Frauenspersonen am Halse, erst geschlechtlich erregt wurde und nun im sadistischen Drange zum Messer griff. Ob es bei ihm zu Erektion und Ejakulation hierbei kam, mag dahingestellt bleiben. Die wollüstige Befriedigung kann latent geblieben sein. Die Häufigkeit und Gleichartigkeit der nur an Frauenspersonen verübten Anfälle spricht mit grosser Wahrscheinlichkeit dafür, dass auch für Schilling Stechen und Zerschneiden sexuelle Aequivalente waren. Vielleicht waren seine von ihm angegebenen, auf Raub oder Diebstahl gerichteten Absichten, die er meist bei Berührung der Frauensperson sofort vergass und nicht durchführte, zum Teil gar nicht ernstlich gemeint. Er spiegelte sie sich instinktiv selber vor, weil er wusste, dass er durch die Gewaltanwendung

zu Zwecken von Raub und Diebstahl zu einer Befriedigung seiner Gefühle gelangte wenn er sie auch nicht als sexuell erkannt haben will. Die sexuelle Basis wird ganz klar in dem einen Falle, wo er auf der Landstrasse eine Frau in der Absicht, Geld von ihr zu erlangen, von hinten anpackte und zu Boden warf. Nachdem sie ihm freiwillig ihr Portemonnaie mit 40 Pfennig Inhalt angeboten hatte, warf er sie nochmals zu Boden und griff ihr unter die Röcke an den Geschlechtsteil. Dabei hatte er geständigermaßen seinen Geschlechtsteil entblösst. Er liess dann die Frau wieder hoch, worauf sie ihn aus ihrem Handtäschchen 5 Mark gab. Dann warf er sie zum dritten Male zu Boden, zog sein Messer aus der Tasche und schnitt sie erst in den Rücken und dann in den Leib vom Geschlechtsteil aus.“ —

Im Jahre 1902 hat, wie wir *Wulffen* l. c. entnehmen, ein 21 Jahre alter, zu Budapest geborener Buchhalter K. in einem öffentlichen Hause in Hamburg mit einer Prostituierten in nacktem Zustande auf dem Sofa geschlechtlich verkehrt, nachdem er bereits am Tage zuvor mit ihr den Geschlechtsakt vollzogen hatte. Nachdem K. den Beischlaf beendet und Samenerguss erfolgt war, sein Glied befand sich noch in der Scheide, sah das Mädchen, dass er furchtbare Augen machte und wie ein Raubtier aussah, welches sich auf seine Beute stürzt. In demselben Moment zog er ein Rasiermesser, welches er erst an demselben Tage gekauft, aus seiner Tasche und brachte ihr eine Schnittwunde am Halse, in der Nähe der Kehle und noch sechs weitere Schnittwunden an der Brust und am Leibe bei. K. will geschlechtlich normal veranlagt sein. Aus dem ärztlichen Gutachten geht hervor, dass K. wöchentlich zweimal, gelegentlich auch häufiger, den Beischlaf ausgeführt hat. Onaniert will er nicht haben, hat aber widernatürliche Unzucht getrieben, indem er sein Glied von einem anderen Manne in den Mund nehmen liess und auch einmal das Glied eines Mannes in seinen Mund nahm. Er hat es auch mit Frauenzimmern „französisch“ gemacht, während sie an seinem Gliede leckten, bis Samenerguss erfolgte. Dies hat er monatlich zwei bis dreimal machen lassen. Auch in anderer Weise will er gelegentlich den Koitus ausgeführt haben, indem z. B. das Frauenzimmer auf den Knien lag und er von hinten kam, oder indem die Dirne quer auf dem Bette lag und er zwischen ihren gespreizten Beinen stand und diese haltend, koitierte. Einmal hat K. mit einem Freunde zusammen bei ein und demselben



Frauenzimmer Geschlechtsbefriedigung gefunden, indem er es sich von dem Frauenzimmer „französisch“ machen liess, während sein Freund das auf den Knien liegende Mädchen von hinten koitierte. Aus den Angaben des K. geht hervor, dass derselbe in geschlechtlicher Beziehung allerlei perverse Neigungen hat. Berücksichtigt man dann noch die Aussagen der schwer verletzten oben erwähnten Prostituirten, dass K. sie gestreichelt und gekniffen und geäussert habe: „Was hast du für einen schönen Hals,“ so gewinnt die Annahme, dass seiner Handlung ein sexuelles Motiv zugrunde liegt, immer mehr an Wahrscheinlichkeit. K. ist völlig gesund, er wurde wegen versuchten Mordes zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt.“

Ein bestialischer Mord, der sich scheinbar als Lustmord qualifiziert, wurde am 14. Oktober 1904 von dem Hilfsarbeiter J. ausgeführt. Er hatte ein 18 Jahre altes Hausmädchen ermordet, nachdem er vorher Notzucht an ihm verübt hatte, um die einzige Zeugin seiner Tat aus der Welt zu schaffen. Hier stand der Notzüchter dem Typus des Lustmörders sehr nahe. Hierfür spricht schon die Situation, in welcher die Leiche aufgefunden wurde, fast ganz entblösst, die Beine für die Aufnahme des Gliedes auf das äusserste gespreizt und in dem Geschlechtsteil die Spitze eines Regenschirms, den der Mörder in zynischer Weise in die Scheide seines Opfers gestossen hatte. (Abbild. 40. Aus Wulffen, der Sexualverbrecher).

Zur Erforschung und Ueberführung des Täters ist die moderne Photographie von unschätzbarem Werte. Die genauen Tatbestandsaufnahmen führen die Kriminalogen nicht nur zur richtigen Beurteilung der Ausführung des Verbrechens, sondern sie ermöglichen es auch, dem Täter sein Verbrechen nachzuweisen. In den Abbildungen 41 und 42 feierte die Kriminalphotographie einen ihrer grössten Triumphe. „Der Zahnarzt konnte wissenschaftlich die Identität des in der Mädchenbrust abgedrückten Gebisses mit dem Gebisse des Verdächtigen nachweisen. Für den sexuellen Sadismus des Täters ist das kräftige, den vollen Gebissabdruck zurücklassende Beissen der Mädchenbrust ausserordentlich bezeichnend.“

Bevor wir das grauenvolle Kapitel des Lustmordes abschliessen, möchten wir noch an der Hand der Geschichte den traurigen Beweis erbringen, dass, so lange Menschen gelebt haben, die Grausamkeit eine der furchtbarsten Leidenschaften des menschlichen Herzens, ihre Opfer gefordert hat. Schon die alte Sagengeschichte ist voll von schrecklichen Grausamkeitsverbrechen.

Medea zerstückelte ihren eigenen Bruder, Odysseus schnitt dem Ziegenhirten Melantheus Nase und Ohren ab, riss ihm seine Schiam aus und warf sie den Hunden zum Frasse hin, Astyages setzte dem Harpagas das Fleisch seines eigenen Sohnes zum Essen vor, Demostes verstümmelt überfallene Wanderer und Sinis zerreisst in teuflischer Weise die ahnungslosen Freunde. Verlassen wir das Phantasiegefilde der Sage und wenden wir uns dem realen Gebiete der Geschichte zu, so finden wir, dass das entartete Rom unter der Herrschaft seiner Caesaren der grauenvolle Schauplatz der entsetzlichsten Verbrechen war, die je ein Menschengehirn erdacht. Neben dem schon früher erwähnten und im Bilde gebrachten Carecalla ist in allererster Reihe Kaiser Tiberius zu erwähnen, das Prototyp eines bis zur Unmenschlichkeit grausamen Wüstlings. Wir folgen weiter den Ausführungen von Hans Rau, der in seinem empfehlenswerten Buche „Die Grausamkeit“ (Verlag H. Barsdorf, Berlin), die Geschichte der Grausamkeit so fesselnd geschildert, dass wir nicht umhin können, das Kapitel „Die Grausamkeit im Verbrechen“ wörtlich zu zitieren. Rau schreibt: „Die Martern, die Tiberius ausgedacht hatte, bestanden darin, dass er die Leute stark trinken und ihnen alsdann das männliche Glied verschnüren liess, sodass ihnen sowohl die festzugezogenen Schnüre als auch der zurückgehaltene Urin unaussprechliche Schmerzen verursachten. Kein Tag verstrich olme Todesstrafen. Bis zu 20 Personen wurden täglich gefoltert und getötet. Jungen Männern, die er geschändet hatte, wurden die Beine abgeschlagen. Wenn er badete, mussten ihm ganz zarte Knaben, die er seine Fischchen nannte, zwischen den Beinen schwimmen und sanft (an den Schamteilen) beißen. Noch jüngere, an der Mutterbrust noch saugende Kinder missbrauchte er zu einer unnatürlichen Art von Unzucht.

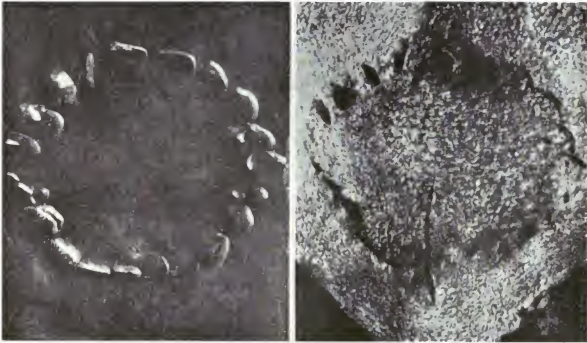
Caligula war ein ähnliches Ungeheuer. Er liess viele angesehene Männer mitten von einander sägen. Eltern zwang er, bei den Hinrichtungen ihrer Kinder zuzusehen. Den Aufseher der Fechtspiele liess er viele Tage hintereinander mit Geisseln, an deren Enden bleierne Kugeln befestigt waren, stäupen, bis dieser endlich den entsetzlichen Qualen erlag. Sein Grundsatz war, die Menschen in der Weise zu töten, dass sie den Tod recht schmerzhaft empfanden. Bekannt ist sein Ausruf: „Möchte doch das ganze Römervolk nur einen Nacken haben!“ Er beklagte sich, dass seine Regierung durch kein grösseres Unglück ausgezeichnet würde; Hunger und Pest, Feuers-

brünste und Erdbeben sehnte dieser Monarch herbei! Während er speisste, liess er die Gefangenen vor seinen Augen foltern. Oftmals ergriff er selbst das Beil, um den oder jenen zu köpfen. Sein Gesicht, das ohnehin schon sehr grausame Züge besass, suchte er noch fürchterlicher zu gestalten und studierte sich vor dem Spiegel schreckliche Mienen ein.

Der letzte Herrscher aus diesem Geschlecht war Nero. Er bildete gewissermassen den Epilog jenes fürchterlichen Trauerspiels, und einen Epilog, der sich dem Vorangegangenen gleichwertig zur Seite stellte. Seinen Geliebten, den Knaben Sporus, liess dieser Kaiser entmannen, um ihn soviel wie möglich in ein Weib zu verwandeln. Seine Unzucht trieb er endlich soweit, dass, nachdem fast kein Teil seines Leibes unbefleckt geblieben, er endlich eine neue Art von Tiergefecht ersann, in dem er sich in die Haut eines wilden Tieres einhüllen liess und alsdann über die Schanglieder der an Pfählen gebundenen Personen von beiderlei Geschlecht herfiel. Von seiner ganzen Verwandtschaft blieb niemand am Leben. Alle, selbst unmündige Kinder, wurden auf seine Veranlassung getötet.

Mit Nero erlosch dieses Geschlecht, das in der Geschichte einzig dasteht. Aber die Grausamkeiten fanden damit noch kein Ende. Unter den folgenden Herrschern haben sich zwei in diesem Punkte ebenfalls ausgezeichnet: Vitellius und Domitian. Der menschlichere von beiden war ohne Zweifel Vitellius. Zwar wissen wir, dass er einen zum Tode Verurteilten zurückholen und vor seinen Augen umbringen liess, weil er sich an diesem Anblick nach seinen eigenen Worten „weiden“ wollte, indessen waren es im allgemeinen doch mehr politische Gründe, die seine Handlungsweise bestimmten. Wer ihm im Wege war, wurde ungebracht, Milde und Barmherzigkeit waren unbekannte Begriffe für ihn, immerhin mordete er doch zu einem bestimmten, wenn auch oftmals ganz unbedeutenden Zweck, während Domitian nur in der Absicht mordete, um zu morden. Auch empört uns an diesem besonders die heintückische Art, mit der er vorzugehen pflegte. Er umgarnte seine Opfer zuvor, er überhäufte sie mit seinen Gunstbezeugungen, auf dass ihnen der Tod um so unerwarteter und schrecklicher erschien. Seinen Geldeinnehmer liess er einen Tag vor dessen beschlossener Kreuzigung in sein Kabinet kommen, speisste mit ihm zusammen, entliess ihn unbesorgt und fröhlich und schickte ihm sogar noch Essen von seiner Tafel. War der Kaiser

Abbildung 42.



**Lustmord in Münster i. W.**

Die vom Lustmörder gebissene Brust.

Abdruck des Gebisses des Verdächtigen, der seine Ueberführung ermöglichte.

(Aus Dr. Loeck, Chemie und Photographie bei Kriminaluntersuchungen.)



gegen eine Person ausserordentlich freundlich, so kam das einem Todesurteil gleich. Um Gründe für seine Greuelthaten war er nie verlegen. Der Legat Lucullus wurde hingerichtet, weil er Lanzen von neuer Form die Lucullischen hatte nennen lassen. Am fürchterlichsten trieb es der Kaiser nach siegreicher Beendigung des Bürgerkrieges. Mit den teuflischsten Foltern ging er gegen die Anhänger der Gegenpartei vor. Er hatte eine neue Art der Marter ersonnen, indem er die Geschlechtsteile der Gefangenen durch Feuer peinigen liess. In seinen Erholungsstunden liebte er es, nach der ausgestreckten rechten Hand eines in der Ferne stehenden Knaben zu schiessen. Am Anfang seiner Regierung soll er täglich eine Stunde lang Fliegen gefangen und mit einem spitzen Griffel durchbohrt haben.

Die Traditionen des weströmischen Reiches wurden im oströmischen Reiche würdig befolgt. Am Hofe in Konstantinopel entwickelte sich ein Treiben, welches aus Intriguen und Grausamkeiten bestand. Die Namen eines Justinian, einer Theodora, eines Phokas tauchen vor unserem geistigen Blicke auf und ein Meer von Blut scheint uns zu umfassen. Ein allgemeines Morden war damals üblich. Die Strassen sahen mitunter einem Schlachtfelde gleich. Dreissigtausend politische Gegner sind beispielsweise an einem Tage in der Rennbahn getötet worden.

Unter den Herrschern der folgenden Jahrhunderte wollen wir der Kürze halber nur drei Namen herausgreifen, die an dieser Stelle genannt zu werden verdienen: Katharina v. Medici, Ivan den Schrecklichen und Kaiserin Elisabeth von Russland.

Die Königin Katharina von Medici, diese bigotte, jesuitisch erzogene Fürstin, gefiel sich, wie schon auf Seite 370 erwähnt wurde, darin, ihre jüngeren Hoffrauen und Fräuleins von Zeit zu Zeit zu entkleiden und diejenigen, denen sie ein Versehen nachweisen konnte, tüchtig mit Ruten zu schlagen. Wenn es der hohen Gönnerin an Zeit gebrach, die Damen ganz nackt auszukleiden, legte sie dieselben einfach über den Schoss, hob ihnen die Gewänder auf (*car alors on ne portait pas de caleçons*) und schlug sie mit der flachen Hand oder mit Ruten bis Hüften und Schenkel gerötet waren. Sie hatte diese Gewohnheit von ihren jesuitischen Beichtvätern aus Spanien angenommen. Je mehr die Gepeinigten vor Schmerz sich wanden, desto grösseres Vergnügen gewann sie an der Sache.

Die Regierung Iwans des Schrecklichen (1533 bis 1584) ist ebenfalls mit rohen, blutigen Handlungen erfüllt. Die

Prügel mit der Plette, mit Peitschen, Geißeln und Ruten gehörten zur Lebenswürze jenes Tyrannen; Frauen und Jungfrauen wurden in Nowgorod, in Moskau und anderen Orten scharenweise nackt ausgezogen und teils gemartert und getötet, teils gehauen und geschändet. Iwan dem Schrecklichen galt kein Unterschied des Ranges, des Geschlechts und des Alters. Oft liess er noch die unschuldigen Töchter der Hingerichteten grausam geißeln und auf die Folter spannen.

Beachtenswert ist übrigens, dass der Sohn Iwans, Demetrins, wie *Dr. Moll* mitteilt, sich an dem Anblick der Todeszuckungen und des Blutes von Schafen, Hühnern und Gänsen mit Vorliebe geweidet hat. Es findet sich diese Erscheinung auch heute bei manchen sexuell perversen Individuen, indem bei ihnen die Zuckungen von Hühnern und Gänsen während des Schlachtens Erektion mit Samenerguss hervorrufen.

Von der Kaiserin Elisabeth endlich kennen wir eine Tat der Eifersucht, die uns eine hinlängliche Vorstellung von ihrer grausamen Gesinnungsart zu geben instande ist. Die Kanzlerin Bestustew hatte ihren Hass erregt. Sie liess darauf die eben so schöne als geistvolle Dame auf den Markt schleppen und wie eine gemeine Verbrecherin von dem Henker bis auf die Hüfte entkleiden. Der Anblick des schönen Körpers soll ein so überwältigender gewesen sein, dass selbst der rohe Henker betroffen wurde und nur mit dem tiefsten Mitleiden sich des ihm gewordenen Auftrages zu entledigen vermochte. Die Unglückliche wurde an einem Pfahl derartig befestigt, dass ihre Arme durch zwei am oberen Teile befindliche Oeffnungen gesteckt, die Hände zusammengefiesselt und vermittelst einer Kette an einen eisernen Ring geschlossen wurden; die zarten Füsse wurden an der anderen Seite des Pfahles festgeschnürt, um jede Bewegung zu verhindern und den Rücken der völligen Willkür preiszugeben. Als bald begann die Knute zu arbeiten. In wenigen Augenblicken war der schöne Körper auf die schrecklichste Weise zerfleischt. Dann wurden der Kanzlerin die Nasenlöcher und die Ohren aufgeschlitzt und sie sofort nach Sibirien abgeführt.

Unter den Verbrechen der neueren Zeit treten besonders die Giftmorde unheimlich hervor. Die Leichtigkeit, mit der sich dieselben bewerkstelligen liessen, die Schwierigkeit, die wahre Todesart festzustellen, hatten besonders Frauen zu dieser Art des Verbrechens getrieben. So vergiftete Margarethe Gesche, geb. Timm, in Bremen

1813 zuerst ihren kränklichen Gatten, dann in einem Jahre ihre beiden Eltern und ihre 3 Kinder, sowie 1816 ihren aus der Fremde heimgekehrten Bruder, 1817 folgte ihr Liebhaber. Seitdem vergiftete sie viele, bald um Geldgewinnes willen, bald aus reiner Mordlust.

Helene Jegado trieb es ebenso. In einem Zeitraum von ungefähr 20 Jahren hat sie zahllose Giftmorde begangen, ohne dass zu ihren Verbrechen irgend ein genügendes Motiv vorhanden gewesen wäre. Die geringfügigsten Ursachen, ein schiefer Blick, ein ungleiches Wort, waren hinreichend, ihre Mordlust zu entfesseln. Sie teilte Gift aus, wie ein anderer Scheltworte ansteilt; wo gewöhnliche Menschen in Wortwechsel geraten, da mordete sie. Mit einer beispiellosen Sicherheit ging sie hierbei vor. Wohin sie kam, starben die Leute weg wie die Fliegen, sie kokettierte ordentlich mit ihrem Schicksal.

Einen ähnlichen Fall verzeichnen die Gerichtsannalen der Neuzeit, welcher von *Zimmermann* in seiner interessanten Arbeit über: „Die Wonne des Leids“ mitgeteilt wird. Im Herbst 1884 starb in einem schweizerischen Gefängnis die Massenmörderin Maria Jeanneret. Nach einer guten Erziehung hatte sich dieselbe der Krankenpflege gewidmet, nicht im Drange eines wohlthätigen Gemüts, sondern zur Befriedigung einer wahnsinnigen Leidenschaft. Die Schmerzen, das Stöhnen und die Gesichtsverzerrungen der Kranken bereiteten ihr eine geheime Wollust. Auf den Knien und unter Tränen bat sie die Aerzte, gefährlichen Operationen beiwohnen zu dürfen, um ihr Gelüst stillen zu können. Der Todeskampf eines Menschen bot ihr den höchsten Genuss. Unter dem Vorwande einer Augenkrankheit hatte sie mehrere Aerzte konsultiert und ihnen Belladonna und andere Gifte entwendet. Ihr erstes Opfer war ihre Freundin, andere folgten, ohne dass die Aerzte, denen sie sich als Pilegerin empfahl, Verdacht schöpften, zumal sie die Stätten ihres Wirkens häufig wechselte. Ein vereiteter Versuch in Wien führte zur Entdeckung; sie hatte nicht weniger als neun Menschen vergiftet, fühlte aber darüber weder Reue noch Scham. Im Gefängnis war ihr eifrigster Wunsch, schwer zu erkranken, um sich an den eigenen Gesichtsverzerrungen im Spiegel weiden zu können.

Auch den Lustmorden begegnen wir im vergangenen Jahrhundert nur zu oft.

Derartige Verbrechen charakterisieren sich bei den Tätern meist nicht als vorher überlegte, auf Grund bewusster, wollusterregender Grausamkeitsideen ausgeführte



Morde, sondern meist als Totschlag, infolge eines plötzlich sich regenden Dranges zur Grausamkeit und zur Vernichtung des Opfers. Der Lustmord wird fast immer von solchen Personen begangen, deren Geschlechtstrieb längere Zeit unterdrückt oder ungenügend befriedigt wurde. Je stärker der Trieb ist, und je weniger sich die Möglichkeit der Befriedigung findet, desto eher kommt es natürlich zum Verbrechen. Dies bietet uns eine Erklärung dafür, dass so viele Lustmörder sich noch in der Pubertätsentwicklung befinden, das heisst in der Periode des Lebens, wo der Geschlechtstrieb am ehesten brunstartig d. h. zeitweise überstark hervortritt.

Man findet bei den Lustmorden namentlich zahlreiche tiefe Halsschnittwunden. Auch das Erstickten unter der Form des Erwürgens oder Erdrosselns spielt eine Rolle.

Einen tiefen Einblick in das Seelenleben der Lustmörder, dieser unglücklichen Personen, die gewöhnlich für ihre fürchterlichen Triebe kaum verantwortlich gemacht werden können, gestattet ein Fall, den *Dr. Mac Donald* (Arch. d'anthrop. crim. 1892 Bd. 1) veröffentlicht hat. Der Betreffende, ein 15jähriger Knabe, liess sich grausame Handlungen nach jeder Richtung hin zuschulden kommen. Er schien ein geborener Lustmörder. Seine Schulkameraden schwebten in fortgesetzter Gefahr, da er den vor ihm Sitzenden die Feder in die Haut zu stechen pflegte. Auch würgte er sie, warf sie zu Boden, trat auf ihren Körpern herum und offenbarte in jeder Weise den leidenschaftlichen Wunsch, das Leben derselben zu zerstören. Er beging Tierquälereien aller Art. Einen Hund suchte er zu erwürgen, Katzen hing er an den Schwänzen auf und saugte an den Genitalien derselben herum, Kühen stiess er Stöcke in die Genitalien und einen hohen Genuss gewährte es ihm, wenn er Tiere schlachten sah. „Wenn ich lese“ — sagte er — „dass ein Mann eine Frau zu Boden geworfen hat, so denke ich stets, dass er es nur getan, um sie zu gebrauchen; auch der Gedanke an einen Mord mit dem Beil verursacht mir Freude, wenn der Fall nur die Idee einer geschlechtlichen Annäherung wachrufen kann.“

Welcher Handlungen sich die Gesellschaft von einem solchen Burschen zu versehen hat, ist klar.

Die in der Literatur so zahlreichen Fälle von Mordmonomanie gehören ebenfalls hierher. In den meisten Fällen handelt es sich bei denselben um einen Wahnsinnsausbruch, der hervorgerufen ist durch eine allgemeine nervöse Gereiztheit im Verein mit unbefriedigten ge-

schlechtlichen Begierden, wie z. B. bei der Massenmörderin Jeanne Desroches. Diese nahm plötzlich ein Messer, ging zu ihrer Schwester, wo sie zwei kleine Kinder und eine alte Frau fand, tötete ihre zweijährige Nichte mit Messerstichen, ging dann in die Wohnung ihrer Mutter, sagte ihr guten Tag, warf sie um, versetzte ihr einige Messerstiche und zerschmetterte ihr darauf den Kopf mit einer Hacke. Dann stieg sie in ein Zimmer des ersten Stocks, zertrümmerte alles, was ihr unter die Hände kam, ging von dort zu einer Nachbarin und versetzte auch dieser mehrere Stiche mit demselben Messer, an denen diese nach drei Tagen starb. Alsdann begab sich Jeanne zu einer anderen Frau, rief sie auf die Strasse herunter, schlich sich dabei ins Haus und tötete deren siebenjähriges Kind. Die herbeieilende Mutter verwundete sie mit Messerstichen und lief endlich zu ihrer Mutter, wo sie sich im Keller versteckte.“

Sexuelle  
Verbrechen  
in Fürsten-  
häusern

*Rau* kommt am Schlusse dieses Kapitels auf die Verbrecher aus Fürstenhäusern zu sprechen, denen neuerdings auch *Kowalewskij* in „Wahnsinnige als Herrscher und Führer der Völker“ eine psychiatrische Studie gewidmet hat, und meint, dass auch unter den Mitgliedern mancher Herrscherfamilien Europas sich Lüstlinge mit perversen Trieben befinden. Nur gelangt davon sehr wenig an die Öffentlichkeit, da alles gewaltsam verheimlicht wird, was mit dem Geschlechtsleben dieser Personen im Zusammenhang steht. *Rau* erinnert auch an das Drama von Meierling, in dem der Habsburgische Thronerbe das Opfer eines vielleicht sadistischen Verbrechens seiner Geliebten geworden ist. Nach *Rau's* Ansicht „fasste die Geliebte des Kronprinzen Rudolf, die bildschöne Gräfin Vetchera, als sie erkannte, dass sie jeden Einfluss auf ihn eingebüsst habe, dass er ihr für immer verloren sei, einen geradezu teuflischen Plan. Sie bewog den Kronprinzen noch eine Nacht mit ihr zuzubringen, und als der Ahnungslose gekommen war und im tiefen Schlummer lag, beraubte sie ihn durch einen raschen Schnitt der Zeichen seiner Mannbarkeit. Von dem ungeheuren Schmerze erweckt, seiner Sinne nicht mächtig, ergriff der Kronprinz einen Revolver, erschoss die Geliebte und darauf sich selbst.“

Wir wollen nun noch einige Fälle der grauenvollen Kombination zweier schweren Verbrechen erwähnen, nämlich der Notzucht und des Lustmordes mit einander vereint. „Unter Notzucht“, schreibt *v. Krafft-Ebing* in seiner „Ps. sex.“, „versteht der Gesetzgeber den an

Notzucht u.  
Lustmord

einer Erwachsenen durch gefährliche Bedrohung oder wirkliche Gewaltätigkeit erzwungenen, an einer solchen im Zustande der Wehr- oder Bewusstlosigkeit ausgeführten oder an einem Mädchen unter 14 Jahren unternommenen ausserehelichen Beischlaf. Die Einführung des Gliedes oder wenigstens *conjunctio membrorum* (*Schütze*) ist zum Tatbestand erforderlich. Auffallend häufig ist heutzutage die Notzucht an Kindern. *Hofmann* (Ger. Med. I, p. 153) und *Tardieu* (*Attentats aux moliers*) berichten entsetzliche Fälle.

Der letztere konstatiert die Tatsache, dass innerhalb 20 Jahren in Frankreich 22 017 Notzuchtfälle abgeurteilt wurden, davon 17 657 an Kindern begangene.

Das Verbrechen der Notzucht setzt bei gegebener Gelegenheit einen temporär durch Alkoholexzess oder sonstwie mächtig erregten Geschlechtsdrang voraus. Dass ein sittlich intakter Mensch ein so brutales Verbrechen begehen könne, ist unwahrscheinlich. *Lombroso* (*Goltdammers Archiv*) hält die Mehrzahl der Notzüchter für degenerative Menschen, besonders dann, wenn die Notzucht an Kindern oder alten Weibern begangen wurde. Bei vielen derartigen Menschen will er seine bekannten Degenerationszeichen (*Stigmata*) gefunden haben.

Tatsächlich ist Notzucht vielfach ein impulsiver Akt belasteter, imbeziller Menschen, wobei unter Umständen selbst die Bande der Blutsverwandschaft nicht respektiert werden.

Denkbar und vorgekommen sind Fälle bei Tobsucht, *Satyriasis*, *Epilepsie*.“

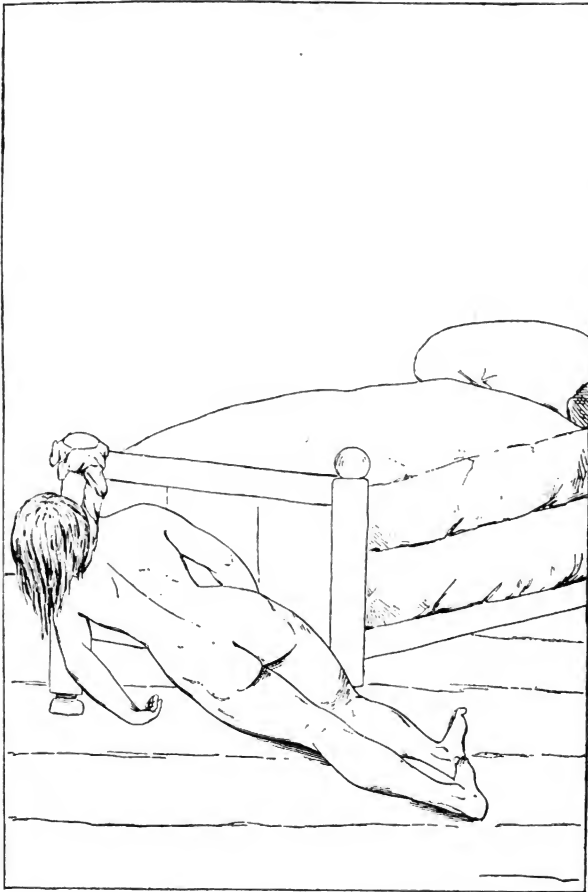
Dem Akte der Notsucht kann die Tötung des Opfers folgen, um den wichtigsten Zeugen der Tat aus der Welt zu schaffen oder ein Mord erfolgt aus Wollust. Beide Triebfedern des Verbrechens haben wir schon früher erörtert. *v. Krafft-Ebing* führt folgende Fälle für Lustmorde aus psychopathischen Bedingungen an:

Am 27. Mai 1888 abends spielte der 8 jährige Knabe Blasius mit andern Kindern in der Nähe des Dorfes S. Ein unbekannter Mann kam des Weges daher und lockte den Knaben in den Wald. Am folgenden Tag fand man in einer Schlucht die Leiche des Knaben mit aufgeschlitztem Bauch, einer Schnitwunde in der Herzgegend und zwei Stichwunden am Halse. Da schon am 21. Mai ein Mann, auf welchem die Beschreibung des Mörders des Knaben passte, ein 6 jähriges Mädchen in analoger Weise zu verschleppen versucht hatte, was nur durch zufällige Umstände vereitelt wurde, vermutete man einen Lustmord. Es

wurde konstatiert, dass die Leiche in hockender Stellung, nur mit Hemd und Brustfleck bekleidet aufgefunden wurde, ferner dass am Hodensack eine lange Schnittwunde sich vorfand. Der Verdacht des Mordes lenkte sich auf einen Bauernknecht E., jedoch gelang es bei der Konfrontation mit den Kindern nicht, seine Identität mit dem Unbekannten, der den Knaben in den Wald gelockt hatte, zu erweisen. Ueberdies brachte er mit Hilfe seiner Schwester einen Alibibeweis zustande. Der unermüdlichen Gendarmerie gelang es, neue Verdachtsmomente zu sammeln, und endlich gestand E. Das Mädchen habe er in den Wald gelockt, niedergeworfen, dessen Geschlechtsteile entblösst und dasselbe gebrauchen wollen. Da es aber einen Kopfausschlag hatte und heftig schrie, sei ihm die Lust vergangen und er sei entflohen. Nachdem er den Knaben in den Wald gelockt unter dem Vorwande, ihm Vogelnester auszuheben, sei ihm die Lust gekommen, ihn zu gebrauchen. Da derselbe sich weigerte, die Hose abzuziehen, habe er ihm dieselbe herabgenommen, und da er zu schreien anfang, ihm zwei Stiche in den Hals versetzt. Darauf habe er über dessen Schamberg, in Nachahmung eines weiblichen Geschlechtsteiles, einen Schnitt gemacht, um durch diese Spalte seine Lust zu befriedigen. Da der Körper aber gleich kalt geworden sei, habe er die Lust verloren und bei der Leiche gleich Messer und Hände gereinigt und die Flucht ergriffen. Es sei ihm nämlich, wie er den Knaben tot sah, Angst aufgestiegen und sein Glied sei schlapp geworden. Während seines Verhörs spielte E. ganz apathisch an einem Rosenkranz. Er habe im Schwachsinn gehandelt. Er könne nicht begreifen, wie er so was habe tun können. Es müsse im Geblüte stecken, denn er werde öfters blöde, fast zum unfallen. Frühere Dienstgeber berichten, dass er Zeiten hatte, wo er gedankenlos, störrisch war, tagelang nichts arbeitete, die Gesellschaft mied. Sein Vater gibt an, dass E. schwer lernte, ungeschickt zur Arbeit und oft so stutzig war, dass man sich gar nicht getraute, ihn zu strafen. Er ass dann nichts, lief gelegentlich auf und davon, blieb tagelang aus. Auch schien er in solchen Zeiten ganz in Gedanken verloren, verzerrte ganz eigentümlich das Gesicht und sprach völlig ungeraimte Dinge. Noch als Jüngling habe er gelegentlich ins Bett gepisst und sei auch als Schüler öfters mit nassen oder kotigen Kleidern aus der Schule heimgekommen. Im Schlaf war er sehr unruhig, so dass man nicht neben ihm Schlafen konnte. Er habe niemals Kameraden gehabt. Grausam, schlecht oder unsittlich sei er nie gewesen. Die

Mutter deponiert analog, ferner dass E. im 5. Jahr zum erstenmal Konvulsionen und einmal 7 Tage lang die Sprache verloren hatte. Etwa im 7. Jahre habe er einmal 40 Tage lang Konvulsionen gehabt und sei auch wassersüchtig gewesen. Auch später habe es ihn noch oft im Schlafe gerissen, er habe dabei oft im Schlafe gesprochen und am Morgen nach solchen Nächten sei jeweils das Bett ganz nass gewesen. Zeitweilig sei gar nichts mit ihm auszurichten gewesen. Da die Mutter nicht wusste, ob das Bosheit oder Krankheit sei, habe sie sich nicht getraut, ihn zu bestrafen. Seit den Krampfanfällen im 7. Jahre sei er geistig so zurückgegangen, dass er nicht einmal die gewöhnlichen Gebete lernen konnte, auch sei er sehr jähzornig geworden. Nachbarn, Gemeindevorsteher, Lehrer bestätigen, dass E. ein eigenartiger, geistig schwacher, jähzorniger, zeitweise ganz eigentümlicher, offenbar in einem psychischen Ausnahmezustande befindlicher Mensch war. Aus den Explorationen der Gerichtsärzte ergibt sich folgendes: E. ist gross, schlank, schlecht genährt, hat einen Schädelumfang von schwach 53 cm. Der Schädel ist rhombisch verschoben, in der Hinterhauptgegend steil abfallend. Die Miene ist intelligenzlos, der Blick ist starr, ausdruckslos, die Körperhaltung nachlässig, nach vorne gebeugt; die Bewegungen sind langsam, schwerfällig. Genitalien normal entwickelt. Die ganze Erscheinung des L. deutet auf Schläffheit und geistige Schwäche. Degenerationszeichen, Abnormität vegetativer Organe, Störungen von seiten der Motilität und Sensibilität sind nicht nachweisbar. Er stammt aus ganz gesunder Familie. Er weiss nichts von Konvulsionen, nächtlichem Bettnässen, erzählt aber, dass er in den letzten Jahren Anfälle von Schwindel und „Blödigkeit“ im Kopf gehabt habe. Seinen Mord leugnet er anfangs rundweg. Später gesteht er alles ganz zerknirscht und motiviert sein Verbrechen klar vor dem Untersuchungsrichter. Nie sei ihm früher ein solcher Gedanke gekommen. E. ist seit Jahren der Onanie ergeben. Er trieb sie bis zu zweimal täglich. Aus Mangel an Mut will er sich nie daran gewagt haben, vom Weibe den Koitus zu begehren, obwohl ihm in erotischen Träumen ausschliesslich bezügliche Situationen vorschwebten. Weder im Traum noch im wachen Zustand habe er je perverse Triebrichtungen gehabt, speziell keine konträrsexuellen und keine sadistischen. Auch der Anblick des Tötens von Tieren habe ihn nie interessiert. Als er das Mädchen in den Wald lockte, habe er an demselben allerdings seine Lust befriedigen wollen; wie es aber kommen konnte,

Abbildung 43.



Sexuelle Selbststrangulierung.

dass er an dem Knaben sich vergriff, wisse er sich nicht zu erklären. Er müsse damals von Sinnen gewesen sein. Die Nacht nach dem Morde habe er aus Angst nicht geschlafen, seine Tat auch schon zweimal gebeichtet, um sein Gewissen zu erleichtern. Er fürchte sich nur vor dem Gehängtwerden. Nur das möge man ihm nicht antun, er habe ja in Schwachsinnigkeit seine Tat begangen. Warum er dem Knaben den Leib ganz aufgeschnitten, wisse er nicht zu sagen. Es sei ihm nicht beigefallen, in den Eingeweiden zu wühlen, sie zu beriechen usw. Er behauptet, am Tage nach dem Attentat auf das Mädchen und in der Nacht nach dem Morde des Knaben seinen Krampfanfall gehabt zu haben. Zur Zeit seiner Straftaten sei er zwar ganz bei sich gewesen, habe aber das, was er tue, gar nicht bedacht. Er leide viel an Kopfweh, vertrage keine Hitze, keinen Durst, kein geistiges Getränk, habe Stunden, wo er ganz verwirrt im Kopfe sei. Die Prüfung der Intelligenz ergibt einen hohen Grad von Schwachsinn. Das Gutachten erweist die Imbezillität und die epileptische Neurose des Angeklagten und macht es wahrscheinlich, dass die Verbrechen desselben, für welche zudem nur eine summarische Erinnerung besteht, in einem durch die Neurose bedingten (präepileptischen) psychischen Ausnahmezustand begangen wurden. Unter allen Umständen sei E. höchst gemeingefährlich und wahrscheinlich lebenslänglich der Internierung in einer Irrenanstalt bedürftig.

Der zweite Fall ist der folgende:

Am 3. September 1889 abends ging die 10 jährige Arbeitertochter Anna nach der  $\frac{3}{4}$  Stunden entfernten Dorfkirche und kehrte nicht mehr zurück. Am andern Tage fand man deren Leiche etwa 50 Schritte von der Landstrasse in einem Gehölz, das Gesicht der Erde zugekehrt, den Mund mit Moos verstopft, am Anus die Spuren einer Vergewaltigung. Der Verdacht der Täterschaft lenkte sich auf den 19. Jahre alten Tagelöhner K., da dieser schon am 1. September das Kind beim Heimgang von der Kirche in den Wald zu locken versucht hatte. K. wurde verhaftet, leugnete, anfangs, legte aber dann ein umfassendes Geständnis ab. Er hatte das Kind durch Ersticken getötet und als es nicht mehr „zappelte“ actum sodomiticum in ano infantis perpetravit. Niemand hatte während der Voruntersuchung die Frage nach dem Geisteszustande dieses monströsen Verbrechers aufgeworfen; der Antrag des kurz vor der Hauptverhandlung bestellten Verteidigers auf Prüfung des Geisteszustandes wurde verworfen, „da

sich aus den Akten kein Anhalt für Annahme einer Geistesstörung ergebe“. Zufällig gelang dem Verteidiger die Konstatierung, dass des Angeklagten Urgrossvater und Vaterschwester irrsinnig, sein Vater von Jugend auf Schnaps-trinker und auf einer Körperhälfte verkrüppelt gewesen war, und diese Tatsachen konnten in der Hauptverhandlung verifiziert werden. Auch das machte aber noch keinen Eindruck. Endlich bewog die Verteidigung den Gerichtsarzt zum Antrag, es möge K. auf 6 Wochen zur Beobachtung in die Irrenanstalt gesendet werden. Das Gutachten der Aerzte der Anstalt erwies K. als Idioten, dem seine Tat nicht zugerechnet werden könne. Er erschien interesselos, stumpfsinnig, apathisch, hatte grösstenteils die Kenntnisse aus der Schulzeit vergessen, zeigte nie, weder in Stimme noch Mimik, irgend eine Regung des Mitleids, der Reue, der Scham, Hoffnung, Furcht vor der Zukunft. Gesicht starr wie eine Maske.

Ganz abnormer, kugelähnlicher Schädel. Nachweis, dass das Gehirn schon während der Fötalperiode oder in den ersten Entwicklungsjahren erkrankt war. K. wurde auf dieses Gutachten hin zu dauernder Versorgung der Irrenanstalt zugewiesen. Dem unermüdlichen Pflichtbewusstsein eines wackeren Verteidigers verdankte in diesem Fall die Justiz die Verhütung eines Justizmordes, die menschliche Gesellschaft eine Ehrenrettung.

Bei moralischer Imbezillität wurde folgender Lustmord begangen:

Mann in mittleren Jahren, in Algier geboren, angeblich aus arabischem Stamme. Er hatte einige Jahre in der Kolonialtruppe gedient, war dann als Matrose zwischen Algier und Brasilien gereist und hatte sich später, von Hoffnung auf leichteren Verdienst gelockt, nach Nordamerika gewendet. War in seinem Kreise als arbeitsscheu, feig, gewalttätig bekannt. Des öfteren war er wegen Vagabondage bestraft worden; man sagte ihm nach, dass er ein Dieb niedrigster Sorte sei, sich mit Frauenzimmern der gemeinsten Art herumtreibe und mit ihnen gemeinsame Sache mache. Auch von seinen perversen sexuellen Beziehungen und Betätigungen wusste man. Er hatte wiederholt Weiber, mit denen er sexuell verkehrt hatte, gebissen und geschlagen. Der Personalbeschreibung nach glaubte man in ihm eines Unbekannten habhaft geworden zu sein, der nachts in den Gassen Weiber durch Umarmen und Küssen beängstigte und dem man den Namen „Jack the kisser“ beigelegt hatte.

Er war von grosser Statur (über 6 Fuss hoch), ganz leicht gebeugt. Stirn niedrig, auffallend vorspringende



Backenknochen, massive Kiefer, kleine, eng zusammengedrückte, gerötete Augen, stechender Blick, grosse Füße, Hände wie Vogelklauen, schlenkernder Gang. Seine Arme und Hände trug er mit zahlreichen Tätowierungen, darunter das bunte Bild eines Weibes „Fatima“ umschrieben, was bemerkenswert erscheint, da Tätowierungen von Frauenbildnissen bei den Arabern der algerischen Truppen als entehrend gelten, und Prostituierte dort ein Kreuz tätowiert zu tragen pflegen. Seine Erscheinung machte den Eindruck tiefstehender Intelligenz. M. wurde des Mordes an einer älteren Frauensperson überwiesen, mit der er zusammen genächtigt hatte. Die Leiche zeigte verschiedene, durch ihre Länge auffallende Wunden, die Bauchhöhle war eröffnet, Darmstücke waren herausgeschnitten, ebenso ein Ovarium, andere Teile in der Umgebung der Leiche verstreut. Mehrere der Wunden bildeten ein Kreuz, eine hatte die Form eines Halbmondes. Der Mörder hatte sein Opfer erwürgt. N. leugnete den Mord und jede Neigung zu derartigen Akten. (Dr. Mac Donald, Clark university, Mass.)

Im Anschluss an die Grausamkeitsakte gegen andere Personen wollen wir hier auch die insbesondere bei hysterischen Frauen häufig vorkommende, oft unüberwindliche Lust nach Schmerzen und Leiden an eigenen Körper erwähnen. Solche Personen, wie Charcot sie klassisch geschildert hat, erfinden oft die ausgesuchtesten Qualen, bringen sich häufig Verletzungen bei, die die grössten Schmerzen auslösen. Diese autoerotischen Grausamkeitsakte hängen mit dem krankhaften Geschlechtsleben dieser „Auto-Sadisten“ innig zusammen und zeigen sich bei Männern in Selbstkastrationen, bei Frauen in Verletzungen der Geschlechtsteile durch Einführen von Haarnadeln, Nägeln, Glasscherben und anderen Gegenständen in die Scheide. Die Lust an eigenen Schmerzen findet ihre endgültige Befriedigung im Selbstmorde, der aber oft so grauenhafte Formen sucht, dass man weit eher einen Mord als eine Selbstentleibung voranzusetzen gezwungen ist. Ein derartiger Fall, der seinerzeit das grösste Aufsehen in Berlin erregte, ist nach *H. Hager* der folgende: „Im Jahre 1879 kam eines Morgens ein junger Mann mit zerschlagenem und beulig angeschwollenem Gesicht in ein Berliner Polizeibureau und meldete, dass er im Schlafe überfallen und geschlagen worden sei, so dass er die Besinnung verloren habe. Nachdem er wieder zu sich gekommen, wäre er dann aufgestanden und habe darauf seine Mutter, die Witwe Krause, mit zerschlagenem Schädel,

Auto-  
Sadismus

mit dem Kopf in einem Fasse mit Lauge steckend, vorgefunden. Es müsse ein Ueberfall stattgefunden haben, obgleich ein Eindringen von aussen kaum anzunehmen sei, da er die Türen und Fenster zu der Zeit, als er sich zum Polizeibureau begab, in genau demselben Zustand gefunden habe, wie am Abend vorher, da er sie verschlossen. Die polizeiliche Untersuchung vermochte nur die Aussage des jungen Krause zu bestätigen, und man schloss daraus, dass nur der Sohn den Mord verübt haben könne; die Verletzungen am Gesicht mochte er sich selbst beigebracht haben, um den Verdacht von sich abzuwenden. Er wurde daher sofort in Haft genommen. Nun wollte es aber der glückliche Zufall, dass die Witwe Krause, als man nähere Untersuchungen anstellte, noch Lebenszeichen von sich gab und, durch die Bemühungen der Aerzte wieder zum Bewusstsein zurückgerufen, dem anwesenden Staatsanwalt und Untersuchungsrichter erklären konnte, dass sie sich selbst die Axthiebe beigebracht und auch ihrem Sohne die Verletzungen zugefügt habe.“

Die Verletzungen waren so furchtbare, dass es selbst den Gerichts-Aerzten unerklärlich erschien, wie sich die Krause dieselben beigebracht haben konnte, denen sie auch erlag.

Die meisten autosadistischen Selbstmörder wählen eine Todesart, die ihnen das Sterben sehr schwer macht und den Todeskampf recht lange hinzieht. In Triest hat sich im Jahre 1887 ein Mann, der wiederholt wegen sadistischer Verletzungen von Prostituierten bestraft worden war, auf folgende Weise ins Jenseits befördert: Er legte sich der Länge nach zwischen zwei Stühle, nachdem er zwischen diese eine brennende Petroleumlampe aufgestellt hatte. Langsam brannte er sich in den Rücken und in das Rückgrat die furchtbarsten Wunden, denen er auch nach qualvollen Leiden erlag. Ein hysterisches Frauenzimmer erhängte sich an dem Pfosten seines Bettes, wobei nur die Schwere seines Körpers langsam die Schlinge um den Hals zuzog, da die Füße in Form der Suspension mit Unterstützungspunkt, vollständig auf dem Fussboden aufruheten. Die Abbildung (Abb. 43), die wir dem Buche von *Dr. G. H. Berndt*, Krankheit oder Verbrechen? Leipzig, entnelmen, zeigt, mit welcher Entschlossenheit die Frau in den Tod gegangen sein muss, da ein blosser Griff an das Bettgestell die Selbstmordkünstlerin sofort aus ihrer gefährlichen Lage befreit hätte. Dass Strangulieren bei manchen Menschen, auch bei Frauen, wie *Havelock-Ellis* berichtet, Wollustgefühle hervorruft, ist eine erwiesene

Tatsache, die auch durch Berichte Gedrosselter bestätigt wird, wie durch Angaben von solchen Personen, die Selbstmord durch Erhängen beabsichtigten, aber nicht zur Vollendung bringen konnten. Dass dabei wohl auch ein unbeabsichtigter Tod durch Strangulation in der Verzückung vorkommen mag, ist naheliegend und erscheint nicht unwahrscheinlich, wenn man die eigenartigen Stellungen betrachtet, in denen die Strangulation ausgeführt wurde.

Zum Auto-Sadismus rechnet *Wulffen* auch das obszöne Tätowieren des Körpers, das ursprünglich anthropologisch zur Verschönerung des nackten menschlichen Körpers vorgenommen wurde. Lässt sich aber jemand mit erotischen Zeichnungen tätowieren, so fällt der Zweck des Tätowierens als Schmuck oder Verzierung weg und die Absicht der sexuellen Anlockung und Eigenregung wird klar, hat also autosadistischen Charakter. Mit Sicherheit kann man auch die Liebestätowierungen, wie man sie in manchen Volks- und Berufsklassen findet, zu den sadistisch-masochistischen Bestätigungen rechnen. Der Verliebte oder die Liebende finden eine Wollust darin, zuzuschauen, wie der Partner sich das Geständnis seiner Liebe in die Armhaut einritzen lässt, und der Tätowierte selbst betrachtet das unvergängliche Zeichen seiner Liebe mit wollüstigem Schmerz wieder und immer wieder. Tätowierungen überhaupt finden sich zumeist bei rauhen Berufsklassen, vor allem bei Soldaten und bei Seeleuten, indess auch bei Verbrechern und bei Prostituierten und ihrem Anhang. Le Blond und Lucas, die im Juliens Hospital St. Lazare in Paris die Tätowierungen zahlreicher Prostituirter studiert und gesammelt haben, teilen diese blutigen Liebesmale ein in ornamentelle, symbolische, verliebte, obszöne und gemischte Tätowierungen.

Obszöne  
Tätowierung

Das dabei nicht selten das rein erotische Bild oder die symbolische Andeutung der Liebeshandlungen bevorzugt wird, liegt auf der Hand und hat Friedrich S. Krauss, den ausgezeichneten Sexualforscher und Folkloristen veranlasst, den erotischen Tätowierungen in der Anthropophyteia seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Tätowierungen von 150 Verbrechern hat J. Jaeger im Archiv für Kriminalanthropologie untersucht, und auch Lombroso-Ferrero, René, Schwaëblé, Kurella, Gram, haben diesen anthropologisch, kriminell und sexualwissenschaftlich wichtigen Gegenstand ebenso behandelt wie eine *Étude médico-légale sur le tatouage considérée comme signe l'identité*, die bereits 1855 in einer französischen Fachzeitschrift

publiziert wurde. Den „Armschmuck“ eines Strällings zeigt die Abbildung 44, die *Wulffen* dem polizeilichen Erkennungsdienst Dresden verdankt und die er in seinem Sexualverbrecher veröffentlicht und näher beschreibt.

*Dessoir* hält das Gebiet der sexuellen Verirrungen des Menschen für unbegrenzt. Es gibt keine Schranke, an welcher der krankhafte Geschlechtstrieb Halt macht. So viele interessante, fast unglaubliche oder selbst grauenvolle Erscheinungen auf sexuellem Gebiete wir dem Leser auch bisher vorgeführt haben, immer wieder gibt es im Geschlechtsleben des Menschen Phaenomene, deren wir Erwähnung tun müssen. So gibt es sexuell krankhaft Veranlagte, die eine besondere Vorliebe für Statuen haben, d. h. die von nackten Statuen derartig sexuell erregt werden, dass sie symbolisch den Beischlaf mit diesen ausüben oder es zum mindesten versuchen. Diese sexuelle Perversion hat *Eulenburg* mit der Bezeichnung „Pygmalionismus“ belegt, ein Name, der von dem berühmten Bildhauer Pygmalion hergeleitet ist, der der Mythe nach zu seiner eigenen, von ihm geschaffenen Statue, der schönen Galathea, in glühendster Liebe entbrannt sei. Der eigentliche Ursprung des Wortes Pygmalionismus soll auf eine Mitteilung des Chefs der pariser Sittenpolizei Canler zurückzuführen sein, der in *Tarifs* „La prostitution contemporaine“ folgenden Fall berichtet: Ein 70jähriger Greis, Graf B., spielt in einem mit den entsprechenden Einrichtungen versehenen Lupanar die Rolle des Pygmalion. Die „Statue“ befindet sich auf einem runden, mit grünem Tuch bedeckten drehbaren Sockel, der Graf, mit einer grünen Schürze angetan, steht als Bildhauer mit Schlägel und Meissel entzückt vor seinem Werke, lässt es sich eine Zeitlang drehen, hält es dann an, bedeckt die Statue von Kopf zu Fuss mit Küssen, wirft sich vor ihr nieder, murmelt unverständliche Beschwörungen, wobei er die Hände über seinem Haupte zusammenschlägt; nach diesen Anrufungen legt er die Hand auf die Hüfte der „Statue“, die sich alsbald unmerklich zu beleben anfängt, die Augen aufschlägt, Arme und Beine bewegt — worauf der Greis seine Schürze, Schlägel und Meissel ablegt und wie ein „Schatten“ augenblicklich verschwindet. (Preis einer solchen Sitzung 100 Francs.)

Pygmalionismus oder Statuenschildung

Wenige Tage darauf wohnte derselbe Beamte, der die eben geschilderte Szene als Augenzeuge beobachtet hatte, in demselben Hause einer noch komplizierteren Vorstellung gleicher Art bei, wobei drei Göttinnen, Juno, Minerva und Venus, auf Piedestalen vor ihrem Paris, einem ganz dekore-

piden Greise, herumgedreht wurden. Der neumodische Preisrichter deponierte schliesslich vor seiner Venus statt des Apfels 100 Francs, vor den beiden anderen Göttinnen dagegen nur je 60 und ausserdem 200 auf „den Tisch des Hauses“, worauf er befriedigt davonzog.

Nicht nur Werke der bildenden Kunst, auch Gemälde, die nackte Frauenkörper oder erotische Szenen darstellen, können in den Begriff des Pygmalionismus eingeschlossen werden. *Moll* rechnet mit *Esquirol* die Anbetung von Bildwerken zur Erotomanie, und *Merzbach* stellt die sexuellen Beziehungen zu Werken der bildenden Kunst vom sexualpathologischen Standpunkte zwischen den erotischen Symbolismus und die Nekromanie. *Bloch* weist darauf hin, wie der Pygmalionismus, den er von der Statuenliebe trennt, in Gestalt des mit den Phallus-, Priapus-, Baal- und anderen phallischen Kulturen verbundenen geschlechtlichen Verkehrs mit marmornen und erzenen Götzenbildern auf der ganzen Erde verbreitet ist. So bestand, wie wir schon früher erwähnt haben, die Prostitution zu Ehren der Gottheit darin, dass die Jungfrau durch ein die Gottheit darstellendes körperliches Symbol, meist eine Nachbildung des männlichen Gliedes aus Stein, Holz, Elfenbein u. a. defloriert wurde oder zu demselben Zwecke mit einer Gottesstatue in physische Verbindung treten musste. „In diesem Gebrauche tritt die Statuenschändung als eine anthropologisch-ethnologische Erscheinung auf, hervorgehend aus der Anthropomorphisierung jener plastischen Symbole der Sexualgottheiten.“

*Bloch* meint auch, „dass bei der Liebe zu und bei dem geschlechtlichen Verkehr mit Statuen und anderen Nachbildungen der menschlichen Person drei Motive in Betracht kommen: das sadistische, das masochistische und das fetischistische. Bei sexuell besonders erregbaren Individuen kann schon ein Gang durch ein Museum mit vielen Bildwerken Libido hervorrufen. Dafür liegen Beispiele vor. Meist handelt es sich aber um unreife, jugendliche, vor allem ungebildete Individuen, die jedes ästhetischen Sinnes bar sind und ausserdem in Prüderie und Schen vor dem Nackten aufgewachsen sind. Das sind dieselben Individuen, die der katholische Moralthologe *Bowier* meint, wenn er in seinem „Manuel des Confesseurs“ (*Verviers* 1876) den Fall der Masturbation vor einer Statue der heiligen Jungfrau kasuistisch untersucht.“

„Während“, behauptet *Merzbach*, „die meisten Akte von Pygmalionismus sicherlich auf das Konto der Homosexualität zu setzen sind und bei deren Besprechung noch-

mals zu erwähnen sein werden, wie der Patient von Legrand du Saule, den *Moll* (Konträre Sexualempfindung) erwähnt, der nämlich auch einen Reiz empfand bei Gemälden sowie Statuen, die nackte Männer darstellten, haben doch einige Beobachtungen gezeigt, dass auch heterosexuelle Fälle von Pygmalionismus erwiesen sind.

Er berichtet nach Tarnowsky von einem Gärtner, der 1877 dabei betroffen wurde, wie er einer in einem Park aufgestellten Venus seine Liebe darbrachte, während in der Umgebung von Petersburg ein junger Mann angehalten wurde, der bei Mondschein der Marmorstatue einer Nymphe, die auf der Terrasse eines Landhauses stand, Besuche abstattete.

Aus dem Altertum ist uns überliefert, dass Klysophus in eine Marmorstatue im Tempel zu Samos verliebt war. Er hatte sich im Tempel eingeschlossen und versuchte, mit ihr den Akt der Liebe zu vollziehen, konnte es jedoch nicht wegen der Kälte des Marmors. Da nahm er ein Stück Fleisch, legte es auf die Geschlechtsteile des Marmors und führte dann den Koitus aus.

Ein anderer Grieche, von dem Athenäus (um 170 bis 230) berichtet, habe sich in die Statue des Cupido im Tempel zu Delphi verliebt. Er vollzog mit ihr den pädastischen Akt und legte zum Lohne dafür einen kostbaren Kranz zu Füßen der Gottheit nieder. Das Orakel, in dieser Angelegenheit befragt, befahl, den Irrsinnigen freizulassen, der ohnedies einen grossen Preis für ein geringes Vergnügen bezahlt hatte“.

Im Zusammenhang mit dem Pygmalionismus möge auch die Unzucht erwähnt werden, die mit im Handel befindlichen Nachbildungen des menschlichen Körpers oder der Geschlechtsteile betrieben wird. Bloch schreibt hierzu: „Es gibt wahre Vaucansons auf diesem Gebiete der pornographischen Technik, geschickte Mechaniker, die aus Gummi und anderen schmiegsamen Stoffen ganze männliche oder weibliche Körper verfertigen, die als „Hommes“ oder „Dames de voyage“ Unzuchtswegen dienen. Besonders die Genitalien sind naturgetreu dargestellt. Sogar das Sekret der Bartholinischen Drüsen wird durch einen mit Oel gefüllten „pneumatischen Schlauch“ nachgeahmt. Aehnlich täuscht eine Flüssigkeit und eine Vorrichtung die Ejakulation des Spermas vor. Diese künstlichen Menschen werden tatsächlich in Katalogen gewisser Fabrikanten von „Pariser Gummiartikeln“ angeboten. Nähere Mitteilungen über diese „Unzuchtspuppen“ macht *Schwaebl'* (Les Détraquées de Paris, S. 247—253). Das

Erstaunlichste aber auf diesem Gebiete ist ein erotischer Roman „La femme endormie par Madame B . . . (avocat), Melbourne (Paris) 1899, dessen Liebesheldin eine solche künstliche Puppe ist, die sich, wie der Autor in der Einleitung ausführt, zu allen geschlechtlichen Raffinements gebrauchen lässt, ohne sich wie eine lebende Frau dagegen zu sträuben. Das Buch ist eine unglaublich raffinierte und detaillierte Ausführung dieses Gedankens.“

Dass für Frauen gewisse Ersatzmittel, namentlich Nachbildungen des männlichen Gliedes fabriziert und in Handel gebracht werden, haben wir schon früher bei Erwähnung der Godmichés festgestellt. Uebrigens handelt es sich auch hier um eine allgemeine ethnologische Erscheinung. So haben die Korpaken neben ihren Weibern noch sogenannte Kéelgi, das sind männliche Geliebte aus Stein mit Fell überzogen. Den Statuenliebhabern kommt die neuere Kunstrichtung, den menschlichen Körper mit einem Gipsüberzug plastisch darzustellen — die lebenden Bildwerke der Variétés — ausserordentlich entgegen.

v. Kraft-Ebing nimmt an, dass bei den Statuenschändern aus sexuellen Motiven der Verdacht des Pathologischen gegeben sei. „Diese Fälle stehen jedenfalls mit abnorm starker Libido, bei mangelnder Potenz oder Fehlen von Mut oder Gelegenheit zu normaler Geschlechtsbefriedigung, in ätiologischem Zusammenhang“ (Ps. Sex. 371). Auch Moll nimmt Hypersexualität an. Rohleder (Vorlesungen II, 168) verweist einen grossen Teil der Statuenliebe in das Gebiet der Masturbation. „Ich glaube vielmehr, schreibt der Leipziger Forscher, dass die Perversität, d. h. Statuenschändung, eine ganz besondere, spezifisch sexuell eingeborene Neigung ist, die im frühesten Alter gleichsam latent vorhanden ist und während der Pubertät durch den ersten besten Anblick von Statuen zum Ausbruch kommt, dass die Fälle von sexueller Statuenliebe, die Perversion, einfach ins Gebiet des Autoerotismus gehören, zur Masturbation, wie meinerwegen ein Gemälde einer weiblichen Person mit äusseren Genitalien und Mons veneris ebenso wirkt, wie eine weibliche Statue oder wie ein lebendes weibliches Modell.“ Dass Masturbanten vor Photographien und Gemälden nackter Weiber onanieren und ihr Glied auch an den abgebildeten weiblichen Unterleib anpressen, ist ja bekannt.

An die grauenvolle Gruppe der Lustmörder schliessen sich naturgemäss die Leichenschänder an. Unter Leichenschändung oder Nekromanie versteht man die sexuellen Beziehungen eines Menschen zu einer Leiche. Wie

Leichenschändung  
Nekromanie

beim Lustmörder wird beim Leichenschänder eine an und für sich Entsetzen erweckende Vorstellung, vor der der sexuell Normale mit Grauen zurückschauert, mit Lustgefühlen ausgelöst, die den Entarteten zu nekrophilen Akten antreibt. *Turnowsky* sagt: „Zur periodischen Perversität des Geschlechtssinnes muss auch der Hang zur Nekrophilie gerechnet werden, der in seltenen Fällen an Kranken beobachtet wird, in Gestalt vereinzelter Anfälle mit langanhaltenden luciden Intervallen.“

Um gerade das triebartig Krankhafte, das periodisch Eintretende bei dieser sexuellen Verirrung zu betonen, hat *Eulenburg* den Ausdruck „Nekromanie“ an Stelle der von vielen Autoren gebrauchten Bezeichnung „Nekrophilie“ angewendet. Manche Individuen vergreifen sich sexuell an Leichen, die sie schänden und oft zerstückeln, wodurch ihre Wollust erregt wird. Darunter gibt es viele Idioten und Geisteskranke. Bei manchen handelt es sich um einen symbolischen oder fetischistischen Sadismus, der ihnen die Misshandlung des Lebenden ersetzt.

*Bloch* schreibt hierzu: „Schon in de Sades Werken wird der algolagnistische Faktor dieser seltsamen geschlechtlichen Verirrung, das sadistische bzw. masochistische Element in der Nekrophilie hervorgehoben, das darin liegt, dass es sich bei dem toten Individuum um ein gänzlich hilf- und wehrloses Wesen handelt, das die Schändung über sich ergehen lassen muss, ferner in den nicht seltenen gleichzeitigen Verstümmelungen der Leichen, in der Vorstellung der Verwesung, des Gestankes, der Kälte, des Grauens. Auch hier spielt die Gelegenheit eine Rolle. Soldaten oder Mönche, die mit der Totenwache beauftragt waren, vergingen sich bei zufälliger geschlechtlicher Erregung an weiblichen Leichen.“

Die Leichenschändung kommt zwar nicht so selten vor, wie man bisher annahm, gehört aber doch zu den sexuellen Verirrungen, über die nur sehr wenige authentische Beobachtungen, meist von französischen Autoren vorliegen. Ein gerichtlich erwiesener Fall von Leichenschändung fand am 9. Dezember 1910 seine Sühne vor dem Schwurgericht in Breslau, das den 17 jährigen Schmiedelehrling Richard Hentschel zu der Höchststrafe von 15 Jahren Gefängnis verurteilte. Hentschel, der aus Breslau stammt, hatte am 3. September die 65 jährige Henriette Kranz ermordet und hatte an der Leiche der Beraubten noch ein Sittlichkeitsverbrechen verübt.

„Ob ein Unterschied in der Häufigkeit des Vorkommens von Nekromanie in den höheren oder niederen Gesell-



schaftsschichten besteht, wie von einer Seite angenommen wird, glaubt *Merzbach* verneinen zu müssen, da nach seiner Kenntnis der diesbezüglichen Literatur eher vielleicht die Fälle überwiegen, wo niedrigstehende Personen Unzuchtsakte an Leichen vorgenommen haben, während sich die Fälle, die hochstehende, gesellschaftlich exponierte Persönlichkeiten betrafen, eben nur länger dem Gedächtnis der Mit- und der Nachwelt einprägen.“ Hierher gehört der Fall eines österreichischen Ministers, Fürsten S., der, wie *Bloch* mitteilt, sich weibliche Leichname aus dem Allgemeinen Krankenhaus in Wien in seine Wohnung schaffen liess, um sie vorgeblich zu sezieren, da er als Dilettant in der Anatomie bekannt war. Man kam aber dahinter, dass er einige Mädchenleichname geschändet hatte.

Bekannt ist ja aus den Erzählungen des Herodot, dass im alten Aegypten die Leichname schöner und junger Frauen und Mädchen den Pastophoren, den Einbalsamierern, erst am dritten bis vierten Tage nach dem eingetretenen Tode übergeben wurden, weil diese Leute im Volke den Ruf hatten, mit den Leichnamen unzüchtige Akte vorzunehmen. Als Volksbrauch findet die Nekromanie, wie *Mantegazza* in „Die Geschlechtsverhältnisse des Menschen“ mitteilt, bei den Kikamba Afrikas statt. Stirbt nämlich eine Kikambafrau und findet aus irgendeiner Ursache ein Blutaustritt statt aus der Leiche, so muss ein fremder Mann die nächste Nacht bei der Leiche liegen. Morgens findet er in der Nähe eine Milchkuh angebunden. Dieser Brauch wird streng geheim gehalten und auch im geheimen ausgeführt. Auch *Ploss-Bartels* weisen auf derartige Volksbräuche hin.

Einen angeblich authentischen Fall von Nekromanie entnimmt *Bloch* den „Memoiren einer Sängerin“, einem hocherotischen, sehr bekannten Büchelchen, das in Chicago, alias Budapest, erschienen ist. Dort ermordet ein Barbier in Gemeinschaft mit seinem Schwager, einem Fleischer, junge Mädchen, darunter noch nicht einmal mannbare, und verkaut die Leichname an einen berüchtigten Wüstling, den Herzog von P., der pro Leichnam 20 Napoleonsd'or zahlt.

Zu den zahlreichen Mitteilungen nekromanischer Vorkommnisse, die einwandfrei wissenschaftlich beobachtet und analysiert worden sind, gehört der nekrosadistische Fall des Sergeanten Bertrand, den *Michéa* im Jahre 1849 in der *Union médicale* vom 17. Juli veröffentlichte, und der Fall Ardisson, den *A. Épaulard* in seiner Thèse de Lyon 1902 unter dem Titel „Vampirisme, nécrophilie, nécrosadisme,

nécrophagie“ ausführlich mitteilt. Der Fall Bertrand folgt hier in Anlehnung an die Berichte von *Michéa*, *Lunier* und *Morel*. In seiner Kindheit war B. jähzornig und ungewöhnlich verschlossen und trieb schon in zarter Kindheit Onanie, um im Alter von 8—10 Jahren bereits an Frauen zu denken. Schon damals war er sonderbar, ging in den Wald und verblieb dort tagelang in tiefster Traurigkeit, gewöhnlich ein- oder zweimal in der Woche. Mit 13 bis 14 Jahren, sagte er, kannte ich kein Masshalten mehr, ich onanierte 7—8mal täglich und der blosse Anblick eines weiblichen Kleidungsstückes brachte mich auf. Beim Onanieren stellte ich mir vor, in einem Zimmer voll Frauen zu sein. Nachdem ich sie geschlechtlich benützt und auf alle mögliche Weise gequält hatte, stellte ich sie mir als Leichen vor und wie ich sie auf allerlei Art schändete. Mitunter kam mir auch der Wunsch, Männerleichen zu zerstückeln, aber sehr selten. Ich empfand einen grossen Ekel dabei. Weil es mir nicht möglich war, menschliche Körper zu erlangen, verschaffte ich mir Tierkadaver, welche ich zerstückelte, wie ich es später mit Leichen von Weibern und Männern getan habe. Ich schlitzte ihnen den Leib auf, riss die Eingeweide heraus, betrachtete sie und masturbirte dabei. Dann ging ich fort und schämte mich meiner Tat und nahm mir fest vor, es nie wieder zu tun, aber die Leidenschaft war stärker als mein Wille. Ich empfand bei diesen Handlungen einen unsäglich Genuss, ein Entzücken, welches ich gar nicht schildern kann. Ich habe grosse Tiere, vom Pferde bis hinunter zu den kleinen Katzen und Hunden zerstückelt. Bertrand studierte im Seminar und wurde dann Soldat im 74. Regiment, wo er im Lager von La Vilette ersoffene Tiere aus dem Wasser zog und sie zerstückelte. Dann begann er auf lebende Tiere zu fahnden. Die vielen herrenlosen Hunde, die sich in der Nähe des Lagers aufhielten, lockte er an sich, schleppte sie feldeinwärts und riss ihnen, nachdem er sie getötet hatte, die Eingeweide heraus.

Im Jahre 1846 kam ihm zum erstenmale die Idee, Leichen auszugraben. Er hätte diesen Gedanken mit Leichtigkeit an dem Massengrab auf dem Cimetière de l'Est zur Ausführung bringen können, aber die Furcht hielt ihn noch davon zurück, seine Idee in die Tat umzusetzen. Erst am 6. Februar des Jahres 1847 beging er in der kleinen Stadt Bléré bei Tours die erste Grabschändung. „Es war um die Mittagsstunde; als ich mit einem Freunde einen Spaziergang ins Freie machte, lockte mich die Neu-

gierde in einen Kirchhof, der an unserem Wege lag. Am Tage vorher war dort eine Person begraben worden und die Totengräber waren von einem Regen überrascht worden, hatten die Grube nicht zuschütten können und ihr Handwerkszeug liegen lassen. Bei diesem Anblick kamen mir plötzlich finstere Gedanken, ich bekam fürchterliche Kopfschmerzen, mein Herz schlug heftig, ich war meiner selbst nicht mehr mächtig. Ich schützte irgend etwas vor, um sofort in die Stadt zurückkehren zu können; nachdem ich mich meines Kameraden entledigt hatte, kehrte ich zum Kirchhof zurück und gab acht, dass ich nicht die Aufmerksamkeit der Arbeiter in den nahen Weinbergen erregte. Dann ergriff ich eine Schaufel und mit einer Behendigkeit, die ich mir selbst nie zugetraut hätte, schippte ich das Grab auf. Schon hatte ich den toten Körper herausgezogen, und weil ich kein anderes Instrument bei mir hatte, um ihn zu zerschneiden, schlug ich mit wahrer Wut mit der Schippe, die ich noch in den Händen hielt, darauflos. Plötzlich erschien an der Friedhofstür ein Arbeiter, den der von mir verursachte Lärm herbeigelockt hatte. Ich legte mich sofort, als ich ihn sah, in dem Grabe neben dem Toten hin und blieb dort ein Weilchen. Als der Arbeiter fortgegangen war, um die Behörden zu alarmieren, benützte ich diesen Augenblick, um die Leiche wieder mit Erde zu bedecken und rasch über die Kirchhofsmauer zu entfliehen. Ich zitterte entsetzlich, kalter Schweiß bedeckte meinen Körper. Ich versteckte mich in einem benachbarten Walde unter Gesträuch, obwohl seit mehreren Stunden ein kalter Regen herniederging. Ich blieb von Mittag an bis um drei Uhr in einem Zustand völliger Gefühllosigkeit liegen, fühlte mich dann an allen Gliedern wie zerschlagen und ausserordentlich schwach, ein Zustand, der in der Folge nach jedem meiner Anfälle eintrat. Zwei Tage darauf ging ich nach dem Kirchhofe zurück, und zwar diesmal mitten in der Nacht, bei regnerischem Wetter. Diesmal fand ich keine Werkzeuge und wühlte das ganze Grab mit meinen Händen auf, sie wurden blutig davon, aber das hielt mich nicht zurück, ich fühlte keinen Schmerz. Es gelang mir nur, den unteren Teil des Körpers freizubekommen, ich riss ihn in Stücke und schüttete darauf das Grab ebenso wieder zu, wie ich es aufgewühlt hatte.“ Als B. nach einigen Tagen wieder in Tours war, hatte er aufs neue das Verlangen, Tote auszugraben. Er ging eines Abends auf den städtischen Friedhof, ohne indes sein Vorhaben ausführen zu können. Die ersten Leichenzerstückelungen

führte B. 1848 auf dem Kirchhofe Père Lachaise in Paris aus. „In der Nähe des Massengrabes grub ich eine Leiche aus. Es war der Körper einer etwa 40jährigen Frau, der noch ziemlich gut erhalten war. Ich schnitt den Leib auf, riss die Eingeweide heraus, zerschnitt sie in rasender Leidenschaft in tausend Stücke, aber ich tat im übrigen mit dieser Frau nichts Unzüchtiges. Während eines Zeitraumes von 14 Tagen ging ich jeden Abend auf den Kirchhof. In dieser Zeit grub ich drei oder vier Weiber aus, mit denen ich dasselbe tat wie mit den ersten, ohne ein unanständiges Attentat zu verüben. Nachdem ich aus den Leichen die Eingeweide gerissen hatte, schnitt ich sie in Stücke, masturbierte dann zwei- oder dreimal, während ich vor den Resten auf den Knien lag, und ging dann weg. Ich onanierte mit der einen Hand, indes ich mit der anderen irgend einen Teil des Körpers heftig drückte, meist die Eingeweide.“ Als er eines Abends von zwei Friedhofswächtern überrascht wurde, welche schon auf ihn schiessen wollten, konnte er sich noch dadurch herausreißen, dass er ihnen erzählte, er sei in der Betrunkenheit auf dem Kirchhofe eingeschlafen. Da er die zerschnittenen Leichen wieder eingeschartt hatte, hegten sie weiter keinen Verdacht und liessen ihn gehen. Er wurde dann nach Soissons versetzt und dort war es so schwierig, auf den Kirchhof zu gelangen, dass er seiner Leidenschaft dort nicht fröhnte. Dann kam er nach Douai und hatte wieder den brennenden Wunsch, Leichen zu zerstückeln. „Eines Abends, um den 10. März herum, ging ich wieder auf den Kirchhof, es war so um die neunte Stunde. Nach dem Zapfenstreich, der um 8 Uhr geblasen worden war, durften die Mannschaften nicht mehr ausgehen. Um meine Absicht auszuführen, musste ich noch über eine Umfassungsmauer klettern und über einen Graben von vier Meter Durchmesser und zwei Meter Tiefe kommen, aber alle diese Schwierigkeiten hielten mich nicht zurück. Als ich die Unmöglichkeit sah, den Graben zu überspringen, schwamm ich hinüber, nachdem ich zuvor meine Kleidungsstücke hinübergeworfen hatte. Es war sehr kalt und auf dem Graben war sogar Eis. Kaum war ich auf dem Friedhofe, so grub ich sofort ein junges Mädchen von ungefähr 17 Jahren aus. „Dieser Körper ist der erste, welchen ich zu unzüchtigen Handlungen benützte, und ich kann nicht beschreiben, was ich in jener Stunde fühlte. Aber alles, was ich bei einer lebenden Frau genossen habe, ist im Vergleich dazu gar nichts. Ich küsste das Weib auf alle Stellen des Körpers, ich presste sie an mein

Abbildung 44.



Erotische Armtätowierung eines Sträflings.

Herz, als ob ich sie zerdrücken wollte, kurz, ich tat alles mit ihr, was ein leidenschaftlicher Liebhaber mit seiner Liebsten tun kann. Nachdem ich mich ungefähr eine Viertelstunde an dem Körper berauscht hatte, schnitt ich ihn in Stücke und riss aus ihm, wie aus den anderen Opfern meiner Leidenschaft, die Eingeweide heraus. Dann legte ich den Leichnam in die Grube zurück, bedeckte ihn mit Erde und kehrte auf demselben Wege, auf dem ich gekommen war, in die Kaserne zurück.“ In Lille exhumierte B. vier tote Frauen, schändete und zerstückelte sie. In Doullens schlich er sich auch in einen Kirchhof ein, war aber wegen der Härte des Erdreichs nicht imstande, das Grab aufzuwühlen. Dann kehrte er mit einer Leidenschaft, die heftiger war denn je zuvor, nach Paris zurück. „Während der Nacht waren die Schildwachen sehr zahlreich und hatten strenge Instruktionen, aber nichts konnte mich zurückhalten, ich ging fast alle Nächte aus dem Lager hinaus nach dem Friedhof Montparnasse.“ Um jene Zeit wurden die von B. verübten Schändungen entdeckt. Im Juli 1848 kam es zu einem Untersuchungsverfahren, als man auf dem Kirchhof du Sud die stark verwesene Leiche eines jungen Mädchens von der Grabstätte entfernt, mit Hemd und Strümpfen bekleidet, aufgefunden hatte. Die Leiche war drei Tage vorher beerdigt worden. Der Unterleib war mit einem leichten Schnitt der Länge nach geöffnet, so dass ein Teil der Eingeweide zu sehen war. Nicht weit davon stand ein anderer Sarg mit der Leiche einer 36jährigen Frau, die im Wochenbett verstorben war. Die Erde war dort noch nach mehreren Richtungen durchwühlt, zwei Säрге waren herausgenommen worden, aber die Leichen waren unberührt geblieben. Am 26. August entdeckte man auf dem Kirchhofe d'Issy die zerschnittene Leiche eines achtjährigen Kindes. Weitere Schändungen und Zerstückelungen verübte B. dann noch auf dem Friedhofe Montparnasse und auf den Friedhöfen der Selbstmörder und der Spitäler. Er grub dort zuweilen 12 bis 15 Männerleichen aus, um voll Ekel gegen diese endlich eine Frauenleiche zu finden. Vom 30. Juli bis 6. November wühlte B. eine grosse Zahl weiterer Leichen aus und wandte bei einigen Leichen 60—70jähriger Frauen einen neuen Modus der Zerstückelung an. „Nachdem ich meine brutale Lust gestillt, ihnen den Bauch aufgeschlitzt und die Eingeweide herausgeholt hatte, spaltete ich ihnen den Mund, schnitt die Glieder ab, zerfetzte den Körper auf alle mögliche Weise, was ich bis dahin nicht getan hatte. Meine Raserei war mit diesen

grässlichen Akten noch nicht zufrieden, ich nahm die abgeschnittenen Glieder in die Hand, reckte sie aus, spielte damit wie die Katze mit der Maus, ich hätte sie am liebsten ganz vernichtet. Diese Szenen endeten immer mit Masturbation.“ Als B. das nächste Mal die Kirchhofsmauer übersteigt, wird ein Schuss auf ihn abgegeben, aber auch das hält ihn nicht ab. Er verbirgt sich und gräbt dann die Leiche einer ertrunkenen 25jährigen Frau aus, verfuhr mit ihr wie früher, nur dass er ihr noch den linken Oberschenkel aufschlitzte. Damals fingen seine Grabschändungen an ihm leid zu werden, da seine Leidenschaft nicht mehr so heftig war und sich wohl ihrem Ende zuneigte. Einige Tage darauf schändete er trotzdem wieder eine Kindesleiche und die einer Greisin und beging dann bis zum 15. März 1849 nur noch zwei Schändungen. Bei seinem ersten Friedhofbesuch im Dezember durchbohrte ein Schuss seinen Rock, was ihn aber ebensowenig störte wie ein zweiter Schuss, der später auf ihn abgegeben wurde. Das Kirchhofsgeschütz hätte er leicht zerstören können, tat es aber nicht und wurde am 15. März 1849 auf dem Montparnasse durch einen Schuss an der Hüfte verwundet, schleppte sich jedoch noch ins Hospital, wo er als Untersuchungsgefangener unter der Anklage der Leichenschändung stand. Am 10. Juli 1849 verurteilte ihn das Kriegsgericht zu einem Jahre Kerker, das er auch verbüsst hat.

*Merzbach* schreibt: „Sehr beachtenswert ist beim Nekrosadismus, worauf Épaulard l. c. hinweist, die Art der Leichenzerstückelung, die die Genitalorgane im weitesten Sinne betrifft, also auch die Brüste und die Innenflächen der Oberschenkel. Der Nekrosadist wühlt in der eröffneten Bauchhöhle, er zerrt und reißt an den Eingeweiden, als wollte er am liebsten ganz in die Höhle der Leiche hineinkriechen, ein völliges schauerliches, Sichversenken in die misfarbene, stinkende Masse.

Aber trotz dieser furchtbaren Handlungen, die in ihrer scheusslichen Unverständlichkeit auch dem gewiegten Psychologen ein Rätsel bleiben müssen, liegt ein Zug der Feigheit, ein Schein des tückischen, hyänenhaften Ueberfalles in diesen Anfällen der Nekromanen, die, was auch *v. Kraft-Ebing* hervorhebt, am letzten Ende vielleicht doch vor der blutigen Mordtat gegen das lebende Weib zurückschrecken, wenn wir nicht die Erklärung gelten lassen wollen, dass der Mord in dem krankhaften Trachten des Nekromanen gewissermassen übersprungen wird, das sich unmittelbar an das Resultat des Mordes, an die Leiche heftet.“

Weitere Fälle dieser Art sind von *Legrand du Saulle*, von *Brierre de Boismont*, von *Moreau de Tours* und von *Tardieu*, *Laçassagne* und *Motet* mitgeteilt worden.

Fälle von Nekromanie mit Leichen vor ihrer Bestattung sind gleichfalls nicht so zahlreich bekannt geworden. Doch seien einige hierhergehörige Fälle mitgeteilt.

*Michéa* berichtet nach *Laurents* Angaben: Im Jahre 1787 ging mein Grossvater, welcher Arzt in der berühmten Abtei Citeaux bei Dijon war, vom Kloster nach einer Hütte mitten im Walde hinaus, um die Frau eines Holzhauers zu besuchen, welche er am Abend vorher sterbend verlassen hatte. Der Gatte hatte weit von seiner Hütte zur Arbeit zu gehen und seine Frau allein lassen müssen, die weder Kinder noch Anverwandte, noch Nachbarn bei sich hatte. Als mein Grossvater die Türe der Wohnung öffnete, schreckte er vor einem grässlichen Schauspiel zurück. Ein Bettelmönch vollzog den Koitus auf dem Körper der Frau, welche nur mehr eine Leiche war.

Auch *Legrand du Saulle* teilt den Fall eines Priesters mit, der den Beischlaf mit einer noch warmen Frauenleiche ausgeführt hatte und 1789 deshalb unter Anklage gestellt wurde, während *Dr. Tibérius* den Fall eines Studenten erwähnt, der sich nachts in den Hörsaal der Anatomie einschlich, wo er mit der Leiche einer sehr schönen Schauspielerin den Geschlechtsakt vollzog.

Eine weitere Beobachtung teilte *Brierre de Boismont* 1849 in der *Gazette médicale* mit:

In einer kleinen Provinzstadt Frankreichs war ein 16 jähriges Mädchen aus guter Familie gestorben. In der Nacht hörte die Mutter der Verstorbenen das Geräusch von umgefallenen Möbeln in dem Zimmer, in welchem die Leiche sich befand. Sie lief hinein und erblickte einen bis aufs Hemd entkleideten Unbekannten, der sich vom Ruhebett der Toten erhob. Auf ihr Geschrei liefen Leute herbei, die den Täter festnahmen, welcher anscheinend gar nicht darauf achtete, was um ihn herum vorging, und auf ihm vorgelegte Fragen sehr unklare Antworten erteilte. Es ergab sich nun aus der Untersuchung der Leiche, dass dieselbe geschändet war und anscheinend war der Beischlaf mehrereremale mit ihr ausgeführt. Die gerichtliche Untersuchung erwies, dass die Leute, die an der Leiche Wache hielten, erkaufte waren, dass der Verhaftete ein grosses Vermögen und eine gute Bildung besass, zur höheren Gesellschaftsklasse gehörte und zu wiederholtenmalen mit grossem Aufwand von Geld und allen möglichen Listen sich zu kürzlich verstorbenen



Mädchen eingeschlichen hatte, um sie zu schänden. Das Gericht verurteilte ihn zu lebenslänglicher Gefängnishaft.

Zuweilen tritt an Stelle einer wirklichen Leiche bloss eine „Atrappe“, d. h. die Leiche wird von einer unbeweglichen, geschminkten Frauensperson dargestellt. Man spricht dann von einer symbolischen oder platonischen Nekromantie, die aber von einigen Forschern, wie *Thoinot*, zum Fetischismus zugerechnet wird.

Einen solchen Fall von Necromantie symbolica, der einen Prälaten betrifft, teilt *Tarnowky* nach *Tuxil* „La prostitution contemporaine“ mit:

In einem bekannten öffentlichen Haus in Paris wurde gemäss den eigenen Angaben des Kranken ein Zimmer eingerichtet, die Wände mit schwarzem Sammet und mit silbernen Flittern bezogen. Man stellte neben das Bett hohe Kandelaber, und eine Prostituierte, die stark weiss geschminkt war, um mehr einer Leiche zu ähneln, musste sich unbeweglich hinlegen, mit auf der Brust gekreuzten Armen. Der Prälat stellte sich zur festgesetzten Stunde im vollen Ornat ein, kniete am Bette der Scheintoten, murmelte zusammenhanglose Worte, als ob er eine Totenmesse lese, und warf sich dann plötzlich auf sein Opfer, welches die ganze Zeit die Rolle einer Leiche spielen, ohne Bewegung daliegen musste und keine Silbe sprechen durfte. Dann zog er sich zurück, nachdem er noch die Kerzen ausgelöscht hatte.

*Epaulard* berichtet in der oben erwähnten interessanten Monographie „Vampirisme“ folgenden entsetzlichen Fall:

Viktor Ardisson ist der aussereheliche Sohn einer leidenschaftlichen, leichtlebigen Mutter, und eines unbekanntem Vaters. Vor der Geburt Ardissons heiratete sie den Mann, namens Ardisson, der sich, als seine Frau davon gelaufen war, des Knaben annahm. Dieser galt in der Schule als unbegabt und wurde wegen seiner Zurückgezogenheit von den anderen Kindern gemieden. Mit Erreichen der Pubertät Onanie mit Verschlingen des eigenen Samens. Er begründete diese ekelhafte Handlung damit, dass „es doch schade wäre, das unkommen zu lassen“. In Muy machte er sich an die Mädchen heran und folgte ihnen, wenn sie urinieren gingen, um dann an der Stelle, wo der Harn gelassen war, niederzuknien, den Urin aufzulecken und dabei zu masturbieren. Dabei tat er dies alles ganz offen, denn „er tue ja nichts Böses“. In seinem Dorfe galt er als mauvais sujet, dem man Sonntags durch Fellatio pro Sitzung 5—6 Sous zu verdienen gab. Den

normalen Koitus, übte er mit Bettlerinnen aus, die sein Vater auf das gemeinsame Strohlager mitheimbrachte und an die er sich heranmachte, wenn der väterliche Bedarf gedeckt war. Hier schon liebte er es, an den Brüsten und an den Genitalien der Weiber zu saugen, und zeigte überhaupt eine ausgesprochene fetischistische Neigung für den weiblichen Busen, die er auch später als Soldat auf Korsika nicht vermissen liess, indem er sich eine Geliebte mit mächtigen Brüsten auswählte. Diesen Fetischismus finden wir auch als Leichenfetischismus deutlich bei Ardissons nekromanischen Handlungen ausgeprägt. Als Totengräber hatte Ardisson den Schlüssel zum Kirchhof, den er öfter aufsuchte, um Leichen zu schänden, nachdem er diese Handlung zum erstenmal verübt hatte, um den schönen Hals eines Mädchens, den er hatte rühmen hören, noch zu sehen. Er öffnete die Gräber der weiblichen Leichen, die er hatte bestatten sehen, vom 3jährigen Kinde bis zur 60jährigen Greisin, schaufelte oder wühlte mit den Händen das Erdreich hinweg, öffnete den Sarg, setzte die Leiche auf dessen Rand, saugte ihr an Brüsten und Klitoris und vollzog dann mit ihr den Koitus. Er versuchte mehrfach, Leichen mitheimzunehmen, um sich länger mit ihnen zu vergnügen, allein diese Absicht scheiterte stets an dem schweren Gewicht der Leichname. Die Leiche eines sehr schönen 13jährigen Mädchens schleppte Ardisson eine Strecke weit mit sich fort und schnitt ihr, als ihm die Last doch zu schwer wurde, den Kopf ab, den er uneingewickelt unter dem Arme nach Hause trug, wo er ihn seine liebe Braut nannte und mit zärtlichen Küssen bedeckte. Einige Zeit später scharrete Ardisson die Leiche eines dreijährigen Kindes aus, die er in einem Sack nach Hause schleppte und auf dem Boden verbarg, wo er sich täglich an ihr befriedigte, bis der Verwesungsgeruch die Nachbarn alarmierte und der Vater Ardissons die Kinderleiche entdeckte, deren Genitalien und Mastdarm nur noch eine jauchige, stinkende Masse bildeten. Ardisson wurde verhaftet und legte ohne Umschweife ein Geständnis ab.

*Epaulard* bemerkt zu diesem Falle: „Viktor Ardisson ist geistesschwach und für seine Handlungen nicht zur Verantwortung zu ziehen. Er hat Leichen geschändet, weil es ihm als Totengräber ein Leichtes war, mit ihnen in Berührung und in ihren Besitz zu gelangen. Er verschaffte sich Frauenkörper, die er in seiner Phantasie mit einem Schein von Leben umgab.“

Dem Falle des Studenten, den Brierre de Boismont beschreibt, steht der eines andern Studenten nahe, dessen Fall

Meynert in seinen „Klinischen Vorlesungen über Psychiatrie“, Wien 1890, erwähnt: B. war ein junger Student, den beim Erwachen seiner ersten sinnlichen Triebe die Leichname erregten, die er auf den Sezientischen zu sehen Gelegenheit hatte. In seiner Phantasie verknüpften sich alle sinnlichen Regungen mit diesen nackten Leichnamen. Jede Regung seiner Libido beschwor in seinen Gedanken einen Frauenleichnam herauf, so dass er diese beiden Vorstellungen nicht mehr von einander zu lösen vermochte. Er verlor durch diese Vorstellungen jedes ethische und moralische Gefühl und musste, wollte er mit Frauen den Koitus ausüben, zu Gewalthandlungen seine Zuflucht nehmen. Aber auch diese sadistischen Akte befriedigten ihn nicht mehr, und so wurde der Unglückliche zum Lustmörder und vollzog an der Leiche den Geschlechtsakt, wobei er eine vollständige Befriedigung seiner krankhaften Lüste empfand.

Dass bei fast allen Nekromanen die unterschiedslosen sexuellen Handlungen mit Leichen jeglichen Alters, vom wenige Monate alten Säugling bis zur hochbetagten Greisin begangen werden, veranlassen *Maybach*, den Schluss zu ziehen, dass „einzig und allein der Faktor das sexuelle Stimulans ist, dass der Nekromane eben eine fertige Leiche aufsucht und findet, was ja besonders bei den Fällen noch mehr hervortritt, wo wir es mit Kinderleichen zu tun haben, die doch als unreife, unfertige Geschlechtswesen sicherlich nur den Reiz des Leichnams ausüben, da doch jede geschlechtliche Handlung mit ihnen ausserordentlich erschwert ist.“ Solche Fälle von Paidonekrosadismus enthält das „Lehrbuch der gerichtlichen Medizin“ von Casper-Liman vom Jahre 1887, dem wir folgenden Fall entnehmen: Psychologisch rätselhaft und bisher unaufgeklärt sind die beiden folgenden Fälle, die auf ein und denselben Täter hindeuten, dessen einer im Juli, der andere im November desselben Jahres vorkam. Beide Fälle betreffen seit einiger Zeit beerdigte Kinderleichen, die eine die eines 3½ Monate alten, die andere die eines 3½ Jahre alten Kindes. Sie waren auf dem katholischen Friedhofe ausgegraben, die Särge mit ihrem Inhalt eine gute Strecke Weges geschafft und geöffnet worden. In dem ersteren Falle fand man das Kind in dem unteren Teile des Sarges liegend, die Kleider in Unordnung, die Blätter eines Myrtenkranzes, den die Leiche auf dem Kopfe gehabt, um den Sarg zerstreut, den oberen Teil desselben eine Strecke weit fortgeschleppt. Im zweiten Falle fand man den unteren Teil des Sarges entleert, den oberen Teil eine Strecke

davon entfernt über die Kindesleiche gestülpt, vergraben, was in ersterem Falle, wo ein Kornfeld die Leiche den Augen entzog, nicht notwendig erschien. In beiden Fällen fanden sich durchaus gleichartige Verletzungen, nämlich Aufschlitzen des Bauches, so dass die Eingeweide vorgefallen waren, und eine Zerreiſſung der Geschlechtsteile. Ersteres durch einen von der Mitte der Brust bis auf die Geschlechtsteile herabgeführten scharfrandigen Schnitt, welcher im zweiten Falle sogar gleichzeitig die Symphyse durchtrennt hatte, letzteres durch Zerreiſſung des Schamleitzenbändchens, des Jungfernhäutchens und der hinteren Scheidenwand. In dem einen Falle fand sich in der Tiefe der Scheide ein Blättchen, welches mit denen des Myrtenkranzes kongruierte, in dem anderen Falle hatten die an und in den Geschlechtsteilen vorgefundenen Verletzungen mehr den Charakter der Schnitt- als der Risswunden. Hier waren beide Scheidenwandungen, vordere und hintere längs durchtrennt, die Harnröhre durchschnitten; Samenfäden wurden in beiden Fällen auf der Vaginalschleimhaut nicht vorgefunden.

Der sexuelle Akt wird von solchen Kranken an der Leiche zuweilen auch derart ausgeübt, dass die Einführung des Gliedes, besonders bei den infantilen Organen kindlicher Opfer, in eine durch Schnitte oder Risse geschaffene Wundhöhle erfolgt, eine Tatsache, auf welche auch Marx in seiner „Einführung in die gerichtliche Medizin“, Berlin 1907, hinweist.

*Haberda* teilt im ersten Bande des Schmidtmannschen „Handbuches der gerichtlichen Medizin“, (Berlin 1905—07) auf Seite 263 folgenden Fall von Schändung einer Kinderleiche per Alter mit, den er „Friedrichs Blättern für gerichtliche Medizin“ 1893 entnommen hat:

In einem Falle von Ermordung eines zehnjährigen Mädchens, das in einem Walde, auf dem Gesichte liegend aufgefunden worden war, wurde aus der starken Erweiterung des Afters, auf päderastischen Missbrauch geschlossen. Der Täter gab auch zu, sich an dem toten Kinde durch Einführen des Gliedes in den After befriedigt zu haben. — — — In einem weiteren loco citato mitgeteilten Falle von *Mair*, der ein elfjähriges, im Schlafe ermordetes Mädchen betrifft, zogen die Obduzenten aus der sehr starken Erweiterung des Afters denselben Schluss, der allerdings in dem Obergutachten des Medizinalkollegiums als nur mit Wahrscheinlichkeit berechtigt anerkannt wurde.

Ein im wesentlichen gerichtsarztliches Interesse hat die folgende Beobachtung, die wir ebenfalls nach *Haberda* aus Schmidtmanus Handbuch zitieren:

Es handelt sich um einen Fall sogenannten Lustmordes an einem fünfjährigen Mädchen oder vielmehr, wie auch die Geschworenen in ihrem Schuldspruch annahmen, um Tötung beim Notzuchtsakte. Das kleine Mädchen war am 1. Mai 1899 verschwunden und drei Tage später als Leiche im Souterrain des Wohnhauses in einem unter der Stiege befindlichen dunklen Raum, der zu einer nebenan gelegenen Tischlerwerkstatt gehörte und zur Aufbewahrung von Tischlereiholz diente, aufgefunden worden. Der Leichnam lag auf dem Rücken, ein Bein gerade ausgestreckt, das andere in der Hüfte etwas abduziert und so nach innen rotiert, dass bei gebeugtem Knie der innere Epicondylus des Knies und der innere Fussknöchel dem Boden auflagen. Das Oberröckchen deckte den Unterkörper der Leiche, doch lagen nach Aufheben desselben die Schamteile bloss, da das stark mit Urin durchnässte Hemdchen über die Schamteile hinaufgeschoben war. Im Gesicht und am Halse waren Kratz- und Würgespuren, in den Bindehäuten Blutaustritte nachweisbar. Die Obduktion ergab Erwürgen als Todesursache. An den Genitalien fiel ein Klaffen der Vulva auf, besonders im unteren Teil, bei der Stellung welche die Beine hatten, in Form einer rundlichen Oeffnung, so weit, dass ein Finger hätte eingeführt werden können. Die Oeffnung war umgrenzt von den kulissenartig aufgestellten äusseren Labien, von denen namentlich die linke an ihrer Innenseite geradezu ausgehöhlt war. Die gerundete Vorderfläche der grossen Labien, namentlich an der linken, war fast kantig verschmälert. Sperma war nirgends nachweisbar. Die Deutung des eigentümlichen Befundes liegt recht nahe. Begreiflicherweise erstarrt mit dem Auskühlen der Leiche das Fett und wird gewissermassen plastisch. Ein zwischen die Labien eingezwängter rundlicher Körper vermag dann geradezu einen Abdruck seiner Form zu hinterlassen in der Weise, wie das eben an der Scham dieser Kindesleiche zu sehen war, während ein solcher Befund an der Lebenden natürlich nie zustandekommen kann. Es war nach den Dimensionen der Höhle von vornherein unwahrscheinlich, dass das erigierte Glied in die Geschlechtsteile der Leiche eingeführt worden sei, eher war an einen Finger zu denken, der von links her eingeführt, die Aushöhlung der Innenseite der grossen Schamlippe, besonders aber der linken, und die kantige Verschmälерung der vorderen Fläche erzeugt haben konnte.

Diese Annahme fand später insofern ihre Bestätigung, als der Täter zugab, am Morgen nach der Tat bei der Leiche

des Kindes gewesen zu sein. Er gestand, dass er das Kind gewürgt habe, da es nach seiner Mutter schrie, als er an ihm den Beischlaf versuchte, doch will er dann in einen epileptischen Anfall verfallen sein und erst nach dem Erwachen aus demselben gemerkt haben, dass das Kind tot sei. Nun habe er, da er glaubte, ejakuliert zu haben, die Genitalien des Kindes abgewischt, um die Spuren seines sexuellen Aktes zu beseitigen. Der auffällige Leichenbeund war leicht erklärt, wenn man annahm, dass das Auswischen der Genitalien erst einige Zeit später, vielleicht am Morgen nach der Tat bei einem eigens zu diesem Zweck erfolgten Aufsuchen der Leiche geschehen sei.

Einen neueren Fall von Nekromanie, Stupration einer Leiche vor der Bestattung, berichteten die deutschen Tageszeitungen: Im Mai 1904 war die 13 $\frac{1}{2}$ jährige Tochter des Gastwirtes X. in Oebisfelde nach längerem Leiden gestorben und sollte am Pfingstsonntag bestattet werden. Als eine Verwandte der Verstorbenen sich am Sonnabend vor Pfingsten zu Bett begeben wollte, fand sie das Zimmer, in dem die Leiche aufgebahrt lag, offen und die Tote in einer veränderten Lage. Da man vermutete, es liege Scheintod vor, so holte man den Arzt herbei und dieser konstatierte, dass die Leiche geschändet worden war. Verdacht fiel auf den 26jährigen Dachdeckergehilfen Y., der sich am Sonnabend in der Gaststube aufhielt. Er hatte sich dann eine halbe Stunde aus der Gaststube entfernt, und bei seiner Wiederkehr ein auffälliges Wesen zur Schau getragen. Anfangs leugnete er die Tat, bequeme sich aber später zu einem Geständnis.

Aehnlich wie im Falle Casper-Limans liegt eine Friedhofsnekromanie, die nach einer Beobachtung von *Folletür* in der Aertzlichen Sachverständigen-Zeitung 1901, p. 143, referiert wurde:

Im Jänner des Jahres 18.. wurde in einer Gemeinde, des Eisenburger Komitates das Grab der an Tuberkulose verstorbenen 21jährigen C. aufgewühlt gefunden. Die amtliche Kommission konstatierte, dass das Grab, respektive der Sarg gewaltsam geöffnet wurde, mit dem Leichnam selbst manipuliert wurde, und zwar waren die Unterschenkel der Leiche so weit als möglich voneinander entfernt, die Oberkleidung des Leichnams in einem solchen Zustande, dass der linke Schenkel unbedeckt war, ferner an der Innenseite des Unterrockes, ungefähr in der Mitte desselben, ein 3 $\frac{1}{2}$  cm langer, 2 $\frac{1}{2}$  cm breiter, ovaler, graugelblicher, scharfrandiger Fleck. Bei Emporheben des Unterrockes

lag das in einem Knoten zusammengedrehte Hemd auf dem Bauch des Leichnams, so dass die Schamspalte, deren Eingang eine schleimig-gelbliche Masse deckte, unbedeckt blieb. Die gerichtsarztliche Sektion ergab, dass die Todesursache eine beiderseitige Tuberkulose war, dass die Grabesöffnung behufs Schändung der Leiche geschah. Sowohl in dem erwähnten Fleck im Unterrock als auch in der schleimigen Flüssigkeit, in den Schamhaaren und im Introitus wurden Samenfäden gefunden. Der Koitus vor dem Tode ist auszuschliessen.

In flagranti ertappt wurde ein Leichenschänder in einem Falle, den Eulenburg aus dem Jahre 1901 mitteilte:

Auf einem Friedhof an der sächsisch-böhmischen Grenze, unweit von Zittau, war am Mittag die 30 jährige verheiratete Frau M. beerdigt, die Gruft jedoch noch nicht völlig geschlossen worden. Als nun am Nachmittag eine Einwohnerin aus Schönau das neben der Frau M. befindliche Grab einer Verwandten besuchte, bemerkte sie zu ihrem nicht geringen Entsetzen, dass sich der Deckel des Sarges, in welchem die Leiche der Frau ruhte, hin und her bewegte. Die Entdeckerin dieses grausigen Vorkommnisses begab sich daher zum Totengräber und erstattete diesem Anzeige von ihrer Wahrnehmung. Der Kirchofsbeamte eilte infolgedessen sofort an die bezeichnete Grabstelle, wo er den schon oft vorbestraften Armenhäsler K. dabei überraschte, als dieser im Begriff war, die Frauenleiche zu schänden. Die Leiche wurde wieder in die Halle geschafft, um festzustellen, wie weit sich der Verbrecher bereits an ihr vergangen hatte.

*Esquirol* veröffentlichte in „Des maladies mentales“, Paris 1838, den folgenden Fall von Vampirismus:

Léger war Winzer, 24 Jahre alt, finster, verschlossen und menschenscheu. Eines Tages verliess er sein Elternhaus, um eine Stellung zu suchen, aber anstatt diesen Plan auszuführen, irrte er acht Tage lang im Walde herum, immer mit dem treibenden Verlangen, Menschenfleisch zu essen. Endlich trifft er ein Mädchen im Alter von zwölf Jahren, vergewaltigt sie, zerschneidet ihre Geschlechtsteile, reisst ihr das Herz aus der Brust, isst es auf und trinkt ihr Blut. Dann verscharrt er die Leiche. Als er verhaftet wird, leugnet er anfangs, gesteht dann aber sein Verbrechen mit zynischem Gleichmut ein. Er wurde hingerichtet. Die von *Esquirol* ausgeführte Obduktion bot Anhaltspunkte dafür, dass man es mit dem Anfangsstadium einer Paralyse zu tun hatte. — *Lacassagne* berichtet in „*Vacher et les crimes sadiques*“ Paris 1899

einen typischen Fall eines Leichenschänders namens Menesclou, der zum Tode verurteilt wurde. Derselbe tötete ein vierjähriges Mädchen, dessen Vorderarme man in seinen Taschen vorfand, während man aus der Ofenröhre verdorrte, aber noch deutlich erkennbar, den Kopf und die halbverkohlten Eingeweide der kleinen Louise Deu hervorzog. Im Abort fand man 43 Teile des zerschnittenen Kinderkörpers, welchen man wieder zusammensetzen konnte, bis auf einige fehlende Stücke, wie den Hals und die Geschlechtsteile. Auf die Frage, ob er die fehlenden Teile gegessen habe, verweigerte M. die Antwort. Wie bei dem Kommissar Alton die Taschenbuchnotiz auf den Kindermord hinwies, so war dies bei M. der Fall durch ein Gedicht, das den Schluss einer Reihe aufgeschriebener Lieder bildete und das die Tat in folgenden Versen verriet:

Ich hab' sie gesehen und ich nahm sie mit mir,  
Nun fluch' ich mir selbst, kann nicht mehr zurück,  
Ich hab' in meinem blinden Wahn  
Nicht mehr gewusst, was ich getan.

Die Sektion Menesclous förderte Veränderungen des Gehirns zutage, die auf krankhafte geistige Störungen schliessen liessen.

An die Fälle Bichel und Grassi, die Merzbach von Krafft-Ebing entnimmt, knüpft Ersterer die Bemerkung, dass diese beiden Fälle recht deutlich lehren, wie sich die krankhafte Wollust zur Mordlust steigert und dass diese zur unersättlichen Mordwut wird, welche sich, wie die des rasenden Ajax bei Sophokles, blindlings gegen alles Lebende richtet und eine Form blutigen, ungezügelter Wahnsinns annimmt, die im Falle Grassi besonders zum Ausdruck gelangt, der nachts von plötzlicher Begierde gegen eine Verwandte ergriffen wurde. Durch ihren Widerstand gereizt, versetzte er ihr mehrere Messerstiche in den Unterleib und erschlug auch den Vater und den Onkel seines Opfers, die diesem zu Hilfe eilen wollten. Gleich darauf eilte er zu einer Dirne, um bei ihr seine Geschlechtswut zu kühlen, was ihm indes nicht gelang, denn er mordete auch noch seinen Vater und tötete mehrere Ochsen im Stalle.

Bichel notzüchtigte junge Mädchen, die er dann tötete und zerstückelte. Bezüglich des Mordes eines seiner Opfer äusserte er sich folgendermassen: „Ich habe ihr die Brust geöffnet und mit einem Messer die fleischigen Teile des Körpers durchschnitten. Darauf habe ich mir diese Person, wie der Metzger das Vieh, zugerichtet und habe den Körper mit dem Beil auseinandergelackt, so wie ich ihn für das



Loch brauchen konnte, das ich zum Einscharren auf dem Berg gemacht hatte. Ich kann sagen, dass ich während des Oeffnens so gierig war, dass ich zitterte und am liebsten mir ein Stück herausgeschnitten und es gegessen hätte.“

Anthropo-  
phagie

Wir wollen hier noch der Anthropophagie (Menschenfresserei) Erwähnung tun, von der geistesranke Individien zuweilen befallen werden und die sich in Leichenschändungen Luft macht, wobei freilich ein sexuelles Moment nicht vorhanden ist, also von einer „sexuellen Verirrung“ nicht die Rede sein kann. Wie gefährlich ein solches anthropophages Subjekt werden kann, lehrt eine Warnung, die im Jahre 1855 die Regierung in Erfurt gegen einen solchen geistesschwachen Mann erliess:

Johann Färber aus Herrenschwende, Kreis Weissensee, 40 Jahre alt, seit frühester Jugend geistesschwach, besuchte zwar die Schule und wurde auch nach erhaltenem Religionsunterricht konfirmiert, ohne dass jedoch seine Ausbildung den gewöhnlichen Grad seines Standes erhielt. Bei kleiner Statur, nachlässiger Haltung, schlotterndem Gange mit einwärts gebogenen Knieen verriet das Gesicht bei stotternder Sprache die Stumpfheit und Schwäche seiner geistigen Funktionen. Sein Benehmen wird im allgemeinen als störrisch geschildert; er diente häufig seiner Umgebung zum Gegenstande des Witzes und nicht zu billiger Scherze. Bei seiner Unfähigkeit zum Arbeiten ward er, um vom Betteln abgehalten zu werden, als Tagewächter in Herrenschwende benützt, wo er von einem Bruder unterhalten wurde. Hier befand sich auch der zweijährige Sohn seiner Schwester, namens Albert, welchen der Johann Färber öfter mit sich herumtrug. Dieses geschah auch am 12. Oktober 1853 und nachdem er mit dem Knaben fortgegangen und nicht wiedergekommen war, wurde er nachmittags gesucht und endlich ausserhalb des Dorfes an der „Lache“, einem Bach, innerhalb eines Kreises von Weiden gefunden, wo er das Kind dadurch getötet hatte, dass er ihm die Kehle, Luftröhre und Schlund nebst grossen Gefässen und Nerven durchbiss, alle Weichteile am Halse abgenagt, dass hervorströmende Blut getrunken, die Haut von der Brust, dem Unterleib, den Rücken, den Armen herabgezogen und das Fettpolster und die Fleischpartien abgebissen und verzehrt hatte.

Die eingeleitete gerichtliche Untersuchung hat die vollständigste Unzurechnungsfähigkeit des Färber in bezug auf die Tat ergeben. Als einziges Motiv gibt er an, „dass er habe Fleisch essen wollen, um gross zu werden“. Von Reue über die Tat, sowie von einem Bewusstsein, dass er

Abbildung 45.



Leda mit dem Schwan.

(Nach dem Original von Paolo Veronese in der Kgl. Gallerie  
in Dresden (1528=1588).

THE  
NEW YORK PUBLIC LIBRARY  
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION  
1899

ein Verbrechen begangen habe, hat sich bei dem Färber keine Spur gezeigt. Er ist als gemeingefährlich in die Irrenbewahranstalt in Halle aufgenommen worden.

Wir bringen diesen entsetzlichen Vorfall zur Kenntniss und fordern sämtliche Ortsbehörden, sowie die einzelnen Familienväter, welche das Unglück haben, geisteskranke Angehörige zu besitzen, dringend auf, überall auf solche Unglückliche eine ununterbrochene strenge Aufsicht zu führen, da, wie namentlich vorliegender Fall lehrt, auch der scheinbar unschädlichste Geisteskranke dennoch in seinem Irrsinn gefährlich werden kann.

Wir überlassen den Herren Landräten, diese Warnungsanzeige durch die Kreisblätter weiter zu verbreiten.

Erfurt, der 12. März 1855.

Eine andere Verirrung des menschlichen, insbesondere des männlichen Geschlechtstriebes, die als Blutschande oder Inzest bezeichnet wird, hat im Lauf der Jahrhunderte, ja der Jahrtausende, unter den verschiedenen Völkern eine recht verschiedene Deutung erfahren. Denn während es im Altertum Priestergeschlechter gab, wo stets der Bruder die Schwester heiratete, und während bei den medischen Herrscherfamilien und auch noch bei den Achaemeniden, denen der Perserkönig Cyrus angehörte, die Sitte der Schwesterheirat für den tronberechtigten Fürsten bestand, haben spätere Zeiten und andere Völker die Blutschande als ein schweres und strafwürdiges Verbrechen angesehen. Diese Anschauung geht ja auch aus der Sage von den Tantaliden und dem König Oedipus hervor, der als Fluch der Gottheit unbewusst seine Mutter Iokaste heiratet und dadurch das von Sophokles, Euripides und Goethe geschilderte Schicksal der Tantaliden vollendet.

Blutschande  
Inzest

Der Rechtsgrund für die Strafbarkeit und Abscheulichkeit der Blutschande liegt in einem zweifellosen Irrtum, dahingehend, dass aus der Vermischung naher Familienangehöriger kranke und belastete Nachkommen hervorgehen müssten, die in weiterer Folge den Untergang der Familien in sich schlössen. Heute indessen, und das lehrt gerade das mächtige und bedeutende persische Herrscherhaus des Altertums, weiss man, dass nicht Verwandtenheiraten als solche die Nachkommenschaft gefährden, sondern dass, besonders unter Verwandten, sich krankhafte Anlagen und Eigenschaften leichter und nachhaltiger vererben als bei der Vermischung fremden Blutes mit fremdem Blute.

Für die Schädlichkeit der Verwandten-, ja sogar der Rassenehen, wie bei den Juden in manchen Fällen, gibt es Beispiele besonders in verschiedenen europäischen

Herrscherfamilien, deren degenerierte und belastete Sprossen zum Teil eine traurige Berühmtheit in der Geschichte ihrer Völker und in der Geschichte der gesamten Menschheit erlangt haben.

Nach dem bestehenden Reichsstrafgesetzbuch wird nach § 173 der Beischlaf zwischen Verwandten auf- und absteigender Linie an den ersteren mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren, an den letzteren mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft. Verschwägere und Geschwister sind in diese Strafandrohungen eingeschlossen, ebenso uneheliche Verwandtschaft, sowie Schwiegereltern, Stiefeltern und Stiefkinder.

Das Verbrechen der Blutschande möchten wir als Situationsverbrechen bezeichnen, dass heisst, zur Gruppe der Sittlichkeitsverbrechen gehörig, die dort begangen werden, wo durch räumliche Verhältnisse und andere Gelegenheitsursachen, bei mangelnder Möglichkeit der normalen extrakonnubialen Befriedigung des Geschlechtstriebes, eine niedrigere Intelligenzstufe und ein niederes Niveau der Moral und Ethik vorliegt, die die Ausführung der Verbrechen bedingen, begünstigen und menschlich verständlicher machen.

Einige Beispiele solcher Delikte der Blutschande, die wir nach Zeitungsnotizen der letzten Zeit wiedergeben, mögen die Tatsache, illustrieren, dass wir es in der Tat zum grossen Teile mit Situationsverbrechen zu tun haben, die von sozial, moralisch und wohl meist auch geistig niedriger stehenden Menschen begangen werden.

Unter dem Verdacht, sich an seinen vier Töchtern vergangen zu haben, wurde der 45 Jahre alte Schuhmacher Ernst L. aus der Ziethenstrasse zu Berlin-Rixdorf verhaftet. — Der Wirt Sp. in Ludwigshafen wurde wegen Blutschande, begangen mit seinen 15 und 18 Jahre alten Töchtern, verhaftet. — Ein trauriges Familienbild wurde in einer Verhandlung aufgerollt, welche die dritte Ferienstrafkammer des Landgerichts III in Berlin beschäftigte. Wegen Verbrechens der Blutschande war der Arbeiter Otto D. aus Weissensee angeklagt. Der aus der Untersuchungshaft vorgeführte Angeklagte wurde beschuldigt, mit seiner Schwester in unerlaubtem Verkehr gestanden zu haben. Die Beweisaufnahme entrollte ein trübes Familienbild. Der Vater des Angeklagten ist ein schwerer Alkoholiker, die Mutter befindet sich in einer Irrenanstalt. Der Vater kümmerte sich nicht um seine Kinder. Die Folge war, dass Bruder und Schwester wie Mann und Frau zusammenlebten. Durch einen Zufall kam das

Verhältnis zur Kenntnis der Polizei. Der Angeklagte ergriff, als er verhaftet werden sollte, die Flucht und konnte erst auf Grund eines hinter ihm erlassenen Steckbriefes verhaftet werden. Die Strafkammer erkannte mit Rücksicht darauf, dass der Angeklagte ein offenbar erblich schwer belasteter Mensch ist, dem Anträge des Staatsanwalts gemäss auf sechs Monate Gefängnis. — Der Schuhmacher B. aus Berlin wurde unter dem Verdacht des Sittlichkeitsverbrechens verhaftet. Seine eigene Frau bekundet, dass ihr Mann sich an seinem zehnjährigen Sohn vergangen hatte. Als sie ihn dabei überraschte, misshandelte er sie. Da Mutter und Sohn den unnatürlichen Vater aufs schwerste belasteten, wurde er in das Gefängnis eingeliefert. Dort erhängte er sich in seiner Zelle mit einem Handtuch am Fenstergitter. — In Assenheim in Oberhessen verging sich der Landwirt P. an seiner zwölfjährigen Tochter. Der Unhold flüchtete dann und stürzte sich in die hochgehende Nidder, in deren Fluten er umkam. — Die Potsdamer Strafkammer verhandelte gegen den Arbeiter August T. wegen Blutschande. Der 42jährige Angeklagte hatte, während seine Frau als Wäscherin ausser dem Hause tätig war, mit seiner 20jährigen Tochter Marie ein Verhältnis angeknüpft. Auch die zweite 17jährige Tochter Berta liess sich, durch die ältere Schwester verführt, mit dem Vater ein. Schliesslich wurde der Verkehr ruchbar, und der Vater und seine Tochter Marie wurden unter Anklage gestellt. T. wurde zu zwei Jahren Zuchthaus, die mitangeklagte Tochter zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. — Beiträge zum Kapitel menschlicher Verirrungen lieferten mehrere Verhandlungen, die am gleichen Tage das Moabiter Kriminalgericht beschäftigten. Vor der siebenten Strafkammer des Landgerichts I zu Berlin war der Kunststepper Wilhelm F. wegen Sittlichkeitsverbrechens und Körperverletzung angeklagt. Der Angeklagte wurde beschuldigt, sich an seiner fünfeinhalbjährigen Stieftochter Wally vergangen zu haben. Die Strafkammer erkannte auf zwei Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust. — Ein eigenartiges „Familienidyll“ beschäftigte zu gleicher Zeit die dritte Strafkammer des Landgerichts III. Hier mussten Bruder und Schwester, der Friseur Otto A. und die ledige Johanna A. auf der Anklagebank Platz nehmen. Sie wurden beschuldigt, seit mehreren Jahren wie Mann und Frau gelebt zu haben. In der Verhandlung machte der Rechtsanwalt darauf aufmerksam, dass die zur Anklage stehenden Straftaten sich schon vor länger als fünf Jahren ereignet hatten, so dass wegen Verjährung das Ver-

fahren eingestellt werden müsse. Das Gericht stellte fest, dass der Verjährungseinwand zutreffend erhoben war und musste deshalb auf Einstellung des Verfahrens erkennen. — — Eine der schlimmsten menschlichen Verirrungen bildete den Gegenstand einer Verhandlung, mit der sich die 3. Strafkammer des Landgerichts I, Berlin, zu beschäftigen hatte. Unter der Anklage: zu seiner eigenen jetzt fünfzehnjährigen Tochter mehrere Jahre hindurch in einem sträflichen Verhältnis gestanden zu haben, musste sich der Kellner Theodor H. verantworten. Die unter Ausschluss der Öffentlichkeit geführte Verhandlung erbrachte einzelne Momente von wahrhaft erschütternder Tragik. Die Frau des Angeklagten hatte eines Tages zufällig die jetzt zur Anklage stehenden Straftaten ihres Mannes entdeckt. Die unglückliche Frau wurde nach dieser furchtbaren Entdeckung gemütskrank und schliesslich irrsinnig. Als sie dann ganz offen ihren Mann jenes Verbrechens bezichtigte, hielten selbst ihre eigenen Verwandten diese Beschuldigung für eine Wahndee, über die man mit einem mitleidigen Achselzucken hinwegging. Erst als die Unglückliche in einer Irrenanstalt untergebracht werden musste und eine Verwandte dem Angeklagten die Wirtshaft führte, kamen die Schändlichkeiten zur Entdeckung. Das Gericht erkannte auf die höchste zulässige Strafe von fünf Jahren Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf zehn Jahre.

Nur selten, schreibt *Iwan Bloch* im „Sexualleben unserer Zeit“ dürfte die Blutschande, der Inzest, pathologische Ursachen haben, überhaupt ist die Furcht und der Abscheu vor dem Inzest noch eine der grossen Kontroversen der urgeschichtlichen Forschung, wie das Schmoller im Grundriss der allgemeinen Volkswirtschaft Bd. I. pg. 233 ausführt.

„Noch in historischen Zeiten und bei primitiven Völkern war blutschänderischer Verkehr erlaubt und weit verbreitet. Ohne Zweifel haben rassenhygienische Erfahrungen über die Verderblichkeit dieser extremsten Form der Unzucht zu der Erkenntnis der Verwerflichkeit des Inzestes geführt. Heute kommt Blutschande fast nur noch durch gelegentliche zufällige Veranlassung zustande, z. B. im Alkoholausschlag, durch das enge Zusammenwohnen in kleinen Wohnungen, bei Fehlen anderweitigen ausserfamiliären Geschlechtsverkehrs, wobei nicht selten in den unteren Bevölkerungsschichten zu beobachtende völlige Verständnislosigkeit für das unmoralische der Blutschande als begünstigender Faktor mitwirkt. Merkwürdig ist die Neigung zu blutschänderischen Verbindungen in bestimmten Epochen,

z. B. dem französischen Rokoko, wo sie durch Massensuggestion hervorgerufen, in erschreckender Häufigkeit sich zeigte.“

Zahlreiche Beispiele hierfür hat Bloch in seinen neuen Forschungen über den *Marquis de Sade* angeführt, während *Mirabeau* und *Rétif de la Bretonne* in Inzestideen schwelgten, obwohl nach *Blochs* Ansicht das französische Naturell der Blutschande weniger zuneigt als das germanische.

Nahel an Blutschande grenzen, um *Bloch* weiter zu folgen, Verhältnisse, wo Eltern und Kinder zu derselben Person sexuelle Beziehungen, z. B. Mutter und Tochter denselben Geliebten haben. Noch andere seltsame Kombinationen sind hier möglich und wirklich beobachtet. Einzig ist wohl der von *d'Estoc* mitgeteilte Fall, in dem ein junger Mann geschlechtlichen Verkehr mit einer Frau und deren beiden Töchtern hatte und ausserdem dem Vater dieser Familie als passiver Päderast diente.

Die ältere forensische Medizin hat auch bereits zu Zeiten des *Zacchias* den Inzest in das Bereich ihrer Betrachtungen gezogen, wie dies zahlreiche ältere Autoren beweisen. Ein solches Werk, das die Jahreszahl 1838 trägt, versteht unter Inzest im weiteren Sinne dasjenige Verbrechen, welches in dem Beischlafe mit einer Person besteht, mit welcher die Ehe wegen des Grades der Nähe der Verwandtschaft oder Schwägerschaft verboten ist, umfasst also Blutschande und Unzucht in verbotenen Grade. Das moralische Gefühl und die Achtung und Liebe, welche wir gegen unsere Verwandten hegen, lässt sich nicht mit der Befriedigung des Geschlechtstriebes vereinigen, weshalb der Inzest schon in den mosaischen Gesetzen verboten ist. Die Blutschande ist keine Rechtsverletzung, der Grad ihrer Strafbarkeit muss in der Verletzung sittlicher Ansichten, deren Aufrechterhaltung und Schutz der Staat zur Verhinderung der Ausschweifungen bedarf, gesucht werden, wie das *Mittermaier* betont. Ausserdem ist noch ein wichtiger physischer Faktor vorhanden, der sich auf die Bevölkerung bezieht, weshalb der Staat das Heiraten in zu naher Verwandtschaft nicht gleichgültig ansehen darf. Die heute verlassene Einteilung der älteren Kommentatoren und Gerichtsärzte, ist eine so klare und übersichtliche, dass sie hier Platz finden mag. Man unterschied demnach: Inzest, begangen 1. unter der Form einer an sich rechtmässigen Ehe 2. durch eine an sich gesetzwidrige Handlung als qualifizierter Inzest, dahin gehört a) der inzestuöse Ehebruch, b) die inzestuöse Bigamie, c) das inzestuöse Konkubinats d) die inzestuöse Schwächung e) die inzestuöse Hurerei.



Das sind teilweise Begriffe, die wie der der Schwächung, heute in Fortfall gekommen sind, während auch die Strafen erheblichen Schwankungen im Laufe der Zeiten unterworfen waren und heute wieder einen Grad erreicht haben, der unserer moralischen und rechtlichen Auffassung dieses Verbrechen durchaus entspricht. *Feuerbach* sagt: Nach allgemeinen Gründen verdient 1. der Beischlaf zwischen Aszendenten und Deszendenten (der früher nach dem sächsischen Rechte mit dem Schwert bestraft wurde) körperliche Züchtigung verbunden mit einer Freiheitsstrafe auf 4—6 Jahre. 2. der Koitus zwischen leiblichen Geschwistern körperliche Züchtigung und eine Freiheitsstrafe auf 2—6 Jahre, endlich 3. der Inzest zwischen anderen Personen eine Geldbusse oder Gefängnis auf einige Wochen oder Monate.

Bestialität  
Sodomie  
Zoophilie

Eine der merkwürdigsten geschlechtlichen Verirrungen, die bei dem normalen Menschen neben dem Ekel auch das grösste Erstaunen hervorrufen müssen, ist die geschlechtliche Unzucht mit Tieren, die sogenannte Bestialität, Sodomie und die Zoophilie. Echte Zoophilie oder Thierfetischismus, wo ohne Rücksicht auf das Geschlecht des Tieres, beim Menschen sexuelle Gefühle ausgelöst werden, kommt selten vor. *Dr. Herne* veröffentlicht einen solchen Fall, der auch von *Krafft-Ebing* zitiert wird, in den Wiener mediz. Blättern vom Jahre 1877: Y., 20 Jahre alt, wohlherzogen, körperlich gesund, hat angeblich nie onaniert. Von Kindheit auf grosse Freude an Tieren, besonders Hunden und Pferden. Eines Tages, beim erstmaligen Besteigen eines Pferdes, Wollustempfindung. Nach 14 Tagen bei neuerlichem Anlass dasselbe, zugleich mit Erektion. Kurz darauf erster Ritt. Diesmal Ejakulation. Nach einem Monat derselbe Vorfall. Y., aus Aerger und Abscheu, enthält sich gänzlich des Reitens. Nunmehr fast täglich Pollutionen. Der Anblick von Hunden und Reitern macht ihm Erektionen. Er macht erfolglose Koitusversuche, erzielt nicht einmal Erektion, die aber sofort eintritt, als er einem Reiter begegnet. Nach entsprechender längerer ärztlicher Behandlung Heilung und Befreiung von seinem abnormen sexuellen Triebes. Einen zweiten Fall von echter Zoophilie hat *Iwan Bloch* im Jahre 1905 beobachtet und in der „Medizinischen Klinik“ vom 14. Januar 1906 veröffentlicht:

Es handelt sich um einen 42 jährigen Landwirt, grosse, stattliche Erscheinung von gesundem Aussehen und normaler Körperbeschaffenheit. Die hereditäre und familiäre Anamnese ergibt wenig ursächliche Anhaltspunkte für die

Abbildung 46.



Leda mit dem Schwan.  
Von Michelangelo, nach dem Originale in der Dresdener Gallerie.

100  
100  
100

eigentümliche Entwicklung seiner Vita sexualis. In der Familie sollen mehrfach unglückliche Ehen vorgekommen sein. Auch die Eltern des Patienten lebten in solcher unharmonischen Ehe. Seine Mutter hatte ein herrisches Wesen, er fühlte keine Liebe zu ihr. Ueber sexuelle Abnormitäten in der Familie weiss er nichts zu sagen. Er legt besonderen Wert darauf, dass er als Säugling mit der Flasche aufgezogen wurde und ihm so die natürlichen ersten unbewussten sexuellen Erregungen, wie sie nach der von S. Freud aufgestellten Theorie das Saugen an der Mutterbrust gewährt, verloren gingen. Hierin erblickt er einen wesentlichen Grund für seine spätere sexuelle Unempfindlichkeit gegen das weibliche Geschlecht.

Als 12 jähriger Knabe verspürte Patient zum ersten Male eine geschlechtliche Erregung, als er auf einem schönen Pferde ritt. Seitdem ist sein ganzes Sexualempfinden eng mit der Vorstellung schöner Pferde verknüpft, in dem Sinne, dass allein deren Anblick ihn libidinös erregt, so dass er seit Jahren jede Woche einmal beim Reiten eine Ejakulation mit starkem Wollustgefühl hat. Bemerkenswert ist aber, dass er keinerlei erotische Träume hat, die sich auf Pferde beziehen. Wie erwähnt, ist sein geschlechtliches Empfinden gegenüber dem menschlichen Weibe (und auch Manne) gleich Null. Er hat Schopenhauersche Ansichten über die Frauen. Die wenigen Versuche eines intimeren Verkehrs mit Frauen — zumeist waren es öffentliche Dirnen — widerten ihn an, es kam zu keiner oder nur einer sehr schwachen Erektion dabei. Die Vita sexualis des Patienten ist überhaupt keine sehr rege, er leidet auch nicht an Pollutionen und wird durch die einmal wöchentlich erfolgende Ejakulation und libidinöse Erregung durch Pferde vollkommen befriedigt. Seit mehreren Jahren leidet Patient an häufiger Schlaflosigkeit, deren Veranlassung er in materiellen Sorgen und in dem Nachgrübeln über seinen sexuell abnormen Zustand erblickt. Brom, Veronal und andere Schlafmittel nützen nur wenig, da bald Gewöhnung an dieselben eintritt, dagegen sind kalte Fussbäder von besserer Wirkung. Der Patient, der, wie erwähnt, gegen den normalen Beischlaf als einen „tierischen“ Akt einen grossen Widerwillen hat, glaubt, dass er vielleicht zu einem normalen sexuellen Zustande gelangen könne, wenn er eine sympathische, ihm seelisch und körperlich zusagende Frau fände. Er ist aber in dieser Beziehung sehr skeptisch, da er die Seltenheit einer vollen Harmonie, die die Vorbedingung einer glücklichen Ehe sei, genau kennt.

Der seltene Fall ist in mehr als einer Richtung interessant. Vor allem tritt hier wieder die mächtige und nachhaltige Wirkung der ersten Kindheitseindrücke auf eine abnorme Gestaltung des Geschlechtslebens recht augenfällig in Erscheinung. Diese von *v. Schrenck-Notzing* begründete Lehre, der *Freud* heute den Stempel seines Namens aufgedrückt hat, findet immer mehr Anerkennung, je weiter die Forschung auf diesem Gebiete fortschreitet. Jene zufällig mit den ersten sexuellen Regungen verknüpften Eindrücke graben sich tief in das Seelen- und Triebleben ein und können, wie ein unerbittliches Verhängnis wirkend, durch ihre häufige Wiederkehr eine wirkliche sexuelle Perversion, einen dauernd abnormen Zustand der *vita sexualis* hervorrufen. Dies ist in der übergrossen Mehrzahl der Fälle das Geheimnis des angeblichen „Angeboreneins“ jener merkwürdigen Perversionen. So auch im vorliegenden. Der Patient bot keinerlei Symptome der Degeneration dar, die Genitalien waren normal, und bei einem 42 jährigen Manne kann eine infolge von materiellen Sorgen und Gemütsdepression hervorgerufene nervöse Schlaflosigkeit nicht als ein Symptom der Entartung verwertet werden, wenn man bedenkt, wie oft auch bei sonst gesunden Personen infolge des Lebenskampfes sich solche nervöse Schlaflosigkeit schon am Ende der Dreissigerjahre einstellen kann.

Die antiaphrodisische Therapie (Brom, Kampher usw.) erscheint in diesem Falle wenig zweckmässig, da eine sexuelle Uebererregbarkeit nicht besteht. Hier kann nur eine langdauernde psychische Einwirkung eventuell zu dem gewünschten Ziele führen, die nicht bloss vom Arzte, sondern auch von einem verständigen, dem Patienten sympatischen Weibe ausgehen müsste. Man liest in sadistisch-masochistischen Romanen oder in Schilderungen aus Bordellen manchmal von der eigentümlichen Neigung von Männern, die Prostituierten als Pferde zu benützen, auf ihrem Rücken zu reiten. Vielleicht handelt es sich in diesem Falle um Zoophilie wie im obigen Falle, die diese eigentümliche Situation gewissermassen als Aequivalent der sonst üblichen Befriedigung beim Reiten oder auch als ein nicht übles therapeutisches Hilfsmittel benützen, um dadurch allmählich zu normalen geschlechtlichen Beziehungen zu kommen. Die eigentliche Zoophilie als typische geschlechtliche Perversion scheint überwiegend bei Männern vorzukommen. Die rein onanistischen Zwecken dienende Verwendung von Tieren (Hunden) zum Belegen der weiblichen Genitalien kann man nicht hier-

her rechnen. In französischen Romanen und Sittenstudien aus neuerer Zeit werden allerdings auch Typen von zoophilen Frauen geschildert, so z. B. ist in Octave Mirbeaus „Badereise eines Neurasthenikers“ (1902) die Prinzessin Karagnine eine solche Perverse, die eine eigentümliche „Leidenschaft für Tiere“, besonders für Hengste, besitzt und dieselben mit offenbaren Zeichen einer sexuellen Erregung liebkost. Und in dem Tagebuch der Goncourts findet sich die folgende Bemerkung: „Jedesmal, wenn ich den zoologischen Garten besuche, bin ich betroffen, wie vielen bizarren, merkwürdigen, exzentrischen, extotischen, undefinierbaren Weibern man hier begegnet, die die Berührung mit der Tierheit an diesem Orte für die Abenteuer der physischen Liebe zu befähigen scheint.“ (Edmond und Jules de Goncourt, Tagebuchblätter 1851—1895. Ausgewählt, verdichtet und eingeleitet von Heinrich Stümcke, Berlin und Leipzig 1905, p. 258.)

Jedenfalls bieten die modernen zoologischen Gärten noch mehr als das Leben auf dem Lande Gelegenheit, zoophile Instinkte zu wecken, und können in dieser Beziehung gefährlich werden. Ich erinnere mich, sagt *Bloch*, aus meiner Hannoverschen Gymnasialzeit an seltsame Szenen, die im dortigen vielbesuchten zoologischen Garten sich ereigneten, und die wir damals natürlich nicht zu deuten wussten, auf die aber durch die obigen Bemerkungen und Beobachtungen ein aufklärendes Licht fällt.

Die Bestialität spielt schon in der Mythologie eine gewisse Rolle. So berichtet die Sage, dass Zeus die Fähigkeit besass, in beliebiger Tiergestalt seinen Liebesabenteuern mit den irdischen Frauen nachzugehen. Bekannt ist ja der Mythos, nach welchem sich der Herrscher des Olympos als stolzer Schwan der üppigen Leda, der Gattin des Spartanerkönigs Tyndaräus, nahte und mit ihr die schöne Helena zeugte. Diese Sage hat vielen Künstlern als Vorwurf für ihre Kunst gedient. (Siehe Abbildungen 45 und 46.) Man sieht hier, dass selbst ein abscheuliches Verbrechen im hehren Lichte der Kunst einer jeden Gemeinheit entkleidet wird. Das göttliche Werk eines Michel Angelo hat unvergängliche Berühmtheit erlangt, trotzdem das Bild vom Standpunkt des Psychopathen betrachtet, nur die „verabscheuungswürdige Bestialität“ darstellt. Der der Sage nahe verwandte Aberglaube hält es noch heute für möglich, dass aus dem Geschlechtsakte zwischen Tier und Mensch ein neues Lebewesen entstehen könne. Dem ist aber nicht so. Sind schon die Samenläden der verschiedenen Säugetiere, z. B. Hund und Katze,

verschiedenartig gestaltet, welche unterschiedliche Merkmale besitzen erst die Samenfäden des menschlichen und tierischen Sperma, so dass es biologisch festgestellt ist, dass tierische Samentierchen nie in der Lage sein können, in das menschliche Ovarium einzudringen und es zu befruchten.

Wie alle Arten der Unzucht war auch die Sodomie bei den Römern wohlbekannt und viel geübt. Wie die geschlechtlichen Ausschweifungen überhaupt, so scheint sich auch dieses Laster aus dem religiösen Kultus Asiens und Aegyptens entwickelt zu haben, ein Laster, bei welchem der Mensch nicht nur das Menschliche, sondern selbst das Tierische angegeben hatte, welches ihm bisher wenigstens bei der Gattung bleiben liess. Bei den Aegyptern finden wir nämlich Mendes, den heiligen Bock, oder Pan, durch Sodomie von seiten der Frauen verehrt, welche mit ihm eingesperret wurden. Alter Ueberlieferung gemäss sprangen daher bei den Lupercalien der Römer nackte, nur mit Bocksfellen und Hörnern bekleidete Pfeifer den Prozessionen voraus, und die Redensart: „Jemandem Hörner aufsetzen“ verdankt diesem perversen, sodomitischen Akte ihre Entstehung. Die Schlangen im Aeskulaptempel, welche auch in Häusern als ein Spielwerk der Frauen gehalten wurden, sollen gleichfalls von diesen zur Sodomie abgerichtet und benutzt worden sein. Einer besonderen Beliebtheit bei den Römern erfreute sich ferner der Esel, dessen Salazität im Altertume berüchtigt war, was den geistvollen Dichter *Juvenal* veranlasste, die römischen Frauen wegen ihrer Wollnastake mit „Eselchen“ zu verspotten.

Eine auf Bestialität bezügliche Stelle findet sich auch in der Bibel, III. Moses, 20. Kapitel, 15.—16. Vers. „Wenn jemand beim Vieh liegt, der soll des Todes sterben und das Vieh soll man erwürgen. Wenn ein Weib mit irgend einem Viehe tut, dass sie mit ihm zu schaffen hat, die sollst du töten, und das Vieh auch; des Todes sollen sie sterben und ihr Blut sei auf ihnen.“

So streng straft das moderne Gesetz die Unzucht mit Tieren nicht, ja in manchen Ländern scheint man über die Strafwürdigkeit der Bestialität geteilter Meinung zu sein. So berichtet *Dr. Hans Löwenfeld*, dass er in einem Bordell in Kairo in das die Reisenden zu diesem Zwecke geführt wurden, einem Begattungsakte zwischen einer Dirne und einem kleinen Maulesel beiwohnte, wobei das Mädchen auf einer Lagerstatt so zurechtgelegt war, dass das dazu abgerichtete Tier sie leicht bespringen konnte. Aegypten scheint überhaupt das Land der Bestialität

zu sein, worauf alle Autoren, wie *Bloch*, „Aetiologie der Psychopathia sexualis“, *Dubois-Desault*, „La Bestialité“, Paris 1905, und *Mantegazza*, „Geschlechtsverhältnisse des Menschen“, hinweisen, ebenso wie *C. S. Sonnini*, der in seiner „Reise in Ober- und Niederägypten“, Leipzig 1800, erzählt, dass die Eingeborenen von den auf dem Rücken liegenden Krokodilweibchen die begattenden Männchen verjagten, um selbst deren Platz einzunehmen, und dass die Krokodiljäger ein gefangenes Muttertier niemals töten, bevor es nicht ihren geschlechtlichen Zwecken gedient hätte. Allerdings fügt *Sonnini* vorsichtig diesem ersteren Berichte hinzu, „würde er es den Naturforschern überlassen müssen, über die Möglichkeit solcher Scheusslichkeiten zu urteilen“. Dies hat ein Naturforscher, *Metzger*, „System der gerichtlichen Arzneiwissenschaft“, Leipzig-Königsberg 1820, tatsächlich getan und hat dabei die erwähnte Tatsache von den Krokodiljägern erfahren, die aber sicherlich auch noch einer weiteren Nachprüfung bedarf. Zu erklären wären solche unverständlichen Akte der Bestialität mit diesen gefährlichen Amphibien doch nur so, dass irgendwelch alter Aberglaube denselben heilende oder andere Zauberkräfte zuschrieb.

„Ein kleiner ethnographischer Streifzug an der Hand von *Mantegazza*, *Bloch* und *Treutlein* wird uns darüber belehren“, schreibt *Merzbach*. „dass die Bestialität, scheinbar von Asien ausgehend, in aller Welt ihre Stätte gefunden hat. So berichtet *David Forbes* aus Peru von dem dort eingewurzelten Glauben, dass die Syphilis durch das Alpaka, dem sie als besondere Krankheit anhaften sollte, erst auf den Menschen übertragen sei, während man im Gegensatz dazu in Südungarn dem Wahne lebt, dass eine bestimmte geschwüre Erkrankung der Genitalien bei Stuten durch Uebertragung menschlicher Syphilis hervorgerufen werde. Im alten Rom liebten die beluarii, caprarii und die anserarii den „Dilettanten der Bestialität“ Hunde, Affen, Ziegen und Gänse, die *Petronius* „die Wonne des Priapus“ nennt. Dass auch heute noch den Reisenden auf den Strassen Neapels von leise heranschleichenden Kupplerinnen capra und pollo, Ziege und Huhn, angeboten werden, ist eine ebenso bekannte Tatsache, wie die, dass man dort in jedem Bordell alle zooerastischen Gelüste mit Verständnis befriedigt erhält.

Das eigentliche Eden für zoostuprierende Akte mit Federtieren, besonders mit Enten und Gänsen, ist China und die malayischen Länder, von wo der Stabsarzt *Dr. Treutlein* in seinen Reisebriefen, „Münchener Med. Wochen-



schrift“ 1905, aus Knalah Lampar berichtet: „Von ärztlicher Seite hatte ich erfahren, dass sowohl hier in den Zinnminen wie in denen der holländischen Insel Banka und in den grossen Tabakplantagen Sumatras bei Deli der Chinese ausser seinem grossen Fleiss und seiner Widerstandsfähigkeit deshalb so geschätzt wird, weil seit der Chineseneinführung die oft blutigen Streitfälle mit den umwohnenden Malayenstämmen wegen Belästigung von deren Frauen fast ganz aufgehört hätten. Dieses käme aber hauptsächlich daher, dass unter den chinesischen Arbeitern ungewöhnlich viele sexuell mit einander verkehrten oder Tiere, vornehmlich Enten, gebrauchten. In der Tat sieht man nach Schluss der Arbeit sehr viele dieser Kulis Arm in Arm spazieren gehen, und der nicht Eingeweihte muss dies als Beweis der edelsten männlichen Freundschaft halten.“ Ueber die recht praktische Verwendung der Haustiere in China entnehmen wir einem anderen Briefe desselben Verfassers aus Tsinanfu: „So konnte ich in der Stadt beobachten, wie eine die Reinlichkeit sehr liebende chinesische Mutter zu ihrem kleinen Mädchen, das eben defäziert hatte, den Haushund herbeirief, damit dieser mit der Zunge die definitive Reinigung übernehme. Der Kollege (Marinestabsarzt *Dr. Kausch*) teilte mir mit, dass die Hunde und zuweilen auch die Schweine dieses Amt hierzulande hätten.“ Aehnlich gilt bei den Arabern noch heute der Aberglaube, dass der Geschlechtsverkehr mit einem Tier, besonders aber die Zunge des Hundes, imstande sei, venerische Erkrankungen zu heilen.“

Die Sodomie ist über die ganze Erde verbreitet. *Bloch* (Beiträge II, 272ff.) gibt eine diesbezügliche Zusammenstellung. In Afrika und Südamerika werden abenteuerliche Geschichten über freiwillige Geschlechtsvermischung zwischen Affen und Weibern erzählt. Nach einer alten Sage der Peruaner soll die Syphilis ursprünglich eine Krankheit des Alpaka gewesen und von diesem durch widernatürlichen Geschlechtsverkehr auf den Menschen übertragen worden sein. In Indien, in Kamtschatka, in Anam ist die Sodomie zu Hause. Die Chinesen sollen mit Gänsen verkehren, denen sie während der Ejakulation den Kopf abschneiden. Hier wird ein sadistischer Zug offenbar. Die religiöse Verehrung des Bockes in Hellas und Italien wird ihren Ursprung in seiner Beziehung zu den Sexualgottheiten haben; so mag sich die heute noch häufige Sodomie mit Ziegen in Süditalien erhalten haben. In Süditalien und auf Sizilien scheint der Missbrauch von Ziegen seitens der Ziegenhirten geradezu Volkssitte zu sein; von patholo-

gischer Veranlagung ist natürlich hier keine Rede. Im alten Rom wurden sodomitische Akte sogar auf der Bühne dargestellt. Die vornehmen Römerinnen hielten sich ausser Schosshündchen auch Favoritschlangen, deren kühlende Art Damen von heissem Temperamente liebten und deshalb die Tiere, sie wie eine Halskette um den Hals wingend, mit ins Bett nahmen. Nach Mirabeau war im 18. Jahrhundert Bestialität auch in den Pyrenäenlandschaften ein unter den Hirten häufiges Laster. Bei den Südslawen ist die Sodomie sehr verbreitet, und wird in deren erotischen Volksliedern erwähnt.

Auch Beispiele der Sodomie aus Aberglauben fehlen nicht. In verschiedenen Ländern ist der Aberglaube verbreitet, dass man sich durch Beischlaf mit einem Tiere (wie mit einem reinen Kinde) von einer venerischen oder anderen ansteckenden Krankheit befreien könne. Bei den Südslawen herrscht der Aberglaube, dass man sich des Trippers durch Beischlaf mit einer lebend gerupften, dann beim Koitus langsam abgeschlachteten Henne entledigen könne, die danach gebraten von einem durchreisenden Fremden gegessen werden müsse, der so die Krankheit mitnehme. Die Perser suchen sich der Syphilis, der Gonorrhöe und des Hüftwehs durch einen sodomistischen Akt zu entledigen.

Wer mit einer Stute Sodomie begeht, kann sicher sein, dass die Viepern niemals seinen Rinderstand schädigen. Wer auf einen Diebstahl ausgeht, muss erst mit einer Katze Sodomie begehen, dann wird er nicht erwischt. „Hier liegt offenbar ein Sympathiezauber vor. Man meint nämlich, dass der Dieb durch den sodomistischen Akt die Fähigkeit erlange, ebenso leise aufzutreten und zu entwischen wie die Katze“ (Hellwig in H. Gross' Archiv Bd. 33, S. 37).

Was in China Gänse und Enten, sind in Italien, wie erwähnt, Huhn und Ziege, bei den Hirtenvölkern Schafe und Kühe und bei den Kavalleristen die Stuten, kurz, alle die Gebrauchstiere, die als Haustierte die Gesellschaft des Menschen teilen. In erster Reihe wieder stehen da die Unzuchtsakte mit Hunden, die von beiden Geschlechtern benützt werden und aus deren Missbrauch sich nach *Merzbach* die folgende Einteilung der Bestialität geben lässt:

- I. Tierfetischismus.
- II. Männliche Unzuchtsakte mit Tieren.
  1. Zwischen Mann und weiblichem Tier.
  2. Zwischen Mann und männlichem Tier.
    - a) Aktive Akte.
    - b) Passive Akte.

### III. Weibliche Unzuchtsakte mit Tieren.

1. Zwischen Weib und männlichem Tier.

2. Zwischen Weib und weiblichem Tier.

*v. Krafft-Ebing* meint: „Tiefstehende Moralität, grosser geschlechtlicher Drang bei erschwerter naturgemässer Befriedigung dürften Hauptmotive zur Bestialität, dieser sowohl bei Männern als bei Frauen vorkommenden wider-natürlichen Geschlechtsbefriedigung sein.“

Durch *Polak* wissen wir, dass die Bestialität in Persien nicht selten aus dem Wahn hervorgeht, durch den sodomitischen Akt die Gonorrhöe los zu werden, gleichwie in Europa noch vielfach der Glaube besteht, der Beischlaf mit einem kleinen Mädchen vermöge von der Venerie zu heilen.

Erfahrungsgemäss ist Bestialität in Kuh- und Pferde-ställen kein allzu seltenes Vorkommnis. Gelegentlich kann sich der Betreffende auch an Ziegen und Hündinnen, ja, wie ein Fall bei *Tardieu* und einer bei *Schauenstein* lehren, an Hennen vergreifen.

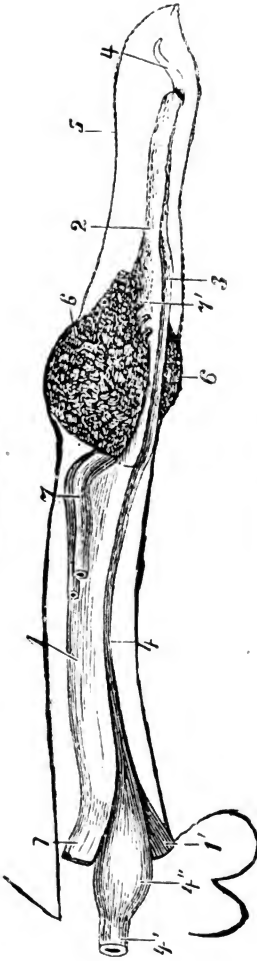
Bekannt ist die Verfügung Friedrichs des Grossen im Falle eines Kavallisten, der eine Stute geschändet hatte: „Der Kerl ist ein Schwein und soll unter die Infanterie gesteckt werden.“

Der Verkehr weiblicher Individuen mit Tieren beschränkt sich wohl meist auf den mit Hunden. Ein monströses Beispiel von sittlicher Depravation in grossen Städten ist der von *Maschka* (Handb. III) berichtete Fall eines Weibes, in Paris, die in geschlossenen Kreisen gegen ein Eintrittsgeld vor Wüstlingen sich damit produzierte, dass sie sich von einem abgerichteten Bulldogg begatten liess! Weiteres berichtet *v. Krafft-Ebing* folgende Fälle:

In einer Provinzstadt ertappte man einen 30 Jahre alten Mann aus höherem Stande im sodomitischen Verkehr mit einer Henne. Man hatte lange nach dem Uebel-täter gefahndet, weil die Hennen im Hause, eine nach der anderen, zugrunde gingen. Auf die Frage des Gerichts-präsidenten, wie der Betreffende zu dieser scheusslichen Handlung gekommen sei, verteidigte sich der Angeklagte mit dem Hinweis auf seine kleinen Genitalien, die ihm den Verkehr mit Weibern unmöglich machten. Die ärztliche Untersuchung ergab tatsächlich äusserst kleine Genitalien. Das Individuum war geistig ganz normal. Ueber etwaige Belastung, Zeit des Erwachens des Sexualtriebes usw. fehlen Angaben. —

Am 23. September 1889 mittags fing der 16 Jahre alte Schuhmacherlehrling W. im Garten des Nachbars

Abbildung 47.



Penis des Hundes.

- 1) Schwellkörper des Penis. 2) Penisknochen. 3) Harnröhrenturche im Penisknochen. 4') Abgeschnittene Harnröhre. 4'') Zweibeltförmiger Teil der Harnröhre. 5) Die Eichel. 6) Schwellknoten. 7) Die aus dem Schwellkörper heraus-tretenden Venen der Rückenseite des Penis.

eine Gans und beging an dem Tiere Akte der Bestialität, bis der Nachbar hinzukam. Auf dessen Vorhalt sagte W.: „Nun, fehlt der Gans etwas?“ und entfernte sich. Im Verhör gestand er den Sachverhalt, entschuldigte sich aber mit temporärer Geistesabwesenheit. Seit einer schweren Krankheit mit 12 Jahren habe er mehrmals im Monat mit Hitze im Kopf verbundene Anfälle, in welchen er geschlechtlich sehr aufgeregt sei, sich nicht zu helfen wisse, auch nicht wisse, was er tue. In einem solchen Anfall habe er die Tat begangen. Er verantwortete sich in gleicher Weise in der Hauptverhandlung, behauptete von dem Vorfalle nur aus den Angaben des Nachbars etwas zu wissen. Der Vater teilt mit, dass W. aus gesunder Familie stammend, seit einer Scharlacherkrankung mit 5 Jahren immer kränklich gewesen sei und mit 12 Jahren eine hitzige Kopfkrankheit gehabt habe. W. war gut beleumundet, lernte gut in der Schule, half später seinem Vater beim Handwerk. Der Masturbation war er nicht ergeben. Die ärztliche Exploration ergab keine intellektuellen, noch ethischen Defekte. Die körperliche Untersuchung ermittelte normale Genitalien, Penis relativ stark entwickelt, erhebliche Steigerung des Kniesehenreflexes. Im übrigen negativer Befund.

Weiter findet sich nach *v. Krafft-Ebing* innerhalb der Bestialität eine Gruppe von Fällen, in welchen entschieden eine pathologische Grundlage besteht, insofern schwere Belastung, konstitutionelle Neurosen, Impotenz bei Koitusversuch mit Frauen, impulsive Art der Ausführung des widernatürlichen Aktes darauf hinzuweisen. Für die nicht pathologischen Fälle behält *v. Krafft-Ebing* den Ausdruck Bestialität bei, während er für die krankhaften den der Zooerastie gewählt hat. Er führt für letztere folgende Fälle an:

Zooerastie

A., 16 Jahre alt, Gärtnerjunge, unehelich, Vater unbekannt, Mutter schwer belastet, hysteropileptisch. A. hat difformen, asymmetrischen Gehirn- und Gesichtschädel, desgleichen Skelett, ist klein, war seit der Kindheit Onanist, immer moros, apathisch, die Einsamkeit liebend, höchst reizbar, in seinen Affekten von geradezu pathologischer Reaktion. Er ist imbezill, wohl durch Masturbation körperlich sehr herabgekommen und neurasthenisch. A. ist überwiesen, Hunde und Karnickel teils masturbiert, teils sodomisiert zu haben. 12 Jahre alt, sah er, wie Knaben einen Hund masturbierten. Er machte es nach und konnte sich nicht enthalten, in der Folge Hunde, Katzen, Lapins in der scheusslichsten Weise zu

misshandeln. Viel häufiger sodomisierte er weibliche Kaninchen, die einzigen Tiere, welche für ihn einen Reiz hatten. Mit Einbruch der Nacht pflegte er sich nach dem Kaninchenstall seines Herren zu begeben, um seinem entsetzlichen Drange zu fröhnen. Man fand wiederholt Lapins mit zerrissenem Rektum. Die bestialen Akte spielten sich immer in derselben Weise ab. Es handelte sich um förmliche Anfälle, die etwa alle 8 Wochen und jeweils abends in identischer Weise sich einstellten. A. bekam grosses Unbehagen, ein Gefühl, wie wenn man ihm den Kopf zerhämmere. Es war ihm, wie wenn er den Verstand verliere. Er kämpfte gegen den auftretenden Zwangsgedanken, Lapins zu sodomisieren, empfand wachsende Angst dabei, Steigerung des Kopfschmerzes bis zur Un-erträglichkeit. Auf der Höhe des Zustandes Glockenläuten, Ausbruch von kaltem Schweiß, Zittern der Knie, endlich Aufhören der Widerstandsfähigkeit und impulsive Ausführung der perversen Handlung. Sobald dieselbe geschehen ist, wird er frei von Angst. Die nervöse Krise ist geschwunden, er ist wieder Herr seiner selbst, empfindet tiefe Beschämung über das Vorgefallene und fürchtet die Wiederkehr solcher Situationen. A. versichert, dass er in solchen Krisen, vor die Wahl gestellt, ein Weib oder ein Lapinweibchen zu gebrauchen, sich nur zu letzterem entschliessen könnte. Auch intervallär erregen einzig unter den Haustieren Lapins sein Wohlgefallen. In seinen Ausnahmeständen genügt ihm zur sexuellen Befriedigung meist das bloss Andrücken, Küssen usw. des Lapin, zuweilen gerät er dabei aber in solchen furor sexualis, dass er stürmisch das Tier sodomisieren muss. Die erwähnten bestialen Akte sind die einzigen, welche ihn sexuell befriedigen, und die einzige ihm mögliche Art sexueller Betätigung. A. versichert, dass er dabei nie ein Wollustgefühl hatte, sondern Befriedigung nur insofern, als er dadurch aus seiner qualvollen, durch impulsiven Zwang geschaffenen Situation befreit wurde. Es gelang leicht der ärztlichen Epikrise, nachzuweisen, dass dieses menschliche Scheusale in psychisch degenerierter, unreiner Kranker und kein Verbrecher ist. (Boeteau, La France médicale).

X., russischer Bauer, 40 Jahre, griechisch-katholisch. Vater und Mutter waren starke Trinker. Vom 5. Jahre ab bekam Patient epileptische Anfälle, d. h. er fällt bewusstlos um, liegt 2—3 Minuten regnungslos, dann rafft er sich auf und läuft planlos mit weit aufgerissenen Augen davon. Mit 17 Jahren Erwachen des Geschlechtstriebes. Patient hatte weder sexuelle Neigung zu Weibern noch zu Männern,

wohl aber zu Tieren (Federvieh, Pferde usw.). Er koitierte mit Hühnern, Enten, später mit Stuten, Kühen. Nie Onanie. Patient ist Heiligenbildmaler, sehr geistesbeschränkt. Seit Jahren religiöse Paranoia mit Ekstasezuständen. Er hat eine „unerklärliche“ Liebe für die Gottesmutter, für die er sein Leben hingeben möchte. In die Klinik aufgenommen, erweist sich Patient frei von Gebrechen und von anatomischen Degenerationszeichen. Er hat von jeher Aversion gegen Frauen gehabt. Bei einmaligem Versuch, mit einem Weibe zu koitieren, war er impotent, Tieren gegenüber immer sehr potent. Er ist Frauen gegenüber sehr schamhaft. Koitus mit solchen erscheint ihm fast wie Sünde (Kowalewsky, Jahrb. für Psychiatrie).

T., 35 Jahre, von trunksüchtigem Vater und psychopatischer Mutter, war nie schwer krank gewesen und hatte in seinem Benehmen nie etwas Auffälliges geboten. Schon mit 9 Jahren trieb er Unzucht mit einem Huhn, später mit anderen Haustieren. Als er mit Weibern zu kohabitieren begann, schwanden seine bestialischen Gelüste. Er heiratete mit 20 Jahren, war sexuell befriedigt. Mit 27 Jahren begann er zu trinken. Da erwachten seine früheren perversen Neigungen wieder. Als er eines Tages eine Ziege zum Beschälen in ein nahes Dorf führte, erwachte in ihm der Drang, sie zu sodomisieren, wurde immer mächtiger, jedoch noch mühsam bekämpft. Herklopfen, quälender Schmerz auf der Brust, heftiger Orgasmus machten ihn seinem Drange erliegen. T. versichert, dass er bei solchen bestialen Akten viel grössere Wollust empfunden habe als beim Koitus mit einer Frau. Seine bestialischen Handlungen blieben unbemerkt. Er kam schliesslich wegen Alkoholwahnsinn in die Irrenanstalt und bei Aufnahme der Anamnese machte er die obigen Enthüllungen. (Boissier et Lauchaux, *Annal. médico-psychol.*)

Herr X., 47 Jahre, in hoher gesellschaftlicher Stellung, ist offenbar schwer belastet. Sein Vater, zwei seiner Schwestern und ein Bruder sind in hohem Grade nervenleidend. Die Mutter soll ganz gesund sein. Sehr früh erwachte bei X. die *vita sexualis*, insofern er schon als etwa 11 jähriger Knabe ohne alle Verführung zur Onanie gelangte. Entschieden hypersexual, trieb er nun leidenschaftlich Onanie und vom 14. Jahre ab vergass er sich so weit, Hündinnen, Stuten und andere weibliche Tiere zu sodomisieren. Er motiviert dies mit übermässigem Sexualtrieb und mangelnder Gelegenheit, — er brachte seine Kinder- und Jünglingsjahre einsam auf dem Lande

und später in einem Erziehungsinstitut zu — in natürlicher Weise Befriedigung zu finden. X. versichert, des Abscheulichen in seiner Handlungsweise sich wohl bewusst gewesen zu sein und mit aller Willenskraft gegen seine bestialischen Antriebe gekämpft zu haben. Aber die Gier, die Wollust, der Genuss, die er bei ihrer Befriedigung empfand, seien übermächtig gewesen. Herangewachsen, habe er weder jemals homosexuell empfunden, noch sich zum Weibe hingezogen gefühlt. Bis zu diesen Geständnissen fühlt man sich berechtigt, die Bestialität des X. nicht für Perversion, sondern für eine durch Gewohnheit festgewurzelte Perversität zu halten. Auffallend erscheint, dass seine erotischen Träume sich nur um bestialen Verkehr drehten und dass, als er endlich mit 25 Jahren an die Sanierung seiner *vita sexualis* durch Koitus mit Frauen ging, er trotz sehr annehmbarem Versuchsobjekt und trotz vorhandener Potenz nicht die geringste Befriedigung empfand. Dieselbe Erfahrung machte er bei neun weiteren Koitusversuchen, die er im Lauf der nächsten 22 Jahre ausführte. Er sei dabei immer nur „mechanisch“ tätig, nie wollüstig erregt gewesen, so, wie wenn er ein Stück Holz koitierte, selbst bis zum Ekel, während er doch mit Tieren die höchste Wollust empfunden habe. Schon beim blossen Anblick von Tieren sei er oft ganz brünstig geworden, während er in Damengesellschaft kalt und gelangweilt blieb, und die Dirne im Lupanar besonderer Manipulationen bedurfte, um ihn zum Akt zu präparieren. Er ist ein psychisch eigenartiger Mensch, offenbar ein *dégénére supérieur*. Anatomische Degenerationszeichen, Spuren von Neurasthenie, sind an ihm nicht nachweisbar. —

Bemerkenswert ist auch ein Fall von Zooerastie, den *Howard* veröffentlichte. Er betrifft einen jungen Menschen von 16 Jahren, der nur durch Schweine geschlechtlich erregt wurde und in Liebkosungen solcher Tiere sexuelle Befriedigung fand.

Auffällig erscheint die grosse Seltenheit der Fälle wirklicher Zooerastie. Sie erklärt sich wohl aus der Leichtigkeit, mit der sie verborgen bleiben.

Akte von Bestialität kommen naturgemäss auf dem Lande häufiger vor als in den Städten, wo den Männern der Verkehr mit Frauen leichter ist als den Hirten, Forstleuten und anderen Männern, die ihrem Berufe in der Einsamkeit nachgehen und fast ausschliesslich auf Tiere als Genossen angewiesen sind. *Haberda* (Wien) hat eine Statistik von Sittlichkeitsdelikten veranstaltet, und da fanden sich unter den Sodomisten nur zwei Mädchen von 16 und



29 Jahren, die als Mägde bedienstet mit je einem Hunde Unzucht getrieben hatten. Die männlichen Täter waren meist Personen, die mit Haustieren viel zu tun hatten, wie Bauernknechte, Kutscher, Bauernsöhne, Fleischergehilfen, Tagelöhner auf Bauerngütern. Mehrfach kommen Knechte in Frage, die im Stalle schliefen. Von 149 Tätern waren 73 im Alter unter 20 Jahren, die also offenbar an „sexueller Not“ gelitten hatten; zwischen 20 und 25 Jahren waren 38 Personen; zwei Täter waren über 70 Jahre alt. Davon hatte sich einer auf offener Strasse von einem Hunde den Penis belecken lassen, der andere, ein 75 jähriger Greis, war mit entblösstem Körper auf eine Kuh aufgesprungen. Hauptsächlich kamen Kühe (72), Ziegen (22), Kälber (19), Hunde (13), Stuten (11), Säue (7) und Schaf (4) in Frage.

In Mittelsteiermark befriedigen sich die halbwüchsigen Jungen in Ermangelung anderer Gelegenheit fast immer an einer „Kalbin“ (ein- bis zweijähriges weibliches Rind), der sie sich mit Hilfe eines Melkstuhles von hinten nähern. Nur selten werden junge Stuten missbraucht. Ein älterer verwitweter Bauer gebrauchte eine jüngere Sau. Zu seiner Entschuldigung brachte er vor: Die Sau sei ihm immer nachgegangen und habe ihn so gerührt angeschaut, so dass er nicht anders konnte, als ihr den Willen tun. (H. Gross' Archiv Bd. 34.) An gleicher Stelle Bd. 35 hat neuerdings *K. von Sury* eine gediegene Arbeit über „Unzucht mit Tieren“ veröffentlicht, die ein ausgezeichnetes statistisches und Quellenmaterial vornehmlich aus 13 Schweizer Kantonen enthält.

Beischlafähnliche Handlungen werden von beiden Geschlechtern mit Tieren vorgenommen, wobei Kopulationsakte zwischen Männern und grösseren weiblichen Tieren, wie Hunden, Kühen, Stuten, wie auch die Zusammenstellung *Haberda* zeigt, weit häufiger sind als Unzuchthandlungen, wo Weiber dem aktiven Tiere gegenüber die passive Rolle spielen. Hierher gehört die folgende, nach *Haberda* wiedergegebene Mitteilung:

Ein 16jähriges Dienstmädchen wurde von einem Knecht dabei betroffen, als sie in einem Wirtschaftsgebäude auf einem Strohhaufen mit hinaufgeschlagenen Kleidern und entblösstem Unterleib dalag und der grosse Hund über ihr Koitusbewegungen machte. Als der Knecht sie anrief, konnte sie nicht gleich aufstehen, sondern musste den Hund erst mit einem Schlage verscheuchen. Dem Gendarm und dem Untersuchungsrichter gestand sie, dass der Hund wohl schon sein Glied in ihren Geschlechtsteilen gehabt habe, doch sei es wegen Dazwischenkunft des Knechtes

zu weiterem nicht gekommen. Das mag wohl auch richtig gewesen sein, denn aus Gründen, die noch zu erörtern sein werden, wäre die Trennung von dem grossen Hund wahrscheinlich nicht so rasch möglich gewesen, wenn dieser schon die Höhe der Erektion erreicht gehabt hätte.

Der folgende von dem Referenten *Matthaes* als „scheusslich“ bezeichnete Fall von *Maschka* und *Pfuff* findet sich im 12. Bande des Archivs für Kriminalanthropologie 1903:

Der Wasenmeister X. in Y. wurde in ein Strafverfahren verwickelt, dem folgender Tatbestand zugrunde lag. X. legte an einem nicht näher festzustellenden Tage des Jahres 1901 in seiner Wohnstube seine Ehefrau zu Boden, hob ihr Hemd und ihre Röcke auf und suchte den in der Stube anwesenden, einem Nachbar gehörigen Hühnerhund männlichen Geschlechtes so auf die Frau hinzurichten, dass der Hund die Frau geschlechtlich gebrauchen könne. Da es dem Hund nicht gelang, an die liegende Frau heranzukommen, führte X. die Frau in das an die Wohnstube angrenzende Schlafzimmer, lehnte sie an ein Bett, entblösste ihren Unterleib und legte wieder den Hund an sie. Die Frau weinte und bat, ihr eine solche Schmach nicht anzutun, versuchte auch, sich zu wehren, aber X. drohte ihr mit Schlägen und hielt sie fest, so dass sie sich fügte. Der Hund merkte anfangs nicht, was X. mit ihm wollte. Dieser ergriff daher das männliche Glied des Tieres und führte es in die Scheide der Frau ein. Nun erfasste der Hund, um was es sich handle, und begann an der Frau den Geschlechtstrieb zu befriedigen, wobei er sich mehrere Minuten an der Frau zu schaffen machte. X. stand während dieses Vorganges dabei, hielt seine Ehefrau fest und sah der Sache zu. In der Folgezeit liess X. wohl noch fünf- bis sechsmal den Hund die gleiche Handlung an seiner Ehefrau vornehmen. Diese suchte sich jedesmal zu wehren, gab sich aber schliesslich auf die Drohungen ihres Mannes, er schlage sie, wenn sie sich nicht still verhielte, zu den Unzuchtthaten her, weil sie glaubte, dass ihr ein weiterer Widerstand doch nichts nützen würde. — Der Hühnerhund nahm in der Zeit, in welche die Handlungen des X. gegen seine Ehefrau fielen, nach Wahrnehmung der Leute, die ihn beobachteten, die Gewohnheit an, dass er sich mit anderen Hunden nicht abgab, auch nicht mit den vier Hunden des X., unter denen eine Hündin war. — Das aburteilende Gericht neigte zu der Anschauung, dass X. die Handlungen zum Zweck der Befriedigung seiner sinnlichen Lust vollführt habe.

Solche Schaustellungen von Unzuchtshandlungen zwischen Weib und Hund, diese *Mixoskopia bestialis* Molls, wie sie sich der überkultivierte Wasenmeister in so verwerflicher Weise zu verschaffen wusste, sind in den meisten grossen Bordells des In- und Auslandes in dem Programm der kleinen Vorführungen in diesen Häusern, worauf auch *Strassmann* (Lehrbuch der gerichtlichen Medizin, Stuttgart 1895, p. 115/116) hinweist, enthalten und gegen geringeres oder höheres Entgelt in Hamburg und sogar schon in Magdeburg zu sehen. Meistenteils ist der Hund der gefällige Künstler, der vielleicht — jedes Land hat seine Unsitten — im Orient durch den kleinen Maulesel ersetzt wird, worauf ja die Mitteilung *Löwenfelds* hinzuweisen scheint. Dass die Slaven, die nach den Mitteilungen von *Krauss* überhaupt Virtuosen in der Liebe zu sein scheinen, auch im Geschlechtsverkehr mit Tieren ihre eigenen Wege gehen, zeigt eine Mitteilung dieses ausgezeichneten Forschers, die wir in Blochs „Sexualleben unserer Zeit“, p. 702, finden:

„Wenn ich den vielen Mitteilungen Glauben schenken darf, und sie dürften nicht insgesamt auf leere Vermutungen zurückzuführen sein, geben sich unter den Südslaven verhältnismässig häufig Frauen Pferden und Eseln hin. Wie sie dabei zu Werke gehen, weiss ich nicht aus eigener Anschauung. Mir war es nur vergönnt, eine bildhübsche Chrovotin zu belauschen, die sich nachts, vollkommen entkleidet, vor einer brennenden Lampe stehend, mit einem Kater abgab. Sie geriet dabei in einen so furchtbaren Orgasmus, dass sie mich gar nicht bemerkte, obwohl ich kaum zwei Schritt von dem Fenster entfernt die Szene beobachtete. Sie machte auf mich einen ungemein komischen Eindruck.“

Nicht unmöglich oder nicht so selten, wie man noch Mitte der Achtzigerjahre in Frankreich annahm, sind passive Unzuchtsakte zwischen Mann und Hund, wobei eine Einführung des Hundepenis in den After des Mannes stattfindet. Ob eine solche Möglichkeit überhaupt gegeben sei, bildete die Streitfrage in einem Falle *Tardieus*, der später in der Pariser „Société de Médecine légale en France“ eine denkwürdige Diskussion zeitigte. Die Frage, die der Gesellschaft in der Sitzung vom 4. August 1884 zur Beantwortung unterbreitet war lautet: „Un chien peut-il avoir avec un homme des rapports de l'ordre de ceux qui constituent dans l'espèce humaine l'acte de pédérastie?“ Anknüpfend an ein von dem Veterinär *Jouet* erstattetes Gutachten nahmen *Brouardel* und *H. Bouley* als Referenten das Wort. Später kam dieselbe Frage in der Sitzung vom 8. August

1887 wiederum zur Diskussion, als ein anonymer Arzt aus Orléans der Gesellschaft einen unzweifelhaft erwiesenen Fall von „Rapprochement d'un chien avec l'homme“ unterbreitet hatte. Die Berichte dieser interessanten Sitzungen finden sich in den „Annales d'Hygiène publique“ 1884, Band 12, und 1889, Band 19.

*Haberda* fasst diese Fälle in folgendem Bericht zusammen:

Den ersten Fall solcher Art erwähnt *Tardieu*, „Attentat-aux mœurs“. 7. Auflage, p. 12. Er betraf einen 43 Jahre alten Mann, der in hockender Stellung, mit entblößten Genitalien, den Hund, dessen Penis erigiert war, hinter sich, beobachtet wurde. Der Mann, welcher sagte, er wollte sich vom Hunde die durch Gehen wund gewordenen Hinterbacken belecken lassen wurde wegen Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit zu einem Jahre Gefängnis verurteilt, jedoch wurde diese Strafe vom Appellationsgerichtshofe auf drei Monate herabgesetzt, in der Erwägung, es sei nicht sichergestellt, dass eine Kopulation zwischen Mensch und Tier stattgefunden habe. Ein Veterinär, *Jouet*, sagte in seinem Gutachten, ein solcher Akt zwischen Mann und Hund sei nicht möglich und stützte seine Meinung auf Gründe, die auch *Bouley*, wie noch erwähnt werden soll, in einem späteren Falle heranzog. Ueberdies hatte er sich auch bei seinem Experiment überzeugt, dass der zum Versuch verwendete Hund nicht begriff, was man von ihm wolle, und — einfach davonlief. *Tardieu* allerdings setzt diesem Berichte hinzu, er möchte sich nicht so ganz ablehnend in ideser Frage verhalten wie *Jouet*. Die einmal ausgesprochenen Zweifel blieben aber in Geltung und führten dazu, dass in einem später vorgekommenen Falle, in dem ein 39 Jahre alter Mann in ganz ähnlicher Situation wie jener, von dem *Tardieu* berichtet, mit einem Jagdhund angetroffen wurde, ein anderer Veterinär namens *Bouley* in einem mit *Brouardel* veröffentlichten Gutachten sich ganz entschieden gegen die Richtigkeit der gegen den Mann vorgebrachten Beschuldigung aussprach, wozu allerdings auch noch der Umstand beitrug, dass der Mann die fatale Situation aus seiner Unbehilflichkeit infolge einer überstandenen Paraplegie zu erklären suchte, und *Brouardel* auf Grund der Untersuchung des Mannes, dessen Angaben als glaubwürdig bezeichnen konnte. *Bouley* führt Gründe an, deren Unrichtigkeit ohne weiteres einleuchtet, so, der Hund bekomme nur infolge des von den Genitalien der brünstigen Hündin ausgehenden Geruches eine Erektion, der Bau des Penis mache das Eindringen in den mensch-

lichen Alter unmöglich, auch könne dem Hunde nicht die richtige Situation geboten werden, selbst wenn sich der Mensch nach Art der Vierfüßler niederlasse, denn der Anus liege zu tief, der Hund könne auch nicht die bekannte Umfassung, die er am Weibchen mittels der Vorderpfoten ausführt, zuwege bringen, ohne welche er keine Koitusbewegungen mache.

In der Diskussion sprach sich *Lunier* dahin aus, dass er dennoch die Einführung eines Hundepenis in den After eines Menschen für möglich halte, und siehe da, bald veröffentlichte *Montalti* 1887 und ein anonym er Arzt aus Orléans jeder einen Fall, in dem diese zunächst ja wirklich ganz unwahrscheinliche sexuelle Vereinigung stattgefunden hatte. Allerdings behielt *Bouley* in einem Punkte recht. In seinem Gutachten hatte er auseinandergesetzt, dass sofortige Trennung des Hundes von seinem männlichen Partner zu Verletzungen des letzteren führen müsste. Und wirklich teilte der anonyme Autor mit, dass er zu einem etwa 18 bis 19 Jahre alten Weinbergarbeiter gerufen wurde, der eine 5–6 cm lange, wie ein bei der Geburt entstandener Dammriss klaffende Wunde am After hatte, welche die Mastdarmschleimhaut und die dem After benachbarte Haut betraf und durch den Penis eines grossen und kräftigen Wachtelhundes gesetzt worden war, mit dem sich der Bursche, seinem Geständnis nach, seit einiger Zeit abgab. An dem betreffenden Tage wurde er gerufen, fürchtete überrascht zu werden, versuchte trotz Schmerz und trotz Heulen des Hundes dessen Penis herauszuziehen, was ihm wohl, aber nur mit Zerreißung des After gelang.

Die Ursache des Entstehens der Afterverletzung liegt in dem eigentümlichen Bau des Hundepenis. (Siehe Abbildung 47.) Diesen beschreibt *Struska* folgendermassen: „Die Eichel hat einen rinnenförmig ausgehöhlten Knochen, den Rutenknochen (*Os priapi*), zur Grundlage, welcher bei grossen Hunden 10 cm und darüber lang ist und sich an das freie Ende des Schwellkörpers anschliesst. Derselbe verjüngt sich gegen die Eichelspitze und trägt einen kurzen faserknorpeligen Ansatz. Sein dem Rumpfe abgekehrter Rand enthält eine tiefe Rinne zur Aufnahme der Harnröhre, der dorsale Rand derselben ist abgerundet. Die Eichel ist entsprechend dem Rutenknochen lang und zugespitzt und besitzt zwei eigene Schwellkörper, von welchen der eine den Rutenknochen gleichmässig umgibt und als Spitzenschwellkörper bezeichnet wird, der andere als Schwellknoten der Eichel oder Eichelzwiebel (*Bulbus glandis*) benannte Schwellkörper der kaudalen Hälfte des Rutenknochens aufsitzt

Der  
Hundepenis

und in Gestalt eines kopfwärts sich zuspitzenden Wulstes sie umfasst, nur die Harnröhrenrinne freilassend. Letzterer schwillt bei der Erektion so bedeutend an, dass die Hunde nach der Begattung vor Abschwellung desselben sich nicht trennen können.“ Dieser eigentümliche Bau des Penis, der dem Geschlechte der Hunde eigen ist, hängt, wie *Bouley* erwähnt, damit zusammen, dass diesen Tieren die Samenblasen, fehlen, daher Sperma nicht aufgespeichert ist, sondern nur in dem Masse, als es abgesondert wird, ejakuliert werden kann.

Zweifellos beruhen die Beobachtungen *Montaltis* und des *Anonymus von Orléans* auf unanfechtbaren Tatsachen und dürften sicher nicht so vereinzelt dastehen. *Merzbach* kennt noch mehrere solche Fälle, von denen er den folgenden, einen passiven Homosexuellen betreffend, anführt:

Ein homosexueller Gewährsmann, Dr. X., den wir als gewissenhaften und zuverlässigen Beobachter schätzen, machte uns folgende Mitteilung. Ein ihm bekannter Gutsbesitzer, der seine Besitzung in entlegener Gegend hat, wo er, ganz abgesehen von seiner Hässlichkeit, keinen homosexuellen Verkehr zu finden vermag, hat sich eine Dogge als Liebhaber abgerichtet. Der Gutsbesitzer begibt sich in die Stellung eines Vierfüßlers und lässt sich mit Einführung des Hundepenis in seinen After regulär bespringen, eine Handlung, zu der sich das Tier ausserordentlich bereitwillig zeigt. Die passive Kynophile fühlt sich als femininer Homosexueller durch diesen Akt *laute de mieux* durchaus befriedigt.

Die Annahme der französischen Experten, dass eine plötzliche Trennung eines Menschen von einem ihn per anum begattenden Hunde bei voller Erektion des Hundepenis Zerreißen des Rektum und der den Sphinkter umschliessenden Partien bedingen muss, scheint auch *Merzbach* ausser allem Zweifel zu stehen, wenn man in Betracht zieht, dass die Schwellung des Bulbus am Hundepenis nach der Einführung desselben im Rektum des Mannes stattfindet, wo die Ampulla recti für den nunmehr fahnenförmig geformten Hundepenis genügend Raum bietet, während der Sphinkter nicht dehnbar genug ist, um diese ganze Masse bei gewaltsamem Zurückziehen ohne Zerreißen passieren zu lassen, was andererseits beim deflorierten Weibe wohl denkbar erscheint.

Zwei weitere nach mehreren Richtungen beachtenswerte Fälle von Unzucht mit Tieren teilen wir nach *Moll* und *Kowalewsky* mit.

*Moll* berichtet in „Untersuchungen über die Libido sexualis“, p. 431, Fall 46, über einen 40 Jahre alten X. Derselbe hatte nach seiner Angabe die ersten sexuellen Regungen im 15. Jahre, wo er ohne Phantasievorstellungen onanierte. Kurz darauf traten sexuelle Erregungen auf, als X. sich im Stall bei Kühen befand. Er trat damals einer der Kühe etwas näher, setzte sich auf sie und hatte hierbei Erguss, worüber er sehr erschrak. In dieser Weise dauerte die Erregbarkeit durch diese Tiere bis auf den heutigen Tag. Aber auch andere Tiere waren imstande, bei X. Erregungen zu verursachen, so z. B. Pferde, und zwar besonders Stuten zu der Zeit, wo sie rossten. X. hat seit seinem Jünglingsalter infolgedessen häufig mit Kühen und Stuten widernatürliche Unzucht getrieben, indem er sein Glied direkt in die Vagina der Tiere einführte. Auch männliche Tiere konnten bei ihm Erregung verursachen, z. B. Bullen und Hengste. Er behauptet, dass er versucht habe, das Glied eines Bullen in seinen After einzuführen, doch stand er bald davon ab. Beim Hengst hat er einen gleichen Versuch nicht gemacht. Ebenso hat er auch bei anderen Tieren, z. B. bei Eseln, Erregungen gehabt, ferner bei Schafen und Hunden, und zwar waren es hier stets weibliche Tiere; Ziegen und Hühner benützte er nie. Er hat mit allen den obgenannten Tieren die verschiedensten unzüchtigen Handlungen und zwar ganz besonders widernatürliche Unzucht, vorgenommen. Mädchen haben bei X. nur selten sexuelle Erregung hervorgerufen, höchstens konnte es rein mechanisch bei ihm zum Erguss kommen. Der Akt glich aber dann mehr der gewöhnlichen Onanie. X. hat sich auch niemals Mühe gegeben, bei weiblichen Personen potent zu sein, und zwar behauptet er, sei dies schon deshalb gekommen, weil die Aerzte, mit denen er über seine Zustände sprach, ihm gewöhnlich vom Koitus abgeraten hätten. Durch männliche Personen trat fast niemals sexuelle Erregung auf. Doch soll auch dies in letzter Zeit vorgekommen sein. Hingegen können auch Geschlechtsakte von Tieren, z. B. die Begattung von Hengst und Stute, bei X. Erregung hervorrufen. Gerade bei solchen Gelegenheiten hat er dann vielfach stark onaniert. Die Onanie spielte überhaupt im sexuellen Leben des X. von jeher eine bedeutende Rolle. Sie geschah fast stets mit Vorstellungen von Tieren und besonders Akte, wie der eben genannte, vermochten die Erregung bei X. hervorzurufen. Auch des Nachts hatte X. öfter sexuelle Träume, aber er erinnert sich nicht, dass es bis zu Pollutionen bei ihm gekommen

wäre, hält es aber nicht für unmöglich. Die Träume bezogen sich stets auf Tiere, die auch im wachen Zustande eine Rolle bei ihm spielten. Was die Familie des X. betrifft, so war dessen Vater sehr nervös. Die Mutter lebt und ist gesund. Auch die Geschwister sollen sämtlich nervös sein. Offenbar sind einige davon auch schwer nervenkrank, so scheint es, dass Epilepsie in der Familie vorgekommen ist. X. selbst ist stark rheumatisch, aber, wie er angibt, erst seit einiger Zeit. Der Geschlechtstrieb hat bei X. seit einiger Zeit an Stärke abgenommen, während er früher sehr stark war. X. hat zwar oft versucht, sich zu beherrschen, weil er sich sagte, dass das, was er vornähme, etwas Unnatürliches sei. Dennoch hat er Jahre hindurch, wie er behauptet, alle zwei bis drei Tage einen Geschlechtsakt ausgeübt, sei es Onanie, sei es widernatürliche Unzucht bei Tieren. Manchmal war der Geschlechtstrieb auch so stark bei ihm, dass er nur einen mechanischen Kitzel empfand und dann auch rein mechanisch, ohne bewusste Phantasievorstellung onanierte. X. wurde eine Zeitlang ärztlich behandelt. Er wurde durch die Behandlung geschlechtlich fast vollkommen neutral. Er hat die Neigungen zu Tieren verloren, hat aber auch keine sexuellen Neigungen zum weiblichen Geschlecht erhalten. Der dem X. gegebene Rat, doch gelegentlich jetzt mit Weibern Verkehr auszuüben, wurde von ihm befolgt. Er hatte hierbei auch einigen Reiz, doch waren längere künstliche Friktionen nötig, eine Erektion, die dann allerdings zum normalen Koitus benützt wurde, herbeizuführen.

*Gyurkovechky* berichtet, dass die bei Unzuchtsakten mit Tieren ertappten Täter häufig auf die Kleinheit ihrer Genitalien hinweisen, die ihnen einen Koitus mit einem Weibe unmöglich machen, was auf die Strafbarkeit der begangenen Sittlichkeitsverbrechen natürlich ohne Einfluss ist.

Einen eigenartigen Fall von totaler Zooerastie bei einem Geisteskranken, der also lediglich für Tiere sexuelles Empfinden zeigte, teilte *Kowalewski-Charkow* im 7. Bande der „Jahrbücher für Psychiatrie“, mit:

Ein 40 Jahre alter Bauer aus dem Gouvernement Charkow, ledig, griechisch-katholisch, ist Heiligenbildermaler und kann etwas lesen. Er kommt in die psychiatrische Klinik in die Behandlung von *Kowalewski*. Vater und Mutter waren starke Trinker, sonst hatten sie keine merklichen psychischen, respektive nervösen Störungen. Patient hat drei Schwestern und einen Bruder, die nichts



Pathologisches darbieten. Epileptische Anfälle datieren beim Patienten von dem fünften Lebensjahre an. Zuerst kamen sie einmal monatlich, später mehrmals in der Woche. Nach den Aussagen der Angehörigen waren alle Anfälle einander gleich. Ohne initiales Geschrei fällt Patient zu Boden, bleibt zwei bis drei Minuten bewusstlos und regungslos, halbtot liegen, dann rafft er sich auf mit weit aufgemachten Augen und läuft fort — er weiss selbst nicht, irgendwohin. Im 17. Lebensjahre entwickelte sich der Geschlechtstrieb. Dabei fiel es dem Patienten auf, dass er weder für Frauen noch für Männer, wohl aber für Tiere Neigung empfand. Onanie trieb er nicht. Nur Vögel, Pferde und andere Tiere übten auf ihn einen geschlechtlichen Reiz aus. Er koitierte mit Hühnern und Enten, später mit Pferden und Kühen. Dies befriedigte ihn vollständig und er trieb die Bestialität quantum satis. Schon seit einiger Zeit zeigt Patient manche Absonderlichkeiten in religiöser Hinsicht. Als Heiligenbildermaler besucht er oft Klöster, wo er mit besonderer Vorliebe zur Gottesmutter zu beten pflegt. Während des Gebetes gerät er allmählich in Ekstase, weint und empfindet eine solche Wonne und Glückseligkeit, dass er sein ganzes Leben lang in diesem Zustande bleiben möchte. Dabei fühlt er ein grosses Mitleid für die Gottesmutter — warum, das kann er nicht sagen. Dieses Gefühl überfällt ihn manchmal auch zu Hause — er weint, betet und ein ekstatischer Zustand voll Wonne stellt sich bald ein. Solche ekstatischen Anfälle, die sich vor dem Bilde der Gottesmutter in einer Kirche ereigneten, waren eben die Ursache, dass Patient am 31. Mai 1885 in die psychiatrische Klinik aufgenommen werden musste.

Manchmal sind es äussere Zufälligkeiten, die die vita sexualis eines Menschen beeinflussen, respektive in gewisse Bahnen lenken, wie in dem von *Garnier* beschriebenen Falle eines Kindes, das durch Zufall zur Tieronananie gelangte: Ein elfjähriges Mädchen, das an Darmparasiten, *Oxyuris vermicularis*, litt, gegen das alle möglichen Wurmmittel, wie Zuckereingiessungen und innere vermifuga, vergeblich angewandt waren, geriet durch das ewige Jucken und das daraus resultierende Scheuern und Kratzen in eine erotische Erregtheit, die es zur Onanie führte, der es sich mehrere Jahre hindurch ergab. Da ereignete es sich eines Tages, dass ein kleines Salonhündchen unter ihre Kleider schlüpfte und auch „die empfindlichen Teile richtig auffand.“ Sie fand natürlich Gefallen an den Leckakten des Hundes, will diese jedoch nur sechs- bis siebenmal an

sich haben vollziehen lassen, und zwar stets in grossen Zwischenräumen. Sie gibt ferner an, ihren eigenen Zeigefinger so tief in die Scheide eingebohrt zu haben, dass das Jungfernhäutchen zerstört wurde, während *Garnier* die nicht unberechtigte Frage aufwirft, ob nicht vielmehr der „toutou“ der wirklich Schuldige gewesen sei. Die Patientin setzte die Masturbation bis zum 16. Lebensjahre fort, während sie stets unter den Augen von Mutter, Brüdern und Schwestern lebte, ohne dass ihr Treiben jemals zur Entdeckung führte. Sie nahm dann wahr, dass ihre kleinen Schamlippen über die grossen hervortraten, dass sie dunkelrot verfärbt, hängend, schlaff und runzelig waren. Diese Entdeckung, deren Ursachen sie sich durch Lektüre zu erklären wusste, veranlasste sie, die ihr gemachten Heiratsanträge abzulehnen.

Dass sexuelle Verirrung und Schwachsinnigkeit nahe beieinander stehen, beweist ein psychologisch interessanter Fall, den *Krutter-Gratz* in der Diskussion des Haberdaschen Referates während der Tagung der Deutschen Gesellschaft für gerichtliche Medizin in Stuttgart anführt: Bekanntlich sind es nicht selten Schwachsinnige, die Unzuchtsakte mit Tieren begehen. Ein schwachsinniger Knecht ging, sich seiner Sünde zu entledigen und beichtete einem Missionspriester, dass er auch Unzucht mit Tieren getrieben habe. Der Missionspriester hat ihm, wie später festgestellt werden konnte, sehr zu Gemüte geredet und gesagt, dass der Mensch, der so etwas tue, selbst ein Vieh sei, und dass ein solcher Mensch sich auf die Stufe eines Tieres stelle. Als die Bewohner des Bauernhofes nach Hause kamen, und die Bäuerin zum Essen einlud, sind alle Bewohner des Bauernhofes zum Essen erschienen, nur der eine Mann hat gefehlt. Man fand ihn im Stalle an der Krippe stehend, er hatte sich eine Kuhkette um den Hals gelegt. Durch die suggestive Wirkung der Bemerkung des Missionspriesters in der Ohrenbeichte war der Mann akut psychisch derart beeinflusst worden, dass er der Irrenanstalt überwiesen werden musste; er glaubte sich in ein Tier verwandelt.

„Zu den zoosadistischen Handlungen“, sagt *Merzbach*, „leiten die des Zoostuprum hinüber, wie wir sie mehrfach beschrieben und wie sie in der Kloakenomanie bei Feder-tieren meist so zur Ausführung gelangen, dass bei eingeführtem männlichem Gliede in die Kloake des Tieres, diesem der Hals durchschnitten oder dasselbe erdrosselt wird, wobei die konvulsivischen Todeszuckungen des Tieres die Ejakulation auslösen.“

Tierverstümmelungen und Tiertötungen werden nicht selten als Racheakte ausgeführt und haben natürlich als solche nichts gemein mit den rein sexuellen zoosadistischen Akten, die zuweilen als präparatorische Handlungen für sadistische Verbrechen an Menschen zur Beobachtung gelangen. Wir haben dies im Fall des Sergeanten Bertrand gesehen und haben dieselbe Wahrnehmung im Falle Tessnow gemacht und finden in den Berichten über die Julimorde an Kindern in Berlin 1907 den Hinweis darauf, dass der Täter vielleicht mit der Person zu identifizieren sei, die auf dem Berliner Schlachthofe in den letzten Wochen mehrfach Tiere, besonders Kühe, durch Abschneiden des Euters verstümmelt habe.“

Ueber einen Fall von reellem Lustmord an einem Tier berichtet eine Berliner Zeitung:

Im Jahre 1904 wurden in Borsigwalde bei Berlin Unzuchtverbrechen an einem Schwein und einer Ziege beobachtet, deren Stallungen sich auf dem Lagerplatz eines Kohlenhändlers befanden. Einige Zeit später wurde die dem Kohlenhändler gehörige Hündin unter allen Zeichen des Lustmordes mit ausgeschnittenen Genitalien tot aufgefunden. Da man früher schon einen Korridorschlüssel am Lagerplatz gefunden hatte, der zur Wohnung des in Borsigwalde ansässigen Arbeiters X. passte, wurde dieser überwacht und tatsächlich dabei betroffen, wie er den 2 m hohen Zaun, der das Kohlenlager umschliesst, überstieg, um zu einer Hündin zu gelangen, die dort wieder gehalten wurde. X. wurde zur Beobachtung seines Geisteszustandes nach Dalldori gebracht.

Einen weiteren Beitrag zugleich zur Lehre des Voyeur-Zoosadismus entnehmen wir der 12. Auflage von v. Kraft-Ebing's „Psychopathia sexualis“:

Es handelt sich um einen intelligenten, hochgestellten Herrn, den Sohn eines Alkoholikers und einer Hysterischen, welcher von seiner Kindheit an Haustiere gerne schlachten sah, besonders Schweine. Bei einem derartigen Anblick hatte er ausgesprochene Lustgefühle.

Später besuchte er Schlachthäuser, um sich am Anblick des fließenden Tierblutes zu ergötzen und die Todeszuckungen der Tiere zu sehen. So oft wie möglich tötete er selbst ein Tier und hatte dabei eine Empfindung, welche ihm den Geschlechtsgenuss ersetzte. Mit 25 Jahren verheiratete er sich, doch konnte er mit seiner Frau nur dann verkehren, wenn er seine Phantasie zu Hilfe nahm. Im Jahre 1866 machte er den deutsch-österreichischen Krieg mit; die Briefe vom Schlachtfelde an seine Frau waren in

exaltiert enthusiastischem Tone gehalten. Seit der Schlacht von Königgrätz ist er verschollen.

*Thoinot* erzählt in „Perversions du sens génital“, von einem Manne, der ein Pariser Bordell aufzusuchen pflegte, wo er ein Frauenzimmer und ein Kaninchen verlangte. Er schloss sich mit dem Mädchen ein, liess sie die Füße des Tieres auseinanderhalten, zog ein Messer aus der Tasche und sagte: „Ich bin Jack der Aufschlitzer!“ Dann schlitzte er mit einem Schnitt dem Kaninchen den Bauch auf und fand seine geschlechtliche Befriedigung, während er seine Finger in die blutüberströmte Brust- und Bauchhöhle des Tieres vergrub.

Manchmal findet sich auch eine geschlechtliche Verirrung auf Seiten des Tieres vor, indem Letzteres eine sexuelle Zuneigung zum Menschen beherrscht, der man eigentlich als „verkehrte Bestialität“ bezeichnen müsste. *Dr. Th. Zell* schreibt in der „Gegenwart“ vom Jahre 1909, Nr. 38 über eine Beobachtung Ludwig Ganghofers, die die vielfachen Erfahrungen über die geschlechtliche Zuneigung männlicher Tiere zum Menschenweib und weiblicher Tiere zum Menschenmann um einen interessanten Beitrag bereichert:

„Ganghofer ist nicht nur Dichter, sondern auch als Jäger ein vortrefflicher Kenner der Tierwelt. Er hatte zunutzen seines Jagdreviers für schweres Geld einen Hirsch zwecks Blutauffrischung gekauft. Anstatt jedoch seine Neigung den Hirschkühen zu schenken, verliebte sich der „Michele“ getaufte Hirsch in eine Dienstmagd. Als er freigelassen war, wurde er ein ganz gefährlicher Liebhaber. Doch lassen wir den Autor selbst erzählen:

„Schon machte der freigelassene Hirsch Miene, sich über das Almfeld zu entfernen, auf dem die frischen Tierfährten zu Dutzenden hin und her liefen. Richtig streckt er auch den Wildfang zu Boden, fängt zu wittern an — und saust auf der scharfsinnig ausgemachten Fährte unserer Küchenmagd schnurgerade zum Jagdhaus herauf.

Ununterbrochen schreiend, umkreist er im abendlichen Dämmerlicht den Lattenzaun von Hubertus und versucht mit Geweihstössen den Eingang in den Hof zu erzwingen. Kein Prügel, der ihm auf den Rücken geworfen wird, und kein Peitschenhieb, den ich ihm über den Windfang appliziere, vermag den hartnäckigen Verleirer der Hausmagd aus der Nähe des Zaunes zu verscheuchen. Wir setzen die Feuerspritze mit Hochdruck in Gang. Aber Michele scheint sich unter dem sausenenden Wasserstrahl

sehr wohl zu fühlen, beutelt nur manchmal das eiskalte Wasser aus dem Fell — und behauptet den Plan.

Nun setzen wir — von dem böseartig werdenden Michele im Jagdhaus belagert — alle Hoffnung auf die Nacht und auf das Hochwild, das allnächtlich bis zum Zaun des Jagdhauses herankommt. Da sind gewiss schon brunstige Tiere darunter! Und die Liebe wird siegen!

Aber das gab eine Schreckensnacht!

Seit Beginn der Dunkelheit hörte man den aufgeregten Michele ununterbrochen rings um den Zaun von Hubertus schreien. — Schreien? Nein! Das ist nicht der richtige Ausdruck. Es war ein ruheloses Geheul in den schaudervollsten Tonarten.

Auf Steinwurfweite vom Jagdhouse entfernt ästen 14 Tiere auf dem Almfeld und schreckten fortwährend bei dem Höllenspektakel, den Michele aufschlug, während er unermüdlich den Zaun abtrottete und einen Weg zu der geliebten Hausmagd suchte. Die Tiere auf dem Almfeld ignorierte er vollständig. Seine bereits an Irrsinn grenzende Sehnsucht strebte nur immer nach dem Kammerfenster, hinter dem seine Dulcinea unter Stossgebeten zitterte, und das er unter den 16 Parterrefenstern des Jagdhauses mit untrüglicher Sinnesschärfe herausgefunden hatte.“

Der wertvolle Hirsch musste schliesslich erschossen werden.

Es mag uns Menschen ja nicht gerade sehr angenehm sein, dass die Tiere von ihrer Verwandtschaft mit uns felsenfest durchdrungen sind, so dass den Tierrännchen unsere Frauen und wir Männer den Tierweibchen begehrenswert erscheinen. Aber durch Stillschweigen lässt sich eine solche Tatsache doch nicht aus der Welt schaffen.“

Einen anderen recht merkwürdigen und wohl einzig dastehenden Fall eines von einem Hunde begangenen instinktiven Sittlichkeitsdeliktes gegen ein Kind berichtet *Hufeland* (1762—1838), dessen Mitteilung wir nach Garniers „Onanisme“ wiedergeben: Ein kleines dreijähriges Mädchen sass auf einer niedrigen Fussbank und spielte mit einem Hunde, den es zwischen die Schenkel genommen hatte und an diese andrückte. Zweifellos regte sich infolge der Berührung und der Wärme der kindlichen Schenkel bei dem Tiere der Geschlechtstrieb, so dass es zwischen dem Kinde und dem Hunde zu einer Art Kopulation kam. Man hörte plötzlich das Kind schreien, eilte herbei und kam gerade noch zur rechten Zeit, um diesen Notzuchtakt mitanzusehen. Die Geschlechtsteile des Kindes waren

verletzt, eine Entzündung trat ein, an welche sich weiter kleine, schankerartige Geschwüre anschlossen.

Mit Recht verlangt *Forel* ebenso wie *Huberda*, dass die Sodomie strafrechtlich nicht hart geahndet werden solle. Sie sei eine der harmlosesten Formen der pathologischen Verirrungen des Sexualtriebes. Bei der Sodomie mit grossen Tieren werde niemand geschädigt, die Kuh fresse gemächlich weiter, es werde keine Nachkommenschaft erzeugt und in der Regel auch keine Infektion riskiert. Es sei besser, ein Idiot oder Schwachsinniger vergreife sich an einer Kuh, als er schwängere ein Mädchen. Der Ehrenrechtsverlust, der heutzutage einer sozialen Achtung gleichkommt, ist in den meisten Fällen überflüssig. Leider neigen auch unsere Gerichte dazu, auf Ehrverlust da zu erkennen, wo dies zulässig ist. Die gerichtlichen Strafen schwanken bei uns; es werden Sodomisten bald milde, bald recht hart gestraft. Auch *Quanter* schreibt in seinem interessanten Buche „Die Sittlichkeitsverbrechen und ihre strafrechtliche Beurteilung“:

„Die widernatürliche Unzucht, die an Tieren begangen wird, ist so ziemlich der Onanie gleichzustellen. Hier wie dort handelt der Täter heimlich, hier wie dort zieht er keine andere Person in sein Treiben mit hinein, hier wie dort geschieht unmittelbar der allgemeinen Sittlichkeit kein Abbruch — die mittelbare Schädigung, die durch Erregung eines öffentlichen Aergernisses erfolgt, ist aus einem wesentlich anderen Gesichtspunkte zu beurteilen —, denn das unvernünftige Tier wird gewiss moralisch keinen Schaden leiden, mindestens kann unser Strafgesetzbuch aber nicht die Aufgabe haben, die Tiere sittlich zu schützen. Die Sodomie kann man nun gewiss nicht für eine zu billigende Tat halten; im Gegenteil, sie ist tief verwerflich; aber die Onanie ist ja auch gerade keine Beschäftigung für Tugendbündler, und es kommt auch nicht darauf an, ob etwas an sich moralisch verwerflich oder moralisch zu billigen ist, sondern es kann sich immer nur darum handeln, ob etwas an sich moralisch Verwerfliches auch geeignet ist, die allgemeine Sittlichkeit zu schädigen. Dass dies bei der Unzucht gegen Tiere der Fall wäre, kann man unter keinen Umständen behaupten. Wir gehen dabei keineswegs so weit, etwa behaupten zu wollen, dass jeder Mensch, der eine solche Unsittlichkeit begeht, notwendig geisteskrank sein müsse und deshalb nicht bestraft werden dürfe. Durchaus nicht; wir sind vielmehr felsenfest davon überzeugt, dass ein Bauernbursche, der im Zustande grosser geschlechtlicher Erregung seine heisse Begierde am Viel

befriedigt, durchaus gesund ist. Zeuge koitaler Szenen ist er sehr oft. Dass so ein Bursche sie mit ansehen sollte, ohne selbst in erotische Ekstase zu geraten, wird man gerade von einer robusten Natur am wenigsten erwarten können; Gelegenheit, seine Begierde an einem Weibe zu befriedigen, hat er nicht gerade, Onanist ist er auch nicht; da ist es denn sehr naheliegend, dass er das Tier, mit dem er doch tagtäglich zu tun hat und zu dem er in einem freundschaftlicheren Verhältnis steht, als der Städter es sich vorstellt, missbraucht. Das ist nicht schön, das ist auch nicht sittlich; aber es ist sicherlich nicht schlimmer, als wenn er an einer Magd oder sonst einem weiblichen Wesen ein Notzuchtsverbrechen beginge; ja wir sind „entartet“ genug, es selbst für besser als eine frivole Verführung eines unschuldigen Mädchens zu halten, die das Gesetz allerdings erlaubt, die aber die allerbescheidenste Moral schon verwerfen und verurteilen muss. Wir wollen hier nur die eine Frage aufwerfen: „Handelt so ein Bursche mehr gegen die Sittlichkeit, wenn er ein Mädchen verführt, oder wenn er an einem unvernünftigen Tiere seine heisse, unwiderstehliche Begierde kühlt“? Darauf mag jeder sich die richtige Antwort selbst geben, und gibt er sie sich, dann wird er wohl mit uns der Ansicht sein, dass es lohnender ist, eine Strafandrohung wegen der Verführung zu schaffen, als die wegen der widernatürlichen Unzucht von Menschen mit Tieren bestehen zu lassen. Ueber die Widernatürlichkeit lässt sich ja ohnehin streiten; der Bauernbursche wird jedenfalls subjektiv der Ansicht sein, dass die Befriedigung auf dem durchaus natürlichen Wege nicht unnatürlich sei. Ein Mann von besseren ethischen Grundsätzen mag freilich anders darüber denken; aber diese Ansichten ändern sich eben manchmal; heutigentags kann auch selbst der Antisemit es nicht mehr für widernatürliche Unzucht halten, wenn ein Christ eine Jüdin, oder ein Jude eine Christin koitiert, und früher wäre es schon gefährlich gewesen, dies auch nur zu bestreiten. Man mag aber über die Unzucht von Menschen mit Tieren denken wie man will; jedenfalls ist sie, sofern die Verschiedenheit der Geschlechter vorliegt und die natürlichen Organe benutzt werden, nicht so unnatürlich, d. h. wider den natürlichen Brauch, wie der Apostel Paulus sagt, wie die Unzucht zwischen Personen gleichen Geschlechts. Wir halten es für garnicht angebracht, einen solchen Burschen auf eine Weile ins Gefängnis zu schicken, gebessert wird er dadurch gewiss nicht, man wird ihn aber vielleicht noch mehr verderben, denn die Gefängnishaft

wirkt gerade bei solchen Delikten im höchsten Grade schädlich, und man bringt diesen ganz unnötig und zwecklos um seine Existenz.

Aehnlich liegt die Sache auch, wenn eine Dorfschöne, die beständig die Geschlechtsakte des Viehs vor Augen hat, sich einmal zu einer geschlechtlichen Annäherung an ein Tier verleiten lässt. Oft kommt das ja nicht vor, weil den Mädchen auf dem Lande der Verkehr mit Männern zu jeder Zeit ermöglicht ist; aber wo es vorkommt, wird man ebenfalls bei weitem nicht das Interesse an einer Bestrafung haben können, was bei jedem an Menschen begangenen Sittlichkeitsverbrechen vorliegt. Die allgemeine Sittlichkeit kann an der Sache ohnehin kein Interesse haben, weil sie nicht mehr tangiert wird als bei der Onanie. Andererseits wird man aber auch aus einer solchen Tat keinen Schluss auf einen geistigen Defekt ziehen dürfen. Der Umstand allein, dass eine Dorfschöne auch Gelegenheit hat, ihrer Leidenschaft mit Männern zu fröhnen, beweist garnichts, da im Gegenteil in der „Verirrung“ mit einem Tiere ein gutes Stück gesunder Berechnung liegen kann. So ein Mädchen sagt sich eben, dass es durch den geschlechtlichen Verkehr mit Männern leicht in üble Nachrede kommen kann; die Unzucht mit einem Tiere lässt sich leichter verheimlichen. Sehr nahe liegt auch die Rücksicht auf etwaige Folgen, die bei einem Akte mit Tieren nicht erwartet werden. Bei alten Schriftstellern findet man hierüber allerdings wahre Wundergeschichten. So berichtet *Eberhard Guernerius*, dass Weiber von Bären und Hunden Kinder bekommen haben sollen, und dass auch der Hunnenfürst Attila der rechte Sohn eines Hundes und eines Weibes gewesen sei. Im Jahre 1685 habe in Lion eine Kuh zwei Weltbürger geboren, die so wohlgestaltete und geistig entwickelte Knaben waren, dass man ihnen sogar, wenn auch nach reiflicher Ueberlegung, die heilige Taufe erteilt habe. „Diese Kinder haben“, so heisst es wörtlich weiter „ausser Zweifel keinen natürlichen Ochsen, sondern einen verteuftelt-gottlosen Mann zum Vater gehabt, den man aber nicht hat erforschen können.“

Sadistische  
Tierakte

Die Beziehungen zwischen Unzuchtsakten mit Tieren und Erkrankungen der letzteren, auf welche zuerst *Guillebeau* und *Leclainche* im Schweizer Archiv für Tierheilkunde ausführlich hinwiesen, hat *Franz Reichert* in einer Doktorarbeit (1902) einer genaueren Prüfung unterzogen.

Tierschändungen, sodomitische Akte mit Tieren, haben nur bei kleineren Tieren eine tierärztliche Bedeutung, da



bei grösseren Tieren durch den Akt selbst weder Verletzungen gesetzt werden, noch Infektionen im allgemeinen stattfinden können. Dass man in der Deutung solcher Verletzungen sehr vorsichtig sein muss vom veterinär forensischen Standpunkte, beweisen mehrere Beobachtungen, wo der Sittlichkeitsverbrecher auch ein Tier sein kann. So berichtet *Cadiot*, dass ein kleiner Strassenhund im Alter von 18 Monaten öfters im Hofe mit Hennen spielte und vorzüglich mit dem Hühnervolk lebte. Der Hund hatte die Gewohnheit, eine von den Hennen einzufangen und auf ihr Koitusbewegungen zu machen. Zuerst wehrte das Huhn ab, bald aber gab es sich dem Verlangen des Hundes hin, und endlich suchte es ihn selbst auf, lockte ihn durch einen eigenartigen Ruf an und setzte sich zum geschlechtlichen Akt nieder. Nach 3 Wochen wurde dem Unwesen durch Töten des Tieres ein Ende gemacht.

Wichtiger vom veterinären Standpunkte aus sind die sadistischen Tierakte, die Verletzungen oder den Tod des Tieres zur Folge haben.

Solcher Fälle erwähnt *Guillebeau* fünf, die Kühe und Ziegen betreffen, von denen, es waren 7 Tiere, vier an den Stichen in die Scheide verendeten. In einem von *Hess* bearbeiteten Falle handelte es sich um 10 Kühe und 10 Ziegen, die im Laufe von 6 Monaten zugrunde gingen. In einem weiteren Falle wurden 20 Kühe, 4 Ochsen und 1 Ziege in verschiedenen Stallungen zugrunde gerichtet, indem Scheide oder Mastdarm durch Stiche, die mit festen Gegenständen ausgeführt waren, verletzt wurden. Auch Manlesel fallen diesen Verbrechen zum Opfer, ebenso wie Stuten und Rinder.

Einen sehr instruktiven Fall berichtet *Giovanoli* von einem Knechte, der in verschiedenen Dienststellen eine solche Verheerung unter dem Vieh anrichtete, dass die italienische Regierung einen Tierarzt mit der Untersuchung der „Rinderpest“ beauftragte. Dieser Tierfreund brachte in kurzer Zeit 6 Pferde um, die an dysenterischen Symptomen eingingen, später fielen ihm eine Kuh, ein Kalb und eine Ziege zum Opfer, und bis zu seiner Entdeckung verlor sein letzter Dienstherr noch 3 Stück Galtvieh an dieser zuerst unaufgeklärten Darmentzündung.

Im ganzen erstrecken sich *Reichert's* Beobachtungen und die seiner Vorgänger auf 192 geschändete und verletzte Tiere, nämlich 42 Pferde, 3 Manlesel, 132 Rinder, 15 Ziegen. Davon waren 18 männlichen Geschlechts 123 weiblichen, 8 ganz junge Tiere und 43 ohne Angabe des Geschlechtes.

Unter 156 sadistisch verletzten Tieren genasen 6, 14 wurden der Notschlachtung übergeben und 22 an Nachkrankheiten behandelt, während der Rest den Verletzungen in kürzerer oder längerer Zeit erlag.

Exhibitionis-  
mus

Wir kommen nun zur Erklärung einer anderen sexuellen Verirrung des Menschen, des Exhibitionismus. Unter Exhibitionisten versteht der französische Sexualforscher Professor *Lasnége* Personen männlichen Geschlechtes, die vor anderen Personen beider Geschlechter ihre Genitalien entblößen. Es handelt sich fast in allen Fällen um eine krankhafte Erscheinung auf Grund einer erheblichen Bewusstseinsstrübung (Sinnesverwirrung) oder epileptischer Geistesstörung.

Bei der Aetiologie des Exhibitionismus muss man auf die infantile Sexualität wie sie *Freud* und auch *v. Schrenck-Notzing* entwickeln, zurückgreifen. *Wulffen* schreibt hierzu:

„Das kleine Kind kennt noch keine Scham und zeigt frühzeitig mit einem gewissen Vergnügen seinen nackten Körper, insbesondere den Geschlechtsteil. Später entwickelt sich der Schautrieb, auf die Betrachtung der Genitalien anderer Personen gerichtet. Bei Knaben ist nichts Befremdliches, wenn sie beim Urinieren ihr eignes und das fremde Glied sehen. Mann kann aber in der Öffentlichkeit nicht selten Mädchen beobachten, die sich beim kauernenden Urinieren bemühen, durch Hochheben ihrer Kleidung und Verschieben der Unterleibes ihre eigene Scham zu sehen. Urinieren zwei Mädchen im Freien zusammen, so sucht das eine häufig die nackte Scham der anderen zu betrachten. Nach *Freud* tritt dieser Schautrieb beim Kinde als „spontane Sexualäusserung“ auf; unter dem Einflusse der Verführung (Sittlichkeitsverbrecher lassen sich von kleinen Mädchen ihren Geschlechtsteil zeigen, entblößen ihren eigenen!) kann die „Schauperversion“ eine grosse und bedenkliche Bedeutung für das Sexualleben des Kindes gewinnen. Die Onanie, in der ein stillschweigendes wohlgefälliges Zeigen und Betrachten des eignen Gliedes, häufig durch Spiegelbilder verdoppelt und vervielfacht, innewohnt, hält den schon geweckten Zeige- und Schautrieb wach und verstärkt ihn, den schlummernden ruft sie wach. So entwickelt sich mehr und mehr der Drang, den Geschlechtsteil in der Öffentlichkeit zu entblößen. *Kröpelin* fasst den Exhibitionismus als eine einfache Abart der Onanie auf. Die Exhibitionisten sind vielfach Epileptiker, besonders in Dämmerzuständen, oder sonstige Psychopathen, die sich nur in Erregung, nicht aber in Bewusstseinsstrübung be-

finden. Es handelt sich um ein „krankhaft abgeändertes Verfahren der geschlechtlichen Befriedigung“.

Exhibitionistische Erscheinungen, die gesellschaftliche Billigung erfahren haben, sind die häufig unglaublich ausgeschnittenen Balloiletten der Damen und die gegenseitige Zurschaustellung der Geschlechter im Familien-, See- oder Luftbade.

Auch beim Erwachsenen findet sich zuweilen ein physiologischer Drang, in der Nichtöffentlichkeit, so im abgeschlossenen Zimmer oder in der abgeschlossenen menschenleeren Natur, seinen Geschlechtsteil zu entblößen und zu betrachten. Der im Exhibitionismus liegende Sadismus ist hier gewissermassen ganz auf die eigene Person gerichtet. Es sind hier einfach Gefühle des Masturbanten, die überwiegen. Im Freien wo der Entblössende durchaus nicht wünscht, einem Menschen zu begegnen, kommt vielleicht hinzu, dass die Frühlings- und Sommerluft, die das Glied bestreicht, reizerhöhend wirkt, wie sie überhaupt den Geschlechtstrieb anregt. Der seinen Geschlechtsteil sich Entblössende gestaltet aber in seiner erregten Phantasie die ihn umgebende Natur leicht mit ihm beobachtenden Wesen, Menschen, Nymphen usw. aus, er träumt sich wohl auch in das paradiesische oder in das heroische Zeitalter, wo die Menschen noch nackt gingen, zurück, oder er fühlt sich wesensverwandt mit der in spriessender Geilheit um ihn wuchernden unbelebten Natur.

Dem Exhibitionisten ist das Vorzeigen seiner Genitalien, nicht die sich zuweilen, nicht etwa häufig hieran anschliessende Masturbation das Wesentliche. Der Exhibitionist erlangt die geschlechtliche Befriedigung dadurch, dass ihm die Vorstellung erfüllt, das Weib, vor dem er sich entblösst, sehe seinen Geschlechtsteil, wenschon vielleicht nicht ohne äusserliche Entrüstung, so doch auch nicht ohne eigene, vielleicht erst nachklingende sinnliche Erregung. Selbst wenn ihn das Weib in starrem Entsetzen anblickt, wird seine Lust durch den Gedanken ausgelöst, er erwecke in einem unschuldigen Mädchen die erste sexuelle Erregung. Namentlich gegenüber Kindern erregt den Täter mächtig die Vorstellung von den halb schamhaften, halb sinnlichen Gefühlen derselben angesichts seiner Entblössung. Deshalb sucht der Exhibitionist sich so häufig Kinder zu Opfern, wenschon auch die Erwägung, bei ihnen vor Anzeige und Verfolgung sicherer als bei erwachsenen Mädchen und Frauen zu sein, mit vorwalten mag. Durch die wirkliche oder eingebildete geschlechtliche Erregung des anderen, die gewaltsam, also sadistisch hervorgerufen

wird, erlangt der Exhibitionist Befriedigung. *Leers* betont, dass die Beobachtung der Wirkung der Exhibition bei dem andern Teile ein nicht unwesentliches Moment zur Befriedigung des abnormen Triebes ist. „Der Exhibitionist starrt gewöhnlich sein Opfer an, wartet den Augenblick ab, wo es zurückkehrt, wenn es sich etwa zurückgezogen hat, hat Freude an seiner Entrüstung, seinem Erstaunen, seinem Vergnügen. Das vermehrt den Reiz, die geschlechtliche Wirkung . . . Ein gewisses bizarres, gesuchtes Moment ist auch oft dabei zu bemerken, wie der Fall eines Exhibitionisten, der an den Haustüren klingelte und die Mädchen durch das schnelle Vorzeigen seiner Genitalien erschreckte.“ Es ist ja übrigens auch beim normalen Geschlechtsverkehr für den Mann von grosser Bedeutung, wenn das Weib nicht gleichgültig bleibt, sondern auf seinen Trieb ebenfalls sexuell reagiert. Die Gleichgültigkeit der Prostituierten, sowohl wie der kalten Ehefrau, macht ja dem Manne so häufig den Beischlaf unmöglich.

Dabei ist das Gefühl, das den Exhibitionisten erregt, gewissermassen ein verfeinertes, raffiniertes. Er will nicht die, sagen wir, plumpe Erwidernng der Wollust seitens des Weibes, wie sie beim gewöhnlichen Geschlechtsverkehr stattfindet, er will gerade die Wollust des Weibes versteckt hinter Scham und Schreck. Den Beischlaf selbst will er nicht; vielfach ist er zufolge nervöser Schwächung gar nicht in der Lage, ihn auszuführen. Wenn er exhibitioniert, mag er auch sonst mit Frauen normalen geschlechtlichen Verkehr haben, will er sich einen besonders potenzierten Geschlechtsreiz verschaffen. Diese Vorstellungs- und Gefühlsreihe braucht im Bewusstsein des Exhibitionisten nicht oder nicht völlig klar zu sein: sie kann auch latent im Unterbewusstsein ruhen, sie ist aber jedenfalls vorhanden.

Der Exhibitionismus hat auch eine psychische Parallele in der Breite der Gesundheit. Dem Menschen ist an sich eine allgemeine Demonstrationslust eigen. Er hat sie vom Tier geerbt. Der Pfau zeigt mit Eitelkeit sein herrliches Rad, der gelehrige Hund gibt seine Kunststücke — Apportieren, Schwimmen — vor Zuschauern zum besten und empfindet Befriedigung, wenn sie gelingen und er gelobt wird. Das Kind ist in der Demonstrationssucht unermüdlich. Alles, was ihm Freude bereitet, muss es den Eltern, Geschwistern, Dienstboten zeigen. Der junge Mann wird unter dem Antrieb von Eitelkeit und Ehrgeiz demonstrationslustig, ebenso das junge Mädchen durch Gefallsucht usw. Hier wird die Demonstrationslust bereits sexuell gefärbt, Mann und Weib „exhibitionieren“ bereits ihre beiderseitigen Vorzüge

und Reize. Im „gesteigerten Menschen“, also vor allem im echten und grossen Künstler, betätigt sich die Demonstrationslust auf geistigem Gebiete. Alles, was grosse Dichter, Musiker, Maler, Bildhauer schufen, hatte mit ihrem tiefinnersten Empfinden einen engen Zusammenhang. Immer wollen sie ihr innerstes Seelenbild in ihren Werken zum Ausdruck bringen, also — zur Schau stellen. Zu den Schöpfungen dieses psychischen Exhibitionismus gehören von Goethes: Werthers Leiden, Tasso, Iphigenie, Faust; Schillers Räuber, die gesamte Lyrik der Dichter, Richard Wagners Musikdramen, die alle das Thema der Ueberwindung des Geschlechtstriebes behandeln, Gerhart Hauptmanns Einsame Menschen, Versunkene Glocke, Griselda usw. Man sieht, wie auch bei diesen Dichterwerken der Exhibitionismus seine sexuelle Grundlage hat. Die Dichter beichten gern „sub rosa“. Dabei wird auch das Fehlerhafte im Innern des Künstlers, wird auch die innere Schuld gebeichtet, so im Faust und in der Versunkenen Glocke. Wiewohl die Mitwelt die Schuld des Beichtenden erraten und verstehen soll, obwohl hierdurch im Auge der Oeffentlichkeit im Künstler der Mensch verlieren muss, fühlt er einen unstillbaren Drang, alles das zu offenbaren. So sagt Vockerat in Hauptmanns „Einsame Menschen“: „Die Hauptsache ist für mich, dass ich das, was in mir ist, 'rausstelle.“ Auch die Verbrechermemoiren Manolescus sind solche „psychische Entblössungen“, wie Freud, der Schöpfer der Psychoanalyse, sagt: Der sadistische Charakter aller dieser Regungen und Strebungen scheint mir deutlich zu sein. Man zwingt der Mitwelt sein inneres Erlebnis auf. Sie soll und muss es kennen lernen. Vielleicht mischt sich, wie so oft, etwas Masochismus hinein, sofern man sich darin gefällt, selbst das Widerliche in uns, die Bestie in uns zu exhibitionieren. Hat der Künstler sein Werk fertiggestellt, hat die Welt Kenntnis genommen, so tritt die Befriedigung ein wie nach einem exhibitionistischen Akte. Hat das Kunstwerk oder Schriftwerk sexuellen Inhalt, so kann, auch wenn eine Zote nicht vorliegt, eine psychische Entblössung im engeren, rein sexuellen Sinne gegeben sein.“

In seiner Abhandlung über die Anomalien des Geschlechtstriebes weist Hoche auf die Förderung exhibitionistischer Neigungen durch habituelle Onanie hin. Durch letztere gehe das Schamgefühl dem eigenen Körper gegenüber mit Sicherheit verloren, und so fehlen dem Onanisten beim Auftreten ungewöhnlicher Impulse, z. B. zum Entblössen der Geschlechtsteile vor dem anderen Geschlechte,

gewisse mächtige Hemmungen, die beim Nichtonanisten diese Antriebe unterdrücken.

Von den beiden folgenden Fällen von Exhibitionismus ist derjenige eines 25 jährigen homosexuellen Offiziers entschieden sehr instruktiv. Auch dieser Patient hat in der Jugend sehr stark onaniert und berichtet über seine exhibitionistischen Neigungen das Folgende:

„Bereits als Knabe von 7—10 Jahren (also bereits vor der Onanie) pflegte ich gern barfuss zu gehen und mich so den Leuten zu zeigen. Dieser Trieb verschwand plötzlich. Aber mit etwa 15—16 Jahren (mit Beginn der Onanie) tauchte er wieder auf und hat sich bis in die neueste Zeit erhalten. Da mir anderweitig die Zeit und Gelegenheit fehlte, so konnte ich diese Launen hauptsächlich nur in meiner Heimat befriedigen, wenn ich mich auf Ferien, Urlaub usw. dort aufhielt. Da ich in meiner Heimatstadt und ihrer Umgegend sehr bekannt bin, so suchte ich durch sehr lange Spaziergänge, eventuell auch unter Benutzung von Fahrgelegenheit, in solche Gegenden zu gelangen, in denen ich unerkannt zu bleiben hoffte. Ich pflegte hierzu einen Joppenanzug zu tragen, die Hosen etwas weit und von möglichst dünnem Stoff, so dass ich sie bequem derart aufschürzen konnte, dass auch der Oberschenkel nackt sein konnte; dieses musste unbedingt sein, denn wenn die Oberschenkel bedeckt blieben, hätte mir die ganze Sache keine Freude bereitet. Ferner pflegte ich hierbei, was ich sonst nie tue, keine Unterwäsche und kein Oberhemd zu tragen, sondern ein Nachthemd wurde blusenartig arrangiert usw. Meist hatte ich schon vorher zu Hause Kostümprobe abgehalten. Oft ging ich auch auf Leute zu, die bei der Feldarbeit (Heumacher liebte ich sehr) waren. Ich bat dann, mithelfen zu dürfen, was mir meist gern gewährt wurde. Ich zog dann erst die Jacke aus, machte mich allmählich barfuss, schürzte dann, obwohl ein äusserer Grund dazu nicht vorlag, die Hosen auf, bis ich schliesslich in dem oben erwähnten Kostüm war. Ich musste, wie gesagt, aber gesehen werden, die einfachen Leute bzw. Arbeiter mussten mir genügen, wenn mich aber gebildete Leute, z. B. Kurgäste sahen, war es mir sehr lieb. Als einst ein Herr zu einem andern sagte: „Sieh mal den hübschen Bengel, was der für schöne Beine hat,“ und ich dies zufällig hörte, war ich selig. Ich war damals 18 Jahre alt, aber noch heute denke ich mit grosser Freude daran zurück. Auch liebte ich es, mich nackt zu zeigen, ich hielt mich dabei aber stets in der Nähe von Teichen, Bächen usw. auf, um nötigenfalls den Vorwand, gebadet

zu haben, gebrauchen zu können. Oefters aber legte ich mich in unmittelbarer Nähe von Bahnlinien an geeigneter Stelle nackt in malerischer Pose hin und liess dann die Züge an mir vorbeifahren. Meist tat ich dies nur bei warmem, schönen Wetter, öfters auch bei Schnee. Bei diesen Fahrten in wenig oder gar keiner Gewandung hatte ich ein äusserst angenehmes Gefühl. Die Sache endete meist damit, dass ich es durch Onanie zur Ejakulation kommen liess, wodurch ich gewissermassen in die Wirklichkeit zurückgerufen wurde. Denn sonst hätte ich, glaube ich, es niemals fertig gebracht, wieder in meine normale Kleidung zu schlüpfen, zumal, da ich in solchen Fällen gegen Hunger, Durst, Müdigkeit, Hitze usw. fast unempfindlich war. Es war eben ein traumartiger, äusserst wohliger, angenehmer Zustand. Die Sucht, mich nackt photographieren zu lassen, kam auch später. Ich hätte auch furchtbar gern Modell als Akt gestanden. Ich versuchte mit grosser Energie und an den verschiedensten Orten (Wien, Leipzig, Hamburg) einen Photographen für meine Zwecke zu bekommen. Ich wurde aber überall unter Achselzucken, Kopfschütteln usw. abgewiesen. Endlich gelang es mir in Erfurt bei einem kleinen Photographen, meine Wünsche erfüllt zu sehen.

Es handelt sich wohl, wie aus der Schilderung deutlich hervorgeht, um einen Exhibitionismus auf epileptischer oder neurasthenischer Grundlage. Der Patient schildert den „Dämmerzustand“, aus dem er zur „Wirklichkeit“ wieder erwacht, sehr anschaulich. Freilich spricht dagegen die lückenlose Erinnerung an diese Handlungen.

Ohne Zweifel handelt es sich um neurasthenischen Exhibitionismus bei dem folgenden Fall von *v. Schrenck-Notzing*:

„31 jähriger Porträtmaler, angeklagt wegen wiederholter Exhibition. Phantasie und Sinnlichkeit des L. sind seit frühester Jugend abnorm erregbar. Seit 20 Jahren exzessive fast täglich geübte Onanie unter Bevorzugung der begleitenden Vorstellung männlicher und weiblicher Genitalien. Fand im Koitus keine Befriedigung. Präsentierte seine Genitalien mit Vorliebe öffentlich weiblichen Personen gegenüber, in der Meinung, dieselben dadurch geschlechtlich anzuregen. Das Exhibieren stand im Mittelpunkt seines Sexuallebens und bekam einen zwangsartigen Charakter. Daneben besteht schwere Neurasthenie mit tiefgreifenden Charakterveränderungen: Energielosigkeit, Weinerlichkeit, Selbstmordideen usw. Zeichen geistiger

Schwäche. Das Exhibitionieren ist ihm volles Aequivalent für den Geschlechtsgenuss und findet aus organischer Nötigung statt. Ethisch und intellektuell geschwächte Persönlichkeit. Der Patient wurde wegen stark verminderter Zurechnungsfähigkeit freigesprochen.“

*Moll* berichtet einen Fall, bei dem ein 38 jähriger Mann, der in einem Wagenabteil II. Klasse eines Vorortzuges in Gegenwart von mehreren Knaben sein Glied hervorzog und bis zur Ausspritzung onanierte. Vor Gericht wurde festgestellt, dass bei dem Manne eine ganz erhebliche Beeinträchtigung der freien Willensbestimmung stattgefunden hat, die sogar soweit gegangen ist, dass von einem Ausschluss derselben gesprochen werden konnte. Nach *v. Krafft-Ebing* sind die meisten Exhibitionisten dem Greisenblödsinn, dem paralytischen Blödsinn verfallen oder auch durch Alkoholismus, Epilepsie usw. geistig defekt gewordene Individuen. Folgende Fälle gehören hierher:

Z., höherer Beamter, 60 Jahre alt, Witwer, Familienvater, hat dadurch Anstoss erregt, dass er einem 8 jährigen, ihm gegenüber wohnenden Mädchen während eines Zeitraums von 14 Tagen wiederholt seine Geschlechtsteile durch ein Fenster zeigte. Nach mehreren Monaten hat dieser Mann unter gleichen Umständen seine unanständige Handlung wiederholt. Er erkannte im Verhör das Abscheuliche seiner Handlungsweise an, wusste keine Entschuldigung dafür. Ein Jahr später Tod an Hirnerkrankung. — Z., 78 Jahre, Seemann, hat wiederholt an Kinderspielplätzen und in der Nähe von Mädchenschulen exhibitioniert. Es war dies die einzige Art seiner Geschlechtsbetätigung. Z., verheiratet, Vater von zehn Kindern, hat vor 12 Jahren eine schwere Kopfverletzung erlitten, von welcher eine tiefe Knochennarbe datiert. Im übrigen Befund einer (senilen) Demenz und vorgeschrittenes Senium. Ob das Exhibitionieren mit epileptoiden Anfällen koinzidierte, ist nicht mitgeteilt. Nachweis einer Dementia senilis, Freisprechung. (*Schuchardt*.)

Eine Anzahl hierher gehöriger Fälle hat *Pelanda* mitgeteilt: 1. Paralytiker, 60 Jahre alt. Mit 58 Jahren hatte er begonnen, vor Frauen und Kindern zu exhibitionieren. Er war in der Irrenanstalt (Verona) noch längere Zeit lasziv und versuchte auch Fellatio.

2. Alter Potator, 66 Jahre, schwer belastet, an Folie circulaire leidend. Seine Exhibition wurde zum erstenmal in der Kirche während des Gottesdienstes bemerkt. Sein Bruder war ebenfalls Exhibitionist.



3. Mann, 49 Jahre, belastet, Potator, von jeher sexuell sehr erregbar, wegen Alkohol. chron. in der Irrenanstalt, exhibiert jeweils, wenn er eines weiblichen Wesens ansichtig wird.

4. Mann, 64 Jahre, verheiratet, Vater von 14 Kindern. Schwere Belastung. Seit Jahren Exhibitionist, trotz wiederholter Bestrafungen. —

X., Kaufmann, geb. 1833, ledig, hat wiederholt vor Kindern exhibitioniert oder auch uriniert, einmal auch in derartiger Situation ein kleines Mädchen abgeküsst. Vor 20 Jahren hatte X. eine schwere geistige Krankheit von 2jähriger Dauer durchgemacht, in welcher ein apoplektischer Anfall vorgekommen sein soll. Später, nach Verlust seines Vermögens, ergab er sich dem Trunk und erschien in den letzten Jahren öfters wie geistesabwesend. Der stat. praes. ergab Alkoholismus, senium praecox, geistige Schwäche. Penis klein, Hoden atrophisch. Nachweis geistiger Krankheit. Freisprechung. (*Schuchardt*).

Eine weitere Kategorie von Exhibitionisten bilden die Epileptiker. Bei diesen wird es dem Sachverständigen oft sehr schwer, das Gericht von der Unzurechnungsfähigkeit eines Exhibitionisten zu überzeugen, da die Richter immer wieder das Bewusstsein für die Absicht, für die Tat sehen, die für sie massgebend war. Zur Illustration zwei Fälle von *Leers* (Vierteljahrsschr. f. ger. Med. Oktober 1907): Epileptischer Dämmerzustand. Der Bildhauer A. S., bisher bereits 1880 wegen eines ähnlichen Verbrechens gegen die Sittlichkeit mit einer Woche, 1893 wegen Erregung öffentlichen Aergernisses mit zwei Wochen Gefängnis bestraft, stand 1894 wieder unter der gleichen Anklage. Das damals von *Fritz Strassmann* abgegebene Gutachten ist in der Vierteljahrsschr. f. ger. Med. 1895, Bd. 10, p. 87 veröffentlicht worden. Eine Verkäuferin hatte ihn damals in einem Hausflur stehen sehen, wie er seinen penis in der Hand hielt und mit dem Finger darauf klopfte, dann taumelnd in andere Häuser lief und hier seine Manipulationen wiederholte. Sie hatte auch früher schon derartiges von ihm gesehen. Bei der Verhaftung fand der Schutzmann, dass K. furchtbar schwitzte und einen stieren Gesichtsausdruck zeigte. Auf der Wache wusste er nichts weiter, als dass er sich bei der Verhaftung gerade den Hosenschlitz zuknöpfen wollte. Die Untersuchung ergab erbliche Belastung, anormalen Schädelbau, nervöse Störungen, Zungennarben und eigentümliche Anfälle, die sich besonders dann einstellten, wenn er nachts koitiert hatte. Er war dann missmutig, ärgerlich, verliess die

Arbeit, stürzte weg, kam nach einiger Zeit schweisstriefend wieder und machte über seinen Verbleib in der Zwischenzeit unzutreffende Angaben. Nach den Anfällen, die etwa 15 Minuten dauern, ist er zerstreut, geräuschempfindlich, zittert, hat Kopfschmerzen. In diesen Anfällen exhibierte er, wo er sich gerade befand — auf der Strasse, in der Bahn — an seinem penis spielend, und erkannte in diesen Augenblicken nächste Bekannte nicht.

Auf Imbezillität eines Onanisten beruht der folgende Fall von *Leers*: Der 45 jährige Arbeiter R. W. ist bereits zweimal wegen Exhibition vorbestraft. Das erstemal hatte er vor zwei elf und acht Jahre alten Mädchen seinen penis herausgeholt und damit geschlenkert. Er bestritt dies damals, behauptete, er habe nur seine Notdurft verrichten wollen, wurde aber für überführt erachtet und zu einem Monat Gefängnis verurteilt, den er verbüßte. Das zweitemal hatte er in dem Hausflur eines Kassensbüros, durch den viele Frauen und Mädchen gehen mussten, seinen penis entblösst und längere Zeit an demselben gerieben, wobei er an ganzen Körper gezittert haben soll. Er erklärte, dass er beim Anblick der zahlreichen Frauenspersonen von plötzlichem Geschlechtstrieb ergriffen worden sei und diesen habe befriedigen müssen. Er habe geglaubt, man bemerke seine Manipulationen nicht. Urteil: Ein Monat Gefängnis, den er ebenfalls verbüßt. Sein Dienstgeber hatte ihm damals in einem Schreiben zu den Akten das Zeugnis eines ordentlichen Menschen ausgestellt, der schon lange bei ihm in Arbeit stehe und sich nur in einem krankhaften Zustande vergangen haben könne. Im April 1907 hat W. wieder auf der Treppe vor einem Kassenslokal, wo Frauen und Kinder vorbeigingen, mit entblösstem Glied onaniert, so dass die Vorübergehenden es sehen konnten. Er erklärte wieder, er habe, von Leidenschaft befallen, onanieren müssen, und erst nach einiger Zeit sei ihm bewusst geworden, dass er beobachtet wurde. Die Untersuchung ergab Bettnässen und Schlafwandeln. Er musste schon von der untersten Klasse abgehen, lernte auch in der Lehre als Böttcher nicht aus, wurde Lauibursche, Hausdiener, und schlug sich auch als Arbeiter durch. In der letzten Stellung war er 21 Jahre. Bis dahin geschlechtlich unberührt, heiratete er 1886 zum ersten Male. Die Frau starb an Wochenbettfieber, das Kind nach einem halben Jahre an Krämpfen. Ende 1889 zweite Ehe. Die Frau starb wieder nach der Geburt eines Kindes, ebenso wie dieses an Tuberkulose. Um ihn nicht anzustecken, hatte die zweite Frau nicht mehr normal mit

ihm verkehren wollen, ihm vielmehr masturbatorisch befriedigt. Dadurch sei er zur Onanie gekommen und übe dieselbe neben dem allerdings nur selten geübten normalen Beischlaf mit seiner ihm 1892 angetrauten dritten Frau. In den letzten Jahren bot ihm die einfache Onanie keine Befriedigung mehr; er suchte Orte auf, wo er viele Frauen sah, regte sich dabei geschlechtlich auf und wurde von dem Verlangen ergriffen, in Gegenwart der Frauen zu onanieren. Dabei wird ihm dann heiss, das Blut steigt ihm zu Kopf, alles dreht sich vor seinen Augen und unter Zittern und Schweissausbruch, in einer Art von Betäubung, aus der er erst nach dem Akte oder durch Anrufen wieder zu sich kommt, vollzieht er die Masturbation an dem entblössten Genitale. Danach spürt er Erleichterung und Befreiung. Das Verlangen, seinen penis zu zeigen, hat er eigentlich dabei nicht; dass er dabei beobachtet worden sei, sei ein unglücklicher Zufall. Er hat zahlreiche nervöse Beschwerden (unruhigen Schlaf, schreckhafte Träume, Zusammenzucken beim Einschlafen, Schwindel). Vor zwei Jahren Kopiverletzung durch auffallenden Eimer und seitdem Kopfschmerzen, Erregungszustände, Gedächtnisschwäche, Intoleranz gegen Alkohol. Gedächtnis und Intellekt sind äusserst gering. Somatisch: Fliessende Stirn, Henkelohren, kleiner Kopfschädel bei grossem Gesichtschädel, Schwäche des linken Facialis, Ptosis des linken oberen Augenlides, Schielstellung des linken Auges nach unten.

Eine häufiger wiederkehrende Form des Exhibitionismus spielt sich derart ab, dass die Exhibitionisten von einem Fensterposten in Zimmern oder Treppenhäusern aus ihre entblössten Genitalien über Höfe oder Strassen hinweg weiblichen Personen, meist Dienstboten zeigen, sobald dieselben an den Fenstern sichtbar werden. Eine diesbezügliche Beobachtung entnehmen wir Liman, V. i. ger. Med. N. F. Band 38: Der 35jährige Schneider L. ist angeschuldigt, vier- bis sechsmal auf der Treppe eines Hauses vor den an den Fenstern des Seitenflügels stehenden Dienstmädchen exhibiert zu haben. Ein Bruder von ihm ist geisteskrank, drei leiden an Krämpfen, er selbst ist schwächlich, furchtsam, leicht zum Weinen geneigt, behauptet, öfters Schwindelanfälle zu haben. Die betreffenden Taten räumt er ein, doch will er sein Glied ohne besonderen Zweck entblösst haben und sieht die ganze Sache als Kinderei an. Von seinen Bekannten wird er als gutmütiger, arbeitsamer Mensch geschildert, nur sei sonderbar, dass er alle vier bis sechs Wochen grundlos auf einen Tag

verschwinde. Als Soldat ist er wegen wiederholten Desertierens zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden, später ist er in verschiedenen Irrenanstalten, zuletzt in der Charité, wegen epileptischen Irreseins behandelt worden. Er zeigt eine psychische Anomalie, die sich nicht in einer dauernden Schwächung der Intelligenz kundgibt, sondern in jenem Wandertrieb (Poriomanie), der ihm selbst ebenso wunderbar wie ärgerlich ist. An diesen gewissen Tagen irrt er auf den Strassen umher, ohne zu wissen, wo und warum. Jener Zustand hat wahrscheinlich zu seinen Desertionen geführt. Das Gutachten hält in diesem Falle die freie Willensbestimmung für ausgeschlossen, da L. an unvollkommener Epilepsie leidet.

*Holzen* berichtet folgenden Fall: L., 37 Jahre, hat vom 15. Oktober bis 2. November 1889 eine grosse Zahl von Exhibitionen vor Mädchen sich zu schulden kommen lassen und zwar am hellen Tage, auf offener Strasse und sogar in Schulen, in welche er eindrang. Gelegentlich kam es vor, dass er von den Mädchen Masturbation oder Koitus begehrte und da dies verweigert wurde, vor den Betreffenden masturbierte. In G. schlug er in einer Schankwirtschaft mit dem entblösten penis an die Fensterscheiben, so dass es die in der Küche befindlichen Kinder und Mägde sehen mussten. Nach der Verhaftung stellte sich heraus, dass L. schon unzählige Male seit 1876 wegen Exhibitionen Aergernis erregt hatte, jedoch jeweils wegen ärztlich erwiesener geistiger Krankheit ohne Bestrafung durchgekommen war. Dagegen war er schon beim Militär wegen Desertierens, Diebstahls, später auch einmal als Zivilist wegen Zigarrendiebstahls bestraft worden. Wiederholt war L. wegen Irrsinns (Wahnsinnsanfälle?) in Irrenanstalten gewesen. Im übrigen war er durch wandelbares, streitsüchtiges Wesen, zeitweise Erregung, Unstetigkeit vielfach auffällig geworden. L.'s Bruder starb an Paralyse. Er selbst bietet keine Degenerationszeichen, keine epileptischen Antezedentien. Er ist zur Zeit der Beobachtung weder geistig krank, noch geistig geschwächt. L. benimmt sich höchst dezent, äussert tiefen Abscheu gegenüber seinen sexuellen Delikten. Er erklärt sie folgendermassen: Sonst kein Säufer, bekomme er zeitweise einen Drang zu trinken. Bald nachdem er damit begonnen, stellen sich Blutandrang zum Kopf, Schwindel, Unruhe, Angst, Beklemmung ein. Er gerate dann in einen traumartigen Zustand. Ein unwiderstehlicher Reiz zwingt ihn nun, sich zu entblößen, wovon er Erleichterung und Freiheit des Atmens empfinde. Wenn

er einmal sich entblösst habe, wisse er nicht mehr, was er tue. Als Vorboten solcher Anfälle habe er oft kurze Zeit vorher Flimmern vor den Augen und Schwindel. Für die Zeit seiner Dämmerzustände habe er nur eine ganz unklare, traumhafte Erinnerung. Erst mit der Zeit hatten sich sexuelle Vorstellungen und Dränge diesen angstvollen Dämmerzuständen assoziiert. Schon Jahre vorher war er in solchen ganz ohne Motiv und mit höchster Gefahr desertiert, einmal zu einem Fenster des zweiten Stockes hinabgesprungen, ein andermal aus einer guten Stellung planlos in ein Nachbarland gelaufen, wo er wegen Exhibition sofort verhaftet wurde. Wenn L. ausserhalb seiner krankhaften Perioden gelegentlich sich einmal berauschte, kam es nie zum Exhibitionieren, Im luziden Zustand ist sein sexuelles Fühlen und Verkehren ganz normal.

Eine klinisch den epileptischen Exhibitionisten nahestehende Gruppe wird durch gewisse Neurastheniker repräsentiert, bei denen ebenfalls anfallsweise (epileptoide?) Dämmerzustände in Verbindung mit ängstlicher Beklemmung vorkommen, in welcher mit dieser assoziierte sexuelle Dränge ganz impulsiv zu exhibitionischen Akten führen können. Zur Illustration mögen folgende Fälle dienen: Gymnasiallehrer Dr. S. hat dadurch öffentliches Aergernis erregt, dass er wiederholt im Berliner Tiergarten vor Damen und Kindern mit entblösstem Gliede herumlaufen gesehen wurde. S. gibt dies zu, stellt aber Absicht und Bewusstsein, ein öffentliches Aergernis zu geben, in Abrede und entschuldigt sich damit, dass das schnelle Laufen mit entblössten Genitalien ihm gegen nervöse Aufregungen Erleichterung gewährte. Muttersvater war gemütskrank und endigte durch Selbstmord, die Mutter war konstitutionell neuropathisch, Nachtwandlerin und vorübergehend gemütskrank gewesen. Inkulpat ist neuropathisch, war Nachtwandler, hatte von jeher Abneigung gegen geschlechtlichen Verkehr mit Frauenspersonen, trieb in jungen Jahren Onanie, ist ein scheuer, schlaffer, leicht in Verlegenheit und Verwirrung geratender Mensch, neurasthenisch. Er war sexuell immer sehr erregt. Er träumt oft, dass er nackt umherlaufe oder im Hemde an einem Reck hänge, den Kopf nach unten, so dass das erigierte Glied entblösst sei. Diese Träume führen dann zur Pollution und er habe eine halbe bis ganze Woche Ruhe. Auch im wachen Zustande befallte ihn im Sinn seiner Träume oft der Drang, mit entblösstem Glied umherzulaufen. Indem er zur Entblössung schreite, werde

ihm glühend heiss, er laufe dann planlos herum, das Glied werde feucht, jedoch komme es nicht zur Pollution. Endlich erfolgt Erschlaffung des Gliedes, er stecke es ein, komme dann zu sich, froh, wenn den Vorgang niemand gesehen habe. Er befinde sich in solchen Erregungen wie im Traun, wie in Trunkenheit. Nie habe er dabei die Absicht gehabt, Weiber zu provozieren. S. ist nicht epileptisch. S.'s Angaben haben das Gepräge der Wahrheit. Er hat tatsächlich nie Weiber in diesen Zuständen verfolgt, oder auch nur angesprochen. Frivolität, Roheit lässt sich ausschliessen. Jedenfalls geht das Handeln des S. aus krankhaftem Empfinden und Vorstellen hervor, und befand sich S. zur Zeit seiner Handlungen in einem Zustand krankhafter Störung der Geistestätigkeit. (Liman, Vierteljahrsschrift für gerichtl. Med.) — X., 38 Jahre, verheiratet, Vater eines Kindes, von jeher düster, schweigsam, häufig an Kopfweh leidend, schwer neurasthenisch, jedoch psychisch nicht krank, viel mit nächtlichen Pollutionen geplagt, ist wiederholt Ladenmädchen, denen er in einem Anstandsorte aufgelaert hatte, mit exhibitionierten Genitalien, am penis herummanipulierend, auf der Strasse nachgegangen. In einem Falle hatte er das betreffende Mädchen sogar bis in den Laden hinein verfolgt. (Trochon, Arch. de l'anthropologie criminelle.)

In der folgenden Beobachtung erscheint das Exhibitionieren nebensächlich gegenüber einem impulsiven Drang, durch Masturbation eine plötzlich entstandene heftige libido zu befriedigen: R., Kutscher, 49 Jahre, in Wien seit 1866 verheiratet, kinderlos, stammt von neuropathischem, sexuell exzessivem Vater, welcher an einer Gehirnkrankheit starb. R. bietet keine Degenerationszeichen. 29 Jahre alt, erlitt er eine schwere Hirnerschütterung durch Sturz von einer Höhe. Seine vita sexualis war bis dahin normal gewesen. Seither befiel ihn alle 3—4 Monate eine ihm höchst peinliche sexuelle Erregung mit gebieterischem Drang zur Masturbation. Voraus gehe ein Gefühl grosser Ermattung und Unbehaglichkeit, mit dem Bedürfnis nach alkoholischen Getränken. In der Zwischenzeit sei er sexuell kalt und habe nur höchst selten das Bedürfnis gehabt, mit seiner Frau, die überdies seit 5 Jahren krank und beischlafsunfähig ist, zu koitieren.

Als junger Mensch, versichert er, nie onaniert zu haben, ebensowenig habe er an diese Art, sich geschlechtlich zu befriedigen, jemals in der Zwischenzeit seiner Anfälle gedacht. Der Impuls zur Onanie wird in der gefährlichen Zeit jeweils durch gewisse weibliche Reize — kurzer Rock,

hübscher Fuss und Waden, elegante Erscheinung — ausgelöst. Das Alter ist ganz gleichgültig. Selbst kleine Mädchen können erregend wirken. Der Antrieb sei plötzlich, uuwiderstehlich. R. schildert Situationen und Vorgehen im Sinne eines impulsiven Aktes. Er habe oftmals zu widerstehen versucht, aber dann werde ihm heiss, schrecklich bang, es walle ihm heiss auf zum Kopf, er sei wie im Nebel, verliere zwar nie ganz das Bewusstsein, sei aber wie von Sinnen. Dabei habe er heftige stechende Schmerzen in Hoden und Samenstrang. Er bedaure, bekennen zu müssen, dass der Impuls stärker sei als der Wille. Es zwingt ihn in solchen Situationen, sich zu masturbieren, gleichviel wo er sich befinde. Mit der erfolgten Ejakulation werde ihm wieder leicht und er finde seine Selbstbeherrschung wieder. Die Sache sei ihm schrecklich fatal. Sein Verteidiger teilt mit, dass R. schon 6 mal wegen desselben Deliktes — Exhibition und Onanie auf offener Strasse — bestraft wurde. Eine verlangte Untersuchung des Geisteszustandes sei jedesmal abschlägig beschieden worden, weil der Gerichtshof fand, dass aus den Akten Zweifel bezüglich der Zurechnungsfähigkeit sich nicht ergäben. Am 4. November 1889 befand sich R. gerade wieder in der gefährlichen Zeit auf der Strasse, als ein Trupp Schulmädchen daher kam. Da erwachte sein unbändiger Drang. Um auf einen Abort zu gehen, reichte die Zeit nicht, er war zu aufgeregt. Sofort Exhibition, Onanie unter einem Hausflur, grosser Skandal, sofortige Arretierung. R. ist nicht schwachsinnig, auch nicht ethisch defekt. Er beklagt sein Geschick, schämt sich tief seiner Handlung, fürchtet sich vor neuen Attacken, empfindet aber seine Zustände als krankhafte, als ein Verhängnis, dem gegenüber er sich machtlos fühlt. Er hält sich für noch potent. Penis abnorm gross. Das Gutachten erwies, dass R. unter dem Einfluss krankhafter Bedingungen und impulsiv handelte. Keine Verurteilung. Patient kam in die Irrenanstalt, aus welcher er nach einigen Monaten entlassen wurde.

Oft sind die ohnehin zum mindesten geistig minderwertigen Exhibitionisten bei ihren Entblössungsakten von einer qualvollen Angst erfasst, die sie impulsiv zum Exhibieren drängt und die nach Ausübung desselben von einem Gefühl grosser Erleichterung abgelöst wird. *Magnan* führt nach *v. Krafft-Ebing* folgende Fälle an:

G. 29 Jahre, Garçon eines Café hat 1888 unter der Küchentür vor mehreren in einem Gewölbe gegenüber arbeitenden Mädchen exhibiert. Er gesteht das Faktum,

sowie dass er schon mehrmals am gleichen Ort zu gleicher Tageszeit sich desselben Vergehens schuldig gemacht habe. Erblich belastet. Bis zum 19. Jahre hatte G. durch Auto- oder mutuelle Onanie mit Kameraden sich befriedigt, gelegentlich auch Mädchen onanisiert. Von da ab in einem Café bedientet, regten ihn weibliche Besucher desselben so mächtig auf, dass es öfters zur Ausspritzung kam. Er litt fast beständig an Erektion des penis und wie seine Frau versichert, störte ihm dieser Zustand trotz Beischlafes oft die Nachtruhe.

Seit 7 Jahren hatte er wiederholt an seinem Fenster exhibiert, sich auch entblösst den Frauen in der Nachbarschaft gegenüber exponiert. 1883 schloss er eine Ehe aus Neigung. Der eheliche Umgang genügte seinem exzessiven Bedürfnisse nicht. Die sexuelle Erregung war zeitweise so heftig, dass er Kopfweh bekam, ganz verwirrt, wie betrunken, auffällig, und umbrauchbar im Beruf erschien. In einem solchen Zustand hatte er kurz hintereinander am 12. Mai 1887 in zwei Strassen von Paris vor Damen exhibiert. Seither kämpfte er einen verzweifelungsvollen Kampf gegen seine ihn fast permanent verfolgenden krankhaften Antriebe, auf deren Höhe er düster, verstört war und Nächte hindurch weinte. Gleichwohl wurde er immer wieder rückfällig. Gutachten: Nachweis hereditärer Degeneration mit Zwangsvorstellungen und unwiderstehlichen Antrieben („Perversion délirante du sens génital“). Freisprechung. —

X., Barbiergehilfe, 35 Jahre, wiederholt wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit bestraft, ist neuerdings verhaftet, da er, seit 3 Wochen in der Nähe einer Mädchenschule herumlungern, die Aufmerksamkeit von Mädchen auf sich zu lenken suchte, und wenn ihm dies gelungen war, exhibitioniert hatte. Gelegentlich hatte er ihnen auch Geld versprochen mit dem Worten: „Ich habe ein sehr schönes Glied, kommt her und küsst es.“

X. gesteht im Verhör alles zu, weiss aber nicht, wie er dazu gekommen sei. Er sei sonst der vernünftigste Mensch, habe aber den Hang in sich, dies Vergehen zu verüben, und könne ihn nicht bezwingen.

Schon 1879 beim Militär war er einmal vom Dienste fortgeblieben, hatte sich in der Stadt herumgetrieben und vor Kindern exhibitioniert. 1 Jahr Gefängnis. 1881 dasselbe Vergehen. Er lief den schreienden Kindern nach und sah sie „starr“ an. Gefängnis 1 Jahr 3 Monate. 2 Tage nach der Entlassung aus dem Gefängnis sagte er zu zwei kleinen Mädchen: „Wenn ihr mein Glied sehen wollt, müsst ihr mit



mir kommen.“ Er leugnete, diese Worte gesprochen zu haben, behauptete Trunkenheit. 3 Monate Gefängnis.

1883 neuerlich Exhibition. Er sprach dabei nichts, behauptete im Verhör, seit seiner schweren Krankheit vor 8 Jahren an derartigen krankhaften Erregungen zu leiden. 1 Monat Gefängnis.

1884 Exhibition vor Mädchen auf einem Kirchhof, 1885 neuerlich. Er erklärte: „Ich sehe mein Unrecht ein, es ist aber wie eine Krankheit. Wenn es über mich kommt, kann ich mich solcher Handlungen nicht erwehren. Es dauert manchmal eine geraume Zeit, dass mir diese Neigungen fernbleiben.“ 6 Monate Gefängnis.

Am 12. August 1885 entlassen, wurde er schon am 15. August rückfällig. Dieselbe Verantwortung. Diesmal ärztliche Untersuchung. Sie konnte keine geistige Störung finden. 3 Jahre Zuchthaus.

Aus diesem entlassen, eine Reihe neuer Exhibitionen.

Die diesmalige Exploration ergab folgendes:

Vater litt an chronischem Alkoholismus und soll dieselben unzüchtigen Handlungen begangen haben. Mutter und eine Schwester nervenkrank, die ganze Familie von heftigem Temperamente.

X. litt vom 7.—18. Jahre an epileptischen Krämpfen. Mit 16 Jahren erste Kohabitation. Später Gonorrhöe und angebliche Syphilis. In der Folge normaler Geschlechtsverkehr bis zum 21. Jahre. Damals hatte er oft in der Nähe eines Spielplatzes vorbeizugehen und befriedigte gelegentlich das Bedürfnis zu urinieren, wobei es vorkam, dass die Kinder neugierig zuschauten.

Gelegentlich bemerkte er, dass dies Zuschauen ihn sexuell erregte, ihm Erektion und sogar Ejakulation machte. Er fand an dieser Art der Geschlechtsbefriedigung nunmehr Gefallen, wurde gleichgültiger gegen Koitus, befriedigte sich nur mehr auf jene Weise, fühlte davon sein ganzes Denken beherrscht, träumte von solcher Exhibition unter Pollutionen. Er habe immer mehr und vergebens gegen seinen Exhibitionsdrang angekämpft. Dieser sei stets mit solcher Gewalt über ihn gekommen, dass er um sich her nichts anderes berücksichtigte, nichts sah und hörte, vollständig wie „ohne Verstand“, wie „ein Bulle, der mit dem Kopf durch die Wand will“.

X. bietet abnorm breiten Schädel, kleinen penis: linker Hoden verkümmert. Erscheinungen von Neuraethenie, besonders zerebraler. Häufig Pollutionen. Die Träume drehen sich meist um normalen Beischlaf, nur selten um Exhibition vor kleinen Mädchen. Bezüglich

seiner perversen Geschlechtsakte versichert er, der Trieb, Mädchen aufzusuchen und anzulocken, sei das Primäre, und erst dann, wenn es ihm gelungen sei, der Mädchen Interesse an seinen Genitalien zu erwecken, komme es zur Erektion und Ausspritzung. Beim Akt schwinde ihm das Bewusstsein nicht. Nach demselben sei er ärgerlich über die Tat und sage sich, wenn nicht dabei ertappt, „wieder einmal dem Staatsanwalt entgangen“. Im Gefängnis habe er den Trieb nicht; hier belästigen ihn nur die Träume und Pollutionen. In der Freiheit habe er täglich die Gelegenheit gesucht, sich durch Exhibieren zu befriedigen. Er gäbe 10 Jahre seines Lebens, um die Sache loszuwerden; „dieses ewige Angstreben, dieses Schweben zwischen Freiheit und Nichtfreiheit sei unerträglich“. Das Gutachten nahm eine angeborene Perversion der Geschlechtsempfindung an, bei unverkennbar erblicher Belastung, neuropathischer Konstitution, Schädelasymmetrie, mangelhafter Entwicklung der Genitalien. Bemerkenswert sei auch, dass, als das Exhibieren auftrat, das epileptische Leiden aufhörte, so dass man an eine vikariierende Erscheinung denken möchte. Die sexuelle Perversion entwickelte sich bei vorhandener Disposition durch zufällige Ideenassoziation sexuellen Inhalts (neugieriges Zuschauen der Kinder, als er urinierte) mit einer an und für sich bedeutungslosen Handlung. Der Kranke wurde nicht verurteilt und einer Irrenanstalt übergeben. —

Abends 9 Uhr im Frühling 1891 kam eine Dame ganz bestürzt zu dem Polizisten im Stadtpark zu X. mit der Anzeige, aus dem Gebüsch sei ein vorne ganz entblösster Mann auf sie zugetreten, so dass sie entsetzt geflohen sei. Der Polizist begab sich sofort nach dem bezeichneten Ort und fand einen Mann vor, der seine nackten Geschlechtsteile exponierte. Er versuchte zu entfliehen, wurde aber eingeholt und verhaftet. Derselbe gab an, er sei durch Alkoholgenuß sexuell erregt und im Begriff gewesen, eine Prostituierte aufzusuchen. Auf dem Wege durch den Park habe er sich aber erinnert, dass ihm Exhibition einen viel grösseren Genuss bereite als Koitus, den er nur selten und *faute de mieux* pflege. Nachdem er sein Hemd ausgezogen und den Oberteil seiner Beinkleider abgerissen, habe er sich nun in ein Gebüsch postiert und vorübergehende Frauen seine Genitalien sehen lassen. Bei solcher Exhibition werde ihm angenehm warm und das Blut steige ihm in den Kopf. Der Verhaftete ist ein Fabrikarbeiter, dem sein Werkmeister das Zeugnis eines pflichttreuen, sparsamen, nüchternen, intelligenten Menschen erteilt. Schon 1886 war B. bestraft

worden, weil er zweimal an öffentlichem Ort, das eine Mal am hellen Tage, das andere Mal abends unter einer Laterne sitzend, exhibiert hatte. B., 37 Jahre, ledig, macht durch stutzerhafte Kleidung, manirierte Sprache und Bewegungen einen eigentümlichen Eindruck. Sein Auge hat einen neuropathischen, schwärmerischen Ausdruck; um seinen Mund spielt ein selbstgefälliges Lächeln. Er stammt angeblich von gesunden Eltern. Eine Schwester des Vaters und eine solche der Mutter waren irrsinnig. Andere Geschwister dieser galten als religiös exzentrisch. B. hat nie schwere Krankheiten durchgemacht. Von Kindesbeinen auf war er exzentrisch, phantastisch, liebte Ritter- und andere Romane, ging ganz in solchen auf, weitergehend sich in seiner Phantasie mit dem Romanhelden identifizierend. Er hielt sich immer für etwas besseres als die anderen, legte grossen Wert auf elegante Kleidung und Pretiosen und wenn er Sonntags einherstolzte, dünkte er sich in seiner Phantasie als ein hoher Beamter. Epileptische Erscheinungen hat B. nie geboten. In jungen Jahren mässige Masturbation, später mässiger Koitus. Niemals früher perverse sexuelle Empfindungen oder Dränge. Zurückgezogene Lebensweise, in den Freistunden Lektüre (populäre, ferner Rittergeschichten, Dumas u. a.). B. war kein Trinker. Nur ausnahmsweise bereitete er sich eine Art Bowle, von deren Genuss er jeweils sich sexuell erregt fühlte. Seit einigen Jahren, bei bedeutend verminderter libido, hatte er anlässlich solcher Alkoholgenüsse den „verflucht dummen Gedanken“ und die Begierde bekommen, seine Genitalien zu exhibieren. Gerade er in diese Situation, so werde ihm warm, das Herz schlage heftig, das Blut schiesse ihm in den Kopf und er könne sich dann seines Triebes nicht mehr erwehren. Er höre und sehe dann nichts anderes mehr und sei ganz versunken in seine Lust. Nachträglich habe er sich dann oft seinen verrückten Schädel mit den Fäusten geschlagen und sich fest vorgenommen, derlei nicht mehr zu tun, aber die verrückten Ideen seien immer wieder gekommen. Bei seinen Exhibitionen gerate sein penis nur in Halberektion und nie erfolge eine Ejakulation, die auch beim Koitus nur langsam eintrete. Es genüge ihm, beim Exhibieren sein Glied zu betrachten, und er habe dabei die wollüstig betonte Vorstellung, dass dieser Anblick Frauen höchst angenehm sein müsse, da ja auch er die weiblichen Geschlechtsteile so gerne anschauete. Zum Koitus sei er nur fähig, wenn ihm die Dirne sich sehr entgegenkommend zeige. Andernfalls zahle er lieber und gehe

unverrichteter Dinge davon. In erotischen Träumen exhibiere er vor jungen üppigen Frauenzimmern. — Das gerichtsärztliche Gutachten erwies die hereditär-psycho-pathische Persönlichkeit des Inkulpaten, den perversen impulsiven Antrieb zu den inkriminierten Delikten, und brachte den bemerkenswerten weiteren Beweis, dass auch die Impulse zum Alkoholgenuss bei dem sonst nüchternen und sparsamen B. auf krankhaften, periodisch wiederkehrenden Nötigungen beruhen. Dass B. in seinen Anfällen in einem psychischen Ausnahmezustand, in einer Art Sinnesverwirrung, ganz versunken in seine sexuell perversen Phantasien sich befand, geht aus der species facti klar hervor. So erklärt sich auch, dass er das Nahen des Polizisten erst gewahr wurde, als es zur Flucht zu spät war. Interessant ist bei diesem hereditär degenerativ-impulsivem Exhibitionismus die Erweckung des perversen sexuellen Dranges aus seiner Latenz durch den Einfluss des Alkohols.

*Hoche* berichtet folgenden Fall: 40jähriger Epileptiker wurde mehrfach sistiert, weil er sich an hellen Tage auf belebten Strassen mit entblössten und erigiertem penis an Frauen und Kinder herangedrängt hatte. Bei seiner Verhaftung wusste er von diesen Vorfällen nichts. In wachem Zustande war er ein ruhiger, nüchterner Mann, nach Angabe seiner Ehefrau durchaus nicht sexuell übererregt und niemals bei ähnlichen Vergehen betroffen worden. Er gab nur an, dass ihm in wachem Zustande öfter Begierden nach dieser Richtung hin in Gedanken aufgetaucht wären, dass er aber niemals solche „unanständigen“ Dinge getan haben würde. Ein direkter Zusammenhang dieser Dämmerzustände mit epileptischen Insulten konnte wenigstens zweimal festgestellt werden, da der Patient kurz vor der Tat in seiner Wohnung Anfälle gehabt hatte und dann, als er sich anscheinend erholt hatte, weggegangen war.

Bei diesem Patienten sind zwei Umstände bemerkenswert, einmal dass er mit erigiertem penis umherlief, während bei anderen Exhibitionisten die Erektion ausbleibt oder erst nach onanistischen Manipulationen angesichts der Frauen eintritt. Ferner schliesst sich hier der exhibitionistische Akt an einen epileptischen Krampfanfall an, während derselbe andererseits auch als Aequivalent des epileptischen Anfalles, diesen ersetzend, auftreten kann.

Eine andere Varietät der Exhibitionisten sind die **Frotteurs**. Diese begnügen sich nicht mehr ihre entblössten Genitalien zu zeigen, ja sie vermeiden das sogar, aber sie haben den unwiderstehlichen Zwang ihr nacktes

Glied mit einer weiblichen Person in engste Berührung zu bringen, es am Kleide und dem Körper zu reiben, wodurch nicht nur ihr Wollustgefühl erhöht, sondern auch die Ejakulation meist herbeigeführt wird.

Die folgenden *Magnan* entlehnten Beobachtungen sind typisch: D., 44 Jahre, belastet, Alkoholiker, hatte bis vor einem Jahre viel onaniert, oft auch pornografische Bilder gezeichnet und sie seinen Bekannten gezeigt. Wiederholt hatte er sich, allein zu Hause, als Weib angezogen. Seit 2 Jahren, wo er impotent wurde, fühlte er das Bedürfnis, im Menschengedränge, in der Dämmerung, sein entblößtes Glied vor hinten an Frauen zu reiben. Einmal in flagranti ertappt, war er zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Seine Frau hat eine Milchwirtschaft. Wiederholt hatte er das Bedürfnis, sein nacktes Glied in die Sahne zu tauchen. Er hatte dabei ein wollüstiges Gefühl — „wie von Berührung durch Sant.“ Er war zynisch genug, diese Milch für sich und seine Kunden zu benutzen. Im Gefängnis entwickelte sich bei ihm alkoholischer Verfolgungswahnsinn. — Ein Entarteter, der 31 jährige Louis M., kam nach St. Anne. In einem melancholischen Anfalle machte er sich bittere Vorwürfe wegen abscheulicher Handlungen, durch die er seine Familie entehrt hätte. Er war seit sechs Jahren verheiratet und hatte vier Kinder. Vor drei Jahren hatte seine Frau ihn überrascht, als er mit einem seidenen Kleide onanierte und es befleckte. Eines Tages erwischte ihn ein Aufseher in den Läden des Louvre, als er sein Glied an dem Kleide einer ihre Einkäufe besorgenden Dame rieb. Vor dem Polizeikommissär gestand er ohne weiteres alles ein und erklärte sich für einen elenden Schuft, der des Mitleids unwert sei. Er erzählte, dass er trotz seiner Gegenbemühungen und trotz der Einsicht in die Gefährlichkeit der Sache ausserstande sei, dem Triebe zu widerstehen, der ihn dränge, seine entblößten Geschlechtsteile an dem Hintern einer gutgekleideten Dame zu reiben.

Dieser zweite Fall *Magnans* zeigt uns einen Frotteur, wie sie zuweilen bei Volksansammlungen, in Theatern und Warenhäusern erwischt werden. — Der dritte Fall betrifft einen 33 Jahre alten, schwer hereditär belasteten G., der an einer Omnibushaltestelle betroffen ward, als er Frottage mit seinem Glied an einer Dame trieb. Tiefe Zerknirschung, aber Versicherung, dass er beim Anblick der markanten Hinterteile einer Dame unwiderstehlich hingerissen sei, Frottage zu treiben, dabei ganz verwirrt sei und nicht mehr wisse, was er tue. Ueberführung in die Irrenanstalt. —

Ein vierter Fall betrifft einen Privatbeamten Z., der 1850 geboren, von tadellosem Vorleben, aus guter Familie, gut situiert, unbelastet, nach kurzer Ehe seit 1873 Witwer, seit geraumer Zeit in Kirchen dadurch auffällig geworden war, dass er sich an Frauenzimmer, gleichgültig, ob jung oder alt, von hinten angedrängt und an deren Tournüren herummanipuliert hatte. Man lauerte ihm auf, und eines Tages gelang seine Verhaftung in flagranti. Z. war aufs höchste bestürzt, verzweifelte über seine Lage und bat, indem er ein unumwundenes Geständnis ablegte, um Schonung, da ihm sonst nur der Selbstmord übrig bleibe. Seit 2 Jahren sei er von dem unglückseligen Hange befallen, sich im Menschengewühl, in Kirchen, an Theaterkassen usw. von rückwärts an Frauenspersonen anzudrängen und mit deren aufgebauchten Kleidern zu manipulieren, wobei Orgasmus und Ejakulation eintrete. Z. versichert, niemals der Onanie ergeben gewesen zu sein, auch nach keiner Richtung sexuell pervers empfunden zu haben. Seit dem frühen Tod seiner Frau habe er seine mächtigen sexuellen Bedürfnisse durch temporäre Liebschaften befriedigt, von Bordellen aber und Lustdirnen sich von jeher angewidert gefühlt. Der Anreiz zur Frottage sei ihm vor 2 Jahren, als er zufällig in der Kirche verweilte, plötzlich gekommen. Obwohl er sich bewusst war, dass es unanständig sei, habe er sich nicht enthalten können, ihm sofort nachzugeben. Seither sei er so erregbar durch die Posteriora weiblicher Individuen geworden, dass es ihn förmlich getrieben habe, Gelegenheiten zur Frottage aufzusuchen. Am Weibe errege ihn nur die Tournüre, alles übrige an Körper oder Kleidung desselben sei ihm ganz gleichgültig, ebenso, ob das Weib jung oder alt, schön oder hässlich sei. Zu naturgemässer Befriedigung habe er seither keine Inklination mehr. Neuerlich erscheinen auch in seinen erotischen Träumen Frottagesituationen. Während solcher sei er sich seiner Lage und seiner Handlung vollkommen bewusst und bemüht, dieselbe so unauffällig als möglich zu begehen. Nach dem Akt habe er sich immer seiner Handlungsweise geschämt. Die Expertise gab keine Zeichen von geistiger Krankheit oder geistiger Schwäche, wohl aber solche von Neurasthenia sexualis, worauf auch der Umstand hinwies, dass schon blosser Berührung des Fetisch mit den nicht exhibierten Genitalien zur Ejakulation genüge. Offenbar gelangte der sexuell geschwächte, seiner Potenz misstrauende, libidinöse Z. zur Frottage, indem der Anblick des Hintern einer Frau zufällig mit einer sexuellen Erregung zusammentraf und diese assoziative Verbindung

einer Wahrnehmung mit einem Gefühl die erstere die Bedeutung eines Fetisch gewinnen liess.

Ob diese Frotteurs einfach (als temporär oder dauernd hypersexuale Degenerationsmenschen bei irgendwie gestörter Potenz) unter die Exhibitionisten einzureihen sind oder nicht, oder ob sie vielmehr als Fetischisten zu betrachten seien, wie Garnier (*Les fétichistes* p. 73) annimmt, lässt sich bei der geringen Zahl bisher vorliegender Beobachtungen noch nicht sicher entscheiden.

Bevor wir auf das grosse und wichtige Gebiet der geschlechtlichen Perversionen übergehen, bei denen sich der Geschlechtstrieb des Mannes oder der Frau auf das eigene Geschlecht richtet, und bevor wir dieses umfangreiche, praktisch, medizinisch und forensisch wichtigste Gebiet unseres Werkes betreten, wenden wir uns noch einigen Erscheinungsformen sexueller Abweichungen zu, die den naturgemässen Uebergang bilden zur Lehre von der Homosexualität.

Die Wissenschaft, in die wir den Leser hier einführen, ist eine neue und ihre Ergebnisse haben neue und interessante Ausblicke eröffnet und den Sexualforschern einen Weg gewiesen, dessen Begehung noch manche ungeklärte Erscheinung zur Klärung führen dürfte.

An die Namen von *Krafft-Ebing* und *Albert Moll*, von *Havelock Ellis*, dem geistreichen englischen Sexualforscher, an die Namen *Eulenburgs* und *Blochs*, der Berliner Aerzte, und *Rohleders*, des Leipziger gelehrten Arztes, an den *Naeckes*, des ausgezeichneten Irrenarztes in Hubertusburg ist diese neue Wissenschaft gebunden, deren Erschliessung wir vor allem aber *Magnus Hirschfeld* verdanken, dessen scharfem wissenschaftlichen Blicke sich immer neue Erscheinungen kundgeben, die seine geradezu staunenswerte Spürfähigkeit der Wissenschaft als erforschte Ergebnisse zuzuführen vermag. Hat Hirschfeld, wenn auch nicht allein und nicht als erster, so doch vorzüglich die Erforschung der Homosexualität in neue Bahnen gelenkt und zu ergebnisreichen Ziele geführt, so gebührt ihm die unbestrittene alleinige Anerkennung, der Sexualwissenschaft, der Sexologie, in der Lehre von den Transvestiten ein neues und ein aussichtsvolles neues Gebiet erschlossen zu haben. Aber nicht nur um Anregungen handelt es sich etwa dabei und um Wegzeichen, die *Hirschfeld* seinen Nachfolgern auf diesem Forschungswege gewiesen, nein, er bringt schon in seinem ersten umfangreichen Werke über die Transvestiten so erlesenes Material, so bindende Schlüsse, dass man den Scharfblick dieses Gelehrten ebenso bestaunen

Trans-  
vestiten.

muss, wie die Tiefgründigkeit, die ja alle seine Arbeiten auszeichnet.

Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb nennt *Magnus Hirschfeld*, der Rufer im Streite um die Befreiung der Homosexuellen, seine letzte umfangreiche und wissenschaftlich bedeutende Arbeit, die sich mit den Transvestiten befasst.

Das Gebiet, das Hirschfeld der Sexualforschung erschliesst, ist den Pfadgängern und Pfadfindern auf den verschlungenen Wegen menschlicher Sexologie keine terra incognita. Wir wussten, dass es Menschen gibt, die, ohne homosexuell zu sein, ohne dass ihr Geschlechtstrieb sich auf das eigene Geschlecht richtet, als Männer feminin sich zu geben und zu kleiden trachten und, ohne diesem Zwange nachzugeben, in ihrem physischen und Allgemeinbefinden mehr oder weniger aus dem Gleichgewicht gebracht werden. Aber ein wissenschaftliches Gebiet in der Ferne sehen und ahnen und dasselbe erschliessen, sind weitentfernte Begriffe und wenn die Forschung Hirschfeld, wie auf anderen Gebieten der Spezialforschung über die Lehre von der Homosexualität, den Ruhm überlässt, Neues gefunden zu haben, so liegt der Gedanke nahe, dass man diese neuen Forschungsergebnisse am besten an der Hand Hirschfelds selbst den Lesern zugänglich macht.

Die Trennung der Menschheit, sagt *Hirschfeld*, in eine männliche und eine weibliche Hälfte gehört zu den Lehr- und Leitsätzen, die jedermann in Fleisch und Blut übergegangen sind. Auch diejenigen, die sich bemühen, Gegensätze, wie Kraft und Stoff, Gott und Natur, Eins und All, Leib und Seele zu vereinheitlichen, halten an dem Dualismus der Geschlechter unerschütterlich fest, und in der Tat sind auch an sich das männliche und weibliche Agens Realitäten, deren Zweifeln keinem Zweifel unterliegt. Ihre Wechselwirkung ist uns für das Verständnis der Lebensvorgänge heute unentbehrlicher denn je. Man kann es fast so formulieren: M. und W. (Mann und Weib) das sind A. und O. der höheren Wesenheiten — in Worten ausgedrückt, sie verdanken dem männlichen und weiblichen Prinzip Ursprung und Gepräge. Aber verfehlt ist es, stellt man sich beide als zwei völlig von einander gesonderte Einheiten vor; im Gegenteil, die stets vorhandene Verschmelzung beider in einem, ihr unendlich variables Mischungsverhältnis, das damit beginnt, dass bereits der männliche Same und das weibliche Ei jedes für sich mannweibliche, hermaphroditische Gebilde sind, deren Monismus



der Geschlechter ist der Kernpunkt für Entstehung und Wesen der Persönlichkeit.

„Doch ich will nichts voraussetzen, meint Hirschfeld weiter, und nichts vorwegnehmen, was zu beweisen erst meine Pflicht ist; ich werde im Verlaufe dieses Buches (Die Transvestiten, Alfred Pulvermacher, Berlin), das eine neue Seite des Zwischenstufenproblemcs beleuchtet, noch eingehend auf diese meine Grundanschauung, der ich bereits eine grössere Reihe früherer Arbeiten (wir werden dieselben später kennen lernen) gewidmet habe, zurückkommen.“

Hirschfeld geht den richtigen Weg und lässt durch seine Fälle, die ebenso sorgsam wie kritisch ausgewählt und exakt beobachtet sind, den Leser erst das neue Gebiet kennen lernen, um dann an diese Fälle epikritische Auslassungen anzuschliessen.

Wir wollen dem Leser den Weg noch mehr erleichtern, der ihn die ersten Schritte führt in ein Gebiet der Sexualforschung, auf dem neben medizinischen auch rein biologische und anthropologische Fragen in Betracht kommen. Wir greifen deshalb in das Leben des Tages hinein und erinnern an einige Berichte aus den Tageszeitungen, die vielleicht hie und da übersehen wurden, hie und da aber auch mit Kopfschütteln und mit Misstrauen gelesen und weitergetragen worden sind, ohne dass andere Leser wieder eine genügende Auskunft zu erteilen vermochten über Menschen, die den Trieb haben sollen und nicht zu unterdrücken vermögen, im Gewande des anderen Geschlechtes zu gehen und Gewohnheiten des anderen Geschlechtes anzunehmen.

Der Dezerent des Berliner Polizeipräsidioms hat im Sommer 1911 eine sonderbare Verfügung erlassen. Er entschied, dass der Kaufmann Joseph M. aus Mühldorf von ihm die Erlaubnis erhalten solle, Frauenkleider zu tragen. (Siehe Abbildung 48.) M., der 48 Jahre alt ist, stammt aus einer bayerischen Bauernfamilie, war jahrelang Messner, nachher Trappistenfrater und ist jetzt Kaufmann. Von frühester Jugend an hatte er den unüberwindlichen Drang, in Frauenkleidern zu gehen, und dieser Trieb ist so mächtig in ihm, dass er sich in Männertracht tiefunglücklich fühlt und sich mit Selbstmordgedanken trägt. Sobald er jedoch Frauenkleider anlegt, verschwinden alle trüben, niederdrückenden und quälenden Gedanken, und er fühlt sich froh und frei, sicher und glücklich. M. ist wiederholt wegen Tragens der Frauentracht angeklagt worden, aber bisher immer, zuletzt in dritter

Instanz vom königlichen Oberlandesgericht München freigesprochen worden. Trotz dieses Freispruches hat sich M., um den zuständigen Behörden den Beweis zu erbringen, dass es sich bei ihm tatsächlich um einen angeborenen Verkleidungstrieb handelt, nach Berlin gewandt, um die Erlaubnis zu erwirken, als Frau ruhig und unauffällig leben zu dürfen. Sein Anwalt überreichte dem Polizeipräsidenten ein ausführliches Gutachten der Spezialärzte Dr. Magnus Hirschfeld und Dr. Iwan Bloch nebst Photographien, die M. in Männer- und Frauenkleidung darstellen. Der Polizeipräsident hat darauf in Uebereinstimmung mit mehreren früheren Verfügungen dahin entschieden, dass er „gegen das Tragen von Frauenkleidern seitens des M. nichts einzuwenden habe“.

Transvestiten sind also weder Homosexuelle noch sogenannte Erreurs de sexe, irrtümliche Geschlechtsbestimmungen bei männlichen oder weiblichen Scheinzwittern, sondern die Transvestiten sind Individuen, dadurch charakterisiert, dass sie den unwiderstehlichen Drang haben, in der Kleidung desjenigen Geschlechtes zu leben, dem sie ihrem Körperbau und Geschlechtscharakter nach nicht angehören. Diese Individuen gehören nicht in die Kategorie der Homosexuellen, denn es fehlt ihnen das Hauptmerkmal der Homosexuellen, die Richtung des Geschlechtstriebes auf Personen des gleichen Geschlechtes. Es handelt sich bei den Transvestiten vielmehr um eine besondere Gruppe seelisch geschlechtlicher Uebergänge zwischen dem männlichen und weiblichen Typus.

Ein weiterer Fall aus der Tagespresse des Jahres 1911 wird aus Gent berichtet. Eine Dame mit auffallender blonder Haarfrisur und grossem Hute wurde auf ihrem Spaziergange auf dem Markte von Gent von Strassenjungen angerempelt. Der Zusammenstoss war so plötzlich und so heftig, dass der blonden Dame der grosse Hut mit samt der Perücke vom Kopfe fiel. Die Strassenjungen, überrascht durch das Erscheinen eines Männerkopfes auf dem gewaltigen Busen, benachrichtigten die Polizei. Diese verhaftete die angebliche Dame und auf dem Polizeikommissariat wurde festgestellt, dass man es tatsächlich mit einem Manne zu tun hatte. Er erklärte, sein Name sei Heinrich K., er sei 1883 geboren und habe früher als Unteroffizier in der deutschen Armee gedient. Er sei seit drei Tagen in Gent und habe Frauenkleider angelegt, um eine Stelle als Dienstmädchen zu finden. Vorher sei er in Antwerpen gewesen, wo es ihm jedoch nicht gelungen sei, eine Stelle zu finden. Der junge Mann

Abbildung 48.



Der bayerische Bauer M., der vom Berliner Polizeipräsident die Erlaubnis zum dauernden Tragen von Frauenkleidung erhielt. Wissensch.-Humanit. Comité.

Digitized by Google

wurde dem Untersuchungsrichter vorgeführt, der ihn wegen Führung eines falschen Namens und Verbergens seiner Identität gerichtlich verfolgen wird.

Hierher scheint auch der Fall des Dr. James Barry zu gehören, den der englische Oberstleutnant C. Rogers zu einem Romanstoff benutzt hat, der das Leben des weiblichen Militärarztes unter dem Titel „A modern Sphinx“ behandelt.

Nach Ausweis von „Harts Army List“ vom 1. Januar 1865 war Dr. James Barry als Hospitalassistent im Jahre 1813 in den königlichen Dienst getreten und im Jahre 1815 zum Assistenzwundarzt befördert worden. Alles spricht dafür, dass er der verhätschelte Liebling aller Vorgesetzten gewesen und als solcher machte Barry auch überaus schnelle Karriere und genoss den Vorzug, sich nach Belieben das ärztliche Betätigungsfeld in den Kolonien wählen zu dürfen. Erst ein Jahr nach dem Tode des weiblichen Militärarztes wurde das Geheimnis in einem Artikel enthüllt, in dem der strikte Nachweis erbracht wurde, dass Dr. Barry nicht nur ein Weib gewesen, sondern dass er vor dem Eintritt in den militärärztlichen Dienst auch schon Mutter gewesen sei. Auf Grund der hier erbrachten unwiderleglichen Beweise wurde das Kriegsministerium dann offiziell davon verständigt, dass der verstorbene Generalinspektor der Militärlazarette eine Frau gewesen. Nun mehrten sich auch die Stimmen derer, die ihre Beobachtungen als Material für die Untersuchung des beispiellosen Falles mitteilten. So schrieb *Rogers* als Kapitän vom dritten westindischen Regiment: Als ich im Jahre 1857 an Bord des zwischen St. Thomas und Barbados verkehrenden Kolonialdampfers mit der seltsamen Person zusammen war, teilte ich mit ihr dieselbe Kajüte. Ich erinnere mich jetzt, dass sie mich jeden Morgen mit den Worten: „Jetzt, Kleiner, verlassen Sie bitte die Kabine, ich will mich ankleiden!“ hinauskomplimentierte. An Bord war auch eine Ziege, die sie mit Milch versorgte. Sie war eine strenge Anhängerin der vegetarischen Lebensweise und war von einem schwarzen Diener und einem kleinen Hund begleitet. Was die äussere Erscheinung anbetrifft, so war James Barry von kleiner Figur, knochig von Gestalt mit einer langen Adlernase und vorstehenden Backenknochen. General *Chamberlayne* schrieb: Ich lernte Dr. Barry in Jamaika kennen. Die Einzelheiten, die über das Leben und Wirken der seltsamen Person in dem Revueartikel veröffentlicht wurden, sind, soweit ich mich erinnere, zutreffend. Ich weiss nicht, ob sie eine Perrücke trug. Das Haar war rotblond, wie ich annehme, gefärbt.

Was die Frau veranlasst haben kann, mehr als fünfzig Jahre lang die aus irgend einem Grunde gewählte Rolle des Mannes mit einer Lebensechtheit zu spielen, die auch nicht den leisesten Verdacht einer Täuschung aufkommen liess, ist ein Geheimnis geblieben, das sie mit ins Grab genommen.

Wenn dieser Fall der modernen Sphinx und der anschliessende des Lord Yarmouth mir als solche echter Transvestiten anzusprechen sind, so begegnen wir dem Falle der „falschen Hofdame“ immerhin mit gewissen Zweifeln, ob es sich dabei nicht mehr um einen homosexuellen Betrüger handelt als um einen Transvestiten, der auf hochstaplerische Abenteuer ausging. Die Beichte der falschen Hofdame entnehmen wir einer Berliner Tageszeitung:

Der junge Mann von neunzehn Jahren, der sich in elegante Damentoilette warf, sich als Hofdame der Kaiserin und als Gräfin Arnim ausgab und einem Potsdamer Juwelier erhebliche Juwelenschatze zu entlocken versuchte, ist aus der Haft wieder entlassen worden. Der sonderbare Held ist bekanntlich der Sohn eines verstorbenen Kanzleirats, der seiner Witwe und seinem Sohn ein stattliches Vermögen hinterliess. Um seine bartlosen Lippen spielt ein nervöses Zucken, und die schlanke Figur macht einen fast weiblichen Eindruck. Schon als Knabe soll er einen phantastischen Streich verübt haben. Er verkleidete sich als Dienstmädchen und bestellte in Putzgeschäften einen Posten Damenhüte, für die er selbst gewiss keine Verwendung hatte, und die der Vater kopfschüttelnd zurückschicken musste. Er hat inzwischen mit Hilfe von Privatunterricht das Einjährig-freiwilligen Examen bestanden, es aber bisher noch nicht gewagt, sich für einen Beruf zu entscheiden. Er verbringt die Zeit mit einem Freund, der, ebenso wie er selbst, der Sohn reicher Eltern ist. Mit ihm zusammen hat er den Plan ausgedacht, als Hofdame verkleidet, auf Abenteuer auszugehen. Die falsche Hofdame schilderte einem Journalisten „ihre“ Erlebnisse wie folgt:

„Am vergangenen Dienstag abend soupierte ich mit meinem Freund in einem Hotel Unter den Linden. Im Laufe des Gespräches tauchte bei uns der Gedanke auf, ein kleines Abenteuer zu inszenieren. Ich schlug vor, in der Toilette einer Hofdame mir in das kronprinzliche Palais in Potsdam Eingang zu verschaffen und dann unter dem Namen einer Gräfin Arnim in einem Juweliergeschäft eine grössere Bestellung zu machen. Mein Freund hielt

diesen Gedanken für unausführbar und das Ergebnis unserer weiteren Unterhandlungen war eine Wette. Schon am nächsten Morgen trafen wir die ersten Vorbereitungen. Ich erzählte meiner Mutter, dass ich in Potsdam bei einer Theatervorstellung mitwirken wolle und dazu eine vollständige elegante Damentoilette brauche. Meine Mutter sah darin natürlich nichts Auffallendes und stellte mir ein schwarzseidenes Schleppkleid, kostbare Froufrous, einen Damenhut mit langer Reiherfeder, hohe Lackstiefel, einen Spitzenschal und wertvolles Pelzwerk zur Verfügung. Weder ein Korsett noch eine moderne Perücke fehlten, um aus mir eine wirklich elegante Hofdame zu machen. Am Mittwoch abend packten wir unsere Schätze in einen Koffer und fuhren von Gross-Lichterfelde nach Berlin. Im Hotel Fürstenhof und im Hotel Adlon konnte man uns kein Nachtquartier gewähren, weil alle Zimmer besetzt waren, und erst im Hotel Monopol fand ich Unterkunft. Am nächsten Morgen erschien mein Freund und mit seiner Hilfe begann die grosse Metamorphose. Die Kleider meiner Mutter sassen mir wie angegossen, bald wogte der Federhut auf der Perücke, und ein wenig Puder und Schminke täuschten noch den letzten Rest hinweg von dem, was mich verraten konnte. Der grosse Pfeilerspiegel in meinem Zimmer zeigte eine vollendete Hofdame. Dann verliess mein Freund das Hotel. Wir verabredeten, dass er für mich eine Equipage mit galonierten Dienern zu 2 Uhr nach dem Hotel Esplanade bestellen sollte. Ich selbst verliess unerkannt als Dame das Hotel Monopol und fuhr in einem Automobil in das Hotel Esplanade. Dort empfingen mich zwei Pagen, die mir beim Aussteigen Hilfe leisteten. Ich nahm im Foyer in einem Lehnstuhl Platz und liess die eleganten Herren an mir vorüberpassieren, denen ich, wie es mir schien, viel Bewunderung entlockt habe. Niemand aber erkannte mich. Punkt 2 Uhr fuhr meine Equipage vor. Zwei feurige Rappen brachten mich und die beiden galonierten Diener rasch nach Potsdam. Da ich noch etwas Zeit hatte, fuhr ich zunächst in das Potsdamer Landgericht und erkundigte mich nach der Adresse eines Staatsanwalts, von dem ich wusste, dass er auf Urlaub war. Von dort ging die Fahrt in das kronprinzliche Palais, das ich der Verabredung gemäss besichtigen wollte.

Die Wachtposten liessen mich ungehindert passieren, auch die Lakaien liessen mich eintreten, nachdem ich ihnen die Visitenkarte der Gräfin Arnim gezeigt hatte. Eine Besichtigung des Palais wurde aber mit äusserst höflichen Ausdrücken des Bedauerns abgelehnt, da das kronprinzliche

Paar zufällig anwesend war. Ich trat deshalb die Rückfahrt an, um mich mit meinem Freund im Café Weiss in Potsdam zu treffen. Mein Freund war schon anwesend, ich setzte mich aber nicht zu ihm an denselben Tisch, da ich bemerkt hatte, dass mir vom kronprinzlichen Palais aus ein Radfahrer gefolgt war, den ich für einen Geheimpolizisten hielt. Ich verständigte meinen Freund von dieser Entdeckung mit Hilfe eines Zettels, den ich ihm durch den Kellner überreichen liess. Auf dem gleichen Wege machte er mir das Juwelengeschäft bekannt, in dem ich die Brillanten aussuchen sollte. Wir hatten ursprünglich die Absicht, das Geschäft gemeinschaftlich zu betreten, mein Freund hatte inzwischen aber, wie es scheint, den Mut verloren; er verliess das Café und fuhr mit der Bahn nach Berlin. Ich selbst fuhr dann zum Juweliergeschäft, bei dem ich durch meinen Freund telephonisch bereits angemeldet war. Man empfing mich mit ausgesuchter Höflichkeit und legte mir eine reiche Auswahl Perlen und Brillanten vor. Ich bat den Juwelier, die Juwelen in das kronprinzliche Palais zu schicken, aber der Inhaber des Geschäftes erklärte mir, dass vom Palais bereits angeklüngelt worden sei, dass ich die Sachen gleich mitbringen sollte. Diese Tatsache konnte ich mir nicht anders erklären, als dass mein Freund diesen faux pas begangen hatte, als er mich telephonisch anmeldete. Vom Laden aus sah ich zu meinem Schrecken, dass derselbe Radfahrer, der mich vom kronprinzlichen Palais aus verfolgt hatte, sich draussen mit meinen „Bedienten“ unterhielt. An den Gesten sah ich, dass sie nicht glauben wollten, was der Radfahrer in sie hineinsprach. Ich ging deshalb hinaus auf die Strasse und fragte, was denn los sei.

In diesem Augenblick fragte mich der rätselhafte Radfahrer, der sich später wirklich als Kriminalbeamter entpuppte, wer ich sei. Ich antwortete ihm, ohne viele Umschweife zu machen: „Ich bin Herr Eichbaum aus Gross-Lichterfelde!“ Er lud mich darauf ein, ihm in das Polizeipräsidium zu folgen. Ich bestieg also meine Equipage wieder, und er folgte hinterher auf dem Rade. Auf dem Polizeipräsidium wurde ich sofort verhört. Ich schenkte dem Kommissar natürlich reinen Wein ein, worauf er mir erklärte, dass ich bis zum nächsten Morgen im Polizeipräsidium bleiben müsse. Nachdem ich am Freitag früh vom Untersuchungsrichter vernommen war, wurde ich sofort entlassen. Ich fuhr in meiner Toilette — eine andere hatte ich ja noch nicht — in einem Coupé erster Klasse nach Berlin, kleidete mich um und begab mich vorläufig



in eine Pension. Meine Mutter, die über mein Abenteuer in grosse Erregung geraten war, hat mir inzwischen verziehen. Ich möchte noch ganz besonders betonen, dass es mir ferngelegen hat, mich in den Besitz der Brillanten zu bringen und den Juwelier zu schädigen. Mir kam es nur darauf an, das, was ich mir in den Kopf gesetzt hatte, auszuführen. Ich wollte beweisen, dass ich mir als Dame verkleidet in das krouprinzliche Palais Eingang verschaffen könne, und dass man Bestellungen, die ich machte, ausführen würde. Dass ich nicht die Bereicherungsabsicht gehabt habe, geht schon darans hervor, dass ich den Juwelier bat, die Gegenstände in das Palais zu schicken.“

Herr Eichbaum, dem die Erkenntnis über seinen Streich vielleicht etwas zu spät gekommen ist, hoffte, dass er nur wegen Beilegung eines falschen Namens und wegen groben Unflugs bestraft werden würde. Dass die Gerichte nicht die gleiche Ansicht hatten, hat die Verhandlung ergeben, obwohl E. so vernünftig war, sich in ein Berliner Sanatorium zu begeben, um sich von den Aufregungen seines kostspieligen Abenteuers auszuruhen.

*Iwan Bloch*, der bekannte Sexualforscher, knüpft an den Fall Eichbaum im Berliner Tageblatt die folgenden Ausführungen über den Verkleidungstrieb, die auf die Fälle Hirschfelds hinweisen.

Der Fall der „männlichen Hofdame“ in Potsdam bietet ebenso wie der der „männlichen Braut“ in Breslau (wir werden deren Bild später veröffentlichen), der vor einigen Jahren das gleiche grosse Aufsehen erregte, ein hohes wissenschaftlich-psychologisches Interesse. Beide stellen durchaus keine vereinzelt Vorkommnisse dar. Männer, die zeitweise als Frauen auftreten und weibliche Personen, die als Männer leben, hat es vielfach gegeben. Ja, es gab nicht nur solche, die es vorübergehend taten, sondern die ihr ganzes Leben oder den grössten Teil ihres Lebens in der Rolle des anderen Geschlechtes verbrachten, sodass ihr wahres Geschlecht zum Erstaunen ihrer Umgebung erst nach ihrem Tode entdeckt wurde. So ging erst im Juni des Jahres 1911 der Fall durch die Presse, dass in der Nähe von London eine Person, die unter dem Namen Harry Lloyd als Mann lange Zeit eine politische Rolle gespielt hatte, nach ihrem im 75. Lebensjahre erfolgten Tode zur Ueberraschung der eigenen Tochter sich als Frau erwies. Im Kloster von Tzibucani in Rumänien starb 1905 ein im Geruche der Heiligkeit stehender 90jähriger Mönch Vosili Papovici. Bei der Einsargung entdeckten die Klosterbrüder seine Zugehörigkeit

zum weiblichen Geschlecht. Die Person hatte 25 Jahre unerkannt im Kloster gelebt. Sogar in Kriegen, namentlich früherer Jahrhunderte, ist es nicht selten vorgekommen, dass man auf den Schlachtfeldern unter den Gefallenen und Schwerverwundeten als Soldaten verkleidete Mädchen oder Frauen fand. Schon einmal ist Potsdam der Schauplatz einer derartigen Metamorphose gewesen. Eleonore Prochaska, die Tochter eines Gastwirts aus Potsdam, war unter den Namen „August Renz“ in das Lützowsche Freikorps eingetreten. In dem Gefecht bei Göhrde wurde sie am 16. September 1813 schwer verwundet und erlag ihren Verletzungen am 5. Oktober. Noch bekannter ist Friederike Krüger aus Friedland in Mecklenburg, die in der Schlacht bei Dennewitz als Mädchen erkannt wurde. Rückert singt von ihr:

Dieser Unteroffizier  
Focht mit rechter Mannsbegier,  
Hat erfochten Wunden viel  
Und ein eisern Kreuz am Ziel.

Hirschfelds diesbezügliche Untersuchungen, die sich auf ein grosses Beobachtungsmaterial stützen, sind für den Psychologen und Pädagogen, für den Sexualforscher und Kulturhistoriker deshalb von so hohem Wert, weil sie den sicheren Beweis erbringen, dass in der Tat im männlichen Körper eine vollkommen weibliche Seele und ebenso gelegentlich bei der Frau eine typisch männliche Psyche vorkommen kann.

Die Kleidung ist in diesen Fällen nichts rein Aeusserliches, sondern nur eine Ausdrucksform seelischer Zustände. Wie Bloch eingehender bereits in seinem Buche „Das Sexualleben unserer Zeit“ auseinandersetzt, ist die Tracht des Kulturmenschen allmählich zu einem Symbol geworden, das eine unbewusste, aber deutliche Sprache führt. Es repräsentiert in sehr hohem Grade die Person, birgt ihr Wesen, ihre Seele. Daher kann die Kleidung auch zum Ausdrucksmittel menschlicher Eigentümlichkeiten, individueller Charakterzüge werden.

Sehr wichtig, meint Bloch weiter, ist die Feststellung, dass es sich bei diesen „Transvestiten“ keineswegs, wie man das früher allgemein annahm, um homosexuell empfindende Menschen handelt, sondern dass viele von ihnen vollkommen normalsexuell sind, zum Teil sogar in glücklichster Ehe leben. So berichtet Hirschfeld von einem auch von uns beobachteten Manne, der an seine Verlobte folgende naive, aber auch sehr bezeichnende Verse richtete:

Nun frage ich Dich, Du holde Maid,  
Mit der ich will tragen dasselbe Kleid,  
Dich, der ich mich jetzt anvertraute,  
Die meine Doppelseele schaute,  
Liebst Du mich dennoch, wie ich bin,  
Dann nimm mich für Dein Leben hin.

Mit Recht ist die Frage aufgeworfen worden, unter welchen Strafparagrafen die Verkleidung der „männlichen Hofdame fällt, ob sie als Betrug, als Vorspiegelung falscher Tatsachen, als grober Unfug oder als ein anderes Delikt anzusehen ist! Im allgemeinen stehen unsere Behörden jetzt auf dem Standpunkt, der als sehr vernünftig bezeichnet werden muss, die Geschlechtsverkleidung nur dann zu bestrafen, wenn durch sie „öffentliches Aergernis“ erregt wird, dagegen von einer Bestrafung abzusehen, wenn ein solches Aergernis nicht vorliegt. In Frankreich macht man die Erlaubnis zum Tragen der Kleidung des anderen Geschlechts von einem Gesuche abhängig, dass die Personen, die es wünschen, der Polizei einzureichen haben. Es ist das eine noch jetzt zu Recht bestehende Polizeiverordnung vom 16. Brumaire des Jahres IX (7. Nov. 1800).

Bekanntlich findet sich schon in der Bibel eine Bestimmung, die sich mit solchen Fällen befasst. Es heisst im 5. Buch Mose, Kap. 22, Vers 5: „Ein Weib soll nicht Mannsgeräte tragen, und ein Mann soll nicht Weibeskleider antun, denn wer solches tut, der ist dem Herrn, Deinem Gott, ein Greuel.“ Es darf aber nicht übersehen werden, dass es Personen gibt, die in der Tracht ihres Geschlechts mehr auffallen als in der des anderen. So wandte sich im Februar 1907 eine Schriftstellerin K. an die Öffentlichkeit, da sie bereits siebenmal von deutschen Sicherheitsbeamten sistiert war, weil man sie für einen verkappten Mann gehalten hatte.

Hirschfeld hat 17 Fälle von Transvestiten genau beobachtet und exakt analysiert, indem er die Empfindungen der Transvestiten in der Tracht des eigenen und der des anderen Geschlechtes beobachtete und indem er den Zeitpunkt des ersten Auftretens des Verkleidungstriebes, seine Durchführung, die Surrogate der Verkleidung und die sonstigen Lebensgewohnheiten der Transvestiten feststellte. Ferner zog Hirschfeld in den Bereich seiner Forschung die Träume der Transvestiten, körperliche Anzeichen für ihre Veranlagung und die Richtung und Stärke, sowie die Betätigungsart ihres Geschlechtstriebes. Weiter erschien ihm das Verhalten der Ehefrauen der Transvestiten von

Wert, er schilderte Ehen zwischen männlichen Frauen und weiblichen Männern und suchte der Abstammung seines Beobachtungsmaterials nachzuforschen und dem erotischen Grundcharakter des Verkleidungstriebes. Differentialdiagnostisch kommen Verkleidungstrieb und Homosexualität in Frage, neben ersterem und Fetichismus, aus dem sich beispielsweise Richard Wagners „Briefe an eine Putzmacherin“ erklären. Die Monosexualität ist mit dem Verkleidungstrieb in Beziehung zu bringen, der Masochismus und der Geschlechtsverwandlungswahn, wie er bei Paranoia oder als Zwangsvorstellung vorkommt.

Die Symbole der Geschlechtszugehörigkeit liegen in der Kleidung, deren Ursprung lehrreiche Hinweise bietet. — Wie bei den Naturvölkern findet sich die Geschlechtsverkleidung auch bei Kindern, bei denen sie zum täglichen Spiel gehört, indes ihre Verbreitung unter Erwachsenen bisher sicherlich unterschätzt worden ist. Der Gesetzgeber hatte Ursache, die Geschlechtsverkleidung ins Gesetz aufzunehmen und vom Standpunkte der Kriminalität ist sie eine durchaus beachtenswerte Tatsache, da sie als Mittel zum Zweck dienen kann bei Falschmeldungen, Desertierungen, Diebstählen, Heirats- und Erbschaftsschwindel, während die Verkleidung dem Verbrecher ebenso zur Täuschung der Polizei dienen kann, wie der Polizei zur Entlarvung der Verbrecher.

Selbstmorde in Geschlechtsverkleidung sind nicht selten, und unser Fall der Schlangentänzerin Willi P. weist auf die Motive hin, die echten Transvestiten das Leben verleiden können. Neben manchen anderen Gelegenheiten der Geschlechtsentlarvung findet diese nicht selten erst nach dem Tode statt, kann aber auch aus normalsexueller Liebe und Eifersucht ans Licht gelangen. Bekannt ist ferner auch die Weibertracht, in der der Minnesänger Ullrich von Lichtenstein, dessen wir beim Masochismus Erwähnung taten, die Lande durchzog, während der berühmte Chevalier d'Éon de Beaumont als Dame jahrelang die diplomatischen Fäden Frankreichs an den Höfen des Auslandes spann.

Bekannt sind auch Männerimitatoren und Frauenimitatoren auf der Bühne und im Zirkus, wobei wir nur an Ella Zoyara, Mario Vacano, den Marquis von Anglessy zu erinnern brauchen, wie an die Vernet in Paris, Vesta Tilley in London, verschiedene Frauen in Tenorpartien, Frau Conti-Geissler, Felicitas von Vestvali als Hamlet, der Sarah Bernhard und Adele Sandrock erst nachfolgten. ein Fortschritt in der künstlerischen Emanzipierung des weiblichen Geschlechtes, der um so mehr hervortritt, als erst 1670 überhaupt Frauen auf dem Theater erschienen.

Ueber die Darstellung von Männern durch Frauen hat sich Goethe 1790 geäußert, während Gervinus über Frauendarsteller auf der Shakespearebühne handelt. Heute sind sogenannte Hosenrollen nichts besonderes auf der Bühne, besonders auf der Opern- und Operettenbühne, während auf der Schauspielbühne zwei solcher Versuchspartien der Hamlet und Romeo darstellen. Dass Komiker häufig in Frauenkleidung stecken, ist am meisten an Guido Tielschers Leistung in Charleys Tante belacht worden.

Von Transvestiten auf Thronen sei an die Kaiserin Elisabeth von Russland erinnert, an Königin Karoline Mathilde, an Christine von Schweden, die Päpstin Johanna und Emil August den „Glücklichen“.

Aus Berufs Rücksichten finden sich Geschlechtsverkleidungen bei Arbeiterinnen, bei Künstlern und bei der Beibehaltung und Wahrung von Volkstrachten. Rosa Bonheur, die grosse Malerin, sowie Madame Dieulafoy, die den Akademiepreis Frankreichs als Schriftstellerin davontrug, hatten ebenso die Erlaubnis der Behörde, Männertracht zu tragen, wie the honourable Esther Stanhope, die geschiedene Gattin des Earle Ellesmere, deren Forschungsgebiet Assyrien darstellte. Als Namenstransvestiten sind George Sand, Fiona Macleod und die Marquise von Créquy allgemein bekannt.

Auch als Soldaten finden sich Frauen schon in der Mythologie, wo wir den Amazonen und den Walküren begegnen, während uns Eleonore Prochaska und Friederike Krüger auf Preussens Schlachtfelder verweisen, und wo Bertha Weiss 1746 zu Berlin den seltsamen Fall darbot, zugleich „von einem Sohn und vom Dienst entbunden“ zu werden. Die Jungfrau von Orléans, Franziska Scana-gatta, die tyroler Freiheitskämpferinnen, sind ebenso bekannt wie Louise Michel und Petrovna Blavatzky, Angela Postowoitoff, die Poloniza, Hauptmann Durowo und die mannigfachen weiblichen Soldatentypen, wie wir sie als woman-soldiers ebenso in der amerikanischen Armee finden, wie in der englischen und holländischen.

Hirschfeld berichtet zu dem Obigen folgende instruktiven Fälle:

Herr F., Künstler von Ruf, ca. 40 Jahre alt. Inbezug auf Vorfahren und Verwandtschaft ist nichts Abnormes oder Degeneratives zu erkunden. Der Altersunterschied zwischen den Eltern betrug 20 Jahre. Die Kindheitsentwicklung verlief ohne bemerkenswerte Zwischenfälle; obwohl er sich auch an Mädchenspielen beteiligte, zog er die Knabenspiele doch vor. Schwärmerische Schulfreundschaften bestanden,

aber ohne geschlechtliche Handlungen. Mit 21 Jahren liess er sich auf einer Reise im Orient von Arabern in and gebrauchen.

Vita sexualis: Er hat immer viel masturbiert, so dass ihm Pollutionen unbekannt sind. Die Stärke seiner Libido unterliegt Schwankungen und drückt sich etwa in der Zahl von 2—14 Ejakulationen pro Woche aus. Hat er Frauenkleider an, so fällt es ihm leicht, bis zur Ejakulation zu onanieren, ohne dass er dabei an weibliche oder männliche Personen zu denken brauchte; ja es passierte ihm, dass die Ejakulation eintritt, ohne dass er sein Glied überhaupt berührt hätte. Als besonders reizend bezeichnet er eine melodische Stimme, die weiche Haut des Weibes und Parfums. In coitu bevorzugt er die Frauenlage. Er schloss zweimal Liebesheiraten, aus denen zwei Kinder hervorgingen. Aus seinen autobiographischen Skizzen sei folgendes hervorgehoben:

„Soweit ich zurückdenken kann, wurde ich immer von dem einen Gedanken gequält, ich möchte weibliche Kleidung tragen. Erst waren es die Ohrringe und später die Damentiefel, deren Anblick mir jedesmal heftige Wünsche erregte. Im Alter von 10 Jahren träumte ich oft, ich ginge mit richtig eingestochenen Ohrringen auf der Strasse spazieren, und jedermann fände das ganz natürlich. Die Vorstellung, dass ich so frank und frei meinen Wünschen entsprechend mich zeigen dürfe, verursachte mir ein erotisches Wohlbehagen. Erzählt habe ich niemandem je von diesen Träumen, sie vielmehr wie ein grosses Geheimnis sorgfältig gehütet. Dafür masturbierte ich um so eifriger, da ich bei dem Gedanken an Ohrringe von den heftigsten Erektionen geplagt wurde. Einmal bekam ich ein paar zierlich benähte Stiefeletten nach damaliger Mode; ich schämte mich furchtbar, sie anzuziehen und mich darin vor den Leuten zu zeigen, sodass sie schliesslich ungetauscht werden mussten.“

„Je älter ich wurde, desto schlimmer wurden diese Zustände bei mir. Ich schlich auf den Boden, zog die Stiefel meiner Mutter an, kramte in ihren Koffern nach Garderobenstücken aus den „bessern“ Tagen und kostümierte mich nach Herzenslust. Endlich wurde ich dreister, trat mit der Behauptung auf, meine Stiefel drückten mich beim Schlittschuhlaufen und veranlasste meine Mutter, mir ihre zu borgen. Dies fiel nicht weiter auf. Ich war damals so wild, dass ich manche Mädchen, deren Schuhe mir gefielen, hätte überfallen mögen, um mich ihrer Fussbekleidung zu bemächtigen.“

Abbildung 49.



Willi P., im Krankenhaus als junger Mann erkannt.  
(Transvestit)

Wissensch.-Humanit. Comité.





„Als ich ungefähr 17 Jahre alt war und die Akademie besuchte, kam es vor, dass wir Freunde uns untereinander Modell standen, weil damals weibliche Modelle noch nicht üblich waren; dies war für mich stets ein gern gesuchter Vorwand, Weiberkleidung anzuziehen.“

„Es kam der Augenblick, wo mir zum erstenmal ein weibliches Modell nackt posierte. Ich fand die Person scheusslich und bemitleidenswert; malen konnte ich nichts nach ihr. Der männliche Körper erschien mir bei weitem schöner; besonders fesselten mich Statuen des Apollo, wie er in langen Gewändern zur Kithara singend einherschreitet. Schliesslich aber verliebte ich mich doch in ein Modell, das freilich nicht mehr so „unschuldig“ war, wie ich; ich konnte ihren stillen Wünschen indessen nicht willfahren, da ich absolut nicht wusste, was ich mit ihr anfangen sollte.“

„Inzwischen trieb ich mein geheimes Laster weiter. Als ein Kollege bei einem Kostümfest mit Geschick eine weibliche Rolle spielte, kam ich auf die Idee, das auch zu versuchen. Maske und Allüren gelangen mir so vorzüglich (es war eine Tanzpantomime im indischen Stil), dass sogar die Zeitungen lobend davon berichteten. So wohl fühlte ich mich in den Kleidern, dass ich sie nie hätte ausziehen mögen. Doch hütete ich mich wiederum, das jemandem einzugestehen; denn es hing ja mit der Onanie zusammen.“

„Dann verheiratete ich mich, mit derselben, die „nicht mehr so unschuldig war wie ich“, aus moralischen oder irgend welchen Gründen; denn sie hatte inzwischen ein Kind von mir. Ich schaffte mir dann geschmackvolle Frauenkleidung an und kostümierte mich morgens zum Kaffeetisch. Wenn Besuch kam, oder wenn ich auszugehen hatte, musste ich zu meinem grössten Bedauern die Kleidung wechseln. Um sexuell mit meiner Frau verkehren zu können, war es nötig, das mindestens sie diejenigen Kleider anzog, die ich gern angehabt hätte.“

„Eines schönen Tages verliebte sie sich in einen andern und lief mir davon. Mein Trost waren die armseligen paar Kleider; aber die Einsamkeit überfiel mich doch sehr bitter. Ich war sicher der lasterhafteste Mensch unter der Sonne. Niemandem durfte ich es wagen, mich anzuvertrauen, also weiter heucheln! Ich brauchte Gesellschaft: gefallene Mädchen, womöglich frisch gefallene, die mich gern hatten, weil ich sie versorgte. Ich zog ihnen an, was mir selber so gut gestanden hätte, und lief daneben als „Herr“ (ich war damals eine Tagesberühmtheit geworden).

So war es doch keine „Selbstbefleckung“ mehr. Meine eigenen Weiberkleider waren abgeschafft; ich kam mir sehr moralisch vor!“

„Ich benutzte die Mädchen als Modelle, schrieb ihnen Stellungen vor, die sie mit der Zeit lernten, gewöhnte sie an meinen Modegeschmack, bis sie — wegliefen, sobald sich ein passabler Verliebter zeigte. Ich „tyrannisierte“ sie zu sehr.“

„Meine Einsamkeit nahm zu. Manchmal hatte ich heftige Sehnsucht nach einer talentvollen Theaterdame; doch diese liessen sich nicht „tyrannisieren“. Sowie ich allein war, brach mein Laster mit verdoppelter Gewalt aus. Ich suchte meinen Ekel vor mir selbst mit Alkohol zu überwinden.“

„Endlich lernte ich wieder ein mir zusagendes Mädchen kennen. Kurze Zeit vor der Hochzeit bekam ich das Buch von Forel in die Hände und erhielt zum erstenmal Aufklärung über meinen Fall, d. h. eigentlich nur über meinen Stiefelfetischismus. Ich vertiefte mich nun weiter in ähnliche Werke und fand schliesslich den Mut, meiner Frau offen zu gestehen, was mich bedrückte. Die Erleichterung meines Gemüts machte mich förmlich delirieren; ich war geblendet, wie ein Gefangener, der aus den unterirdischen Kerkerlöchern des Dogenpalastes plötzlich auf die sonnige Piazzetta in Freiheit versetzt wird. Ich hätte die Welt umarmen und um Verzeihung bitten mögen für meine kleinliche und scheussliche Heuchelei. Nur fern im Untergrunde fragte eine Stimme: wozu hast du dich eigentlich verheiratet?“

„Jetzt sehe ich ein, dass ich nun mal so geartet bin. Es geht auch besser mit der Ehe, als ich ursprünglich fürchtete. Man kommt mirentgegen; selbst meine Schwiegereltern haben nichts dagegen, dass ich zu Haus beständig Weiberkleider trage, wofür ich nur ihre Tochter gut behandle.“ — — —

Herr G., bis vor kurzem Polizeibeamter, ca. 40 Jahre alt. Ein Onkel war Tabiker, seine Eltern Cousin und Cousine. Sonst ist aus der Verwandtschaft nichts zu ermitteln, was auf Degeneration Bezug haben könnte. Herr G. hat Aufzeichnungen über sich gemacht vom Umfang eines recht ansehnlichen Druckbandes in Lex. 8°. Hieraus seien die bemerkenswertesten Details mitgeteilt:

Inbezug auf die Kindheitsentwicklung heisst es: „Sah ich in Märchenbüchern oder auf Bilderbogen Männer mit struppigen Vollbärten oder von rauhem, rohen Wesen dargestellt, so konnte ich es mir garnicht vorstellen, dass

ich auch einmal ein Mann werden sollte.“ G. hatte stets Sehnsucht nach Puppen und Puppenwagen, bekam aber nie derartiges Spielzeug. Allerhand Puppengeschirr besass er; sein Wunsch, damit Kochen spielen zu dürfen, wurde ihm von der Mutter abgeschlagen.

In dem kleinen Jungen entwickelte sich nun sehr bald eine Zuneigung zu seiner ein paar Jahre alten Schwester, besonders zu ihrem Hals oder Halsausschnitt und zu ihrer gesamten Kleidung. Er empfand diese Neigung schon deutlich als erotisch; denn sie wurde für ihn bald zu einer inneren Heimlichkeit. „Kam meine Schwester aus der Schule und setzte sich dann zum Mittagessen nieder, so kletterte ich von hinten auf ihren Stuhl und bedeckte ihren Nacken mit innigen Küssen.“

Sehr früh trat auch schon ein Zug auf, den er in seinem Bericht selber als masochistisch bezeichnet. „Ich empfand eine sinnliche Befriedigung, wenn ich mich als kleiner Knabe mit dem Bauch platt auf die Erde legte, und wenn meine Mutter dann ihren Schuh auszog, mit dem Fuss sanft über meinen Rücken strich und tretende Bewegungen machte. Ich nannte das „Padde (Frosch) treten“ und bat im Alter von 5—6 Jahren meine Mutter fast täglich hierum.“

Mädchen erschienen ihm wie übernatürliche Wesen. Obwohl er wenig Gelegenheit hatte, an ihren Spielen teilzunehmen, war stets sein höchster Wunsch, als Mädchen sich unter Mädchen tummeln zu können. Die Raufereien der Knaben fand er roh und abstossend. Dabei bestand grosse Neigung zum Weinen.

Mit 7 Jahren kam er in die Schule. Seine erste Enttäuschung war dort, dass er keine Lehrerinnen bekam. Dagegen hatte er das „Vergnügen“, dass ausnahmsweise die Tochter des Schuldirektors in der gleichen Klasse mitunterrichtet wurde. Beim Nachhausegehen folgte er ihr oft von fern. Wieder regte sich der Wunsch, so ein Mädchen „in duftigem, tief ausgeschnittenem Kleide“ sein zu können.

Schläge von Seiten der Eltern und Lehrer gab es öfter. Sein Ehrgefühl litt ausserordentlich darunter. Bekamen andere Jungens eins ab, so hatte er dagegen „beim Anblick des Opferlammes erotische Gefühle“.

Im 9. Jahre stellten sich Nacht- und Tagträume ein. „Ich hatte die Illusion, als stände eine ganze Reihe der schönsten Frauen in ausgeschnittenen Gewändern vor mir und ich küsste und beleckte sie an Hals und Brust nach Herzenslust.“

Sentimentale Märchen interessierten ihn ungemein. Er vergoss bittere Zähren über das Geschick der heiligen Genoveva. Die Geschichte der Märtyrer, das Leiden Christi machten sein Herz klopfen.

Mit 10 Jahren geriet er einmal in eine heftige Erregung beim Anblick eines „stark dekolletierten Mädchens von 6—7 Jahren“. In seinem Bericht vibrierte dieser Eindruck noch so sehr nach, dass er die Einzelheiten der Kleidung dieses Mädchens genau angibt. „Ich bedauerte, dass ich nicht auch so frei luftig um den Hals gehen, nicht auch die Haare so schön lang wachsen lassen dürfte usw.“

Ein neues Moment: Damals bereits empfand ich in meinen Brüsten ein wollüstiges Gefühl, sodass ich mir mein Knabenhemd zuweilen öffnete und meine Brüste betastete. Auch ging ich heimlich ans verschlossene Küchenspind, nahm mit dem Teelöffel etwas Milch aus dem Topf und träufelte sie auf meine Warzen, um mir die Illusion einer stillenden Mutter vorzugaukeln. Hierbei hatte ich ein starkes Gefühl, natürlich ohne Ejakulation.“

Dann verliebte er sich in einen Klassenlehrer, den „Typus eines verfeinerten Ugermanen“. Wenn dieser ihm mit der Hand über das Haar strich, war er wie elektrisiert. „Ich errötete tief, denn ich spürte das Rieseln des Blutes in meinen Wangen. Bei einer andern Gelegenheit hatte ich zum erstenmal das Gefühl, ich möchte die Frau dieses Mannes sein.“

Im 11. Jahre musste G. wegen einer Luxation Monate lang das Bett hüten. „Ich las dabei Romane und wurde durch die Schilderung von schönen Frauenarmen, zierlichen Damenhänden und -füßen, Alabasterbussen, schönen, herrlichen und entzückenden Damenkostümen heftig erregt. Blätterte ich in Märchenbüchern herum, so küsste ich die Bilder schöner Prinzessinnen“.

Im 12. Jahre hatte er im Turnsaal beim Stangenklettern „ungemein schöne Gefühle“. Er wurde in Gartenlokale mitgenommen und begeisterte sich für Chansonetten in „ihren niedlichen kurzen Kleidchen“. Ein Damendarsteller erregte in ihm die lebhafteste Begierde, diesen Beruf zu dem seinen zu machen. Seine Sexualität wurde nun überhaupt stärker. „Zu dieser Zeit hatte ich Träume, nach denen ich recht gestärkt erwachte; wenn ich auch darüber ärgerlich war, dass der Traum nun aus sei. Mir war's, als ginge ich in Mädchenkleidern auf der Strasse spazieren oder sässe in solchen auf der Schulbank. Manchmal schien mir's, als hätten auch andere Knaben, ja selbst der Lehrer Mädchenkleider an. Dann wieder, als tanzte

eine wunderbare Frauengestalt mit vollen Brüsten und in berückend schönen blauen Gewändern vor mir in den Lüften und liesse sich zu mir hernieder, wie Pallas Athene zum Helden Achill.“

„Im Sommer desselben Jahres konnte ich der Versuchung nicht länger widerstehen; ich schlich in unbewachten Augenblicken an den Korb mit der schmutzigen Wäsche, holte mir ein Hemd meiner Schwester hervor und zog es mir über. Es roch so schön nach Schweiss. Mein Herz klopfte zum Zerspringen, Schauer durchrieselten meinen Körper, und ich zitterte wie Espenlaub. Vor Entzücken biss ich in die Kanten des Brustausschnittes und schlug klatschend auf meine Brust, Schultern und Oberarme.“

Derartige Szenen wiederholten sich nun öfter, in allerhand Variationen. Nach einer solchen Ekstase war er dann eine Zeit lang „ganz ruhig und vernünftig“ und bereute seine „Schwäche“ ein wenig. Ejakulation war immer noch nicht vorhanden. Besonders betont muss werden, dass manuelle Masturbation erst vom 24. Jahre an geübt wurde.

Geschichten von Männern, die längere Zeit in Frauenkleidern lebten, bevorzugte er als Lektüre. Achill unter den Töchtern des Lykomedes erschien ihm „dumm“ in dem Augenblick, wo er das Schwert ergreift. Andererseits kam es aber vor, dass ihm der Hauptmann, der mit gezogenem Degen unter klingendem Spiel vor der Truppe reitet, als Ideal vorschwebte. Vom Geschlechtsakt und der Entstehung des Menschen hatte er damals noch keine Ahnung.

Aus dem 13. Jahre ist folgender Bericht zu erwähnen: „Es traf sich einmal, dass Eltern und Geschwister auf einige Stunden abwesend waren. Oh wie jubelte ich innerlich! Mein Herz war zum Zerspringen voll. Am ganzen Körper zitternd zog ich mich nackt aus, holte aus dem Wäschekorb Hemd, Hose, Schürze, Strümpfe meiner Schwester hervor und kleidete mich damit an. Ihre Stiefel nahm ich gleichfalls, befestigte an meinem Haar ein Bukett künstlicher Blumen, band um den Hals ein schwarzes Samtbändchen und zog Mädchenhandschuhe an. Dann setzte ich einen alten Hut meiner Schwester auf den Kopf und spannte ihren Sonnenschirm auf. Wie glücklich fühlte ich mich da! Und die Kleidungsstücke rochen so wunderbar schön; wie Balsam kam mir der Geruch vor. Nun trat ich vor den Spiegel — das sollte ein Knabe sein? Purpurröte bedeckte mein Antlitz und Wonneschauer gingen durch meinen Körper.“

Im 14. Jahr begannen nächtliche Pollutionen, nach denen er „wie neugeboren“ erwachte. Eine neue Eigenart schildert er so: „Ich hatte damals die Neigung, auf ein Stück Papier Sätze zu schreiben wie: „I am a very fine young lady, I am a beautiful girl.“ Darnach zerriss ich die Zettel wieder. Auch Sätze in der Grammatik wie: je suis une belle fille, je suis ta tante, ta mère, erregten mich erotisch.“

„Oft bat ich meine Schwester, sie möchte einen oder zwei Knöpfe an ihrer Taille aufknöpfen; was sie auch manchmal tat. Dann langte ich hinten in ihren Nacken und zerrte den Saum ihres Hemdes hoch. Oder ich bedeckte ihren Hals mit stürmischen Küssen.“

Mit 15 Jahren hielten ihn die schwierigen Schulaufgaben oft bis in den späten Abend hinein fest. Es ist bemerkenswert, dass er dazu schreibt: „Infolgedessen war ich sexuell sehr aufgeregt.“ Er schlief damals mit Vater und Bruder in einem Zimmer. Sobald diese schnarchten, schlich er leise zum Wäschekorb, nahm Hemd, Hose, Unterrock und Strümpfe der Schwester heraus und zog sie an. „Ich bekam dann zu meinem nicht gelinden Schreck Pollutionen und legte alles wieder in den Korb hinein. Dann erst konnte ich einschlafen. Dies setzte ich eine ganze Zeit hindurch beinahe täglich fort, erwachte aber nie besonders geschwächt.“

Aus dem 16. Jahr sagt der Bericht: „Die rohen und gemeinen Reden meiner Mitschüler waren mir zuwider; denn sie erhöhten meine Phantasie und erregten mich sexuell in hohem Masse . . . Jetzt trat wieder eine ganz neue Erscheinung auf. Wenn wir Schüler ein Extemporale schrieben und ich war beim Läuten mit meiner Arbeit noch nicht fertig geworden, so ergriff mich die Angst, eine schlechte Note zu erhalten derart, dass ich plötzlich trotz meines energischen Sträubens Ejakulation hatte.“

Er benutzte nun jede Gelegenheit zur Verkleidung. Er klemmte sich Ohrringe an, raffte im Zimmer nach Frauenart den Rock hoch mit hüpfenden und wiegenden Bewegungen.“ „Dann hatte ich plötzlich Orgasmus, ohne dass ich masturbiert hatte.“

Das Gymnasium absolvierte er glatt und von Quinta an als Klassenerster. Als Primaner verkleidete er sich seltener. Geschah es aber, so liebte er die Illusionen einer nährenden Amme. Er band, gleichsam als Kopftuch der Spreewälderinnen, eine Serviette um den Kopf, formte aus einer andern das „Kind“ und legte es zum „Stillen“ an, indem er ein Ammenliedchen vor sich hin summete.

Abbildung 50.



Willi P. (Transvestit) als Schlangentänzerin.  
Wissensch.-Humanit. Comité.

Damals erregte ihn auch der Anblick eines Damen-darstellers so heftig, dass er nur mit Mühe und mehrmals erfolglos die spontane Ejakulation zu hemmen versuchte.

Ferner schreibt er: „Von jeher sah ich gern weidende Kühe und Pferde, die mir in ihrer fessellosen Freiheit höchst beneidenswert erschienen. Ich wünschte, ich hätte eine Kuh sein können; namentlich von den milchstrotzenden Eutern konnte ich keinen Blick wenden. Aus höchste erregte mich das Melken.“ Von dieser Ideenverbindung wird noch weiter die Rede sein. Er hat sich eine Serie von Ansichtskarten zugelegt, die das Melken der Kühe zum Gegenstand haben und deren Betrachten ihn unfehlbar in Exzitation versetzt.

Für seine Schüchternheit und Passivität ist folgendes bemerkenswert: Er bekam einen jüngeren Schüler zum Nachhilfe-Unterricht. Dieser benahm sich bald sehr ungezogen, neckte ihn mit Mädchennamen und begann schliesslich, ihn zu zwicken, zu schlagen und zu treten. Er aber liess alles ruhig über sich ergehen, ja nahm solche Uebergriffe mit einem gewissen Genuss hin.

Herr G. ergriff nun die Beautenlaufbahn, hatte aber auch hier von vornherein mit Spöttereien und Widerwärtigkeiten zu kämpfen, weil seine verschlossene Sonderlingsnatur vielfach dazu herausforderte. In dieser Zeit bemühte er sich nach Kräften, das Sperma, wie er sagt, in seinem Körper zurückzuhalten. Aber gerade dann war er von seinen „weiblichen“ Ideen sehr geplagt, während er sich nach Ejakulationen frei und als „Mann“ fühlte. So kam er auf den merkwürdigen Gedanken, das Sperma überhaupt für das weibliche Prinzip in seinem Körper zu halten, „gewissermassen die Rippe, aus der Gott das Weib schuf.“

Zum Begriff des Obszönen macht er aus dieser Periode folgende Angaben: Sexuell erregend waren für ihn die Worte Kuh, Hirschkuh, Stute; die Karo-Dame im Kartenspiel; das Portrait des Chevalier d'Éon; aus dem Liede „Nun danket alle Gott“ der Vers „der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an“; die literarischen Gestalten der Kriemhild, Penelope, Gudrun, Eboli; der Satz in Immermanns Oberhof „Wenn die Magd die Kuh melkt, steht ihr immer der Geliebte vor Augen“ erregte ihn masslos. Wenn er eine Brautkutsche sah, beneidete er die Braut stets „viel, viel mehr als den Bräutigam“.

Nach dem Tode seiner Eltern gestand er den Geschwistern, mit denen er die Wohnung teilte, seine Neigung



zur weiblichen Verkleidung. Er lebte dieser nun offenkundiger nach, stand ewig vor dem Spiegel und bewunderte „die Inkarnation des Weibes in sich“. Sein Körper hatte ziemlich Fett angesetzt oder, wie er es nannte, die „Weiberfleischwerdung“ war bei ihm vollendet; das Spiegelbild seines „Speckhalses“, seiner „Wurstarme“ war für ihn berauschend; er küsste es.

Eines Tages begann er Zeitungsausschnitte über „Männer in Frauenkleidern“ zu sammeln. Da ihm die Spärlichkeit derartiger Notizen aber nicht genügte, spielte er seinen eigenen Redakteur. Er verfasste Lokal-Peuilletons wie folgendes: „Narcissus redivivus! Ein heiteres Intermezzo gab es gestern Nachmittag in der Friedrichstadt. Promenierte da zwischen dem Eisenbahnviadukt und der Strasse Unter den Linden eine bildschöne junge Dame in geradezu reizender Toilette usw. Die Dame wird auf Veranlassung einiger eifersüchtiger Prostituierten nach der Polizeiwache gebracht und entpuppt sich hier als „bildschöner Jüngling“, der unter Tränen versichert, von Kindheit an den unwiderstehlichen Drang zu Frauenkleidern gehabt zu haben. Nachdem er sich als der höhere Beamte Herr G. legitimiert hat, wird er mit der freundlichen Ermahnung entlassen, solche Scherze in Zukunft zu vermeiden.“

Derartige Dokumente einer geistigen Onanie genoss er dann in tagelang wiederholter Lektüre. Seine Verschlossenheit und Sonderlingsmanieren nahmen hierbei begreiflicherweise zu. Die Kollegen narreten ihn oder er glaubte von ihnen genarret zu werden. Man stichelte ihn, weil man merkte, dass er nicht mit Weibern verkehrte. Die Folge war bei ihm eine verstärkte Phantasiearbeit in der Einsamkeit. Schliesslich verlor er bei seinen erotischen Schriftübungen ganz und gar den Massstab und Konnex der Aussenwelt. Er übergab dem Briefkasten unfrankierte und nicht oder phantastisch adressierte Briefe, die zur Aufdeckung seines Treibens, zur Entlassung und wegen des seltsamen Inhalts, dessen Motivierung er hartnäckig verschwieg, auch zur Entmündigung führten. Seine Manie begann damit, dass er eine Reihe von Zetteln ausschrieb, etwa mit folgendem Wortlaut: „Ich möchte eine Amme sein, die an ihrer blühenden, knospenden Brust ein Kindchen säugt“. Diese Zettel deponierte er vorsichtig auf Hausfluren, in den Sandkästen der Strassenreinigung usw. Dann ging er zu umfangreicheren Briefen über. Er richtete sie u. a. an bekannte Molkereien, dann aber auch ganze Serien in Kinderhandschrift als „Unglücklicher Neffe Felix“ an eine imaginäre Tante „Frau verw. Schulze geb. Müller

geschied. Lehmann separ. Lange in YY“. Er bettelte darin um Mädchenkleider, da er doch eigentlich gar kein Junge sei etc. Es kamen aber auch sehr obszöne Briefe vor, andererseits solche, die bedenkliche Folgen haben konnten, wie z. B. der nachstehende, an dem natürlich kein wahres Wort ist, der vielmehr eine getrännte erotische Wunscherfüllung bedeutet:

(Ohne Freimarke und Adresse in den Briefkasten geworfen.) „Ich bin ein junger Mann und Beamter von Beruf. Wenn ich nachmittags aus dem Bureau ermüdet und ermattet zu Hause ankomme, zwingt mich meine Schwester unter Fusstritten, Stockschlägen, Peitschenlieben und Ohrfeigen, dass ich mich als Dame verkleide. Habe ich dann Mädchenkleider angelegt, dann muss ich mir immer die Taille öffnen und meiner Schwester die Brust geben, die dann gierig an meinen Brüsten heruntertscht, wie ein Säugling an der Mutterbrust. Auch knetet sie an meinen Brüsten mit den Händen herum, wie etwa die Magd die Kuh melkt. Sie klopft, befühlt und betastet meinen Nacken, beisst in meinen Hals und in meine fleischigen Oberarme hinein und betrachtet mich überhaupt wie ihre Milchkuh. Dieses Leben halte ich nicht länger aus. Ist niemand da, der mich befreit?“

Herr G. war zu dieser Zeit infolge von Differenzen mit einem Vorgesetzten schon ziemlich irritiert. Nach Expedierung dieser Briefe glaubte er wahrzunehmen, dass seine Kollegen absichtlich öfter Ausdrücke wie „Amme“ oder „Milchkuh“ gebrauchten, er nahm daher an, es sei alles herausgekommen, obwohl er die Mehrzahl jener Briefe bei Spaziergängen in Wäldern zwischen den Holzstapeln versteckt hatte. Also ging er eines Tages, von Gewissensbissen getrieben, zum Chef seines Ressorts und bezichtigte sich selber. Die Folgen waren die oben erwähnten, da das Faktum als solches ohne Kenntnis des Zusammenhangs ganz unverständlich war und einen Schluss auf verminderte Zurechnungsfähigkeit nahe legen musste.

Die beharrliche Phantasiebeschäftigung mit dem Vorgang des Melkens einer vollen Brustdrüse brachte es auch mit sich, dass Herr G. seinen Ferienurlaub mit Vorliebe im Gebirge verlebte, wo er viel Gelegenheit hatte, dergleichen Manipulationen zu sehen. Zu Hause in der Grossstadt setzte er diese Beschäftigung dann insofern fort, als er systematisch alle Kuhställe zu den Melkzeiten aufsuchte, unter dem Vorgeben, er bedürfe zu seiner Gesundheit des regelmässigen Trinkens kuhwarmer Milch. In Wirklichkeit war es ihm um den erotischen Genuss zu tun, die

Kuhmägde bei ihrer Arbeit zu beobachten und ein Gespräch darüber zu beginnen, wie gut es eigentlich so eine Kuh habe, und dass es schön wäre, wenn man auch eine solche sein könne etc.

Trotz seines Abscheus vor der Prostitution liess er sich doch zuweilen mit Masseusen ein. Diese erschienen ihm wegen ihres angeblich „energischen“ Charakters wie „halbe Männer“ und daher in passendem Gegensatz zu seinem „weiblichen“ Wesen; sie mussten ihn manuell behandeln und dabei vom Melken reden. Er malte sich auch aus, dass ihn eine Masseuse „schlachte“, ihm mit schnellem Griff den Leib aufschlitze und die Eingeweide herausreisse. Die Masseusen besuchte er oft in Damenkleidern. Einmal überredete ihn eine solche, im Damen-Unterkostüm dabei zu sein, während ein dritter mit ihr allerlei *Figuræ Veneris* ausführte. Was der Dritte damit für Ideen verband, ist ihm unbekannt geblieben.

Der Wunsch, ein Weib zu sein, veranlasste ihn auch zu autocohabitatorischen Gedanken und Handlungen. Er führte sich stockähnliche Instrumente zwischen die Hinterbacken und in anum ein.

Ferner brachte ihn seine ewige Unbefriedigtheit zu eigentümlichen Exhibitionsvorgängen. An heissen Sommertagen spazierte er in der Umgegend auf Waldwegen umher, statt der Weste nur mit einem Gürtel angetan. An den Hut steckte er sich Rosen, den Gehrock hängte er über den Arm, Kragen, Vorhemd und Schlips praktizierte er in die Tasche. Jetzt war das Damenhemd, das er trug, und vor allem sein „Schwanenhals“, den er zudein noch mit einem schwarzen Samtbändchen und goldenem Medaillon schmückte, in ganzer „Schönheit“ für jeden zufälligen Passanten sichtbar.

Von seinen aufgezeichneten Träumen seien einige Beispiele wiedergegeben z. B.: „Mir träumte, es klinge. Ich öffnete. Ein hässliches altes Weib stand vor der Tür und wollte mit aller Gewalt in die Wohnung eindringen. Trotzdem ich die Tür zudrückte, stand sie doch plötzlich auf dem Korridor. Unter grossen Depressionen erwachte ich.“ Oder: „Ich war eine Ritterdame in einem geräumigen altdeutschen Zimmer. Ich hatte ein hellblaues Gretchen-Kostüm an und einen Knaben an der Brust, während ein kleines täppisches Mädchen zu meinen Füßen mit der Puppe spielte. Von der Holzveranda überblickte ich Wälder, Täler und Höhen. Ich legte das Kind in die Wiege und ging ans Spinnrad. Das kleine Mädchen hielt sich an meinem Kleide fest und sagte: Mutti! Da küsste ich es

auf die Stirn. Eine Fanfare schmetterte und mein sieghafter Gemahl trat ein. Seine kräftigen Männerarme umschlangen mich.“

Im weiblichen Kostüm machte Herr G. den Eindruck einer gealterten wohlbeleibten Dame der Halbwelt. Das Verzeichnis der Kleidungsstücke, die er bei einer Vorstellung trug, ist folgendes: Hemd mit Stickerei, blaue Strümpfe, dito Strumpfbänder, blaue Zeugschuhe, hellgraues Korsett, weisses Beinkleid mit Stickerei, weisse Unterröcke, hellblaues Kostüm mit tiefem Ausschnitt und entsprechende Zutaten an Schmucksachen, Bändern, Kämmen in der auffallenden Frisur etc. Das helle Blau ist bei diesem Herrn und anderen ähnlicher Neigung die bevorzugte Farbe.

Ein anderer Fall ist der des Transvestiten Willy P. (Siehe Abbild. 49 und 50). Derselbe wurde aus einem Hotel im Norden Berlins ins Krankenhaus eingeliefert. Das angebliche junge Mädchen, das dort einen Selbstmordversuch unternommen hatte, wurde im Krankenhause als junger Mann erkannt, der als Ursache seiner Handlung das Verbot der Eltern angab, Frauenkleider tragen zu dürfen. Diese Erlaubnis hat Willi P. inzwischen erhalten und hat bereits grosse Erfolge als Schlangentänzerin auf der Varietébühne errungen, für die er eine besondere Attraktion bedeutet.

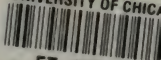
Schluss des ersten Teiles.







UNIVERSITY OF CHICAGO



57 133 612